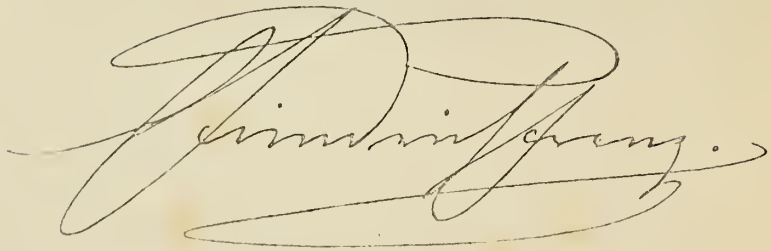
DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/friedrichfranzii01frie_0



Friedrich Franz III.

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Aus seinem Leben und seinen Briefen.

Herausgegeben

von

Dr. Carl Schröder.

1898.

Verlag von F. Bahn, Schwerin.

923.245
F911S

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Großherzogin Anastasia

von Mecklenburg-Schwerin,

Großfürstin von Rußland,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Allerdurchlauchtigste Großherzogin!

Allergnädigste Großherzogin und Frau!

Eure Kaiserliche Hoheit haben die Gnade gehabt zu gestatten, daß Allerhöchst Ihnen ich nachfolgende Blätter widme. Wer hätte auch wohl ein größeres Anrecht auf diese Zueignung, als die Lebensgefährtin des hochseligen Herrn, seine treue Pflegerin in so vielen kranken Tagen! Und einen kleinen Theil meiner großen Dankesschuld möchte ich abzutragen versuchen, indem ich Eurer Kaiserlichen Hoheit Namen dieser Schrift vorsetze — des Dankes für die lebendige Theilnahme, mit der Eure Kaiserliche Hoheit das Entstehen und Wachsen des Buches begleitet haben, und für die vielen fördernden Hinweise, die Eure Kaiserliche Hoheit mir zukommen ließen.

Eure Kaiserliche Hoheit wollen mir huldreichst erlauben, an dieser Stelle nochmals auszusprechen, was Allerhöchst Ihnen ich über Zweck und Art meiner Arbeit bereits mündlich vortragen durfte.

Aus dem Leben des Großherzogs — mit gutem Bedacht habe ich diese Worte dem Titel hinzugefügt, die andeuten sollen, daß ich mir beim Niederschreiben eine gewisse Beschränkung auferlegen wollte. Nicht eine Biographie im höheren Sinne des Wortes will dies Buch sein, nicht eine aktenmäßige Darstellung der Regierungsthätigkeit des hochseligen Großherzogs. Für ein solches Werk ist die Zeit noch nicht gekommen, und wer es jetzt zu schreiben versuchte, würde nicht im Sinne des Großherzogs handeln, der mir einmal schrieb: „Wie Sie wissen, bin ich im allgemeinen nicht sehr eingenommen von Biographieen kürzlich Verstorbener, weil selbst beim besten Willen eine wirkliche Objectivität nicht erreicht werden kann.“ Also keine Biographie des Großherzogs, sondern nur ein schlichtes Lebensbild zu liefern, eine Geschichte seines Lebensganges, dessen Einzelheiten heute noch, wenngleich schon jetzt zuweilen nicht mehr ohne Mühe, festgestellt werden können, später aber dem Schicksal alles Menschlichen, vergessen zu werden, anheimfallen würden — das ist die Aufgabe, die ich mir stellte.

An die Arbeit, dieses Lebensbild zu entwerfen, bin ich mit der ganzen Liebe gegangen, die ich für den hochseligen Großherzog hegte und bis zu meinem letzten Athemzuge hegen werde. Gleichwohl hat mich oft genug ein gewisses Zagen beschlichen, die Furcht, ob wohl meine Kraft ausreiche für den Zweck, in diesem Buche meinem heimgegangenen allergnädigsten Herrn ein zwar bescheidenes, aber doch seiner nicht ganz unwürdiges Denkmal zu errichten. Diese meine Sorge hat sich gemindert, seit durch die Gnade Eurer Kaiserlichen Hoheit und Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Marie, sowie durch das dankenswerthe und gütige Entgegenkommen mehrerer Männer, die dem Großherzog nahe standen, es mir gestattet worden ist, Briefe oder wenigstens Stellen aus Briefen des hochseligen Herrn mitzutheilen. Diese Briefe sichern bei aller Unzulänglichkeit dessen, was ich hinzufügen konnte, dem Buche seinen Werth. Natürlich habe ich auch aus den vielen Briefen, die der Großherzog an mich gerichtet hat und die mir ein theurer Besitz sind, einiges mitgetheilt, was sich in den Rahmen des Buches willig hineinfügte. Mir ist der Großherzog allezeit ein überaus gnädiger und wohlwollender Herr gewesen — ein weiterer Beweis für seine Herzensgüte und für seine große Eigenschaft, sich für ihm erwiesene Dienste dankbar zu erweisen, und für die Treue,

die er bis an sein Ende Denen hielt, an die er sich angeschlossen hatte.

Ich hoffe für mein Gemälde die hellen Farben gefunden zu haben, die der Gegenstand erheischt. Denen, die ihn kannten, war die Gestalt des Großherzogs Friedrich Franz III ein Lichtbild, auf dessen Zügen ihr Blick immer liebend verweilen wird; die segnen sein Andenken.

So lege ich denn mein Buch in Eurer Kaiserlichen Hoheit Hände und verharre in tiefster Ehrfurcht als

Eurer Kaiserlichen Hoheit

allerunterthänigster Diener

Dr. Schröder.

Schwerin, im October 1898.

Gelbensande, 10. October 1898.

Mein lieber Dr. Schröder!

Mit Dank nehme ich die Widmung Ihres Buches über den Großherzog an. Es ist mir sehr lieb, daß durch diese Widmung mein Name mit Dem verbunden ist, von dem ich alles Glückliche und Gute, was mir nur im Leben widerfahren ist, erfahren habe. Es freut mich sehr, daß gerade Sie, dem der Großherzog so viel Freundschaft gezeigt hat und der Sie ihn so gut kannten, dieses Werk ins Leben gerufen haben, und daß es Ihnen so schön gelungen ist, diese Lebensbeschreibung zu fassen und zumeist Seine eigenen Worte erklingen zu lassen. So werden denn diese Worte segensreich auf Alle wirken können und das wohlthuende Gefühl wieder hervorrufen, das jeder, der das Glück hatte, den hochseligen Großherzog zu kennen, erfahren hat. Gottes Segen auf dieses Werk!

Ihre

sehr ergebene

Anastasie.

Inhalt.

Seite

1851—1870 . . . . . 1—64

Erste Jugend. S. 3. — Die Großherzogin Auguste als Erzieherin. S. 6. — Stonsdorf. Ischl. Pyrmont. La Faraz 1858/59. S. 9. — Oeynhausen. Münster am Stein. S. 11. — Tod der Großherzogin Auguste. S. 11. — Münster am Stein. Stonsdorf. S. 12. — Prinz Friedrich Officier 1863. S. 13. — Grundsteinlegungen. S. 14. — Theodorshall und Tirol. S. 15. — Die Großherzogin Anna. S. 15. — Reise nach Bagnères-de-Bigorre. S. 19. — Bagnères-de-Bigorre 1864/66. S. 20. — Geburt der Herzogin Anna. S. 29. — Tod der Großherzogin Anna. S. 30. — Le tour des Pyrénées. S. 32. — Der Großherzog in Bagnères. S. 36. — Ausflug nach Spanien. S. 39. — Heimkehr nach Mecklenburg. S. 40. — Steinfeld. Heiligendamm. S. 42. — Die Confirmation 1866. S. 43. — Dresden 1866/70. Heimweh. S. 45. — Das Gymnasium. S. 46. — Freunde. S. 47. — Sommerreise. S. 49. — Schule und Leben. S. 54. — Verlobung des Großherzogs. S. 57. — Vermählung des Großherzogs. S. 61. — Das Abiturienten-Examen. S. 63.

1870—1879 . . . . . 65—158

Reise nach Italien. S. 67. — Bonn. S. 69. — Der Feldzug 1870/71. S. 70. — Venedig. Lugano. S. 104. — Truppeneinzüge. Ems. S. 105. — Gräfenberg 1871/72. S. 106. — Johannisberg. S. 109. —

Seite

Bonn. S. 109. — Norderney. Ludwigslust. Bonn. Wien. S. 110. — Bonner Einflüsse. S. 112. — Rostock. S. 113. — Verlobung der Herzogin Marie. S. 113. — Vermählung der Herzogin Marie. S. 114. — Die Orientreise 1874/75. S. 115. — Militärdienst in Berlin. S. 132. — Wien 1877. S. 136. — Irrfahrten des Jahres 1877. S. 142. — Die Verlobung. S. 146. — Reise nach dem Kaukasus. S. 148. — Die Vermählung. S. 156.

1879—1883 . . . . . 159—206

Einzug in Schwerin. S. 161. — Arbeiten und Reisen. S. 162. — Baden-Baden. S. 164. — Tod des Herzogs Wilhelm. S. 167. — Im eigenen Heim. S. 168. — Geburt der Herzogin Alexandrine. S. 169. — Besuch in Petersburg. S. 169. — Franzensbad. Baden-Baden. Mainau. S. 172. — Paris. Sandown. S. 174. — Ludwigslust. S. 177. — St. Petersburg. S. 178. — Heiligendamm. S. 181. — Norderney. S. 183. — Wieder im Süden. Palermo 1881/82. S. 184. — Tod der Herzogin Anna. S. 187. — Geburt des Herzogs Friedrich Franz. S. 190. — Die Taufe. S. 193. — Reise nach Rußland. S. 199. — Erkrankung. S. 201. — Mentone 1883. S. 202. — Tod des Großherzogs. S. 205.

1883—1897 . . . . . 207—377

1883. Regierungsantritt. S. 209. — Erlaß des Großherzogs. S. 214. — Heimreise nach Mecklenburg. S. 215. — Die Condolenzcour. S. 218. — Bournemouth. S. 219. — Paris. S. 220. — Cannes. S. 222. — Landesangelegenheiten. S. 223. — Herzog Johann Albrecht. S. 225. — Das Christfest. S. 227.
1884. Universitätsfeier. S. 228. — Wohlthätigkeit. S. 229. — Palermo. S. 230. — Neapel. S. 231. — Rom. Bellagio. S. 232. — Baden-Baden. S. 233. — Einzug in Schwerin. S. 234. — Einzug in Rostock. S. 236. — Die Kriegervereine. S. 238. — Der

Greifen-Orden. S. 239. — Baden-Baden. S. 240. — Reichstagswahlen. S. 241. — Cannes. S. 241. — 1885. Palermo. Cannes. S. 242. — Ludwigslust. S. 243. — In Mecklenburg. S. 244. — Baden-Baden. Paris. Cannes. S. 246. — Tod des Grafen Bassewitz. S. 247. — 1886. Der neue Staatsminister. S. 249. — Verlobung des Herzogs Johann Albrecht. S. 253. — In Mecklenburg. S. 254. — Geburt der Herzogin Cecilie. S. 255. — Einzugs- und Hochzeits-Feierlichkeiten. S. 256. — Der Großherzog und das Theater. S. 258. — Einweihung des neuen Theaters. S. 261. — Die Regierungs-Bibliothek. S. 262. — Der Großherzog und die Bücher. S. 266. — Bücherzeichen. S. 268. — Siegel. S. 269. — Der Großherzog und die Kunst. S. 270. — Personalien. S. 272. — Abreise nach Cannes. S. 273. — 1887. Convertierung der Staatsschuld. S. 274. — Reichstagswahlen. S. 275. — Conservative Politik. S. 277. — In Mecklenburg. S. 278. — Landtagsverhandlungen. S. 281. — 1888. Cannes. Tod des Kaisers Wilhelm. S. 285. — Hochwasser in Mecklenburg. S. 286. — Convocationstag. S. 288. — Medaille. S. 289. — In Mecklenburg. S. 289. — Manöver. S. 292. — Cannes. Weihnachten. S. 294. — 1889. Verstaatlichung der Eisenbahnen. S. 295. — Geh. Rath von Prollius. S. 297. — Der neue Domthurm. S. 298. — Das Musikfest. S. 301. — Erkrankung. S. 302. — Die Heimkehr. Das Musikfest. S. 305. — Der Wassersport. S. 306. — Die Obotriten. S. 307. — Reise nach Rußland. S. 308. — Kaiserbesuche in Mecklenburg. S. 310. — Krankheit. S. 312. — 1890. Cannes. Die Villa Wenden. S. 313. — Die Seereise. S. 316. — 1891. Jubiläumsschreiben. S. 321. — Tod der Großfürstin Olga. S. 322. — Diphtheritis. S. 323. — Genesung. S. 324. — Eine Regentschaft? S. 325. — 1892. Tod der Großherzogin-Mutter. S. 329. — Heimreise. Personalien. S. 331. — Die Landesgewerbeausstellung. S. 333. — Die Kirche in Volkenshagen. S. 334. — Paris.

Cannes. S. 336. — Rückblick auf das Jahr 1892. S. 337. — 1893. Fahrt nach Algier. S. 338. — Heimkehr. S. 338. — In Mecklenburg. S. 339. — Einweihung des Denkmals des Großherzogs Friedrich Franz II. S. 341. — Auflösung der Cammer. S. 343. — Einweihung des Ständehauses. S. 343. — Abreise nach Cannes. S. 344. — Urtheil über den Landtag. S. 345. — 1894. Orkan am 12. Februar. S. 346. — Mittelmeerfahrten. S. 347. — Mailand. S. 347. — In Mecklenburg und Rußland. S. 348. — Jubiläum der 17. Dragoner. S. 349. — Abreise nach Cannes. S. 350. — Tod des Kaisers Alexander III. S. 351 und des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar. S. 352. — 1895. Influenza. S. 352. — Tod des Großfürsten Alexis Michailowitsch. S. 352. — Seefahrt. S. 352. — Abreise nach Mecklenburg. S. 352. — Das Musikfest. S. 353. — Beim Fürsten Bismarck. S. 354. — Nord-Ostsee-Kanal. S. 354. — Gedenkfeiern. S. 355. — Die Doberaner Kirche. S. 356. — Cowes. S. 357. — Schwere Erkrankung. S. 357. — Homburg. Genf. St. Jean de Luz. Nizza. Cannes. S. 358. — 1896. Langsame Genesung. Rückreise. Paris. S. 361. — In Mecklenburg. S. 362. — Confirmation. S. 363. — Der Erbgroßherzog in Dresden. S. 365. — Verlobung und Vermählung der Herzogin Elisabeth. S. 366. — Reise nach Cannes. Paris. S. 367. — Personalien. S. 368. — Begräbnißstätte. S. 370. — Cannes. S. 371. — Krankheit. S. 372. — 1897. Eine Grabkreuz-Geschichte. S. 373. — Verlobung der Herzogin Alexandrine. S. 375. — Der letzte Brief. S. 376. — Das Ende. S. 377.

1851 1870.

Der hohe Herr, dessen Gedächtniß diese Zeilen gewidmet sind, wurde am Mittwoch den 19. März 1851 in Ludwigslust geboren als das erste Kind des Großherzogs Friedrich Franz II und der Großherzogin Auguste, der Tochter des Prinzen Heinrich LXIII Reuß-Schleiz-Köstritz und der Prinzessin Eleonore, geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode. Ihre Mutter hatte die Großherzogin schon 1827, bevor sie noch das fünfte Lebensjahr vollendet hatte, verloren, aber 1828 in der zweiten Gemahlin ihres Vaters, einer Schwester der Verstorbenen, Gräfin Caroline zu Stolberg, eine treue Mutter wiedergefunden. Mit dieser, zu der sie in ein sehr inniges Verhältniß getreten war, hatte sie nach dem Tode ihres Vaters 1841 in Stonsdorf in dem anmuthigen Hirschberger Thal ein stilles Leben geführt, bis im Juni 1849 der Großherzog, der im Winter 1838/39 in Dresden mit ihr bekannt geworden war, um ihre Hand warb und am 25. Juli sich mit ihr verlobte. Am 3. November 1849 war in Ludwigslust die Vermählung des fürstlichen Paares gefeiert worden.

Des Morgens 12 Uhr 25 Minuten erblickte der Prinz das Licht der Welt; um 6½ Uhr verkündeten 101 Kanonenschüsse den Bewohnern der Residenzstadt Schwerin das freudige Ereigniß; am Sonntage darauf wurde in allen Kirchen des Landes ein Dankgebet gesprochen für die Geburt dieses Knaben, des ersten in Mecklenburg-Schwerin geborenen Erbgroßherzogs;

seit 1623 war überhaupt in diesem Zweige des mecklenburgischen Fürstenhauses keinem regierenden Landesherrn ein Thronfolger geboren worden. „Das hohe Elternpaar begrüßte den Prinzen mit unendlichem Jubel. Noch nie sah man den Großherzog so glücklich. Die Großherzogin-Mutter strahlte von Freude" — so schrieb ein Ludwigsluster Berichterstatter im „Norddeutschen Correspondenten". Die Freude war allgemein: die Ludwigsluster gaben ihr durch eine festliche Illumination Ausdruck, auch in Schwerin strahlten viele Häuser im Lichterglanz, aus allen Gegenden des Landes trafen Deputationen ein, die in Malchin versammelten „getreuen Stände" entsandten die Landmarschälle an das Hoflager des Großherzogs zur Ueberbringung ihrer Glückwünsche. Den verwandten Höfen wurde die freudige Kunde durch besondere Abgesandte übermittelt: nach Petersburg gieng der Generalmajor von Hopffgarten, nach Berlin der Generalmajor von Sell, nach Hannover der Oberstallmeister von Boddien, nach Neustrelitz der Hofmarschall von Bülow, nach Altenburg der Oberstlieutenant von Zülow.

Bei der am 3. Mai im goldenen Saale des Ludwigsluster Schlosses mit großem Gepränge durch den Oberhofprediger Walter vollzogenen Taufe erhielt der Prinz die Namen Friedrich Franz Paul Nicolaus Ernst Heinrich. Taufzeugen waren der König Friedrich Wilhelm IV von Preußen, die Großherzogin-Mutter Alexandrine, der Kaiser Nicolaus von Rußland, der König Ernst August von Hannover (der am 18. November desselben Jahres starb), der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, die verwittwete Erbgroßherzogin Auguste, der Herzog Wilhelm zu Mecklenburg, die verwittwete Fürstin Reuß und Prinz Heinrich IV Reuß, der Schwager und Schulfreund des Großherzogs. Gehalten wurde der Täufling vom Könige von Preußen. Außer den Taufzeugen, von denen sich Kaiser Nicolaus und Großherzog Georg hatten vertreten lassen, waren noch anwesend

die regierende Herzogin und der Erbprinz von Sachsen-Altenburg, der Fürst Heinrich LXXIV und mehrere Prinzen Reuß, die beim Großherzoglichen Hofe beglaubigten Gesandten, Deputationen der Universität und vieler Magistrate, endlich zahlreiche Vertreter der Ritterschaft, die sich bei der Trauung des Großherzogs demonstrativ ferngehalten hatte — war ja doch inzwischen durch den Freienwalder Schiedsspruch vom 12. September 1850 das Staatsgrundgesetz vom 10. October 1849 für nichtig erklärt worden, der Großherzog hatte die alte Verfassung wieder hergestellt und der Landadel „beeiferte sich nun zu zeigen, daß jeder Mißklang in seinem Verhältniß zum Fürstenhause längst geschwunden war."

Die Ehrenwachen bei den Tauffeierlichkeiten stellte die Leibcompagnie des Grenadier-Garde-Bataillons, in welche der neugeborene Erbprinz, nach altem Herkommen, „enrolliert" worden war.

Im Juni gieng die Großherzogin mit ihrem Kinde, vom Großherzoge geleitet, über Hannover zur Cur nach Pyrmont. An den Aufenthalt dort schloß sich eine Rheinreise der Herrschaften; während derselben verweilte Prinz Friedrich beim Grafen Henrich zu Stolberg in Wernigerode, wohin er durch den Oberstlieutenant von Zülow gebracht wurde. Am 3. August nahmen ihn die Herrschaften dort wieder in Empfang und kehrten mit ihm am 7. nach Schwerin zurück. Auch nach Berlin, wo der Großherzog und die Großherzogin im Februar 1852 längere Zeit sich aufhielten, wurde Prinz Friedrich mitgenommen.

Die Großherzogin Auguste schenkte ihrem Gemahl noch fünf Kinder. Am 19. September 1852 wurde in Ludwigslust Prinz Paul Friedrich, ebenda am 14. Mai 1854 die Prinzessin Marie und am 18. August 1855 Prinz Nicolaus geboren. Da war denn freilich das bescheidene Großherzogliche Palais in der Königstraße bald zu eng, es mußte, um Raum für die Kinderzimmer zu gewinnen, das obere Stockwerk des

anstoßenden Spangenberg'schen Hauses dazu gemiethet werden. Das wurde besser, als am 26. Mai 1857, dem Geburtstage der Großherzogin, das neue Schloß bezogen wurde. Diesen Umzug erlebte Prinz Nicolaus nicht, er war am 23. Januar 1856 gestorben. In den schönen Räumen des Schlosses kam am 8. December 1857 Prinz Johann Albrecht zur Welt. Der am 13. August 1859 am Heiligen Damm geborene Prinz Alexander schloß seine Augen schon an demselben Tage wieder.

Im schönsten Familienleben, unter den Augen ihrer liebevollen, in festem Christenglauben stehenden Eltern wuchsen Prinz Friedrich und seine Geschwister auf. Die Großherzogin war die zärtlichste Mutter, die Erziehung ihrer Kinder war ihr die erste Aufgabe ihres Lebens. „So viel nur immer möglich," berichtet ihr Seelsorger, der Oberhofprediger Jahn,*) „hatte sie die Kinder um sich und unter ihren Augen. In ihrer leiblichen Pflege wurde von früh an eine geregelte Tagesordnung inne gehalten und von der Großherzogin genau überwacht. Bei ihren Mahlzeiten war sie gern selbst zugegen; ebenso, wenn sie Abends gebadet und zu Bett gebracht wurden, und oft verrichtete sie diese mütterlichen Liebesdienste mit eigener Hand. Sie legte sich nicht zur Ruhe, ohne noch einmal nach ihren Kindern gesehen zu haben. Sie gab sich ihnen ganz hin, spielte mit ihnen, sang ihnen vor, zeichnete Bildchen für sie, erzählte Geschichten, und wußte sie stets angenehm zu beschäftigen und zu unterhalten. Als der Erbgroßherzog, kaum drei Jahre alt, einst in der Nacht erkrankte, wollte es seinen Wärterinnen nicht gelingen, ihn zu beruhigen. Das Kind weinte und verlangte nach seiner Mama, indem es ausrief: 'Ihr könnt doch Alle nicht so schön singen!' Und die Mama, obgleich damals selbst schwach und leidend, und ihrer dritten

*) K. Jahn: Auguste, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin. Ein Lebensbild. Schwerin 1863. S. 79 ff. Das Buch ist für die Zeit bis zum 3. März 1862 mehrfach benutzt.

Entbindung nahe, stand vom Schlafe auf, kam hinunter in das Kinderzimmer, und sang ihr krankes Söhnlein in den Schlaf!"

Die höchste Aufgabe der Erziehung: ihre Kinder dem Herrn zuzuführen, lag der Großherzogin über Alles an. „Sie verstand und übte das Wort, das ihre Urgroßmutter einst gesprochen: Kinder-Erziehung ist Kniearbeit. Sie war treu in der Fürbitte für ihre Kinder, wie sie ja dieselben im Gebet dem Herrn befohlen hatte, ehe sie geboren waren. Bei ihrem innigen Gebetsumgange mit Gott war es ihr Bedürfniß und wurde ihr nicht schwer, ihre Kinder frühe zum Gebet zu gewöhnen .... Sobald die Kinder sprechen konnten, hielt die Großherzogin sie an, regelmäßig Morgens, bei Tisch, und Abends beim Schlafengehen zu beten, natürlich kleine, stehende Gebetlein, die sie auswendig lernten. Sie gab ihnen aber auch Anleitung, ihre eigenen Herzensanliegen mit in ihr Gebet einzuschließen. Insonderheit pflegte sie Abends Rechenschaft von ihnen zu fordern, ob sie den Tag über artig gewesen, und wo sie etwas versehen hatten, da hieß sie sie im Gebet des himmlischen Vaters Vergebung suchen. So erreichte sie es, daß sie meist schon durch Wort und Blick die Kinder regieren und in Zucht und Gehorsam halten konnte. Aber sie scheute auch nicht, wo es nöthig war, die Anwendung der Ruthe." Die Strafe mit der Ruthe wurde nur vom Großherzog selbst ertheilt, darauf hielt er streng. Er machte eine Art Feierlichkeit daraus, sprach sehr ernst mit dem Delinquenten, applicierte die Hiebe und betete nachher mit dem Bereuenden. Mit wahrem Stolz — Stolz auf sein Verfahren, aber auch hauptsächlich auf den einsichtsvollen und fügsamen Charakter seines Sohnes — hat der Großherzog oft erzählt, daß diese Strafe beim Prinzen Friedrich nur ein einziges Mal nöthig gewesen sei, so gut habe sie vorgehalten.

„Sorgsam achtete die Großherzogin auf die Eigenthümlichkeit jedes Kindes, und wußte diese in ihrer Entwickelung

zu fördern und zu leiten, da aber, wo der natürliche Mensch in sündhafter Weise sich geltend machen wollte, mit ernster Zucht ihm entgegenzutreten. Zwei Punkte waren es vornehmlich, auf welche sie in der Erziehung ihr Augenmerk richtete, und die sie bei ihren Kindern zu erzielen bestrebt war: pünktlicher Gehorsam und volle Wahrhaftigkeit. In letzterer Beziehung suchte sie Alles von ihnen fern zu halten, was ihren Wahrheitssinn trüben und beeinträchtigen konnte. Ihr wachsamer Scharfblick wurde es bald gewahr, wenn die Kinder etwa ein begangenes Unrecht verhehlen, oder sonst die Wahrheit umgehen wollten, und sie ruhte dann nicht, bis sie ein offenes Geständniß von ihnen erlangt hatte. Eigensinn und Widerspenstigkeit, auch gegen die Dienenden, ließ sie ihnen nicht durchgehen."

„Als die Kinder mehr heranwuchsen, gab sie selbst ihnen den ersten Religionsunterricht, zuerst an biblischen Bildern die Geschichten veranschaulichend, dann sie erzählend; später gieng sie mit ihnen den Katechismus durch. Auch als (1856) ein Instructor angenommen wurde" — es war der cand. theol. Kollmann — „setzte sie diesen Unterricht fort, und es fiel ihr sehr schwer, als sie bei zunehmender Kränklichkeit ihn aufgeben mußte." Der Segen dieser Erziehung durch die fromme Mutter ist dem Sohne unverloren geblieben.

Der Hof pflegte den Winter in Schwerin, das Frühjahr und einen Theil des Sommers in Rabensteinfeld, den Hochsommer am Heiligen Damm und den Herbst in Ludwigslust zu verbringen. Für das stille Ludwigslust und das ländliche Steinfeld hatte die Großherzogin eine besondere Vorliebe; hier konnte sie in Zurückgezogenheit ganz den Ihrigen leben, wenig in Anspruch genommen von den Pflichten ihrer fürstlichen Stellung, der in vollem Umfange zu genügen ihr nicht der Wille und das Bestreben, aber nur zu häufig die Kräfte fehlten.

In diesen Großherzoglichen Residenzen verlebte Prinz Friedrich seine erste Jugend. Gelegentlich wurde er wohl mit

auf Reisen genommen, von denen er, im Kindesalter stehend, wohl kaum eine Erinnerung bewahrt hat. So verbrachten die Prinzen Friedrich und Paul im Sommer 1853 mit ihren Eltern einige Wochen in Stonsdorf. Im Sommer 1856 durfte Prinz Friedrich seine Mutter zu längerem Aufenthalt nach Ischl begleiten, während seine Geschwister in Stonsdorf unter der Obhut der Großmutter waren, und 1857 gieng er mit der Großherzogin nach Pyrmont; als diese 1858 abermals Pyrmont aufsuchte, nahm sie zwar nur die Prinzessin Marie mit, aber wenigstens durften die Prinzen unter dem Schutze der Großherzogin-Mutter der Heimkehrenden bis Hamburg entgegenreisen. Indessen wurde im Herbst desselben Jahres ein längerer Aufenthalt außerhalb Landes genommen, der sich bis in das Frühjahr 1859 erstreckte. Auf ärztlichen Rath sollte die Großherzogin, bei der ein verborgenes Brustleiden befürchtet wurde, den Winter in einem milderen Klima zubringen; La Faraz bei Vevey am Genfer See war als Winterstation gewählt worden. Am 15. October 1858 verließen der Großherzog und die Großherzogin Schwerin, um sich zunächst nach Baden-Baden zu begeben; dorthin folgten am 22. die drei ältesten Kinder nach, von der Großherzogin-Mutter begleitet; am 1. November wurde Vevey erreicht. An Erziehungspersonal befanden sich im Gefolge der Herrschaften Fräulein Clara von Schröter, die nachmalige Hofmeisterin der Prinzessin Marie, und der Instructor Kollmann; zu Beginn des nächsten Jahres erhielten die Prinzen einen Gouverneur in der Person des Premier-Lieutenants Freiherrn von Nettelbladt, der in dieser Stellung, zuerst bei beiden Prinzen, dann beim Erbgroßherzog allein, bis 1872 geblieben ist.

Der Aufenthalt in La Faraz wurde dadurch verschönt, daß zu Weihnachten der Großherzog kam, um das Fest mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zu verleben, getrübt aber durch die Wahrnehmung, daß die erhoffte Genesung der

Großherzogin sich nicht einstellen wollte, und durch die Kunde von dem jähen Tode der einzigen Schwester des Großherzogs, der Herzogin Luise, Gemahlin des Prinzen Hugo Windisch-Grätz, die am 9. März in Venedig starb. Dorthin begab sich der Großherzog nach Empfang der Trauerbotschaft; auf dem Rückwege verweilte er einige Tage in La Faraz.

Der Ausbruch des Krieges in Italien veranlaßte die Großherzogin, die Schweiz früher zu verlassen, als sie beabsichtigt hatte. Ende April kam die Großherzogin-Mutter nach La Faraz, um ihre Schwiegertochter abzuholen, und brachte sie zunächst nach Altenburg; am 19. Mai kehrte die Großherzogin mit ihren Kindern nach Ludwigslust zurück.

Die Erinnerung an La Faraz ist dem Prinzen Friedrich immer sehr lebhaft geblieben. Er hat später, zu Ostern des Jahres 1876, als er zugleich mit dem Herzog Paul in besonderer Veranlassung kurze Zeit in Montreux zum Besuch des Prinzen Heinrich IV Reuß und der Familie des Grafen Otto zu Stolberg weilte, die Stätte wieder besucht und schrieb nach seiner Rückkehr nach Berlin am 26. April an seinen Vater: „Am 2. Feiertag machten wir die Partie nach Vevey und La Faraz. Die Villa sieht noch genau so aus wie vor 17 Jahren. Da Niemand darin wohnte, so giengen wir überall herum; auch inwendig hat sich wenig verändert, ich erkannte alles wieder, Mamas kleines Cabinet, den Salon, das Eßzimmer, Dein Zimmer, wo Großmama nachher wohnte. Auch der Garten ist fast unverändert, dieselbe Veranda, dann der Weinberg mit dem unvermeidlichen Mist, der Teich in den X. hineinfiel, die Hundehütte, die Pappeln u. s. w. Die Aussicht war schön wie immer. Du kannst Dir denken, eine wie wehmüthige Freude es für uns beide war, alles so wiederzufinden."—

Der österreichisch-französische Krieg in Italien drohte auch den Deutschen Bund in Mitleidenschaft zu ziehen, und der Großherzog war entschlossen, für diesen Fall persönlich mit

ins Feld zu ziehen. Dazu aber kam es nicht, der Präliminarfriede von Villafranca am 11. Juli machte den Kriegsbefürchtungen ein Ende. So konnte die Großherzogliche Familie den Sommer ruhig in Steinfeld und dann am Heiligen Damm verbringen, bis eine zu frühe unglückliche Entbindung das Leben der Großherzogin in ernste Gefahr brachte. Sie genas nur langsam; sie den Winter wieder im Süden zubringen zu lassen, erschien unthunlich, vielmehr nahm der Hof einen langen Aufenthalt in Ludwigslust, „diesem stillen Friedenshafen", wie es die Großherzogin nannte. Im Sommer 1860 gieng sie dann mit dem Großherzog wieder nach Ischl; während dieser Zeit waren die Prinzen Friedrich und Paul mit ihrem Gouverneur und dem Instructor Westerwick, der Michaelis 1859 an Kollmann's Stelle getreten war, zum Kurgebrauch in Bad Oeynhausen. Auch im Jahre 1861 — an dessen zweitem Tage Prinz Friedrichs Taufpathe, König Friedrich Wilhelm IV, starb — wurde den beiden Prinzen eine Badecur verordnet, und zwar in Münster am Stein; die Prinzessin Marie war inzwischen von der Großherzogin mit nach Reichenhall genommen worden.

Von Reichenhall war die Großherzogin nach Stonsdorf gegangen und gedachte, als sie am 3. October nach Mecklenburg zurückkehrte, noch einige Zeit in Ludwigslust zu verleben. Da erhielt sie die Nachricht von der Verwundung des Großherzogs, der Tags zuvor im Buchholz unweit Schwerin bei einer Jagd auf Hochwild von der Kugel eines unglücklichen Schützen getroffen worden war, und nun eilte sie natürlich zu ihrem Gemahl nach Schwerin. Sie war demselben eine treue Pflegerin, fast über das Maß ihrer Kräfte hinaus, nicht nur bei dieser zwar nicht lebensgefährlichen, aber doch immerhin nicht leichten Verwundung, sondern auch, als zu Anfang Februar 1862 der Großherzog an einer Brustentzündung erkrankte. Das aber war ihr letzter Samariterdienst. Noch in demselben Monat wurde sie von einem fieberischen Brustkatarrh

befallen, zu dem nach wenigen Tagen eine Lungenentzündung trat, und am 3. März um 1 Uhr Nachmittags verschied sie nach schwerem Weh. Von ihren Kindern hatte sie, da sie ihr Ende nahe fühlte, schon vorher in ergreifender Weise Abschied genommen und sie gesegnet; von ihrem Gemahl und dann auch in dessen Gegenwart von dem Gouverneur und der Hofmeisterin der Kinder hatte sie sich feierlich geloben lassen, sie in der Furcht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen.

Am 10. März, um 3 Uhr Nachmittags, nach einem Trauergottesdienst in der Schloßkirche, dem der Großherzog mit den drei ältesten Kindern im Altarraum vor dem Sarge, Prinz Johann Albrecht auf dem fürstlichen Chor beiwohnte, fand die feierliche Ueberführung der Leiche nach dem Dome statt; hinter dem Leichenwagen schritt der Großherzog mit den beiden ältesten Prinzen. In der Heiligen Blutskapelle fand die fromme Fürstin neben den Särgen ihrer beiden ihr vorangegangenen Söhne ihre letzte Ruhestätte. —

Im Sommer dieses Jahres machte der Großherzog eine Reise nach England und Schottland, den Rückweg nahm er über Paris. Die Prinzen Friedrich und Paul waren unterdessen, vom Gouverneur und dem Instructor Dr. Brenning begleitet, wieder in Münster am Stein. Aus dieser Zeit stammen die ersten Briefe des Prinzen Friedrich, die dem Schreiber dieser Zeilen vorgelegen haben; sie sind an den Großherzog gerichtet, schildern in kindlichem Tone kleine Ausflüge nach der Ebernburg, der Altenbaumburg und anderen Punkten des anmuthigen Nahethales und enthalten eine Anzahl von Fragen, u. a. die: „Ist es hübsch in Schottland? Hast Du viel Schotten mit nackten Beinen gesehen?“

Von Münster am Stein giengen die Prinzen noch ins bayerische Hochland, dann nach Stonsdorf. Die Fürstin Reuß hatte blutenden Herzens darauf verzichten müssen, nach Schwerin an das Sterbelager ihrer Tochter zu eilen, weil andere dringende

Familienpflichten sie fesselten; es war ihr eine Freude, nun mit den Söhnen von ihrer heimgegangenen Mutter reden zu können. Die nächsten Weihnachten und das Neujahrsfest verweilte dann der Großherzog mit allen seinen Kindern in Stonsdorf. Da lag denn das prächtige Schweriner Schloß in der Festzeit still und todt da, wie in der Folgezeit noch so manches Mal.

In das Jahr 1863 fielen mehrere Feste, die dem Gedächtniß der großen Erhebung gegen Napoleon 1813 gewidmet waren. Am 17. März, dem fünfzigsten Jahrestage des bekannten Aufrufes „An mein Volk" sollte in Berlin im Lustgarten der Grundstein zu einem Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm III gelegt werden. Es war natürlich, daß die Großherzogin-Mutter als Tochter des Königs, der Großherzog als sein Enkel zu dieser Feier geladen wurden; auch die drei ältesten Kinder sollten mitgenommen werden. Der zwölfte Geburtstag des Prinzen Friedrich, an welchem er nach altem Brauch des fürstlichen Hauses zum Officier ernannt werden sollte, stand unmittelbar bevor; es erschien angemessen, unter diesen Umständen diese Beförderung einige Tage früher eintreten zu lassen. Am 15. März, Mittags um 12 Uhr, ward im Thronsaal des Schlosses der Erbgroßherzog von seinem Vater zum Second-Lieutenant des Grenadier-Garde-Bataillons ernannt; die Generalität, das Officiercorps und die Militärbeamten der Garnison Schwerin waren dazu in großer Parade-Uniform erschienen. Der Großherzog führte seinen Thronerben dort ein und sprach sich dahin aus, wie er bestimmt darauf zähle, daß dies ein neues Band zwischen ihm und seinen Officieren sei. Der neuernannte Officier des Grenadier-Garde-Bataillons meldete sich darauf dem Dienste gemäß bei den Stabsofficieren. Das Regierungsblatt aber veröffentlichte erst unterm 19., dem Geburtstage des Prinzen: „Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben den Unterofficier des Grenadier-Garde-

Bataillons, Erbgroßherzog Friedrich Franz Königliche Hoheit, zum Second-Lieutenant bei diesem Bataillon zu ernennen geruht."

Am Tage der Grundsteinlegung wurde Prinz Friedrich vom Könige auch in der preußischen Armee zum Second-Lieutenant ernannt und à la suite des 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24, dessen Chef sein Vater war, gestellt. Auch er erhielt, wie sein Vater und Prinz Paul, die zur Erinnerung an diesen Tag geprägte Festmedaille, am Bande des Hohenzollernschen Hausordens zu tragen; dem Prinzen Paul sollte allerdings die Erlaubniß zur Anlegung erst an dem Tage, wo er das zwölfte Lebensjahr vollendet haben würde, ertheilt werden.

Bald nach dem Könige Friedrich Wilhelm III, am 25. März 1813, hatte auch der Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin die streitbare junge Mannschaft seines Landes zu den Waffen gerufen und mit größter Begeisterung hatte die Bevölkerung sich zu den Fahnen gedrängt. Das Gedächtniß dieses Ehrentages in der mecklenburgischen Geschichte sollte gleichfalls begangen werden: am 22. März 1863 fand im ganzen Lande eine kirchliche Feier statt und am 25. März wurde in Güstrow auf dem Schloßplatz der Grundstein gelegt zu einem Denkmal zur Erinnerung an die Befreiungskriege. Nach der Beendigung der Feier händigte der Großherzog allen anwesenden Freiwilligen und Veteranen mit einigen leutseligen Worten die zu diesem Fest gestifteten Spangen zu der Campagne-Medaille aus, die ihm der Erbgroßherzog reichte.

Noch an einer anderen Grundsteinlegung nahm Prinz Friedrich in diesem Jahre theil: zu der der Paulskirche in Schwerin, die am Peter-Pauls-Tage, dem 29. Juni, vorgenommen wurde. Vom Dom, wo eine Predigt gehalten wurde, setzte sich der Festzug in Bewegung; hinter der Kirchenbau-Commission gieng der Großherzog mit dem Prinzen Friedrich. Die anderen Mitglieder der Großherzoglichen

Familie wohnten der Feier in einer auf dem Festplatze errichteten Tribüne bei.

Am 1. Juli reiste der Großherzog mit dem Prinzen Friedrich nach Neuruppin zur Theilnahme an der fünfzigjährigen Gedenkfeier des 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments. Am 3. gieng der Prinz mit allen seinen Geschwistern zu längerem Aufenthalte nach Theodorshall bei Kreuznach; im Gefolge der fürstlichen Kinder befanden sich der Gouverneur und der Instructor Dr. Gerlach, die Frau von der Lühe, Hofmeisterin der Herzogin Marie, Fräulein Frese, Erzieherin des Herzogs Johann Albrecht, und die Französin Mademoiselle Penel. Nach Beendigung der dortigen Cur wurde eine Reise nach Tirol gemacht und erst am 29. August kamen die Kinder nach Steinfeld zurück.

Während dieser Zeit war der Großherzog am 15. August nach Frankfurt zum Fürstentage gereist. So unbefriedigend auch das politische Ergebniß der Berathungen dieser erlauchten Versammlung war — der Großherzog brachte doch einen köstlichen Gewinn mit heim aus jenen Tagen, denn bei einem Besuche in Darmstadt gewann er sich das Herz der anmuthigen Prinzessin Anna von Hessen, die in ihrer tiefgegründeten Frömmigkeit, ihrem etwas schüchternen Wesen eine gewisse Aehnlichkeit hatte mit der Großherzogin Auguste. Auch die Prinzessin machte auf den Großherzog einen tiefen Eindruck; als sie im October mit ihren Eltern nach Hohenschwangau zum Besuche der nahe verwandten Königin Marie von Bayern gereist war, „kam hier am 1. November ein bedeutsamer, an die Mutter gerichteter Brief des Großherzogs an. Die Prinzessin fand den Inhalt 'köstlich' und war sogleich entschieden."*) Es folgte die officielle Werbung, und am 10. December war die förmliche Verlobung. Die allgemeine

*) F. Bender: Anna, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin. Ein Lebensbild. Darmstadt 1870. S. 25.

Freude des Landes darüber fand ihren Ausdruck in dem festlichen Schmuck der Straßen, als der Großherzog am 20. December von Darmstadt wieder in Schwerin eintraf, und in zahllosen anderen Kundgebungen.

In die Zeit des Brautstandes fiel die Betheiligung des Großherzogs am dänischen Feldzuge. Er hatte bereits bei den ersten Anzeichen einer kriegerischen Verwickelung mit Dänemark vom König Wilhelm die Erlaubniß erbeten, sich dem preußischen Hauptquartier anschließen zu dürfen, und erhielt die Aufforderung, sich beim Stabe des Feldmarschalls von Wrangel einzufinden, am 1. Februar 1864, während er in Darmstadt weilte. Er brach sogleich auf und gieng über Berlin, wo Tags zuvor die Großherzogin-Mutter mit allen Kindern des Großherzogs eingetroffen war, auf den Kriegsschauplatz. Die Großherzogin Alexandrine aber mit den fürstlichen Kindern begab sich am 4. nach Altenburg, um dort mit der Prinzessin Anna und deren Eltern zum ersten Male zusammenzutreffen. Die Braut des Großherzogs wurde dort von dessen Mutter und Kindern mit solcher Liebe empfangen, daß sie von Dank und Freude erfüllt wurde. „Es war zu viel", schrieb sie darüber, „weinend, fast schluchzend lag ich in den Armen der Großherzogin. Sie war so herzlich und kam mir vor wie ein Stück von meinem Fritz, auch die Kinder waren so lieb." Schon jetzt nannte sie die Kinder „meine" Kinder und beim Schlafengehen betete sie mit dem Prinzen Johann Albrecht.*)

Der Aufenthalt des Großherzogs auf dem Kriegsschauplatze dauerte nur zwei Wochen. Seinen Geburtstag am 28. Februar verlebte er in Darmstadt; am 12. Mai fand dort in der Hofkirche die feierliche Trauung statt. Am 20. überschritt die Großherzogin Anna an der Seite ihres Gemahls die Grenze ihrer neuen Heimat. Es gieng zunächst nicht nach

*) Bender a. a. O. S. 27.

Schwerin: bei der Wärterbude 17 der Strecke Hagenow—Schwerin, auf der Feldmark Pampow, verließ das hohe neuvermählte Paar die Bahn und begab sich zu Wagen, escortiert von 200 berittenen Erbpächtern, Pächtern, Schulzen und Hauswirthen des Amtes Schwerin, nach Rabensteinfeld; kurz vor dem Ziele, auf der Fähre, begrüßten die Prinzen Friedrich und Paul zu Pferde ihre Eltern und geleiteten sie nach dem festlich geschmückten Herrenhause. Erst am folgenden Tage erfolgte der glänzende Einzug in Schwerin; in dem mit acht Pferden bespannten Galawagen saßen mit dem Großherzoge und seiner Gemahlin auch die drei Prinzen; die Prinzessin Marie und die Großherzogin Alexandrine begrüßten die junge Landesherrin beim Eintritt ins Schloß, in welches mit ihr ein neues fröhliches und gesegnetes Leben einzog.

Den Einzugsfeierlichkeiten in Schwerin folgten im Laufe des Jahres weitere: am 30. Mai in Ludwigslust, am 25. bis 29. Juli in Rostock und Warnemünde, am 30. Juli in Doberan, am 29.–31. August in Wismar. An allen diesen festlichen Veranstaltungen nahmen die fürstlichen Kinder in größerem oder beschränkterem Maße theil, Prinz Friedrich auch an den Prunkmahlen, welche die Städte Rostock im Fürstensaal, Wismar im Audienzsaal ihrer alten Rathhäuser dem Großherzoglichen Paare anboten. Von Wismar begaben sich die Herrschaften über Neukloster und Warin nach Blankenberg, von dort, ohne in Schwerin Aufenthalt zu nehmen, nach Ludwigslust.

Mit überraschender Leichtigkeit hatte sich die Großherzogin Anna in ihre Mutterpflichten eingelebt. So oft wie nur möglich wohnte sie dem Unterricht der Kinder bei; die Gewinnung des Professors von Stein in Göttingen zum Gouverneur des Prinzen Johann Albrecht war für sie ein Gegenstand des höchsten Interesses. Wenn sie mit den Kindern Spaziergänge machen und kindlich mit ihnen spielen konnte,

wenn sie den Knaben Fähnlein für ihre Schiffchen machte, für die Prinzessin Papierpuppen ausschnitt und malte, dann fühlte sie sich ganz in ihrem Element. „Fritz meinte, man könne das Wort aus Schiller's Glocke auf mich anwenden: 'sie lehret die Mädchen und wehret den Knaben'" — so schrieb sie an ihre Mutter über ihren Verkehr mit den Kindern,*) und diese haben ihr mit der zärtlichsten, hingebendsten kindlichen Liebe gelohnt.

Eigentliche Jugendgespielen hat Prinz Friedrich kaum gehabt; schon der häufige Wechsel des Aufenthaltes stand der Bildung eines derartigen festen Verhältnisses einigermaßen im Wege. Gelegentlich wurden annähernd gleichaltrige Knaben aus den besten Familien der Stadt, meist Söhne höherer Officiere, zu den Prinzen auf das Schloß geladen, um an ihren Spielen und kleinen Vergnügungen theilzunehmen. —

Die vielfachen Zerstreuungen des Sommers 1864 ließen es zu der schon fast gewohnten Badereise für die Prinzen nicht kommen. Und doch war ein Klimawechsel für den Erbgroßherzog, der zwar von kräftigem, gesundem Körperbau war, bei dem sich aber in der letzten Zeit häufig katarrhalische Affectionen gezeigt hatten, wünschenswerth, ja die Aerzte hielten es für angezeigt, ihn für längere Zeit den Einflüssen des nordischen Winters zu entziehen. Als Aufenthaltsort war Pau in Vorschlag gebracht worden, schließlich aber doch un climat un peu plus corsé zweckdienlicher gefunden und so war die Wahl auf das kleine Pyrenäenbad Bagnères-de-Bigorre gefallen. Da die beiden ältesten Prinzen bisher zusammen erzogen worden waren, sollten sie auch jetzt nicht getrennt werden, Prinz Paul sollte den Aufenthalt seines Bruders theilen. Der war am 19. September des Jahres zwölf Jahre alt und an diesem seinem Geburtstage zum Second-Lieutenant im

*) Bender a. a. O. S. 37 f.

Dragoner-Regiment ernannt worden. Beide Prinzen reisten am 22. September nach Berlin und Potsdam, um sich von der Königlichen Familie zu verabschieden, und am 8. October fand die Abreise nach Bagnères von Ludwigslust aus statt. Begleitet wurden die Prinzen von ihrem inzwischen zum Hauptmann aufgerückten Gouverneur, den Instructoren Dr. Gerlach und Dr. Schröder und einer angemessenen Dienerschaft. Am Nachmittage des 7. October war im Schloß größere Tafel gewesen; der Oberhofmarschall von Bülow hatte in bewegten Worten den Prinzen die Wünsche des Landes für ihr Verweilen in der Fremde und die Hoffnung ausgesprochen, daß sie mit gut mecklenburgischen Herzen heimkehren möchten.

Der Abschied wurde der ganzen fürstlichen Familie nicht leicht. „Wir konnten uns beim Abschied lange nicht beruhigen", schrieb die Großherzogin in ihr Tagebuch und noch an demselben Tage an ihre Mutter: „Nun sitzen wir ganz still zu vieren zusammen; Fritz und Miechen lesen, Abbi*) malt, wobei ich von Zeit zu Zeit helfen muß. Es ist so still um uns, wir haben Alle noch verweinte Augen, und leicht laufen sie über bei dem Gedanken an die lieben guten Jungen . . . Dem armen Fritz und auch seiner Mama wurde das Scheiden sehr schwer; die Kleinen konnten sich lange nicht beruhigen, und die Beiden selbst waren ganz aufgelöst."**) Noch lange Zeit, nachdem sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, weinten sie still vor sich hin, bis schließlich doch die muntere Knabennatur wieder zu ihrem Rechte kam.

Von Apolda aus wurde ein Besuch an dem damals in Hummelshain residierenden Altenburgischen Hofe gemacht, von Frankfurt aus der Hessische Hof besucht. Am 13. fuhren die Prinzen „nicht ohne einiges Herzklopfen", wie Prinz

*) Miechen: Herzogin Marie. Abbi: Herzog Johann Albrecht.
**) F. Bender a. a. O. S. 38 f.

Friedrich berichtete, „über die Rheinbrücke nach Straßburg.“ Bei der Besteigung der Plattform des Straßburger Münsters machte es den Prinzen Freude, in einen Stein eingemeißelt die Namen des Großherzogs Paul Friedrich und der Großherzogin Alexandrine zu finden.

In Paris wurde ein zweitägiger Aufenthalt gemacht und unter der Führung des Legationsraths von Oertzen, der den Prinzen bis Meaux entgegengefahren war, die Stadt besichtigt, die natürlich einen gewaltigen Eindruck machte. Dann gieng es weiter über Orleans, Tours und Bordeaux nach Bagnères, wo die Ankunft am 18. October erfolgte.

Bagnères war damals, und ist es auch wohl noch, ein reizloses kümmerliches Städtchen, im Winter öde und todt, im Sommer überfüllt von Sommerfrischlern, die wohl weniger der Ort oder die Heilkraft der unbedeutenden Eisen- und Schwefelquellen anzog, als das ziemlich gleichmäßige, nicht weiche, aber milde Klima und die in der That herrliche Lage am Adour, am Fuß der Vorberge der Pyrenäen, am Eingang des berühmten Campanerthals.

Für die Prinzen war der größere Theil eines etwas vor der Stadt an der Straße nach der Departementshauptstadt Tarbes inmitten großer Gärten gelegenen Landhauses gemiethet, welches den Namen Villa Graciosa führte, ohne sich durch Zierlichkeit auszuzeichnen. Für eine résidence d'hiver, wie sie doch beabsichtigt war, erwies sich die Villa nur mangelhaft geeignet; um sie behaglich zu machen, mußten erst einige Aenderungen gemacht, die Fenster gedichtet und vor allen Dingen neben den Kaminen Oefen gesetzt werden. „Nein!“ schrieb Prinz Friedrich, „die Kamine sind nichts gegen unsere guten deutschen Oefen!“

Hier galt es nun, sich für längere Zeit häuslich einzurichten. Zerstreuungen gab es selbst in der haute saison nicht viele. „Von dem ganzen Badegetriebe“, berichtete im

Sommer der Prinz, „merken wir wenig, da wir nie unter den Constous sitzen (es ist dies eine Promenade mitten in der Stadt, wo alles, was nichts zu thun hat, auf Bänken herumsitzt und die Zeit todt schlägt) und auf den viel hübscheren Wegen geht Niemand.“ Wohl lebten damals in Bagnères einige Schweriner, der Oberforstmeister von Boddien und der Canzleidirector a. D. von Bülow, in deren Familien mancher Abend verbracht wurde, und der Advocat Moritz Jonas, der damals in Pau wohnte und nach dem Kriege Präfecturrath in Metz wurde, brachte im Sommer einige Wochen in Bagnères zu; wohl wurde freundschaftlicher Verkehr unterhalten mit einigen der vielen englischen Familien, die Sommer und Winter in Bagnères verweilten; aber im Ganzen und Großen spielte sich das Leben der Prinzen innerhalb der Mauern der Villa Graciosa ab, auf deren Dache bei festlichen Veranlassungen die mecklenburgische Fahne lustig im Winde flatterte. Die kleine Colonie schloß sich traulich zusammen, die einzelnen Glieder derselben traten sich menschlich näher, als sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Die Tagesordnung wurde streng eingehalten. Man stand früh auf in der Villa Graciosa, auch im Winter, schon um $6^1/_2$ Uhr begann der Unterricht, der, nur durch die täglich um 8 Uhr stattfindende Morgenandacht und eine sich daran anschließende Ruhepause sowie durch das zweite Frühstück um 11 Uhr unterbrochen, bis gegen 1 Uhr dauerte — Unterricht nicht bloß in wissenschaftlichen Fächern, sondern auch im Turnen, in der Musik. Der Klavierunterricht freilich fiel bald weg, da keiner der Prinzen so viel musikalische Begabung zeigte, daß die Resultate des Unterrichts nur entfernt die darauf verwendete Zeit belohnt hätten; dazu gab der Großherzog seine Zustimmung, der wohl wie einst sein Großvater, der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig, dachte: „Musik ist eine Agrementssache, die anderen Studien sind weit wichtiger für

das künftige Leben." Wo die Kräfte der Instructoren nicht ausreichten, wurden Einheimische herangezogen, so für das Turnen, das Französische, die Mathematik; bei dem anglikanischen Geistlichen Mr. Heath lernten die Prinzen Englisch, naturwissenschaftliche Vorträge hielt der Prediger der kleinen reformierten Gemeinde, Frossard, ein vielseitig gebildeter, interessanter und liebenswürdiger Mann, dessen Gottesdienste regelmäßig besucht wurden und der allen Bewohnern der Villa Graciosa ein lieber Freund ward. Im zweiten Winter kamen zu allen diesen Gegenständen noch Zeichenstunden, Tanzstunden unter der Aegide der den Prinzen befreundeten Lady Carnwath und Schießübungen hinzu. Damit auch die Ausbildung in Handfertigkeit nicht zu kurz käme, wurde im Turnschuppen eine Tischlerwerkstatt eingerichtet, und es war eine Freude zu sehen, mit welcher Emsigkeit die Prinzen unter Leitung eines braven Tischlermeisters hobelten, sägten, leimten, mochten auch ihre Gebilde allerlei zu wünschen lassen.

Prinz Friedrich war ein guter Schüler, keinem seiner Lehrer hat er ernsten Grund zur Klage gegeben. Mit guten natürlichen Anlagen, rascher Fassungsgabe und einem selten fehlgehenden Gedächtniß verband er genügenden Fleiß und große Gewissenhaftigkeit. Wenn sich auch zu Beginn des Jahres 1866, wo die Gedanken an die bevorstehende Heimkehr ihn mehr als billig beschäftigen mochten, eine gewisse Erschlaffung bemerkbar machte, so war das doch nur vorübergehend. Der Prinz hatte von dem Nachlassen in seinen Leistungen selbst eine Empfindung; rührend ist, wie er sich darüber gegen seinen Vater aussprach:

Innig geliebter Papa!

Obgleich Paul Dir heute schreibt, so muß ich es doch auch thun, denn Herr von Nettelbladt wird Dir heute schreiben, um Dir zu melden, daß es in der letzten Zeit mit mir nicht

gut gegangen ist. Darum schreibe ich Dir nun, um Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Dich so betrübt habe. Aber mit Gottes Hülfe will ich mir Mühe geben, daß es von jetzt an besser geht und Du keine Klagen mehr über mich hörst. Es wird mir zwar sehr, sehr schwer, mich zu sammeln und aufzupassen, aber wenn ich erst ernsthaft es versucht habe, so wird es besser gehen, hoffe ich. Nun lebe wohl, liebster Papa, und verzeihe bitte

Deinem reuigen Sohne
Friedrich Franz.

Bagnères, den 24. Januar 1866.

War der Unterricht beendet, dann gieng es hinaus, zuweilen zu Pferde, meistens zu Fuß, auf mehrere Stunden in die herrliche, abwechslungsreiche Umgebung. Auf den Spaziergängen herrschte die heiterste Laune. Prinz Friedrich erzählte gern, ließ sich aber auch gern von Andern erzählen und besaß die Kunst des Zuhörens. Von guten Schnurren ist er zeitlebens ein Freund gewesen.

Nach dem einfachen Diner um 4 Uhr war eine kurze Pause, dann begannen die Arbeitsstunden, in deren Beaufsichtigung wie bei den Spaziergängen die Instructoren wochenweise abwechselten. Es folgte eine frugale Abendmahlzeit, und um $8^1/_2$ Uhr im ersten Winter, um 9 Uhr im zweiten wurden die Prinzen zu Bette gebracht.

Bei besonderen Veranlassungen, Geburtstagen in der Großherzoglichen Familie u. dgl. wurden wohl auch weitere Ausflüge gemacht, dann meist in größerer Gesellschaft, zu Wagen oder zu Pferde. So wurde Lourdes besucht, dessen berühmte große Wallfahrtskirche damals eben begonnen werden sollte, so der reizende Lac bleu, oder es gieng in die entzückenden Gebirgsthäler von Argelès und Pierrefitte, die den schönsten Gegenden der Schweiz den Rang streitig machen können.

Wie erwähnt, wurde der französische Gottesdienst in der reformierten Capelle regelmäßig besucht, später, als die Prinzen im Englischen gute Fortschritte machten, auch der anglikanische Gottesdienst. Aber auch ein deutscher wurde eingerichtet, und bald konnte Prinz Friedrich berichten: „Am vorigen Sonntage" — es war der 1. Adventssonntag 1864 — „hat nun durch Gottes Gnade der erste deutsche Gottesdienst stattgefunden." Der kleine reformierte Tempel war gedrängt voll von Andächtigen und Neugierigen; Dr. Gerlach hielt die Predigt, Dr. Schröder begleitete die Gesänge auf dem Harmonium. Diese deutschen lutherischen Gottesdienste haben sich dann, so lange die Prinzen in Bagnères weilten, noch mehrmals mit gleichem Erfolge wiederholt.

Daß die Gedanken der Prinzen vielfach im heimischen Familienkreise weilten, ist natürlich. Prinz Friedrich liebte es, diesen Gedanken auch schriftlich Ausdruck zu geben, meist in ausführlichen Schreiben: „es ist so angenehm, recht lange Briefe schreiben zu können," schrieb er einmal. Wohl niemals ist ein Gedenktag vergangen, ohne daß ein Brief des Prinzen nach Schwerin gieng. So schon bald nach der Ankunft in Bagnères, an den Großherzog:

„Heute, am 3. November,*) wollte ich Dir so gerne einen Gruß aus der Ferne senden, um Dir zu sagen, wie viel ich an Dich und die liebe Mama heute denke. Der HErr, der uns damals die liebe, liebe Mama nahm, hat uns eine Mama wiedergegeben, und diesen Tag, der sonst für Dich ein Tag der Trauer war, zu einem Tage des Lobens und Dankens für seine große Güte und Barmherzigkeit gemacht. Wie klar und deutlich kann man erkennen, daß der HErr die Thränen der Weinenden trocknen und ihren Mund mit Loben erfüllen

*) Tag der Vermählung des Großherzogs mit der Großherzogin Auguste.

will. Wie ich aus dem Geburtstagsbuch gesehen habe, hattest Du heute vor einem Jahre schon die Gewißheit, daß der HErr Dir Ersatz geben würde für das, was er Dir genommen; so muß es Dir besonders schwer geworden sein, damals mit Niemand Deine Freude und Dein Glück theilen zu dürfen und zu können." —

Der Winter von 1864 auf 1865 war ein für jene Gegenden ungewöhnlich früher und strenger. „Denkt Euch", schrieb Prinz Friedrich nach Hause, „am 7. November fiel hier der erste Schnee und es war recht kalt, das Bratapfelfest feierten wir aber nicht, weil es so kalt bei uns war und wir erst ein gemüthlich warmes Haus haben wollten." Und es kam noch besser; ein Brief vom 27. December berichtet: „Am 2. Weihnachtstage fiel sehr viel Schnee und noch mehr in der Nacht . . . Als wir gestern zum Turnen giengen, wurde der Schneeballkampf eröffnet . . . und bald ertönte der Hof und Garten von dem Jubelgeschrei der Kämpfer." Dem Schreiben vom 18. Januar 1865 ist sogar die Zeichnung eines Schneemannes beigelegt, der in mehr als Mannesgröße im Garten der Villa aufgebaut worden war. Freilich dauerte der Spaß nicht lange, und bereits am 25. Februar konnte der Prinz melden: „Wir haben schon am vorigen Montage Veilchen gepflückt."

Das erste Weihnachtsfest, welches die Prinzen fern von der Heimat verlebten — die Erzieher hatten ihm nicht ohne Sorge entgegengesehen, weil sie, glücklicherweise ohne Grund, befürchteten, die Prinzen würden von Heimweh befallen werden — sollte natürlich nicht ohne einen Tannenbaum gefeiert werden. Der Souspréset von Bagnères bewies sich sehr entgegenkommend und beorderte einen seiner Beamten, der mit den Prinzen in den Wald gieng und die von ihnen ausgewählten Bäume fällen ließ. Ueber die Feier der Weihnachten schrieb dann Prinz Friedrich: „Am Freitag Abend

und den ganzen Sonnabend thaten wir weiter gar nichts, als Ketten und Netze schneiden, Bonbons und Zuckersachen anbinden und die Bäume für die Leute schmücken. Der Tag vergieng sehr schnell und ehe man es sich versah, wurde es Abend. Um 5½ Uhr, was bei Euch 6½ Uhr ist, war die Vesper. Die Kirche war sehr hübsch erleuchtet und die Vesper sehr schön. Alle Fremden waren besonders über den deutschen Gesang, der hier in Bagnères schon am 1. Advent so viel Eindruck gemacht hatte, ... sehr entzückt. Nach der Vesper fuhren wir beide mit Boddiens zusammen nach der Villa ... Um 6½ Uhr erklang mit einem Mal die Klingel, wir liefen alle auf den Gang, die Thür gieng auf, und — da war die ganze Stube hell von vier Tannenbäumen, und die Tische bedeckt mit schönen Sachen, kurz, es war wunderhübsch." ...

Unter den vielen Geschenken, die Prinz Friedrich erhielt, bereitete ihm ein Ring das größte Vergnügen. „Zu allererst danke ich Euch tausend- und abertausendmal für die unaussprechliche Freude, die Ihr mir durch den Ring bereitet habt. Als ich die Stelle in Mamas Brief las, wo mir angekündigt wurde, ich solle den Ring und die Erlaubniß, ihn tragen zu dürfen, bekommen, wurde mir ganz heiß und ich hätte vor Freude weinen mögen. Der Ring ist zwar noch nicht angekommen und ich kann ihn auch nicht vor heute Abend erwarten, da die Kiste von Euch auch 7 Tage gebraucht hat, aber ich freue mich schon in Gedanken ungeheuer. Ich kann Euch gar nicht sagen, wie ich mich über den Ring freue!!!!!!!!!" Etwas herabgestimmt lautet freilich das „P. S. Eben ist der Ring angekommen, aber leider kann ich ihn nur auf dem kleinen Finger tragen, auf den Goldfinger geht er nicht. Dennoch bin ich sehr glücklich und danke Euch nochmals herzlich!!!"

Am 1. Feiertage „um 3 Uhr war deutscher Gottesdienst. Um 5 Uhr aßen wir und waren am Abend ganz allein. Am

2. Weihnachtstage, der hier aber nicht gefeiert wird, hatten wir unser Mecklenburgisches Diner. Ich brachte in einigen passenden Worten die Gesundheit von Papa, Herr von Bülow in einer höchst officiellen Rede meine Gesundheit aus." . . .

Der Sylvesterabend verlief sehr ruhig. „Um 7 Uhr war Vesper. Nach Beendigung derselben giengen wir noch zu Boddiens, um ihnen im alten Jahre Lebewohl zu sagen. Darauf giengen wir zu Hause. Dort um 8 Uhr angekommen, räumten wir in ungefähr 1½ Stunden unsern ganzen Weihnachten auf. Um 9½ Uhr giengen wir zu Herrn von Nettelbladt hinauf, machten unsern Kassenabschluß, sprachen auch allerhand noch, bis es fast 11 Uhr geworden war. Darauf giengen wir in unser Eßzimmer, wo Heitmann*) das Abendessen, das den Abend durch Obst und einige Pfeffernüsse vermehrt war, aufgetragen hatte. Nachdem wir zu Abend gegessen hatten, gossen wir Blei . . . Wir zogen darauf Sprüche, wovon ich die Liste an Papa geschickt habe. Dann giengen wir wieder in Herrn von Nettelbladt's Zimmer. Dieser setzte sich ans Klavier und sowie der erste 12 Uhr-Ton von unserer Normaluhr erscholl, stimmten wir den Choral 'Nun danket Alle Gott' an. Nachdem wir uns gratuliert und 'Prost' gewünscht hatten, giengen wir um 12¼ Uhr zu Bette."

Trotz des ruhigen und gleichförmigen Lebens verflossen den Prinzen die Tage doch schnell. „Wie rasch mir hier die Zeit vergangen ist, könnt Ihr Euch gar nicht denken", schrieb der Prinz am 6. December 1864 und wiederholte es am 18. Januar 1865: „Heute ist es ein Vierteljahr, daß wir hier in Bagnères angekommen sind. Wie schnell vergeht die Zeit!" So war denn des Großherzogs Geburtstag im Umsehen herangekommen. „Es ist nun leider schon das zweite Mal, daß wir Dir an Deinem Geburtstage nicht gratulieren

*) Einer der Lakaien.

können, nämlich voriges Jahr, wo Du in Darmstadt warst, und dieses Jahr, wo wir in der 'belle France!' sind. Hoffentlich aber werden wir den 28. Februar bald wieder in Mecklenburg feiern. An Deinem Geburtstag werden wir ein Diner geben." Von diesem Diner wird dann unterm 1. März erzählt:

. . . „Als der Champagner eingeschenkt war, erhob ich mich, und sprach folgendermaßen: 'Messieurs! Je porte la santé de l'auguste Souverain de ce beau pays, où mon frère et moi jouissons d'une hospitalité si agréable et en même temps si fortifiante pour ma propre santé. Buvons, Messieurs, à la santé de Sa Majesté l'Empereur!' Worauf der Préfet einen sehr hübschen Toast auf den Großherzog und sein ganzes Haus ausbrachte, und ich dann, da es Sitte ist, für jeden Toast zu danken, antwortete: 'Je vous remercie, monsieur le Préfet, et aussi vous, Messieurs, de vos bons voeux que vous avez bien voulu témoigner à l'égard de mon père et de toute sa famille. J'espère que le Grand-duc viendra lui-même un jour vous dire ses remerciments.' Darauf setzten wir uns wieder hin und schmausten weiter. Du kannst Dir das Erstaunen von der ganzen Gesellschaft denken, denn ich selbst erfuhr erst 2 Stunden vor Tisch, daß ich die Gesundheit ausbringen sollte."

Ein an den Großherzog gerichtetes Beiblatt zu diesem Briefe lautet:

Ich wollte Dir noch gerne einen besonderen Gruß für den 3. März*) senden. Möge der HErr, des uns in der lieben Mama Anna so reichlichen Ersatz für die liebe selige Mama gegeben hat, uns in seinen Schutz und seine Hut nehmen und uns auch recht fromm und fleißig zu Gottes

*) Todestag der Großherzogin Auguste.

Werk machen, dann werden wir uns gewiß im Himmel mit Mama zusammen finden. Dies wünscht und erbittet vom HErrn

Dein treuer Sohn
Friedrich.

Bald nach diesem Tage wurde den Prinzen vom Großherzoge mitgetheilt, daß ihnen demnächst ein Geschwisterchen geboren werden würde — eine Nachricht, die großen Jubel erregte. „Innig geliebter Papa!" schrieb Prinz Friedrich am 8. März, „Danke tausendmal für Deinen lieben Brief und die herrliche, köstliche, reizende, allerliebste, schönste, beste Nachricht. Paul und ich sind ganz selig. Nun habe ich aber eine Masse darüber Dich zu fragen. 1. Wissen es die Geschwister? 2. Dürfen wir es außer den Herren auch noch Andern erzählen? 3. Weißt Du schon, wenn es ein Junge ist, zu welchem Truppentheile er kommt? Wenn es ein Junge ist, möchte ich wohl, daß er Ferdinand oder Heinrich oder Ludwig hieße; nur bitte **nicht** Karl. Wenn es ein Mädchen, so möchte ich, daß es Adini, oder Wiwi, oder Anna, oder Auguste oder Elisabeth hieße. Du entschuldigst wohl, daß ich das Alles so gerade heraus schreibe, aber ich beschäftige mich so viel mit diesem kleinen zukünftigen Wesen, daß ich nur an dasselbe denke und mir das Alles schon ausmale. Eins wollte ich Dich noch bitten, nämlich daß Du möglichst bald nach der Geburt an uns telegraphierst."

Dieser Bitte wurde entsprochen. Am 7. April wurde die Prinzessin Anna geboren und die Kunde davon alsbald nach Bagnères übermittelt. Wie freudige Aufnahme sie fand, zeigt ein Brief vom 12. April:

... „Zunächst will ich noch einmal zur kleinen Tochter und Schwester gratulieren. Wir haben uns Alle **sehr** darüber gefreut, ich wünschte so lange, daß es ein Schwesterchen würde. Aber nun will ich erzählen. Am Donnerstag ... kam ein

Telegramm von Herrn Jonas an über die Anwesenheit von Tante Karl,*) wo wir natürlich gleich wieder hofften, es wäre die Nachricht. Am Freitag, den 7. April, war sehr schönes Wetter, Paul, der dasselbe Unwohlsein hatte wie ich, lag noch zu Bett, als um 9½ Uhr Hr. v. Nettelbladt auf ein Mal hereinkam und ein Telegramm in der Hand hielt. Ich gieng gleich heraus und in die Schlafstube, wo ich die Depesche aufmachte, auseinanderfaltete und las: Heute Morgen um 4½ Uhr ein Schwesterchen geboren! Da tanzte ich in der Stube umher, und Paul hätte es gewiß auch gerne gethan, aber er lag im Bette. Ich lief gleich hinunter, um es den Leuten anzukündigen. . . . Diese unterbrochene Stunde hatte ich noch zu Ende, aber dann keine mehr, was des schönen Wetters wegen nicht unangenehm war."

Die Nachricht, daß die Prinzessin Karl in Pau sei, veranlaßte die Prinzen, am 10. April dorthin zu reisen und ihr einen Besuch zu machen. „Die Tante schien angegriffen, aber war sehr freundlich für uns, und hat mir aufgetragen, Dir, lieber Papa, sehr dafür zu danken, daß Du uns nach Pau zu reisen erlaubt hättest, was ihr eine so sehr große Freude gewesen wäre." Am Abend des 11. kehrten die Prinzen nach Bagnères zurück.

Von Pau aus hatte Prinz Friedrich an die Großherzogin Anna geschrieben. Vielleicht ist dieser Brief von derjenigen, für die er bestimmt war, nicht mehr gelesen worden, denn in der ersten Stunde des 16. April, mit dem Anbruch des Osterfestes, entschlief die Großherzogin. Die Prinzen waren außer sich vor Schmerz; flehentlich baten sie den Großherzog, sie doch nach Schwerin kommen zu lassen, doch konnte dieser Bitte nicht willfahrt werden, wenn nicht die ganzen bisher erreichten günstigen Ergebnisse des Aufenthaltes in Bagnères in Frage

*) Prinzessin Karl von Preußen.

gestellt werden sollten. Zwei damals vom Prinzen an den Großherzog geschriebene Briefe mögen hier eine Stelle finden. Der erste ist vom 17. April, dem Tage nach dem Empfang der Trauerbotschaft.

Lieber, lieber Papa!

Als wir gestern um diese Zeit ganz vergnügt spazierengiengen, ahnten wir noch nicht, welch furchtbares Unglück uns betroffen hatte, denn erst um 3/4 auf 10 kam Dein Telegramm, welches mit einem Worte uns wieder in dieselbe Stellung brachte, in die uns der HErr vor drei Jahren versetzte. O HErr! Deine Wege sind wunderbar und unerforschlich, aber es sind Dornenwege, die Du uns führst. Gieb uns die Kraft, dieses schwere Unglück zu tragen und nicht zu murren!!! Der Schlag war um so schwerer, als wir gar nicht ahnten, daß Mama so krank sei, da Dein Telegramm, das am Sonnabend Mittag hier ankam, uns mehr beruhigte. Ich kann es noch garnicht fassen, daß es Wirklichkeit ist, und darum ist es mir um so schwerer, mich dem Befehl zu unterwerfen, den Du uns durch Dein Telegramm zugehen läßt, da ich sehr gehofft hatte, Mama noch einmal zu sehen, aber ich sehe ein, daß es nicht geht, und darum füge ich mich in das Unvermeidliche!!!

Der gestrige Tag vergieng still und traurig ... Wir weinten sehr, sehr viel und beteten ... Bitte, schreibe uns recht bald über die letzten Momente von der lieben, lieben Mama. Hat sie noch von uns gesprochen? ...

In dem zweiten Briefe, vom 3. Mai, heißt es: „Viel, viel tausend Dank sage ich Dir für Deinen lieben Brief, der mich sehr getröstet und gestärkt hat!! ... Auch für Deinen zweiten Brief danke ich Dir sehr!! Wie traurig, schrecklich traurig war es, daß wir nicht bei der Beisetzung zugegen sein konnten. Aber es war gewiß so besser. Ist es wahr, daß Ihr bald

herkommen werdet? Abbi schrieb es. Bitte, laß dann die Geschwister auch mitkommen, und bitte, lasse es uns recht bald wissen, ob und wann Du kommst. Nur, daß wir uns **so bald als möglich** wiedersehen, wünsche ich!!"

Die Zeit, die zwischen diesen beiden Briefen liegt, verbrachten die Prinzen nur zum Theil in Bagnères. Die tiefe Traurigkeit und das anhaltende Verweilen der Gedanken bei den Bildern der Heimat bedrückte ihre Seelen, das Heimweh packte sie mit ganzer Macht; es erschien geboten, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, sie durch neue Eindrücke zu zerstreuen, und so wurde nach der Beisetzung der Großherzogin eine kurze Reise nach Spanien gemacht. Dieselbe gieng über Toulouse, Carcassonne und Narbonne nach Perpignan, weiter zu Wagen über die östlichen Pyrenäenpässe nach Figueras und Gerona, wo wieder die Bahn erreicht wurde; dann nach Barcelona, nach dem Montserrat, nach Saragossa, Pampelona, San Sebastian, und über Bayonne zurück — le tour des Pyrénées.

Prinz Friedrich war entzückt über die Fülle der schönen Landschaften, die sich vor seinen Blicken entrollten. Der Anblick des Mittelländischen Meeres, der ihm später so vertraut werden sollte, begeisterte ihn, ebenso die üppige südliche Vegetation: „hohe Caktus- und Aloehecken, nicht Weingärten, sondern große Weingefilde; Olivenwälder, Granatbäume, ... dann später mit vielen Früchten bedeckte Orangenbäume und zwei Palmen" — das alles erweckte sein lebhaftes Interesse, und in den Ruf „O Herrlichkeit!!!" brach er aus, als er in einem Briefe an seinen Vater die einzig schöne Fahrt hart am Meeresufer hin nach Barcelona schilderte. Daß er in Barcelona zwei dort im Hafen liegende mecklenburgische Schiffe, ein Rostocker und ein Wismarsches, besuchen konnte, machte ihm Freude; daß der Kapitän des einen

Schiffes ihn um Entschuldigung bat, daß bei ihm alles „so schmutzig und so schwärz" aussehe, belustigte ihn sehr.

In der in Bagnères erscheinenden Petite Gazette hat der getreue Frossard, der Begleiter auf dieser Reise, die Tour beschrieben. Die Zeilen, in denen er den Prinzen Friedrich zu charakterisieren versucht, mögen hier wiedergegeben werden: Il est toujours à l'affût des sites remarquables et des scènes vivantes qui accusent les habitudes et les caractères nationaux; il nous les signale, puis il interroge, et puis il raconte . . . In der That zeigte der Prinz schon damals ein feines Gefühl für landschaftliche Schönheit, einen scharfen Blick für charakteristische Aeußerungen des Volkslebens und jene unermüdliche Wißbegierde, die ihn nie verlassen hat. —

Der Zweck der kleinen Reise, den Prinzen über das in ihrer Seele erwachte Heimweh hinwegzuhelfen, wurde doch nur unvollkommen erreicht. Die elegische Stimmung, die sich nach der Rückkehr in die gewohnten Verhältnisse des Prinzen Friedrich bemächtigt hatte und die ihn beim Vortrage eines sentimentalen Tonstückes in Thränen ausbrechen ließ; das Gefühl des Alleinstehens trotz der liebreichen Sorgfalt der Umgebung; endlich die Empfindung, daß ihm ein baldiger Tod beschieden sei — das alles waren doch wohl nur wechselnde Formen eines starken Heimwehs, wie es in mehreren Briefen an den Großherzog aus diesen Tagen zum Ausdruck gelangte.

„Da es mir unmöglich war", schrieb der Prinz am 12. Mai, „Dir zu diesem traurigen Erinnerungstage*) zu schreiben, so will ich an diesem Tage Dir wenigstens einen kleinen Brief schicken. Ach! wie ist es doch so anders geworden im Laufe eines Jahres. Vor einem Jahre gab der HErr Dir eine Gemahlin und uns eine Mutter wieder und vor einem Monate nahm der HErr sie uns schon wieder. Ist

*) Vermählungstag des Großherzogs mit der Großherzogin Anna.

das doch furchtbar traurig, und nur der HErr kann uns in diesem Leide aufrecht erhalten und uns mit seinem Troste trösten und uns die Kraft geben, das, was er uns auferlegt, zu tragen. Aber mir ist das noch doppelt schwer, da ich nicht mit Euch sein, mit Allen dort die Trauer tragen kann. Wir stehen hier doch so allein, das fühle ich jetzt erst recht. Wie schön wäre es, wenn wir zu der Zeit, wo Ihr nach Steinfeld geht, **auch dorthin kommen könnten,** denn dann würde es doch wohl in Mecklenburg schon schön sein und warm. **Wenn Mettenheimer*) es doch erlaubte!!!**"

Noch wehmüthiger klingt ein Schreiben vom 23. Mai:

„Heute bin ich es nun wieder, der über die verflossene Woche zu berichten hat, aber dieser Bericht wird wohl nicht sehr lang sein, da wir in der letzten Zeit wenig erlebt haben. Aber wenn einem das Herz so wund ist, dann kann man auch nur wenig erleben. . . . Lieber Papa! Ich muß Dir noch eins sagen, etwas, was eigentlich für Euch furchtbar traurig ist, aber sagen muß ich es Dir doch, ich kann es Dir nicht verschweigen: ich habe nämlich eine Ahnung, daß der HErr mich bald zu sich nehmen und an den Ort versetzen wird, wohin nun schon meine beiden Mütter mir vorangegangen sind. Wenn ich auch von außen ganz frisch aussehe, so nagt es doch an meinem Herzen, ich weiß nicht was, aber daß es so ist, das fühle ich. Diese Ahnung ist mit viel größerer Macht nach dem Tode von **der lieben Mama!!!** aufgetreten, nachdem sie schon im Anfang dieses Jahres gekommen war . . . nun ist sie so stark geworden, daß ich doch mich mit dem Gedanken vertraut machen muß, und das ist ja auch sehr gut, denn ein wahrer Christ muß doch immer auf seinen Tod gefaßt sein, und das bin ich. Ich wünsche mir sogar, abzuscheiden, denn ich habe eine solche Sehnsucht nach dem Himmel und

*) Leibarzt des Großherzogs.

nach dem HErrn, wie noch nie. Das einzige, was mir dabei schwer wird, ist der Gedanke, Euch auf dieser armen Welt in so tiefer Trauer zurücklassen zu müssen, und dann, daß ich so weit von allen **Lieben** aus der Welt zum HErrn gehen sollte, und darum möchte ich Euch so gerne noch vorher einmal sehen." . . .

Glücklicherweise waren diese trüben Stimmungen nicht nachhaltig. Die gesunde Natur des Prinzen brach sich bald wieder Bahn und bald konnte er von einem in größerer Gesellschaft gemachten Ausflug nach dem Lac bleu berichten: „Wir setzten uns zu Tisch, aßen alles, was wir mitgebracht hatten, hielten Reden, brachten Gesundheiten aus, waren in einer **sehr lustigen** Stimmung, besonders in Folge eines gewissen spanischen Weines." Er unterließ es aber nicht, die unterwegs gepflückten Alpenrosen an den Großherzog zu schicken „mit der Bitte, sie auf die beiden Särge von Mama Anna und Auguste zu legen!"

Was am meisten dazu beitrug, den Prinzen alle trüben Gedanken zu verscheuchen, war, daß ihnen der Besuch des Großherzogs und ihrer Geschwister für den Sommer in bestimmte Aussicht gestellt wurde. Hocherfreut schrieb Prinz Friedrich: „Wir freuen uns von Tage zu Tage mehr auf Eure Ankunft und machen schon Pläne über Pläne. Daß wir, so lange Ihr hier seid, **gar keine** Stunden haben werden, ist auch **nicht** gerade sehr unangenehm!!" Und bald darauf: „Herr von Nettelbladt hat uns mitgetheilt, daß Du uns erlaubt hast, bis Paris den Geschwistern entgegen zu fahren, aber daß es ein Geheimniß für Miechen bleiben sollte und für Abbi. Wie Du Dir denken kannst, ist uns nichts lieber, auch daß es Geheimniß für die Geschwister bleibt, ist sehr nett! Wir danken Dir sehr dafür!! . . . Gestern besahen wir das für die Geschwister gemiethete Haus, das jetzt schon ganz hübsch aussieht. Die Fahnenstange machen wir selber.

So lange wie Du und die Geschwister hier seid, soll dann die Fahne immer wehen."

Am 7. August reisten die Prinzen nach Paris; am 8. kamen die Herzogin Marie und der Herzog Johann Albrecht dort auf dem Nordbahnhofe an und waren auf das freudigste überrascht, ihre Brüder zur Begrüßung anwesend zu finden. Der Aufenthalt in Paris dauerte aber nur zwei Tage; dann führten die Prinzen ihre Geschwister im Triumph nach Bagnères, wo am 17. auch der Großherzog, der auf anderem Wege gereist war, eintraf und in der Villa Graciosa selbst Quartier nahm. Das waren schöne Wochen für die Prinzen, nur allzu schnell zerrann die Zeit, in stillem, traulichem Beisammen verbracht oder ausgefüllt durch größere Ausflüge nach Bagnères-de-Luchon, Saint-Sauveur, Luz, Arreau, Barrèges, Canterets und wie sie alle heißen, die herrlichen Orte im schönen Departement der Hoch-Pyrenäen.

Eine hübsche Episode bildete in diesen Wochen die alljährlich stattfindende Fête de Montagne in dem nahen Thale von Lhéris, das wegen seiner üppigen Vegetation das schmückende Beiwort eines jardin des Pyrénées trägt — ein von nah und fern besuchtes und mit Musik, Gesang, Scheibenschießen, Wettlaufen u. s. w. gefeiertes Volksfest. Mit seinen Kindern und dem Gefolge nahm auch der Großherzog daran theil, „ce grand personnage, qui a toute la bienveillance d'un simple mortel", wie die Petite Gazette in ihrem Festberichte von ihm rühmte. Von dem doyen des commissaires des Festes empfangen mit der Anrede: „Monseigneur, vous êtes le bienvenu dans nos montagnes, vous et votre intéressante famille", antwortete der Großherzog „avec une gracieuseté charmante", mischte sich unter die bunten Gruppen und betheiligte sich auch am „tir au fusil, dont il a failli remporter le prix, car sa balle n'a été effacée que par celle d'un

montagnard.“ „Morbleu!“ rief ein alter Soldat, „on tire bien en Allemagne!“

In seinen Gesprächen mit den Veranstaltern des Festes erwähnte der Großherzog, daß er in seiner Jugend am Hofe seines Vaters einmal eine wandernde Sängergesellschaft aus Bagnères gehört und einige Refrains noch im Gedächtniß behalten habe. Alsbald wurde ihm ein Mann vorgeführt, der letzte Ueberlebende jener Gesellschaft; er erzählte, daß er sich der freundlichen Aufnahme am Schweriner Hofe wohl erinnere und stimmte „aux applaudissements de la foule et aux cris répétés de: Vive le Grand-Duc“ das Lied an, welches ihr dankbarer Director damals zum Preise des Großherzogs und seiner Gemahlin gedichtet und componiert hatte:

Paul-Frédéric et vous Alexandrine,
Que Dieu vous garde un brillant avenir;
Confiez-vous à sa bonté divine
Qui prodigua des jours qu' il doit bénir.
Anges du Ciel, de leur santé si chère
Conservez bien le dépôt précieux,
Et l'on verra le Mecklembourg prospère,
Redire en paix nos refrains et nos voeux. –

Höchlichst ergötzt wurden die Prinzen durch die während des Aufenthalts des Großherzogs seitens der Franzosen in Scene gesetzte Ordens- und Titeljagd. Sogar ihr braver Turnlehrer, der in seinen Nebenstunden das wohlthätige Gewerbe eines Leichdornschneiders übte, wurde von dieser Sucht befallen und kam um den Titel eines „pédicure de S. A. R. le Grand-Duc de Mecklembourg“ ein. Dem wurde nun freilich nicht stattgegeben; lachend meinte der Großherzog: „Die Leute brauchen nicht zu wissen, daß ich Hühneraugen habe.“ Ein Herr, in dessen Hause die Prinzen viel und gern verkehrt hatten, erhielt vor der Abreise die übrigens wohl-

verdiente goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und führte sich fortan als „commandeur de l'ordre pour le mérite scientifique et artistique" ein, was Prinz Friedrich, sichtlich erheitert, dem Großherzoge mittheilte.

Am 11. September 1865 trat der Großherzog von Bagnères aus seine Reise durch Spanien und Portugal an, seine Kinder begaben sich zum Gebrauche der Seebäder nach Arcachon, und so war die Villa Graciosa für einige Wochen verödet. Nach Beendigung des Aufenthaltes in Arcachon trennten sich die Geschwister in Bordeaux, und die Prinzen kehrten am 2. October nach Bagnères zurück — „unser liebes Bagnères" nannte es Prinz Friedrich nun. Bei der Rückreise des Großherzogs sahen die Prinzen ihren Vater noch einmal in Bordeaux; der Abschied stimmte sie traurig, aber sie tröstete doch der Gedanke, daß die Trennung nicht mehr eine so sehr lange sein werde.

Der Winter von 1865 auf 1866 verlief in gewohnter Weise und ohne Störungen. Daß sich die Gedanken des Prinzen viel mit der Zukunft beschäftigten, wird man ihm nicht verargen mögen; er dachte viel an Dresden. Als ihm die Großherzogin-Mutter mitgetheilt hatte, der Großherzog werde zur Taufe nach Klipphausen reisen und zwar über Dresden, schrieb er begeistert: „O! könnten wir doch auch bald in **Dresden**, in **Dresden** sein!!!"

Von den Briefen des Prinzen aus dieser letzten Zeit des Aufenthalts in Bagnères sei nur noch einer mitgetheilt, den er am 21. März 1866 nach seinem Geburtstage an seinen Vater richtete:

„Auch in diesem Jahre hast Du mich wieder mit den Beweisen Deiner Liebe und väterlichen Güte überschüttet, und ich kann kaum Worte finden, um Dir meine Dankbarkeit auszusprechen. Ich erkenne wohl, wie viel ich in dem verflossenen Lebensjahre gefehlt habe, und wie oft ich bewußt und unbewußt

gesündigt habe, aber so oft ich mich zum HErrn gewandt habe, um ihm meine Sünden zu bekennen und dafür Vergebung zu erflehen, so oft habe ich auch an der inneren Ruhe gespürt, wie groß die Gnade des HErrn ist, daß er mir armem Sünder jedesmal wieder verziehen und jedesmal mich mit seinem Troste erquickt hat. Das habe ich auch besonders gefühlt, nachdem wir die Trauerkunde von Mama's Tode erhalten hatten, daß ich, nachdem ich zuerst ganz aufgelöst gewesen, nach und nach, als ich daran dachte, wie Mama nun glücklich sei, und den HErrn bat, Dich zu trösten mit seinem einzigen Trost und uns auch, immer ruhiger wurde und diesen Schmerz nur als eine That Gottes zur Stärkung unseres Glaubens und zur Förderung unseres unwandelbaren Vertrauens auf ihn ansah. Ach wie schrecklich muß es sein, nicht an Gott zu glauben ... Der HErr ist doch der einige Fels, auf den wir uns in dieser Welt gründen können." ... Unterzeichnet ist der Brief: „Dein gehorsamster 15jähriger Sohn Friedrich Franz." —

Zu Anfang April wurde noch ein mehrtägiger Ausflug nach Biarritz, Fuentarabia und San Sebastian gemacht, von dem die Prinzen viele Freude hatten, und gegen Ende des Monats hatte der Aufenthalt in Bagnères sein Ende erreicht. Das Klima der Pyrenäen hatte seine Schuldigkeit gethan, Prinz Friedrich hatte sich kräftig entwickelt, seine Gesundheit ließ nichts zu wünschen. Man sah die Prinzen ungern scheiden, les jeunes princes waren in allen Kreisen gern gesehen, ihr liebenswürdiges Wesen hatte Aller Herzen gewonnen. Ihnen selbst wurde der Abschied nicht allzu schwer: galt es doch die Rückkehr in die geliebte Heimat! Und doch haben sich die Prinzen immer gern dieser Zeiten erinnert. Fünfundzwanzig Jahre später, im Jahre 1890, als der Großherzog Friedrich Franz in Biarritz verweilte, mochte er, obwohl schwer leidend, es sich nicht versagen, Bagnères wiederzusehen.

Er suchte die alten vertrauten Stätten wieder auf, die er fast unverändert fand; vor seine Seele trat die Erinnerung an längst vergangene stille, friedliche Tage, liebevoll und gütig wie immer gedachte er auch derer, die einst hier seine Umgebung gebildet hatten, und telegraphierte von Bagnères aus an einen seiner damaligen Erzieher herzliche Worte der Dankbarkeit, Treue und Anhänglichkeit. —

Die Rückreise gieng durch Südfrankreich, die gesegneten Lande von Languedoc und der Provence. Nimes, der Pont du Gard, Avignon, Orange, Arles mit ihren tausendjährigen Erinnerungen wurden besucht. In Marseille aber vernothwendigte sich eine Aenderung des Reiseplanes. Ein an sich unbedeutendes Fußleiden, welches den Prinzen schon in der letzten Zeit in Bagnères belästigt hatte, verschlimmerte sich und verhinderte ihn, die Reise über Nizza und die Riviera fortzusetzen. Es mußte eine Operation vorgenommen werden, und während Prinz Paul mit seinen Begleitern, zu denen wieder Frossard gehörte, weiter reiste, blieb Prinz Friedrich mit dem Gouverneur in Marseille zurück, siedelte aber vom Gasthof in die Wohnung des mecklenburgischen Consuls de Meezemaker über, wo er vortrefflich aufgehoben war. „Die acht Tage, die ich bei Meezemakers zugebracht habe, waren sehr angenehm", heißt es in einem Briefe, in dem der Prinz seinen Vater um einen Orden für den Consul bat. „Am Montag Morgen haben wir uns unter Thränen getrennt und ich muß sagen, daß mir der Abschied von dieser Familie schwerer geworden ist als der von Bagnères." Er reiste dann über Lyon und Genf nach Bex, wo sich alles wieder zusammenfand. Durch einen dem Prinzen schon von Vevey her bekannten Arzt wurde er auf seine Gesundheit untersucht, „und das Resultat war sehr gut", wie er befriedigt nach Hause meldete.

Hier im lieblichen Thal des Rhone wurden noch ein paar friedliche Wochen verlebt, während sich drüben in Deutschland

die Kriegswolken immer drohender zusammenballten. Leider war die Witterung ungünstig, fast jeden Morgen lag frischer Schnee bis auf die Thalsohle herab, und da der Prinz seines Fußes wegen meist an das Haus gefesselt war, so fühlte er sich sehr unbehaglich. „Hier in Bex langweilen wir uns grenzenlos, frieren Tag und Nacht wie die Schneider . . . und da es doch auf eine bestimmte Anzahl von Bädern nicht ankommt, so laß uns nur, bitte, möglichst bald zurückkommen" — so bat er seinen Vater; in der Nachschrift des Briefes wird dem Wunsche, der ihn damals hauptsächlich beseelte, nochmals Ausdruck gegeben: „Ich hoffe, daß meine Hoffnung auf Dresden nicht zu Schanden werden wird."

Endlich schlug die Stunde der Heimkehr: noch ein kurzes Verweilen in Heidelberg, wo einige dort studierende Mecklenburger aufgesucht wurden, ein mehrtägiger Besuch beim Prinzen und der Prinzessin Karl von Hessen, und am 6. Juni 1866 betraten die Prinzen wieder den Boden Mecklenburgs.

Der kriegerische Sommer des Jahres 1866 brachte den Prinzen kaum eine Veränderung ihres stillen Lebens. Der Großherzog reiste am 25. Juni in wichtiger Angelegenheit nach Neustrelitz; die Großherzogin-Mutter begleitete ihn und auch die Prinzen Friedrich und Paul fuhren mit. Am 1. Juli gieng dann der Großherzog in das Große Hauptquartier des Königs von Preußen nach Böhmen und ließ seine Kinder in der Obhut der Großherzogin-Mutter in Steinfeld zurück. Als er am 18. Juli in Leipzig den Befehl über das 2. Reserve-Armeecorps übernommen hatte, besuchten die Prinzen ihren Vater dort und verbanden damit einen Besuch am Altenburger Hofe; im August wohnten sie in Stonsdorf der Beisetzung ihres Oheims, des Prinzen Heinrich XII Reuß bei. Abgesehen von diesen kleinen Unterbrechungen nahmen die Lehrstunden ihren gewohnten Gang, nur daß für den Prinzen

Friedrich noch der Confirmandenunterricht hinzukam. Daß die Prinzen dem Verlauf der kriegerischen Operationen mit lebhafter Theilnahme folgten, ist natürlich; sie waren eifrige Zuhörer, wenn des Nachmittags in Steinfeld, was mehrfach geschah, der Oberst Köhler Vorträge über den Gang des glorreichen Feldzuges hielt.

Am 5. August wurde Steinfeld mit Heiligendamm vertauscht. Ueber einen kleinen auf der Fahrt dorthin erlebten Zwischenfall schrieb der Prinz seinem Vater: „Als wir in Rostock ankamen, da gieng Musik los. Sobald wir aus dem Wagen heraus waren, schoß Crumbiegel*) mit seinem Hofstaat wie ein Falke auf mich los und sagte, er komme im Namen der Schützengilde, um mich einzuladen, dem vierhundertjährigen Stiftungstage der Schützenzunft der Kaufleute beizuwohnen. Ich lehnte es zuerst ab, indem ich sagte, wir könnten Miechen doch nicht so allein fahren lassen. Als aber Frau von der Lühe sagte, daß es ganz gut gienge, so gieng ich denn herauf. Dort mußten wir schießen, trafen natürlich den Mittelpunkt nicht, wurden dann oben auf ein Sopha gesetzt, giengen darauf unter Vortritt der Musik die Allee hinunter und fuhren unter Hurrah ab. Halb verhungert kamen wir hier an, aßen tüchtig und kamen nun eigentlich erst zur Besinnung, was wir für Fata erlebt hatten."

Die Doberaner Rennen nahmen des Prinzen volles Interesse in Anspruch. Mit großer Befriedigung erfüllte es ihn, daß er aufgefordert wurde, zu richten, was er auch annahm, und er sandte seinem noch im Felde befindlichen Vater sehr sachverständige Berichte über den Verlauf der Renntage. Als dann am 8. September die Truppen feierlich in Schwerin einzogen, ritten die Prinzen Friedrich und Paul neben dem Großherzog an der Spitze.

*) Bürgermeister von Rostock.

Am 6. October fand die Confirmation des Prinzen in der Schloßkirche zu Schwerin statt. Die verwittwete Erbgroßherzogin Auguste, die Fürstin Caroline Reuß, Herzog und Herzogin Wilhelm, Prinz Heinrich XIII Reuß sowie Graf Eberhard Stolberg und seine Gemahlin waren dazu in Schwerin eingetroffen. Die Theilnehmer an der feierlichen Handlung erinnern sich noch gern, mit welcher Ruhe, Klarheit und Bestimmtheit der Prinz die vom Oberhofprediger Jahn ihm vorgelegten Fragen über das vierte Hauptstück des Katechismus und die drei Glaubensartikel beantwortete. Das Wort: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben" wurde ihm als Denkspruch mitgegeben zum Geleite auf seinem Lebenswege.

An diesem Tage war der Prinz zum Premierlieutenant befördert worden, und im Anschluß an die Confirmationshandlung wurde er feierlich mit dem Hausorden der Wendischen Krone geschmückt. Es war nicht die erste Decoration, die er erhielt: schon 1864 beim Besuch des Darmstädter Hofes hatte der Großherzog Ludwig III den Prinzen Friedrich und Paul mit einem Scherzwort: „Da, Kinder, habt Ihr einen Pflaumenkuchen!" je eine Kapsel mit dem Großkreuz des Ludewigsordens überreicht. Diese ersten Ordenssterne hatten den Prinzen große Freude bereitet, eine Freude, die nur dadurch etwas gedämpft wurde, daß sie einstweilen noch nicht die Erlaubniß erhielten, sie zu tragen.

Am 9. October wurde das Hoflager nach Ludwigslust verlegt, und gegen Ende des Monats giengen die Prinzen zuerst zum Besuch des Königlichen Hofes nach Berlin, dann zur Fortsetzung ihrer Studien auf dem Vitzthum'schen Gymnasium nach Dresden. Ueber den Berliner Aufenthalt berichtete der Prinz unter anderm an seinen Vater:

„Am 27. meldete Herr von Rettelbladt uns bei dem inzwischen eingetroffenen Könige, der uns um 2 Uhr befahl.

Wir besuchten daher vorher noch das Museum, die Kunstausstellung, die Ausstellung von Sachse, . . . das königliche Gießhaus, wo wir die Reiterstatuen der beiden Könige sahen. . . . Wir fuhren nun zum Schloß zurück, machten uns schön und fuhren dann zum Onkel König. Er war sehr gnädig . . . und entließ uns dann, indem er sagte, er würde uns am folgenden Tage in Sanssouci zum Familiendiner anmelden. . . . Am Sonntag nun fuhren wir . . . nachdem wir im Schloß gefrühstückt hatten, nach Potsdam. . . . Bei Tisch aßen von Damen Großmama, Tante Königin, Tante Victoria, Tante Marianne, Miechen und die ältesten Kinder von Onkel Fritz Karl, von Herren der König, der Kronprinz, die Onkels Karl, Albrecht, Fritz Karl, Adalbert, dann Wilhelm, Heinrich, Prinz August von Württemberg und wir beide. Nach Tisch (nun kommt die Hauptsache!) sprach der König sehr gnädig mit mir und fragte mich, ob ich die Wendische Krone zur Confirmation bekommen hätte? Ich bejahte es, und da fragte er, was ich für eine Charge in unserer Armee hätte? Ich sagte: Premierlieutenant! (Mein Hoffnungslämpchen fieng an zu glimmen.) Der König: 'Das ist ja ein rasches Avancement. In der preußischen Armee geht das nicht so rasch.' (Mein Hoffnungslämpchen gieng ganz aus!) Dann sprach er noch darüber, wann er Premierlieutenant geworden wäre, und nahm dann so in seiner Weise meinen Arm und gieng mit mir zu Großmama und sagte: 'Ich habe eben gehört, daß er in Mecklenburg Premierlieutenant ist, erlaubst Du, daß ich ihn auch in Preußen dazu mache?' Du kannst Dir meine Freude denken. Er sagte dann, daß er das Patent vom 5. Oktober Abend 5 Minuten vor 12 Uhr datieren lassen wollte, da auch mein preußisches Second-Lieutenants-Patent zwei Tage älter ist als das mecklenburgische." Beim Abschied äußerte sich der König gegen den Gouverneur: „Setzen Sie nun Ihr Erziehungswerk in Dresden fort, aber, wie ich auch

schon dem Erbgroßherzog gesagt habe, vergessen Sie nicht, daß eine Erbverbrüderung zwischen Preußen und Mecklenburg auch in der Gesinnung fortbestehen bleibe!"

Am 29. trafen die Prinzen in Dresden ein. Sie bezogen ein der Schule sehr nahe gelegenes geräumiges Haus auf der Dippoldiswalder Gasse, in dem auch die Familie des Gouverneurs Platz fand. Wie hatte sich der Prinz auf Dresden gefreut! Nun war er da, und nun wußte er sich vor Heimweh nicht zu lassen. „Dies ist nun der erste Brief", klagte er am 2. November dem Großherzoge, „den ich Dir aus Dresden schreibe, aber ich hoffe, daß die späteren Briefe vergnügter werden als dieser, denn ich habe diese beiden Tage solches Heimweh gehabt, wie sonst noch nie!!! Ich habe gestern Abend ganz ordentlich geweint, wenn ich daran dachte, daß Du jetzt Abends ganz allein bist, nicht mal Miechen ist da, und wie hübsch waren diesen Sommer unsere gemeinschaftlichen Thees in Steinfeld, Doberan und Ludwigslust. Ach! damals vor zwei Jahren, als wir nach Bagnères reisten, habe ich es lange nicht so sehr empfunden, wie traurig es ist, das Vaterland und Dich zu verlassen. Damals warst Du ja auch so schön aufgehoben bei der lieben seligen Mama, aber der HErr hat Dir und uns nun auch dieses liebe Herz genommen; gewiß ist es gut so, aber es ist sehr schwer zu tragen und allein in der Kraft des HErrn! — Aber ich will nun von diesen traurigen Dingen aufhören zu erzählen, denn vor Weinen kann ich kaum sehen, was ich schrieb."

In der That wurden die späteren Briefe vergnügter, und der Prinz kam bald auf andere Gedanken. Es war eine bewegte Zeit damals in Dresden, und es gab mancherlei zu sehen und zu erleben. Noch hielten die Preußen die Stadt besetzt, General von Bonin war Gouverneur von Dresden, aber nach und nach rückten wieder sächsische Truppen ein, die Prinzen befanden sich gelegentlich unter der Menge, welche die Heim-

kehrenden begrüßte. Am 3. November kehrte auch König Johann unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes in seine prächtig geschmückte Hauptstadt zurück — ein erhebendes Schauspiel, dem die Prinzen nebst dem Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg und dessen Gemahlin von dem Zimmer eines Gasthauses in der Pirnaischen Straße aus zusahen. Bald darnach wurden die Prinzen zu den Majestäten befohlen; „der König ist ein ganz prächtiger Herr!“ meldete Prinz Friedrich nach Hause. Nicht nur bei den Majestäten, sondern auch bei den anderen Gliedern der Königlichen Familie haben die Prinzen während ihres Aufenthaltes in Dresden die beste Aufnahme gefunden. Als eine besondere Wohlthat empfanden sie den regen Verkehr mit ihrem „Onkel Heinrich“, dem Prinzen Heinrich XV Reuß, der in dem nahen Klipphausen, dem Geburtsorte der Großherzogin Auguste, wohnte und fast jede Woche bei den Prinzen vorsprach; dafür waren sie auch häufige Gäste in Klipphausen. Leider wurden diese engen Beziehungen nach nicht langer Frist durch den Tod des Prinzen Reuß, der am 23. December 1868 in Meran starb, gelöst. Bei seiner Beisetzung in Stonsdorf am 31. December waren beide Prinzen mit ihrem Vater zugegen.

Die Aufnahmeprüfung in das damals vom Professor Scheibe geleitete Vitzthum'sche Gymnasium fand schon am 2. November statt. Prinz Friedrich erhielt seinen Platz in der Untersecunda, nur in der Mathematik und im Griechischen mußte etwas nachgeholfen werden. Nach einem halben Jahre rückte er in die Obersecunda auf. „Ich finde wenig Unterschied zwischen Unter- und Obersecunda“, meinte er, „aber man fühlt sich doch viel vornehmer jetzt als vorher.“ Er fühlte sich bald heimisch in der Schule; schon kurze Zeit nach dem Eintritt in dieselbe schrieb er an seinen Vater: „Ich kann Dir gar nicht sagen, wie angenehm es ist, mit in der Classe Unterricht zu haben, und ich habe schon ein ordentliches

Grauen vor jeder Privatstunde. Es ist so ungleich viel anregender und weniger anstrengend, als der Privatunterricht, und ich kann es Dir nicht genug danken, daß Du es so eingerichtet hast." Er nahm an allen Unterrichtsgegenständen theil, während Prinz Paul vielfach Privatunterricht durch Lehrer der Anstalt erhielt. Die Obliegenheiten der Instructoren beschränkten sich auf die Ueberwachung der Schularbeiten und die gelegentliche Begleitung der Prinzen bei deren Spaziergängen. Daß das für zwei Instructoren zu wenig Arbeit war, stellte sich schnell heraus; deshalb kehrte Dr. Gerlach Ende Juni 1867 nach Schwerin zurück und übernahm den Unterricht der Herzogin Marie. An die Stelle des Dr. Schröder trat zu Neujahr 1868 der Candidat Gehrke; ihm fiel hauptsächlich der Unterricht des Prinzen Paul zu, der von da ab fast ganz dem Gymnasium entnommen wurde.

Von seinen Schulgenossen schloß sich Prinz Friedrich besonders an den nur wenig älteren Sohn des Generals von Heygendorff an, trotz der nicht ganz selten hervortretenden Meinungsverschiedenheit in politischen Fragen. Aber auch außerhalb der Schule knüpfte er Freundschaften an. So besonders mit dem Erbgroßherzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, der in demselben Hause das obere Stockwerk bewohnte, aber im Sommer 1867 Dresden wieder verließ. In diesem Sommer hatten die beiden Erbgroßherzoge mit einigen Genossen jeden Mittwoch gemeinschaftliches Scheibenschießen in Tharandt und pflegten dann dort im Schießhause miteinander zu Abend zu essen. Bei dieser Gelegenheit entspann sich auch eine Freundschaft für's Leben zwischen dem Prinzen Friedrich und dem Prinzen Heinrich XVIII Reuß. Letzterer war der Mündel von Prinz Friedrichs Onkel Henrich, und in Klipphausen hatte die erste Begegnung stattgefunden; in Tharandt, wo Prinz Reuß die Forstakademie besuchte, wurde die Bekanntschaft erneuert, wie Prinz Friedrich

in seinem Wochenbericht an den Großherzog aus dem Juli 1867 beschreibt: „Mittwoch Nachmittag bildete meiner Idee nach den Glanzpunkt der Woche. Du weißt doch, daß wir alle Mittwoch mit Dolphus in Tharandt nach der Scheibe schießen. Dies geschah nun wieder, wir waren aber nicht allein, sondern es waren noch da Onkel Henrich mit dem XX, welcher bei ihm die Hundstagsferien zubringt, der XVIII, welcher in Tharandt studiert . . . XVIII hatte eine Bowle in das Schießhaus kommen lassen, der sehr zugesprochen wurde und der ich auch wohl mein gutes Schießen verdanke, denn ich habe mein ganzes Leben noch nicht so gut geschossen . . . XVIII ist ein ganz charmanter Mensch, wir haben gleich Brüderschaft getrunken und sind sehr gute Freunde geworden. Wie Deinem theuren Sohne nach acht Gläsern zu Muthe war, kannst Du Dir denken, weshalb er denn auch den Plan, selbst zurückzufahren, aufgab, den Wagen umstellen ließ und sich mit Heygendorff hinten hinein setzte." —

Ein so ganz ununterbrochener Schulbesuch, wie er bei gewöhnlichen Gymnasiasten stattzufinden pflegt, war dem Prinzen Friedrich nicht beschieden. Natürlich war es, daß die Prinzen zum Regierungsjubiläum des Großherzogs am 7. März 1867 nach Schwerin fuhren; ebenso natürlich, daß sie in demselben Jahr die zur Cur in Marienbad weilende Großherzogin-Mutter besuchten. Aber auch sonst gab es mancherlei kleine Störungen, wie sie die gesellschaftliche Stellung des Prinzen mit sich brachte, und es fand sich Veranlassung zu dieser und jener Reise, wenn es Besuche oder die Theilnahme an Familienfesten in verwandten Familien galt. So im Juli 1867, wo der Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode den Prinzen Friedrich bat, bei seinem zweiten Sohne Pathenstelle zu übernehmen und der Prinz nach Ilsenburg fuhr; kurz darauf fand auch in Klipphausen Taufe statt, der Prinz Friedrich beiwohnte. Er berichtete darüber

am 9. August dem Großherzoge: „Seit Du meinen letzten Brief erhieltst, habe ich nun meine beiden Taufen glücklich absolviert. Beide waren verschiedenartig, aber gleich hübsch. Die in Ilsenburg war sehr glänzend. Wir waren alle in Gala-Uniform, das Kind wurde in einer Kutsche mit sechs Pferden und zwei Vorreitern gefahren, es folgte ein großes Diner, kurz der ganze gräfliche Pomp wurde auf sehr hübsche Weise entfaltet, und doch waren die Stunden, die wir bei Großmama oder der alten Gräfin oder beim Onkel verbrachten, so gemüthlich, wie nur etwas sein konnte ... Die Taufe in Klipphausen war ganz einfach, aber doch keineswegs weniger feierlich. Wir waren in Civil mit Band ... Ich danke Dir auch noch tausendmal für die Erlaubniß, drei Tage in Ilsenburg bleiben zu dürfen. Es waren sehr hübsche Tage."

Die Sommerferien 1867 wurden durch eine größere Reise ausgefüllt. Der Großherzog hatte daran gedacht, seine Söhne die Pariser Ausstellung besuchen zu lassen, gab aber den Vorstellungen des Gouverneurs nach, der eine Gebirgsreise, womöglich verbunden mit Fußmärschen, für die Prinzen zuträglicher erachtete. Da der Gouverneur verhindert war, die ganze Reise mitzumachen, so reisten die Prinzen, die sich einen Schulkameraden, Max von Heygendorff, mitnahmen, zunächst mit dem Instructor allein, ohne Dienerschaft — zu ihrem großen Jubel: es that ihnen offenbar wohl, einmal so zwanglos wie möglich in die Welt hineinfahren zu können. „Besonderes Vergnügen gewährte ihnen", wie der Gouverneur an den Großherzog berichtete, „schon die Vorbereitung und Zurüstung auf die Reise. Jedes Gepäckstück haben sie selbst eingepackt. Das Gepäck ist übrigens auf das Allernothwendigste beschränkt worden." Die Reise begann am 24. August und gieng zunächst nach Nürnberg, „wo noch alles für Dich und die Mecklenburger schwärmt" — so schrieb Prinz Friedrich

erfreut an seinen Vater. Dann nach München und Innsbruck, auf der eben eröffneten Brennerbahn bis Bozen, zu Wagen nach Meran, über Nauders ins Engadin bis Silvaplana, über den Julier nach Chur, weiter nach Zürich und Zug und auf den Rigi, von wo der Abstieg nach Wäggis genommen wurde. Hier erwarteten die Prinzen den Gouverneur zu treffen; mit einer gewissen Befriedigung sahen sie, daß er zur verabredeten Zeit nicht auf dem Schiffe war. So gieng es denn in voller Ungebundenheit weiter, vielfach zu Fuß, nach Andermatt und Hospenthal, über Furka und Grimsel nach Meiringen und Interlaken — da allerdings stellte der Gouverneur sich ein. Der war später, als er beabsichtigt hatte, von Dresden abgereist, hatte den Weg von Luzern nach Interlaken über den Brünig genommen und hier auf der Landstraße zu seiner Ueberraschung den Prinzen Johann Albrecht mit seinem Gouverneur, Professor von Stein, getroffen, die von Interlaken kamen. Natürlich hatte er sie veranlaßt, umzukehren; so feierten die Prinzen mit ihrem Bruder ein fröhliches Wiedersehen und verweilten mit ihm zusammen einige Tage in Interlaken. Von hier gieng es zu Fuß nach Grindelwald und auf das Faulhorn; mit Befriedigung meldete Prinz Friedrich, daß er der Einzige gewesen sei, der auf dieser Tour von den vorsichtshalber mitgenommenen Sammrossen keinen Gebrauch gemacht habe. Ueberhaupt hatte sich seine Gesundheit in erfreulichster Weise gekräftigt; weder dieser Weg noch die nicht unbeschwerliche Besteigung des Rigi von Arth aus hatte ihn besonders angegriffen. Weiter gieng es nach Genf, von wo aus ein Abstecher nach Chamonix gemacht wurde.

In Genf, wo Heygendorff erkrankte und genöthigt wurde, nach Dresden zurückzukehren, tagte in jenen Tagen der Friedenscongreß unter Garibaldi's Vorsitz. Eines Mittags, während die Prinzen an der Wirthstafel saßen, erhob sich

plötzlich ein Getümmel auf der Straße, Hochrufe wurden laut, die meisten Tischgäste eilten ans Fenster und sahen Garibaldi, mit dem historischen rothen Hemd bekleidet, langsam vorbeifahren. „Wir hätten ihn auch sehen können", erzählte der Prinz in einem Reisebriefe, „wenn wir uns wie die übrigen Leute an Table d'hote an das Fenster gestellt hätten, aber Herr von Nettelbladt verbot es uns."

An den Besuch der Schweiz schloß sich eine Reise nach Oberitalien an. Die Prinzen giengen über den Mont-Cenis nach Turin und Genua, dann nach Mailand, sahen den Comer und Luganer See und den Lago maggiore und fuhren über Verona, wo die Reisegesellschaft wegen der in Italien damals herrschenden Cholerafurcht leicht durchgeränchert wurde — „gerade genug, um mir Brustbeschwerden zu verursachen", schrieb Prinz Friedrich — nach Venedig, welches auf den Prinzen einen außerordentlichen Eindruck machte: „So wunderschön und einzig eigenthümlich hatte ich mir diese Stadt doch nicht gedacht, die mich wegen ihrer eigenen Ruhe und Poesie ungeheuer anzieht" — so schwärmte er in einem Dankschreiben an die Herzogin Wilhelm, die den hübschen Einfall gehabt hatte, den Prinzen während ihres Aufenthaltes in Bellagio durch den telegraphisch angewiesenen Intendanten der Villa Carlotta einen prächtigen Blumenstrauß überreichen zu lassen.

Von Venedig gieng es auf dem Landwege nach Triest. Ein von hier aus geplanter Besuch in Haasberg beim Prinzen Hugo Windisch-Grätz, dem Oheim der Prinzen, kam nicht zu Stande,*) aber sie sahen wenigstens dessen Kinder, die sich auf einer Station zwischen Triest und Laibach zur Begrüßung eingefunden hatten. In Adelsberg wurde die berühmte Grotte besichtigt, dann fuhren die Prinzen ohne Fahrtunterbrechung

*) Bald darauf, am 9. October, schloß Prinz Windisch-Grätz eine zweite Ehe mit der Prinzessin Mathilde Radziwill.

nach Wien und kamen nach mehrtägigem Aufenthalt daselbst am 30. September wieder in Dresden an.

Im November wünschten auf eine besondere Veranlassung die Prinzen auf einige Tage nach Schwerin zu kommen, Prinz Friedrich trug seinem Vater die Sache vor:

„Schon wieder komme ich mit einem Brieflein zu Dir, und zwar enthält es diesmal eine sehr unbescheidene Bitte, ich will aber doch nichts unversucht lassen, daß ich mir das Mißlingen nicht nachher selbst zuschreiben muß. Ich habe nämlich durch Herrn von Nettelbladt gehört, daß der König*) am 18. November nach Schwerin kommt, und da möchte ich Dich bitten, ob Du uns nicht, wenn es irgend zu machen wäre, zu dem Tage nach Schwerin kommen lassen wolltest; es wäre doch so hübsch, wenn das erste Mal, wo der König als König nach Schwerin kommt, auch wir zum Empfange da sein könnten. Außerdem wäre es auch eine herrliche Gelegenheit, um Euch alle in Schwerin einmal wiederzusehen. Also, bitte, bitte, wenn es irgend möglich ist, erfülle uns beiden diese glühende Bitte, den **lieben König** in Schwerin zu begrüßen." Die Nachschrift lautet: „Herr von N. weiß von diesem Briefe nichts, wenn Du also die Bitte genehmigst, so telegraphiere nichts von mir, sonst aber thue es lieber garnicht."

Der Großherzog erfüllte die Bitte seiner Söhne; am 18. konnten sie an dem festlichen Empfange des Königs Wilhelm, der von den Prinzen Karl von Preußen und August von Württemberg begleitet wurde, auf dem Schweriner Bahnhofe theilnehmen. Abends fand eine Festvorstellung im Hoftheater statt — Emil Devrient spielte die Titelrolle in „Rubens in Madrid" —, am 19. und 20. wurden große Jagden abgehalten, an allen drei Tagen war große Tafel im Goldenen

*) Von Preußen.

Saal des Schlosses, am 21. verließ der König Schwerin wieder und am 22. waren die Prinzen in Dresden zurück.

Dieser Ausflug hatte aber doch üble Folgen. Prinz Friedrich erkrankte bald nach der Rückkehr — an einem gastrischen Leiden, wie die Aerzte meinten. Er selber war anderer Meinung. Er fühlte sich überhaupt um jene Zeit sehr unglücklich auf der Schule und sprach das auch seinem Vater in einem Briefe vom 6. December aus:

„Wenn Du diesen zweiten Brief erhältst, so wirst Du meinen gestrigen schon gelesen und auch erfahren haben, daß ich wieder etwas krank gewesen bin. Wenn Du Dich meines ersten Briefes erinnerst, den ich nach meiner Rückkehr aus Italien an Dich schrieb,*) so wirst Du erkennen, daß ich mich ganz richtig beurtheilt habe, als ich sagte, ich würde durch die Menge der Stunden noch ganz krank werden. Nun ist es richtig eingetroffen. Die Aerzte sagen zwar, ich hätte mir den Magen verdorben bei dem Diner der Gräfin Hohenau . . . ich glaube aber, es ist nicht im Magen, sondern im Kopf und kommt nicht nur von dem abstracten vielen Lernen, sondern auch schon von dem vielen in der Schule sitzen, wo manchmal solche Lust ist, daß einem angst und bange wird. Walther**) hat glaube ich auch sein Mißfallen darüber geäußert, was hilft es aber, geändert kann es doch nicht werden, also muß man es so hinnehmen, wie es der HErr einem giebt und sich von ihm trösten lassen."

Tiefer sah wohl der Gouverneur, der unterm 5. December an den Großherzog berichtete: „Ich glaube richtig erkannt zu haben, wenn ich als hauptsächlichste Quelle des Unwohlseins des Erbgroßherzogs das Heimweh bezeichne. Der Prinz fühlt sich unglücklich in der engen Schuldisciplin, im Gegensatz

*) Dieser Brief liegt nicht vor.

**) Der königliche Leibarzt in Dresden.

gegen die bevorzugte Stellung, welche ihm in der Heimat eingeräumt wird, und welche er immer bewußter zu schätzen und mit den hier von ihm geforderten Leistungen und Entbehrungen zu vergleichen weiß. Ich mache dem Prinzen keinen Vorwurf daraus; es sind Gegensätze, welche aber durch den Prinzen selbst überwunden werden müssen. Seit seiner Rückkehr aus Schwerin habe ich dieses Widerstreben und Mißbehagen mehr als je bemerkt."

Der Großherzog ließ es an väterlichem Ermahnen und Zureden nicht fehlen und erreichte auch eine gewisse Wirkung, die sich im Tone eines Briefes vom 13. December ausspricht:

„Liebster Papa! Wie viel tausendmal danke ich Dir für den köstlichen, tröstlichen Brief, den ich gestern ... erhielt; er hat mich sehr gestärkt, besonders da wir nun morgen ... zum heiligen Abendmahl gehen werden. Wie sehr ich mich danach sehne, weißt Du; es wird mich das Unangenehme auch leichter tragen lassen." ...

Schmerzlich empfand der Prinz den Mangel des Umganges mit Standesgenossen. „Mein lieber XVIII ist jetzt zum Second-Lieutenant im 5. Ulanen-Regiment in Düsseldorf ernannt", klagt er in einem Schreiben vom December. „Ich habe ihm schon dorthin geschrieben und ihm einen Georgsthaler geschickt, en revanche, daß er mir einen geschenkt hat; ob er aber ohne Gottes Zuthun auch nur im mindesten schützt, ist mir sehr zweifelhaft. Es ist aber ein sehr hübsches Andenken an einen Menschen, zu dem ich mich, ich weiß selbst nicht weshalb, so ungemein hingezogen fühle und dessen Weggehen von Tharandt mir ungeheuer leid thut. Auch den Verkehr mit Dolphus vermisse ich sehr, denn es fehlt mir so an einem Umgang mit jemandem, der mir ganz gleich steht sowohl an Gesinnung und Alter als auch an Rang, da leider, leider, dies ein immer größerer Hemmschuh für den Umgang auch mit meinen besten Schulkameraden wird!" Einen Standes-

genossen sollte übrigens der Prinz bald wieder finden, da zu Ostern 1868 Prinz Günther von Schwarzburg-Rudolstadt das Vitzthum'sche Gymnasium bezog. Derselbe wurde alsbald auch Mitglied des Schießclubs, der 1869 von Tharandt nach dem Fischhofe hinter dem Waldschlößchen bei Dresden verlegt ward.

Die Klagen über die Schule kehren noch ein paar Male wieder. Und ganz grundlos waren sie nicht. Wenn der Prinz zu berichten hatte: „In der Schule habe ich jetzt sehr viel zu thun, ich bin fast jeden Tag 8 Stunden dort und habe dann noch 2—3 Stunden zu arbeiten" — so wird man nicht leugnen wollen, daß das ein reichliches Tagewerk war und den an diese Mittheilung sich anschließenden Stoßseufzer: „Das wird mich auf die Dauer wohl etwas abspannen!" sehr begreiflich finden. Und dazu kamen noch die gesellschaftlichen Anforderungen, die sehr zahlreich an den Prinzen herantraten und denen er sich bei seiner Stellung nicht entziehen konnte, — auch nicht entziehen wollte, denn er war ein Freund vornehmer Geselligkeit und des Tanzes. So wurde denn der Conflict zwischen Schule und Leben zuweilen sehr fühlbar, ein Conflict, der bei Knaben gemeinen Schlages leicht, bei Prinzen sehr schwer zu lösen ist. Wenn er an der Tafel der Majestäten gesessen hatte und dann noch seine häuslichen Arbeiten machen sollte; wenn er auf einem Balle beim Kronprinzen gewesen war und, ob er auch auf Bällen nicht über 11 Uhr bleiben durfte, in der Frühe des folgenden Tages mit seiner Mappe zur Schule wandern mußte, so kam ihn das hart an. Aber es ist ein vollgültiges Zeugniß für seine innere Tüchtigkeit, daß er die großen Gegensätze eines so zwiegetheilten Lebens zwar nicht mühelos, aber doch schließlich ohne Schaden überwand.

Von der Lebhaftigkeit des geselligen Treibens in der vornehmen Welt Dresdens und der Theilnahme des damals

siebenzehnjährigen Prinzen daran geben zwei seiner Briefe an den Großherzog aus dem Februar 1868 Zeugniß. Es seien hier nur einige Stellen daraus mitgetheilt. Unterm 2. Februar heißt es: „Der Carneval ist natürlich im vollsten Gange. Ich habe bis jetzt nur drei große Soireen bei Herrn von Eichmann,*) Kammerherrn von Boxberg und einer ... Gräfin Stourdza mitgemacht und einen Ball bei dem eben genannten Herrn von Boxberg ... Es stehen mir noch bevor: heute ... Diner bei der Gräfin Stourdza, morgen ein Ball bei Eichmanns und dann als Glanzpunkt, worauf ich mich schon das ganze Jahr gefreut habe, der Ball in Albrechtsberg." Und unterm 27. Februar: „Du wirst wohl schon gehört haben, daß ich in den letzten Tagen des Carneval noch drei sehr hübsche Bälle mitgemacht habe, zwei ganz kleine und einen großen. Die beiden kleinen wurden von den beiden Prinzen gegeben und zwar zu Ehren der Großherzogin von Toscana,**) die noch ganz jung ist und hier ihre ersten Bälle mitgemacht hat. Am Sonnabend war der Ball beim Prinzen Georg; es waren nur 100 Personen geladen und wir amüsierten uns sehr gut. ... Am Sonntag hatten wir ein kleines Diner zu Großmamas Ehren. ... Am Abend gieng ich dann wieder zum Ball beim Minister Nostitz. ... Ich tanzte den zweiten Walzer mit der Großherzogin ... und die zweite Française mit der Kronprinzessin. ... Am Montag war ich also noch einmal zum Ball beim Kronprinzen. Es war das jedenfalls der lustigste, wir tanzten in zwei Stunden 10 Tänze. Ich tanzte die erste Française mit der Großherzogin, die zweite mit der Prinzessin Georg, die Lanciers mit der Gräfin Platen. ... Morgen haben wir wieder ein

*) Preußischer Gesandter in Dresden.

**) Großherzogin Alice, Tochter des Herzogs Carl III von Parma, geb. 1849, seit 11. Januar 1868 zweite Gemahlin des Großherzogs Ferdinand IV.

Diner Dir zu Ehren, wo wir die obersten Hofchargen und Behörden eingeladen haben. . . . Wir sind in weißer Cravatte mit Ordensband über der Weste, ganz im Staat."

Die zuletzt mitgetheilten Zeilen bilden den Schluß eines Glückwunschschreibens an den Großherzog:

„Innigst geliebter Papa! Da ich in diesem Jahre Dir leider meine Glückwünsche nicht mündlich sagen kann, so muß ich sie Dir durch diesen Brief übersenden. Ich wünsche Dir alles nur mögliche Glück und allen erdenklichen Segen zu Deinem lieben Geburtstage. Der HErr lasse Dich diesen Tag noch recht oft erleben zum Segen des ganzen Landes und zum unsrigen, zum Beispiel und zur Stütze! Er erhalte Dich besonders mir noch recht lange, damit ich, ehe ich zu dem mir bestimmten schweren Amt berufen werde, von Dir lerne und erfahre, wie man ein Land gut und weise regieren muß!" —

Wenige Tage, nachdem der Prinz diesen Brief geschrieben hatte, fand ein für die fürstliche Familie wie für das ganze Land Mecklenburg hochbeglückendes Ereigniß statt: am 4. März 1868 verlobte sich der Großherzog mit der Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt. Schon vor der officiellen Verlobung hatte er seine Söhne von dem Bevorstehenden in Kenntniß gesetzt. Die Freude des Prinzen Friedrich schildert dessen Brief vom 1. März:

„Mein geliebter Engel-Papa! Wie unaussprechlich mich die köstliche Nachricht, die Herr von Oertzen gestern brachte, erfreut hat, kann ich Dir garnicht sagen. Ja! der HErr hat sein Wort wieder wahr gemacht: Ich will Euch nicht Waisen lassen! Er ist doch der einzige, liebevolle, köstliche Heiland, der alle Wunden, die er schlägt, auf die wunderbarste, schönste Weise wieder heilt! Wenn Du wüßtest, wie lange

ich diesen Moment ersehnt habe; in meinem Geburtstagsbrief wollte ich Dir schon etwas darüber schreiben, nachher dachte ich aber, Du dächtest vielleicht garnicht daran, Dich noch einmal zu verheirathen, und es würde dann unbescheiden sein, oder wenn Du diese Absicht hättest, würde es Dir vielleicht unbequem sein, wenn ich etwas davon wüßte! Du kannst Dir meine Freude garnicht vorstellen, ich konnte vor Aufregung garnicht einschlafen. Miechen freut sich gewiß auch schrecklich, denn ich weiß, daß sie sich sehr eine Mutter wieder wünschte. Welches Glück ist es auch für das liebe Aunchen. Kurz, es ist der schönste Gedanke, den Du haben konntest, Dir eine treue Gefährtin, uns eine liebe Mutter, Großmama eine Tochter und dem ganzen Lande eine gute Landesmutter wiederzugeben. Ich erinnere mich der lieben Tante Marie noch sehr gut, sie war ja einmal in Schwerin auf einen Tag, und ich habe sie mit unseren Ponies spazierengefahren.*)

Ließe es sich denn nun nicht machen, daß wir Dich recht bald einmal sehen könnten, um uns mündlich darüber aussprechen zu können? Vielleicht könnten wir schon von meinem Geburtstage an in Schwerin bleiben, oder wir träfen uns irgendwo? ...

Der HErr segne Dich, liebster Papa, und Tante Marie mit seinem reichsten Segen. Bitte sage ihr, daß ich sie wie eine Mutter lieben und ihr bester Sohn sein werde." ...

Dem Briefe folgte alsbald eine Sendung mit den großen Photographieen der beiden Prinzen und dem Ersuchen: „Bitte, übergieb sie der Tante Marie als unser erstes Liebeszeichen, und damit sie sich schon jetzt an dem Anblick ihrer zukünftigen niedlichen kleinen Söhne freuen könne!" Am Verlobungstage

*) Im April 1863 waren Prinz Adolf und Prinzessin Mathilde von Schwarzburg mit ihrer Tochter Prinzessin Marie in Ludwigslust zum Besuche der verwittweten Erbgroßherzogin Auguste und kamen am 18. auf einen Tag nach Schwerin.

selbst veranstaltete dann Prinz Friedrich eine größere Festlichkeit in den Räumen des Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse.

Inzwischen nahte der Geburtstag des Prinzen, und er sandte einen Wunschzettel an den Großherzog ein. Natürlich befand sich unter den erbetenen Gegenständen eine gute Photographie der Prinzessin Marie, denn „ich möchte wohl wissen, wie die Tante eigentlich aussieht." Sodann der „Miniatur-Orden des Ludewigs-Ordens mit goldener Kette. Warum ich mir das wünsche, glaube ich, weißt Du am besten, da Du, als ich die Mecklenburgische Miniatur-Kette bekam, sagtest: Recht was für ihn, der sich so gerne was anhängt!" Die „Hauptbitte" aber war eine andere, bezeichnend für den erwachten Selbständigkeitstrieb des Prinzen. „Da ich nämlich jetzt doch schon so ziemlich Mensch bin und eine ungefähre Ahnung von dem Leben und Treiben der Menschen habe, so möchte ich auch gerne jetzt mich als Mensch bewegen und die mich zunächst angehenden Sorgen und Bedürfnisse selbst verwalten und bestreiten. Um dieses nun zu können, möchte ich gern, daß Du mich so stelltest, . . . daß Du mir jährlich 1000 Thlr. in vierteljährlichen Raten von 250 Thlr. gäbest und ich mir dafür Alles hielte, was ich brauche." . . .

Derselbe Brief enthält noch eine Anzahl von Fragen und Bitten um Rath, u. a. „ob ich warten soll mit einem Brief an die Tante, bis sie an mich geschrieben hat, oder ob ich den Briefwechsel anfangen soll? Es würde nämlich für mich sehr schwer sein, anzufangen, weil ich die Tante doch gar nicht kenne."

Die Prinzessin Marie half ihrem „zukünftigen Sohne" aus der Verlegenheit: sie eröffnete den Briefwechsel mit einem Glückwunsch zum Geburtstage und einem Geschenk. Der Prinz, der gleich nach seinem eigenen Geburtstage erst nach Berlin zur Feier des Geburtstages des Königs gereist war — er und Prinz Paul wohnten im Schlosse und wurden von

ihrem Großoheim in außerordentlich liebenswürdiger Weise ausgezeichnet — und sich dann nach Schwerin begeben hatte, antwortete erst am 31. März in einem Schreiben ohne Anrede:

„Zuerst muß ich Sie tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich erst heute Ihren theuren Brief beantworte, es war mir aber wirklich unmöglich, früher zu schreiben . . .

Wir werden allerdings morgen Abend schon die unbeschreibliche Freude haben, Sie kennen zu lernen, ich konnte es mir aber doch nicht versagen, Ihnen vorher noch schriftlich zu danken für den Brief sowohl, als auch für das schöne Werk, welches mir darum eine so ganz besondere Freude macht, weil es mich immer, wenn ich darin lesen oder auch nur es ansehen werde, an Sie und das Wiederaufblühen unseres Glückes erinnern wird! . . .

Mit welcher Ungeduld jeder Brief aus Rudolstadt von Papa erwartet wird, können Sie sich denken; wenn er dann aber ankommt, dann stimmen wir ein vier- manchmal fünfstimmiges Freudengeschrei an. Die kleine Anna schreit, ohne zu wissen warum, lustig mit.

Wir sind schon alle in der größten Aufregung wegen der morgenden Reise; ich schmeichle mir, diesen Plan ausgedacht zu haben, der Papa begreiflicher Weise nicht unlieb war." . . .

Am 1. April reiste der Großherzog mit der Großherzogin-Mutter, den Prinzen Friedrich und Paul und der Herzogin Marie nach Leipzig zu einer Begegnung mit der fürstlich Schwarzburgischen Familie. Wie schnell sich hier die Herzen zusammenfanden, zeigt ein Brief, den der Großherzog am Tage darauf an seine Braut schrieb: „Das war des Herrn Segen, daß er Dir das Herz meiner Mutter und meiner Kinder auf den ersten Blick so zugewandt und auch Dir das Herz für sie geöffnet hat." —

Bei der am 4. Juli in Rudolstadt stattgefundenen Vermählung des Großherzogs waren die Prinzen nicht anwesend. Wie aber hätten sie fehlen dürfen in den Tagen, in denen der Großherzog seine junge Gemahlin einführte in sein Land. Beim Einzuge in Ludwigslust am 9. ritten die Prinzen mit dem Herzog Wilhelm neben dem Wagen des Großherzogs und der Großherzogin Marie, am 13. in Schwerin folgten sie zu Pferde an der Spitze eines glänzenden Gefolges dem Wagen der Herrschaften und nahmen dann Theil an allen den Festlichkeiten, die sich an den Einzug anschlossen. Sie begleiteten bald darauf ihre Eltern nach Saabor, wo der Prinz Ferdinand Carolath und seine Gemahlin, die Schwester der Großherzogin Auguste, das Fest der silbernen Hochzeit begiengen, und Prinz Friedrich gieng auch mit dem Großherzog und der Großherzogin nach Doberan, während Prinz Paul den Rest der Sommerferien in Wernigerode beim Grafen Stolberg verbrachte. Erst am 21. August kehrte Prinz Friedrich nach Dresden zurück. Zur Zeit der Herbstferien, als die Eltern der Großherzogin in Ludwigslust und Schwerin weilten, waren auch die beiden Prinzen in der Heimat, und Weihnachten feierten sie gleichfalls in Schwerin, nachdem sie zuvor am 10. December in Berlin der Taufe der Prinzessin Charlotte, der Tochter des Herzogs Wilhelm und der Herzogin Alexandrine, beigewohnt hatten.

Das Jahr 1869, das letzte volle Schuljahr, verlief für den Prinzen ohne größere Störungen. In diesem Jahre konnte er den Geburtstag des Großherzogs wieder einmal in Schwerin feiern, wo er in der Frühe des 28. Februar mit dem Prinzen Paul eintraf. Die Rückreise am folgenden Tage machte er ohne seinen Bruder; dieser kehrte nicht nach Dresden zurück, sondern blieb zur letzten Vorbereitung auf seine bevorstehende Confirmation in Schwerin, mit ihm der Instructor, dessen Prinz Friedrich auch kaum noch bedurft hatte Die bis

dahin in engster Gemeinschaft verbundenen Brüder trennten sich nunmehr, ihre Lebenswege begannen sich zu scheiden; das mögen Beide wohl schmerzlich empfunden haben, denn, obwohl in mancher Beziehung verschieden geartet, waren sie trotz aller gelegentlichen kleinen Neckereien und Zwistigkeiten doch im Grunde einander in herzlicher brüderlicher Liebe zugethan. „Durch Pauls Fortgang hat sich manches geändert", heißt es in einem Briefe vom 22. April, „manches ist besser, vieles schlechter geworden, und ich vermisse den guten Paul doch sehr, wenn ich es mir auch nicht so anmerken lasse." Am 24. März, an welchem Tage Prinz Paul und mit ihm zugleich auch die Herzogin Marie confirmiert wurde, war Prinz Friedrich selbstverständlich in Schwerin anwesend. Noch ein anderes Familienfest vereinigte ihn im Laufe des Jahres wieder mit seinem Bruder, der zu seiner von nun an rein militärischen Ausbildung nach Hannover auf die Reitschule gegangen war: am 25. September trafen sie in Ludwigslust zusammen bei der Taufe der am 10. August geborenen Herzogin Elisabeth. Bei dieser Gelegenheit erhielt Prinz Friedrich von dem als Pathe anwesenden König Wilhelm von Preußen den Schwarzen Adler-Orden. —

Eine gewisse Verdrossenheit und Unlust an der Schule, die den Prinzen, wie wir sahen, 1867 befallen hatte, war längst wieder von ihm gewichen; er war wieder völlig heimisch geworden in der Classe, deren Strang er wacker mit zog und deren Freuden und Leiden er ehrlich theilte. So vollständig, daß nach dem am 27. October 1869 erfolgten Tode des Rectors der Anstalt auch er gleich den anderen Oberprimanern am Sarge eine Zeit lang die Ehrenwache hielt, und daß er bei einem der feierlichen Actus, die die Schule am 12. December, dem Geburtstage des Königs Johann, zu veranstalten pflegte, in demselben Jahre als Redner auftreten mochte und in französischer Sprache das

Thema behandelte: Wie war es möglich, daß das siebzehnte Jahrhundert in Ludwig XIV das Ideal eines Herrschers erblickte? — nicht, wie eine gewisse Presse damals in heiliger Entrüstung der Welt verkündete, Ludwig XIV als das Ideal eines Herrschers feierte.

Kurz bevor der Prinz die Schule verließ, reiste er auf einige Tage nach Mecklenburg und nahm an der Seite seines Vaters Theil an den Festlichkeiten, mit denen am 27. Januar 1870 die Einweihung des neuen Universitätsgebäudes in Rostock begangen wurde. Mit dem Großherzog war er nicht nur beim Festgottesdienst und den übrigen akademischen Akten des Tages, sondern verweilte auch Nachmittags einige Zeit bei dem Festessen der bei dem Bau beschäftigten Handwerksmeister im Gasthause zur Stadt Hamburg, länger Abends auf dem studentischen Commers in der Tonhalle. Hier wurde auf den Prinzen Friedrich, „den künftigen Rostocker Commilitonen", ein kräftiger Salamander gerieben, und er brachte ein jubelnd aufgenommenes Hoch „der Rostocker Studentenschaft, der er bald angehören werde". Folgenden Tages erfolgte dann in der großen Aula, in Gegenwart sämmtlicher im Ornat erschienenen Conciliare seine Immatriculation: nach einer Anrede des Rectors, des Consistorialraths Professors Krabbe, wurde ihm die Matrikel verliehen und er schrieb sich ein als „Friedrich Franz, E.-G. von M., stud. jur."

Am 17. März fand im Vitzthum'schen Gymnasium die Maturitätsprüfung statt, bei der sämmtliche Oberprimaner, darunter Prinz Friedrich, das Zeugniß der Reife erhielten, er mit der Censur: II a in litteris, I in moribus. In dem Osterprogramm der Anstalt von 1870 widmete der Conrector Professor Dr. Fleckeisen dem Scheidenden folgenden Nachruf: „Des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin Kön. Hoheit ist im Herbst 1866 in die Untersecunda des Vitzthum'schen Gymnasiums eingetreten und hat seitdem in regelmäßigem

Fortgang den Gymnasialcursus absolviert. . . . Wir können nicht unterlassen, auf diesen gewiß höchst seltenen Fall besonders hinzuweisen, daß das Haupt eines deutschen Regentenhauses den hochherzigen Entschluß gefaßt und durchgeführt hat, seinen Erstgeborenen auf den Schulbänken eines deutschen Gymnasiums, umgeben von Mitschülern aller Stände und in rühmlichem Wetteifer mit diesen, sich diejenigen Kenntnisse aneignen zu lassen, welche ihn in den Stand setzen sollten und gesetzt haben, eine Prüfung ehrenvoll zu bestehen, die für alle künftigen Diener des Staats und der Kirche vorgeschrieben ist. . . . Möge Sr. Kön. Hoheit dem Erbgroßherzog die Erinnerung an den viertehalbjährigen Besuch unseres Gymnasiums stets eine freundliche sein; wir werden unsern 'Prinz Friedrich' nicht vergessen."

1870 1879.

Während Prinz Friedrich vor dem Abiturientenexamen stand, hatte der Großherzog mit seiner Gemahlin und der Herzogin Marie eine Reise nach Italien angetreten. In den auf das Examen folgenden Tagen fanden „mehrere Abiturientenfräße" statt; an seinem Geburtstage gab der Prinz ein Tanzfest, zu dem Prinz Paul von Hannover kam. Beide Brüder fuhren dann nach Berlin zur Feier von des Königs Geburtstag. Nach seiner Rückkehr nach Dresden machte Prinz Friedrich seine Abschiedsbesuche, „verließ dann thränenschweren Blicks die Stätte seiner scolarischen Freuden und Leiden," wie er sich ausdrückte, und machte sich, der gewonnenen Freiheit froh, gleichfalls auf den Weg nach Italien. Er gieng über Freiburg im Breisgau, wo damals Prinz Johann Albrecht lebte, und Cannes, wo die Großherzogin-Mutter einen längeren Aufenthalt genommen hatte, nach Marseille, schiffte sich dort nach Messina ein und traf am 5. April in Syracus mit seinen von Malta kommenden Eltern zusammen. „Wir reisten nun über Catania (ohne den Aetna zu besteigen) und Messina zu Schiff nach Palermo, was mir einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat," berichtete Prinz Friedrich an einen Freund. „Nach dreitägigem Aufenthalt giengen wir über Neapel, wo wir einen Tag bei schlechtem Wetter blieben, nach dem ewigen Rom." Hier trafen die Herrschaften am 13. ein. In Neapel gewesen zu sein und

eigentlich nichts gesehen zu haben — der Gedanke ließ dem Prinzen doch keine Ruhe; er gieng deshalb während des römischen Aufenthaltes auf einige Tage nach Neapel zurück und hatte die Freude, nun beim schönsten Wetter die Stadt sehen, den Vesuv besteigen, Pompeji und Capri besuchen zu können.

Es war eine denkwürdige Zeit, in der der Prinz zum ersten Male, und zwar mitten in der Karwoche, den Boden der ewigen Stadt betrat. Das Papstthum erschien in seinem höchsten Glanze, Pius IX hatte alle Bischöfe der katholischen Christenheit um sich versammelt: in der Cappella Sistina tagte seit dem 8. December 1869 das Vaticanische Concil, berufen zur Berathung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes, das nach heißer fruchtloser Bekämpfung am 18. Juli 1870 durch die Bulle Pastor aeternus der Welt verkündet worden ist. Der Papst, dem ein Besuch gemacht wurde, gab den mecklenburgischen Herrschaften einen seiner Camerlenghi, den Marchese Alborghetti, für die Festtage als Cavalier bei; auf der unweit des Hauptaltars in St. Peter für fürstliche Besucher errichteten Estrade wurden auch ihnen und ihrem Gefolge Plätze angewiesen. Hier lernte Prinz Friedrich neben anderen Fürstlichkeiten auch den Infanten Don Alfonso, den jüngeren Bruder des Don Carlos, kennen und den Herzog von Nemours sowie seinen Sohn, den Herzog von Alençon, und dessen Gemahlin, die liebreizende Herzogin Sophie, die einst die Braut des Königs Ludwig II von Bayern gewesen war und 1897 in Paris einen gräßlichen Tod in den Flammen finden sollte; er erneuerte die Bekanntschaft mit der jugendlichen Großherzogin von Toscana, seiner Tänzerin auf den Dresdener Hofbällen. Mit dem preußischen Gesandten Harry von Arnim und anderen Mitgliedern des diplomatischen Corps wurde Verkehr unterhalten; Ausflüge in die Umgegend — so nach Tivoli, wo in der Villa d'Este

beim Cardinal Hohenlohe das Frühstück eingenommen wurde —, die Theilnahme an dem deutschen Künstlerfest in den Cervara-Grotten u. a. boten reiche Abwechselung. Vor allem aber galt es das Studium der Alterthümer und Kunstwerke Roms, für welche Prinz Friedrich nicht weniger als seine Eltern das regste Interesse und ein feines Verständniß zeigte und allezeit bewahrt hat; hier übernahmen der aus Berlin eingeladene Kunsthistoriker Professor Friedrich Eggers, ein Mecklenburger von Geburt (gest. 1872), und der Archäolog und erste Secretär des deutschen archäologischen Instituts in Rom, Professor Wilhelm Henzen, die Führung. Mit Henzen ist der Erbgroßherzog bis an dessen Tod (1887) in Verkehr geblieben.

Der Aufenthalt in Rom dauerte bis zum 15. Mai. Dann begann die Heimreise über Assisi, Perugia, Florenz, Pisa, Mailand, mit einem Abstecher nach Bellagio, „dem wundervollen Bellagio, das im Frühjahrsgrün fast noch entzückender ist als damals, wo wir es im Herbst sahen," schrieb der Prinz. In Verona trennte er sich von seinen Eltern: „Ich habe schon so lange gebummelt, daß ich wenigstens dem Namen nach meine Studien jetzt in Bonn anfangen muß, wenn auch wirklich wohl nicht viel aus dem Studieren in diesem Sommer werden wird." Diese Prophezeiung sollte vollständig in Erfüllung gehen, aus Gründen, die damals, als Prinz Friedrich diese Worte schrieb, Niemand ahnte.

Am 29. Mai zog der Prinz in Bonn ein, bereits am 30. wurde er immatriculiert durch den damaligen Rector, den Professor der classischen Philologie Dr. Heimsoeth. Eine Wohnung war für ihn im Hotel Kley, nahe dem aussichtsreichen Alten Zoll, gemiethet. Seinen Schulfreund Max von Heygendorff fand er in Bonn wieder. Der war bei den Preußen activ geworden, und diesem Corps schloß sich auch Prinz Friedrich an, aber nur als M. C. (Mit-Cneipant). Doch wurden ihm im Juli 1872 „zu meiner großen Freude",

wie er an den Großherzog schrieb, „die Corps-Burschen-Rechte verliehen."

Der erste Ausflug von Bonn aus gieng nach Darmstadt. Dorthin war auf der Rückreise von Italien der Großherzog gegangen, um dem in dem nahen Jugenheim zu längerem Aufenthalte eingetroffenen Kaiser von Rußland einen Besuch zu machen, und hatte seine beiden ältesten Söhne zu sich beschieden. Dieser kleinen Unterbrechung der Studien sollte alsbald eine große folgen: im Juli brach der deutsch-französische Krieg aus. Da litt es den Prinzen nicht mehr in den entvölkerten Hörsälen, durch Vermittlung des Großherzogs wurde er dem Hauptquartier des Königs Wilhelm attachiert; sein Bruder Paul kam als Ordonnanz-Officier zum Stabe des Prinzen Friedrich Karl. Am 28. Juli verließ der Erbgroßherzog Bonn, am 29. traf er in Berlin ein. Ueber seine Eindrücke und Erlebnisse während des Feldzuges lassen wir seine Briefe berichten, von denen der erste an den Großherzog, die anderen an die Großherzogin Marie gerichtet sind.

Hauptquartier Mainz d. 2ten August 1870.

Da ich in Berlin zum ordentlichen Schreiben effectiv nicht kommen konnte, so hielt ich es für besser, nur telegraphisch Dir meine Ankunft zu melden und den Brief bis auf ruhigere Zeiten zu verschieben. Nun sind wir vor 2 Stunden hier in unserm ersten Quartier angelangt, und ich eile Dir zu schreiben, zunächst um Dir besonders herzlich zu danken, daß Du mich in das Hauptquartier des Königs hineingebracht hast, denn außer in Deinem Stabe, wo ich natürlich auch sehr gern gewesen wäre, konnte ich ja gar kein schöneres Commando mir wünschen. Daß ich Dich in Berlin nicht mehr traf, hat mir schrecklich leid gethan, und wäre das Hauptquartier nicht so rasch abgegangen, so hätte ich auch noch Urlaub genommen,

um Dich in Hamburg*) zu besuchen, so aber war es nicht möglich. Auf Dein Telegramm konnte ich nicht sogleich abreisen, da es erst zu einer Zeit in meine Hände kam, wo ich den einzigen von Cöln nach Berlin gehenden Zug nicht mehr erreichen konnte. Ich blieb also noch bis zum Donnerstag Mittag, sah am Morgen Onkel Fritz Carl und Paul auf dem Bahnhofe und langte nach 30stündiger Fahrt am Freitag Abend 11½ Uhr in Berlin an. Am Sonnabend Morgen gieng ich zu Mama, blieb dort bis um 12 Uhr, wo ich mich beim König meldete. Der König war sehr bewegt und ich fand ihn auch etwas matt, was bei dem vielen Abschiednehmen wohl begreiflich war. Zu Tisch waren wir alle in Bellevue.**) Um 7 Uhr war ich bei der Königin, dann zum Thee wieder in Bellevue, wo die Majestäten später auch auf eine halbe Stunde hinkamen. Um 11 Uhr reiste Mama mit Miechen ab, ich brachte sie auf die Bahn.

Am Sonntag waren wir Alle im Dom, wo Hengstenberg sehr schön predigte. Ich war dann zu Tisch wieder in Bellevue und um 6 Uhr reiste der König ab, ein schwerer Abschied. Alles schwamm in Thränen, besonders war Großmama sehr bewegt. Tausende von Menschen waren auf dem Bahnhof. Die Reise gieng sehr gut und war ein Triumphzug, wie er kaum größer gedacht werden kann. Denn auf allen Bahnhöfen, wo wir durchkamen, auch auf denen, wo nicht gehalten wurde, standen die Menschen Kopf an Kopf und ein nicht endenwollendes Hurrah begrüßte den König. Es war wirklich ein herrliches Gefühl, diese Einigkeit und diesen Enthusiasmus zu erleben. In Hannover sah ich Onkel

*) Dem Großherzog war der Oberbefehl über die zum Schutz der Nord- und Ostseeküsten bestimmten Truppen übertragen. Der Stab des Obercommandos befand sich in Hamburg.

**) Wohnung des Herzogs Wilhelm zu Mecklenburg.

Otto,*) in Braunschweig war der Herzog, in Minden der Fürst von Bückeburg, in Düsseldorf die Fürstin und Erbprinzeß von Hohenzollern auf dem Bahnhofe. Am glänzendsten war der Empfang in Cöln. Wir sind heute um ½6 Uhr hier nach 36stündiger Fahrt angekommen. Der Großherzog Ludwig ist hier. Der König wohnt im Schloß, ist wohl und heiter, wir sind Alle froh, daß er aus Berlin fort ist. Ich wohne beim Gouverneur Prinz Holstein. Wie lange wir hier bleiben ist nicht gewiß, es scheint aber, als ob es bald weiter gienge, man sagt nach Landau. Die Armee ist fast vollständig versammelt. Das XII. Corps (Sachsen) liegt um Mainz, ein Theil des V. kommt noch, ebenso, was aber noch Geheimniß ist, das I. und VI., so sagte wenigstens der Holstein.

Ich habe mit Mama verabredet, und wenn Du erlaubst, werde ich es so machen, daß ich die Briefe, die Alle lesen können, zunächst nach Schwerin schicke, und Mama sie Dir weiter zuschickt. Sollte etwas Wichtiges sein, so schreibe ich Dir direkt.

Großmama ist Sonntag, Tante Ady**) Montag Abend nach Schwerin gereist. . . .

Hauptquartier Mainz, d. 6ten August 1870.

Wie Ihr aus obigem sehen werdet, sind wir noch immer in Mainz. Wir sollen zwar jeden Tag abreisen, aber bis jetzt ist noch nichts daraus geworden. Da jedoch gestern und heute früh ein großer Theil des Hauptquartiers abmarschiert ist, so werden wir wohl bald folgen. Der König ist Gott Lob! sehr wohl und sehr munter. Er ist seit der Abreise von Berlin ordentlich aufgelebt. Er erzählte mir, daß er zum 3ten und 4ten August, diesen beiden wichtigen Tagen, Telegramme von Großmama erhalten habe, die ihn sehr erfreut hätten.

*) Graf zu Stolberg-Wernigerode.

**) Die Herzogin Wilhelm zu Mecklenburg.

Ich fahre nun in der Beschreibung unseres Lebens nach meinem Tagebuche fort. Ich weiß nicht, ob ich schon erzählt habe, daß der Prinz Luitpold von Bayern angekommen ist. Er kam am 2ten Abends und meldete sich beim König während eines sehr schönen Zapfenstreiches, der von drei combinierten Musikcorps vom 19. 30. 81. Regiment ausgeführt wurde. Der König wohnt in dem Deutschen Hause, einem Großherzoglichen Palais, das am Rhein liegt und sehr kühl ist. Dieses ist nämlich ganz besonders angenehm, denn wir haben alle diese Tage hindurch eine so schreckliche Hitze gehabt, daß wir Alle ganz caput davon sind. Der 3te August war also der hundertjährige Geburtstag von Urgroßpapa.*) An diesem Tage fühlte man wohl mehr als sonst, wie schnell die Verhältnisse sich geändert haben. Und wenn auch der Tag selbst still vorübergieng, so war doch die Nachfeier, die am 4ten folgte, gewiß viel schöner als die, die in Berlin sein sollte. Ihr könnt Euch denken, wie groß der Jubel war, als die Siegesnachricht von Weißenburg ankam. Als der König Abends beim Thee erschien, strahlte er ordentlich vor Glückseligkeit. Er umarmte den Prinzen Luitpold, der über die Betheiligung seiner Truppen natürlich auch sehr glücklich war. Auf den Straßen herrschte große Bewegung. Dem König wurde ein Ständchen mit nicht enden wollenden Hurrahs gebracht. Alles war in fröhlichster Stimmung. Moltke rieb sich vergnügt die Hände, er sah aus wie ein Jagdgeber, der sich freut, daß seine Gäste was geschossen haben. Auch andere Ueberraschungen sind uns schon bereitet worden. So erschien beim Diner am 3ten, das der Großherzog in seinem Palais gab, plötzlich wie aus den Wolken gefallen ... Fritz von Hessen,**) der direkt aus Bellagio kam. Eigentlich wollte er im Hauptquartier

*) König Friedrich Wilhelm III.

**) Landgraf Friedrich, Schwiegersohn des Prinzen Karl von Preußen.

bleiben, da das aber natürlich nicht gieng, so bekam er die Erlaubniß zu Onkel Fritz Carl zu gehen. ... Dann erschien am 4ten der Großherzog Carl Alexander von Weimar. Der hat die Sache aber schlauer angefangen, denn er bleibt hier. ... Das Zusammensein am gestrigen Abend (jeden Abend von 1/2 9—10 Uhr ist Thee beim König) wurde etwas getrübt durch die Nachricht vom Tode des Fürsten Radziwill. Ich war mit Anton Radziwill spazieren gefahren und als wir zurückkamen, ließ der König ihn rufen, um ihm die Todesnachricht mitzutheilen, die die Königin telegraphiert hatte. ... Heute Morgen sind 17 gefangene französische Offiziere hier angekommen, die zum Theil nach Berlin, zum Theil nach München gebracht werden. Abends hatte der König noch keine Details über das Gefecht oder den beabsichtigten Vormarsch. Auch vom sonstigen Kriegsschauplatz sind keine Nachrichten da. Hoffentlich geht es nun bald vorwärts, denn das Stilliegen ist auf die Dauer doch langweilig. Gestern war Wilhelm Stolberg hier; er commandiert die 2te Cavallerie-Division. Fürst Pleß und Reuß IX waren mit einer Menge Johanniter-Rittern bis gestern hier.

Eben wurden 3 gefangene französische Soldaten hierher gebracht. Sie sagten, sie wären sehr froh hier zu sein, denn in Frankreich wäre die Verpflegung zu schlecht. ...

Hauptquartier Saarbrück, d. 9ten August 1870.

Wir befinden uns hier mitten im Kriege. Zunächst habe ich Euch wieder zwei schöne Siegesnachrichten zu melden, die Ihr aber jedenfalls schon wißt. Zunächst traf am 6ten Abends die Siegesbotschaft von Saarbrück ein. Der Sieg ist glänzend, aber mit schweren Opfern erkauft. Ganz Saarbrück liegt voll Verwundeter. Dann kam in der Nacht vom 6ten auf den 7ten die Nachricht von der Schlacht bei Wörth. Ein herrlicher Sieg. Das Corps Mac Mahon in Auflösung

zurück, 6000 Gefangene, 2 Adler, 34 Kanonen, 2 Mitrailleusen! Doch scheinen auch dort die Verluste nicht unerheblich zu sein. Der König ist wohl und stolz auf seinen Sohn und seine Armee. Besonders froh ist man, daß Bayern an diesen glücklichen Actionen Theil genommen hat. Hoffentlich wird das auch in politischer Hinsicht helfen.

Wir haben die Fleischtöpfe von Mainz am 7ten verlassen und fuhren zu Eisenbahn nach Homburg in der Pfalz. In Worms war Tante Alice von Hessen auf dem Bahnhofe. In Homburg, einem kleinen Neste, wurde der König vom Kronprinzen von Sachsen empfangen, in dessen Gefolge sich auch der Prinz Carl Theodor von Bayern und Prinz Georg Schönburg befanden. Wir aßen dann im Hofe, da kein Zimmer für die Gesellschaft groß genug war. Am 8ten blieben wir in Homburg. Es war ein sehr interessantes Bild, so von allen möglichen Truppentheilen Leute zu sehen. Das ganze XII. und ein Theil des Garde-Corps bivouakieren nämlich in Homburg, so daß die Stadt wie eine große Caserne aussieht. Zu Tisch war der Prinz Georg von Sachsen auch gekommen. Am 9ten verließ der König Homburg zu Wagen. Wir begegneten zunächst einem Theil des sächsischen Corps, dann dem IX. Von Bekannten sah ich, was ich auch Frl. v. Klein*) mit meinen besten Grüßen mitzutheilen bitte, Oberstlieutenant von Klein,**) der sehr frisch und munter aussah. Dann General von Manstein und Major von Wrisberg***) . . . Auf der ganzen Straße waren Trains und auf allen Seiten Bivouaks. Die Leute liefen alle an die Straße und bildeten ein förmliches Spalier. Der König und

*) Hofdame der Großherzogin-Mutter.

**) Vorher Commandeur des Mecklenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 14, dann im 2. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 11.

***) Vom Generalstab des IX. Armeecorps, vorher im Grenadier-Regiment Nr. 89.

Bismarck wurden überall mit Jubel begrüßt. Ich wohne hier bei einer Majorin von Buchwald, vis-à-vis der Wohnung des Königs. Zu Tisch war General von Steinmetz mit mehreren Herren, die sehr interessant von dem Gefecht hier bei Saarbrück sprachen. . . . Onkel Adalbert*) war auch zu Tisch. Morgen erwartet man Onkel Fritz Carl. Hoffentlich sehe ich Paul dann auch. Wir werden morgen jedenfalls hier bleiben, vielleicht auch noch länger. Die Franzosen haben sich auf allen Punkten zurückgezogen, es wird also wohl ein paar Tage dauern, bis Ihr wieder von Gefechten hört. . . .

Hauptquartier Faulquemont, d. 16ten August 1870.

Zunächst habe ich wieder ein siegreiches Gefecht bei Metz zu melden. Die Franzosen hatten sich, wahrscheinlich um den Abzug der Armee von Metz zu decken, in den davorliegenden Ortschaften stark verschanzt, wurden aber durch Truppen des I. und VII. Corps nach heftigem Gefecht bis nach Metz zurückgeworfen. Die Preußen haben wieder mit Löwenmuth gefochten; auch sind die Verluste groß. Da das Gefecht am 14ten Abends war, so ist natürlich noch kein Bericht da, doch schätzt man den ganzen Verlust an Todten und Verwundeten auf über 1000 Mann. Das 15te Regiment hat 22 Officiere verloren. Aber dafür ist der Zweck auch erreicht, denn die Franzosen haben nun auch die ganze Mosellinie aufgegeben und scheinen sich auf Chalons zurückzuziehen. Napoleon soll nach den Angaben der Gefangenen das Gefecht von den Wällen der Stadt Metz mit angesehen haben. Metz und Thionville sind natürlich noch nicht übergeben, doch wird der Vormarsch ruhig fortgesetzt. Wir bauen eine Eisenbahn um

*) Prinz Adalbert von Preußen.

Metz herum, die fünf Meilen lang und in 20 Tagen fertig sein soll. Gestern 15ten August haben die Bayern die kleine Festung Marsal, östlich von Nancy, genommen und 60 Geschütze erobert.

Ich fahre nun in der Tagebuchgeschichte fort. Am 10ten August blieben wir in Saarbrück, wo den ganzen Tag Truppen durchzogen. Beim Thee erschienen auch Louis und Wilhelm von Hessen, die Nachmittags in Saarbrück angekommen waren. Am 11ten verließen wir Saarbrück und giengen nach St. Avold. Beim Herausreiten aus der Stadt sah ich das Schlachtfeld. Es ist für Jemanden, der die Position nicht gesehen hat, garnicht möglich, die unglaubliche Heldenthat der Preußen zu würdigen, denn man kann, wenn man die Stellung sieht, kaum begreifen, wie es möglich war, den Feind aus einer geradezu uneinnehmbaren Stellung herauszuwerfen. . . . St. Avold ist ein kleines, schmutziges Nest, wo alles sehr eng ist. . . . Am 12ten blieben wir in St. Avold, die beiden Hessen waren zu Tisch und zum Thee. Fortwährende Durchzüge von Truppen und unendlicher Jubel, sobald sie den König sahen. Am 13ten . . . nach Tisch, wo der General Fransecki war, ritten wir fort nach Faulquemont, während der König eine Meile weiter in Herny sein Hauptquartier aufschlug. Durch diese sehr bedauerliche Trennung und Theilung des großen Hauptquartiers, die, wie es scheint, bestehen bleiben soll, erfahren wir natürlich noch viel weniger als sonst, und das Wenige auch nur gerüchtsweise. In dem zweiten Theil befinden sich Onkel Karl, Großherzog von Sachsen und Prinz von Bayern mit ihren Herren, dann sämmtliches Schreibervolk ꝛc. Am 14ten hörten wir den Kanonendonner von Metz ganz deutlich. Ich war, um einmal andere Menschen zu sehen, in Herny, sprach dort die Adjutanten, dem König soll es (ich sah ihn leider nicht) besser gehn denn je. Gestern wurden wir durch eine mißverstandene

Depesche veranlaßt, 2½ Meilen weit zu reiten, weil man meinte, der König wolle uns mit auf das Schlachtfeld nehmen. Dann mußten wir eine Stunde warten und ritten darauf zurück, ohne auch nur das Geringste gehört oder gesehen zu haben. Heute marschieren wir nach Noméný, der König glaube ich nach Pont-à-Mousson.

Wenn Ihr Eurem Sohne etwas schenken wollt, so schickt mir bitte 2—300 Cigarren, denn meine sind bald aus. . . .

Sollte Jemand an mich geschrieben haben, so wollte ich nur sagen, daß ich noch nichts bekommen.

Hauptquartier Pont-à-Mousson, d. 21ten August 1870.

Da ich heute nur wenig Zeit habe zum schreiben, so übergehe ich die Tage bis zum 17ten, wo nichts Besonderes für uns vorfiel, und beginne mit der folgenden Beschreibung am 17ten Morgens.

Auf eine Depesche des Generals Tresckow fuhr ich um 3 Uhr aus Noméný, traf um 7 Uhr in Gorze ein, wo ich zu Pferde stieg. Ich traf dort Oberstlieutenant von Klein, der leicht am Kopfe blessiert, und der mir sagte, daß Oberst von Schöning*) am Arm blessiert sei. . . . Ich ritt mit Onkel Karl weiter, auf dem Schlachtfeld vom 16ten bei Vionville trafen wir den König, Onkel Fritz Carl, Onkel Wilhelm, Paul, alle ganz munter und dem furchtbaren Feuer glücklich entgangen. Ich sah zum ersten Male ein Schlachtfeld, ein schrecklicher Anblick, viel Todte und Verwundete lagen um uns herum, aber merkwürdig, wie rasch man sich an diesen Anblick gewöhnt. Ich erfuhr dort den Tod des

*) Commandeur des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11, Bruder der Hofdame der Großherzogin-Mutter.

geliebten Onkel Heino,*) der mich sehr bewegte. Er ist der Erste im Quarré gewesen, und hat durch einen Schuß mitten durch die Brust einen schmerzlosen Heldentod gefunden. Gott gebe der armen Großmama Kraft, auch diesen schweren Schlag zu tragen! Ich bitte dem Minister Graf Bassewitz mitzutheilen, daß sein Sohn nur einen leichten Streifschuß am Kopf hat. Er wurde gefangen genommen, ist aber wegen mangelhafter Aufsicht der Franzosen wieder entwischt und befindet sich wieder beim Regiment. Das ist doch ein beneidenswerthes Glück! . . . Wir blieben bis 4 Uhr auf dem Schlachtfelde, da sich aber kein Gefecht entspann, fuhren wir nach Pont-à-Mousson zurück. Am 18ten gieng's um 4 Uhr wieder auf das Schlachtfeld, bis 12 Uhr geschah nichts. Paul kam mit einer Meldung von Onkel Fritz Carl, war sehr munter, ich gab ihm zu essen. Gegen 1 Uhr begann die Schlacht mit sehr starkem Artillerie-Feuer. Die Aufstellung war zu Anfang etwa folgende: auf dem rechten Flügel im Bois de Vaux das VII. Corps, dann à cheval der Straße Rezonville-Gravelotte das VIII. Corps, dann zwischen dem linken Flügel des VIII. Corps und anlehnend an Vernéville das IX. Corps, um Vernéville bis Ste. Marie-aux-Chênes das Garde-Corps mit Richtung auf St. Privat, und endlich das XII. (sächsische) Corps. Gegen 1 Uhr war die ganze Linie engagiert. Gravelotte wurde genommen, dann stand das Gefecht im Centrum bis zum Abend, weil der linke Flügel (Garde und Sachsen) erst abgewartet werden mußte und dies sehr lange dauerte, theils wegen der großen Entfernung, theils wegen der starken Position des Feindes. Der Feind hatte sich nämlich auf dem östlichen Abhange des hinter Gravelotte befindlichen Ravins festungsmäßig mit Schützengräben und Mitrailleusen-Emplacements

*) Prinz Heinrich XVII Reuß, Stiefbruder der Großherzogin Auguste, Rittmeister im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

verschanzt, sodaß die Unsern kaum schießen konnten. Als der Feind nun das Umgehen seines rechten Flügels durch unsern linken merkte, versuchte er als letztes Mittel, wahrscheinlich um aus der nun vollständig zugeschlossenen Cernierung herauszukommen, auf das schon sehr geschwächte VIII. und VII. Corps einen Vorstoß. Es begann ein Feuer, wie Alle sagen, es noch nie gehört zu haben, von allen Batterien des Feindes, die bereits seit zwei Stunden schwiegen, und allen Schützengräben. Darauf stürmte der Feind den Abhang herunter. Unsere Tirailleure wichen zurück und machten dem eben angekommenen II. Corps Platz, welches auf der Straße Rezonville-Gravelotte herankam. Die 3te Division gieng durch Gravelotte durch, passierte das Défilé und warf mit großer Bravour die Feinde nicht nur über die Thalwand zurück, auf der die oben erwähnten Schützengräben lagen, sondern stellte ihre Batterien noch auf der Chaussee von den kleinen Orten St. Hubert bis Rozerieulles auf. Auf dieser Chaussee hatten den ganzen Tag französische Batterien gestanden. Nun wurde den Fliehenden von dort nachgeschossen. Die Schlacht endete erst um 10 Uhr, als schon tiefe Dunkelheit eingetreten war. Der König leitete die Schlacht etwa bis 3 Uhr von der Höhe südlich von Flavigny aus, ritt dann auf das Plateau zwischen dem Bois des Ognons und Gravelotte und endlich standen wir nördlich von Gravelotte, dicht hinter der von Gravelotte nach Doncourt führenden Straße, wo wir ausgezeichnet sehen konnten. Als jedoch der letzte Vorstoß, von dem ich sprach, kam, schwirrten die Granaten doch so um den König herum, daß er auf Bitten der Umgebung weiter zurückritt. . . . Der König blieb die Nacht in Rezonville, wir Alle mit. Ich schlief mit Bismarck und dem berühmten amerikanischen General Sheridan in einem Zimmer.*)

*) In seinen Tischgesprächen (s. Moritz Busch: Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich. Bd. I S. 89)

Das war also der Tag meiner Feuertaufe. . . . Unsere Verluste sind sehr groß, besonders bei der Garde. . . . Der König ist, Gott Lob! sehr wohl, oft heiter, doch sieht man, wie ihn die Verluste schmerzen. Aber entschädigt wird er durch den wundervollen Geist in der Armee, der sich überall kund thut. . . . Onkel Wilhelm und Paul, sowie Onkel Fritz Carl, Onkel Adalbert ... Alle sind dem furchtbaren Feuer glücklich entgangen. Aber das muß man auch rühmend erwähnen, die Franzosen haben sich brillant geschlagen, und das so viel verhöhnte Chassepotgewehr ist eine unserm Zündnadelgewehr bedeutend überlegene Waffe, deren Macht nur durch die mangelhafte Ausbildung der Soldaten geschwächt wird.

erwähnte Graf Bismarck dieser Scene: „Majestät wollte im Wagen schlafen, zwischen todten Pferden und Schwerverwundeten. Er fand später ein Unterkommen in einer Kabache. Der Bundeskanzler mußte sich wo anders unter Dach zu bringen suchen. Der Erbe eines der mächtigsten deutschen Potentaten (der junge Erbgroßherzog von Mecklenburg war gemeint) hielt bei dem gemeinsamen Wagen Wache, daß nichts gestohlen würde, und ich machte mich mit Sheridan auf, um nach einer Schlafstelle zu recognoscieren. Wir kamen an ein Haus, das noch brannte, und da war es zu heiß. Ich fragte in einem andern nach — voll von Verwundeten. In einem dritten — auch voll von Verwundeten. Ebenso hieß es in einem vierten; ich ließ mich aber hier nicht abweisen. Ich sah oben ein Fenster, wo es noch dunkel war. 'Was ist denn da oben?' erkundigte ich mich. — 'Lauter Verwundete.' — 'Das wollen wir doch untersuchen,' und ich gieng hinauf, und siehe da, drei leere Bettstellen mit guten und, wie es schien, ziemlich reinlichen Strohmatratzen. Wir machten also hier Nachtquartier." Graf Bismarck spricht dann noch weiter von dem „Erbgroßherzog, der sich mit guter Manier in die Sache fand und überhaupt ein angenehmer und liebenswürdiger junger Herr ist". In ähnlicher Weise sprach sich der König in einem Schreiben an den Großherzog vom 4. September aus: „Dein Sohn war überall mit mir und benimmt sich jederzeit sehr taktvoll und wird sehr geliebt." (L. v. Hirschfeld: Friedrich Franz II, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, und seine Vorgänger. Bd. II S. 255.)

Dagegen ist unsere Artillerie der feindlichen beiweitem überlegen, und alle Gefangenen sagen, daß die meisten Verluste davon herrühren.

Wir gehen heute nach Commercy und folgen nun dem Kronprinzen . . . Daß Papa und die Truppen kommen ist herrlich.

Lebt wohl, schreibt bitte einmal, ich habe noch keinen einzigen Brief bekommen. . . .

Hauptquartier (II. Staffel) Rarécourt bei Clermont,
d. 28ten August 1870.

Ich habe nun seit neun Tagen nicht geschrieben und eile daher, wieder Nachricht von mir zu geben, damit Ihr nicht glaubt, daß ich etwa auch schon verwundet oder gar todt bin. Im Gegentheil befinde ich mich sehr wohl und bin, ausgenommen etwas Schnupfen, Gott sei Dank! auch immer wohl gewesen. Heute früh bekam ich Deinen lieben Brief vom 17ten, wofür ich Dir tausend Dank sage, und bekam auch eine Correspondenzcarte von Papa aus Remilly, in der er leider schreibt, daß er gar nicht, wie ich hoffte, hierher ins Hauptquartier käme, sondern den Befehl über sein Corps in Saarbrück übernehmen müßte und am 26. von Remilly nach Saarbrück zurückgienge, was mir schrecklich leid thut.*) Gestern Mittag erhielt ich als ersten Brief im ganzen Feldzug den sehr netten von Miechen, wofür ich ihr sehr herzlich danke. Ich antworte ihr sobald ich Zeit habe. In unserer Zeitung

*) Am 24. erhielt der Großherzog den Befehl, mit der 17. Division und der 2. Landwehr-Division behufs Verstärkung der Einschließungstruppen von Metz zur I. Armee unter Befehl des Generals von Steinmetz zu stoßen. Das neugebildete Armeecorps erreichte in den letzten Augusttagen durch Bahnbeförderung die Gegend von Saarbrücken und traf am 1. September unweit Metz mit seinen Hauptkräften hinter dem im Gefecht stehenden General von Manteuffel ein. L. v. Hirschfeld a. a. O. Bd. II S. 253 f.

steht, daß Oberstlieutenant von Klein an Schulter und Bein verwundet sei. Bitte sage Fräulein von Klein, ich hätte ihren Bruder selbst gesehen und gesprochen am Morgen des 17ten, also nach dem Gefecht von Vionville (Mars-la-Tour), und da war er zu Pferde, hatte nur den Kopf verbunden, den Helm aber auf, und hielt eine Flasche Wein und eine Cigarre in der Hand, sprach auch ganz frisch und munter. Da außerdem das Regiment, so viel ich weiß, wegen seiner großen Verluste am 18ten bei Gravelotte nicht im Gefecht war, so muß das eine ganz falsche Nachricht sein. Der Major von Koppelow*) ist auch verwundet, aber leicht. Major Passow,**) der große Reiter, ist ganz unversehrt und führt das 2te Garde-Regiment.

Viel ist seit meinem letzten Brief von Wichtigkeit nicht vorgefallen. Am 22ten blieben wir noch in Pont-à-Mousson. . . . Am 23ten marschierten wir nach Commerey, wo ich George Rudolstadt traf. . . . Am 24ten gieng's nach Bar-le-Duc, einer charmanten Stadt, wo wir gerne lange geblieben wären. Der König wurde dort vom commandierenden General des II. bayerischen Armee-Corps, General von Hartmann, empfangen. Auf dem Weg nach Bar-le-Duc, in Ligny, trafen wir das Hauptquartier des Kronprinzen. Ich sah Dolphus, Tis Weimar,***) Coburg, Leopold Hohenzollern (König von Spanien), Augustenburg als bayerischen General . . . und viele andere Bekannte, auch unseren Bronsart.†) Am 25ten wurde der Geburts- und Namenstag des Königs von Bayern inmitten seiner Truppen gefeiert. Bei Tisch, wo Alles in Waffenrock und bayerischen Orden war (d. h. nur die, die welche hatten!) brachte der König die Gesundheit aus.

*) Vom 2. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 28, früher im Grenadier-Regiment Nr. 89.

**) Früher im Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14.

***) Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar.

†) Generalstabschef des IX. Armeecorps.

General von der Tann war da. . . . Wir sahen auch die beiden im Felde stehenden Söhne des Prinzen Luitpold von Bayern, Leopold und Arnulf. Am Abend kam die Nachricht, daß durch Regimenter von Onkel Wilhelms Division ein Bataillon Mobilgarde entwaffnet worden sei, und zwar bei St. Menehould, wo der König den andern Tag hin wollte. Außerdem erfuhr man, daß Mac Mahon mit seinen Resten und den Corps Failly und Felix Douay von Chalons (wo jetzt schon Onkel Albrechts Division ist) abmarschiert und zwar nach Metz zu, um zugleich mit einem Ausfall Bazaine's die dort eingeschlossenen Truppen zu befreien, deshalb hat sich sowohl die Armee des Kronprinzen von Sachsen (Garde-Corps, IV. und XII. Corps), die von Metz nach Chalons marschierte, als auch die III. Armee in Eilmärschen nach rechts geschoben, um dem Feind zuvorzukommen und ihm den Weg zu verlegen. Es hat bereits gestern ein Gefecht zwischen sächsischer und französischer Cavallerie stattgefunden. . . . Der König hat sich in Folge dessen nicht nach St. Menehould . . . sondern nach Clermont begeben, am 26ten, die zu unser Aller großen Freude(?!) wieder eingerichtete II. Staffel liegt in einem 5 Kilometer zurückliegenden Dorfe Rarécourt. Uebrigens befinden wir uns hier sehr gut, denn die Leute sind sehr freundlich und stopfen uns ordentlich mit Essen und Trinken. Onkel Karl wohnt in der Schule und versammelt die sog. verbündeten Fürsten jeden Abend zum Thee um sich.

Der König ist, Gott Lob! sehr frisch und munter, was natürlich für uns Alle die Hauptsache ist. Die Zeitungen bekommen wir ziemlich rasch und regelmäßig, und erfahren daraus alles, was wir bis jetzt noch nicht wußten, besonders die Specialberichte über die Schlachten sind sehr interessant, da wir davon natürlich keine Ahnung hatten. Dann amüsieren uns auch die Berichte der französischen Zeitungen, die in den unserigen abgedruckt sind (hier giebt es keine französischen)

sehr; das muß man den Leuten lassen, lügen können sie besser als viele andere.

Ich kann gar nicht sagen, wie es mich freut, daß Papa und unsere Truppen nun endlich auch heruntergekommen sind. Hoffentlich kommen sie noch zu irgend einer Affaire. . . . Nun habe ich meinen ganzen Neuigkeitskram erschöpft, und erschöpft lasse ich von wegen der sechs Seiten, die ich geschrieben, die Feder sinken. Ich werde nun zwar auch an Papa direkt schreiben, wenn Du aber auch diese Briefe ihm schicken willst, so ist es mir sehr lieb, da ich doch manches vergessen haben könnte, was Papa so dann noch erfährt . . . Wenn Günther*) noch in Ludwigslust ist, bitte grüße ihn sehr von mir und ebenfalls den lieben Abbi.

Gott sei mit Euch und mit unseren Fahnen!

Hauptquartier Reims, d. 8ten September 1870.

Zunächst tausend Dank für Deine und Miechens Correspondenz-Karten, die ich gestern erhielt, ebenso für die, die ich am 1ten Abends bekam mit der Frage wegen Adolf Grf. Bassewitz. Du wirst inzwischen schon meinen Brief mit Details über ihn bekommen haben, auch steht schon in der Zeitung etwas über ihn. Im übrigen wollte ich nur bemerken, daß alle zu Hause Seienden von den Ihrigen viel eher etwas erfahren, als wir, denn Briefe zwischen den einzelnen Truppentheilen gehen noch langsamer, als nach Hause.

Wo soll ich nun aber anfangen zu erzählen? Wir haben so viel und so unerwartet Großes erlebt, daß es uns immer

*) Prinz Günther, damals achtzehnjährig, war unter Verzicht auf das Standesvorrecht einer Einstellung als Officier als Freiwilliger eingetreten, wurde als Dragoner bei der Ersatzschwadron in Ludwigslust ausgebildet und rückte später mit dem Regiment nach Frankreich, wo er zunächst Unterofficier und im October Officier wurde. L. v. Hirschfeld a. a. O. S. 253.

wie ein Traum vorkommt. So etwas ist noch garnicht dagewesen, daß ein Kaiser mitten in seiner Armee, die bei der Uebergabe noch 60000 Mann zählte, capituliert. Der Jubel war unbeschreiblich, als die erste Meldung davon kam, besonders bei dem Gedanken, daß unser geliebter König einen so herrlichen Lohn empfängt für sein rastloses Wirken zur Einigung Deutschlands und zur Kräftigung der Armee. . . .

Der Krieg ist glücklicherweise noch rein taktisch, denn es hat noch kein Diplomat die Frechheit gehabt, irgendwie in die Sache hineinzureden. Alles geht seinen ruhigen Gang vorwärts. Meinen letzten Brief schrieb ich in dem kleinen Neste Rarécourt, von wo wir am 29. nach Marq, der König nach Grand-Pré giengen. Am 30. war die Schlacht bei Beaumont, der wir von einem vorgeschobenen Berge aus beiwohnten. Man konnte von dort einen großen Theil des Gefechtsfeldes übersehen, doch waren wir zu weit, um die einzelnen Truppen genau zu beobachten. Die Kanonade war sehr scharf, die Schlacht gieng glänzend zu Ende. . . . Wir kehrten am Abend nach Busancy zurück, am 31. beritt der König das Schlachtfeld. Merkwürdig sah das französische Lager aus, das so vollständig überrascht worden ist, daß die Leute und noch nicht aufgeschirrten Pferde neben ihren Wagen und Geschützen todtgeschossen lagen. Das Essen, was die Leute sich gekocht hatten, war soweit fertig, daß unsere Soldaten, nachdem sie das Lager genommen hatten, das Essen aufaßen. Der König besuchte die Verwundeten. . . . Am Abend kamen wir in ein deliciöses Schloß, la Cassine, bei Vendresse, wo der König wohnte. Am 1sten Morgens, dem größten Ruhmestag der preußischen Armee, kamen wir etwa 9 Uhr auf dem Berge westlich von Sedan an und haben von dort aus die ganze Schlacht beobachtet. Einen großartigeren Blick wird wohl keiner von uns je wieder sehen. In der Mitte die Festung Sedan, auf den Höhen um sie herum die

ganze französische Armee, wo wir fast jeden Mann sehen konnten, und im weiten Umkreis unsere Armee, die die französische von drei Seiten einschloß und nur die belgische Grenze frei ließ. Die Kanonade war am Vormittag sehr scharf, mehrere Granaten, Visitenkarten aus der Festung, crepierten recht nah bei uns. Nachdem der Feind mit der Artillerie, die wohl selten so gewirkt hat wie an diesem Tage, mürbe gemacht und in Unordnung gebracht war, gieng auf allen Seiten die Infanterie vor, die Batterien folgten, und das Netz zog sich immer enger zusammen. Wir sahen eine Attaque französischer Cavallerie, zu Anfang vielleicht 2 Regimenter, gegen nur 6 Compagnien von uns. Die Attaque wurde dreimal wiederholt und dreimal glänzend abgewiesen; als das Feld leer wurde, lag es da wie gesäet von Menschen und Pferden. Plötzlich sah man, daß alles, was noch laufen konnte, von den Höhen in die Festung strömte, wahrscheinlich um nach unserer Seite über die Maas einen Ausfall zu machen. Es wurde nun das Bombardement der Festung befohlen, und dies hatte kaum eine halbe Stunde gedauert, als die weiße Fahne auf der Festung erschien. Der König sandte nun den Oberstlieutenant von Bronsart, den Bruder des unserigen, den ich auch viel gesehen habe, in die Festung, mit dem Befehl, es solle ein höherer französischer General herauskommen, um die Bedingungen der Capitulation zu erfahren. Nach etwa dreiviertel Stunden kommt plötzlich Hauptmann von Alten (Großer Generalstab) in der Carriere den Berg herauf und meldet dem König, der Kaiser sei in Sedan! Den Jubel auszudrücken, der nun ausbrach, ist nicht möglich. Der König war so bewegt, daß ihm die Thränen über die Backen liefen, er küßte den Kronprinzen, Alles gab sich die Hand, es war einer von den Momenten, die man nicht wieder vergißt! und wo sich jeder sagen muß: Gott hat geholfen über Bitten und Verstehen. Darauf kam der Oberstlieutenant von Bronsart

zurück und meldete dem König: Am Thor der Stadt habe er verlangt, den Höchstcommandierenden zu sprechen, er sei nach der Präfectur gebracht worden, und als man dort die Thüren geöffnet habe, habe er vor'm Kaiser gestanden, vollständig überrascht natürlich, denn er glaubte zu Mac Mahon gebracht zu werden, und jeder glaubte, der Kaiser sei lange fort. Der Kaiser übergab ihm nun einen Brief an den König, den er schon Mittags geschrieben hatte, beauftragte dann aber den General Reille mit der Ueberbringung, weil Bronsart einen höheren Officier mitnehmen sollte. Bald darauf kam nun auch General Reille und übergab dem König den Brief Napoleons, worin er dem König seinen Degen zu Füßen legte, n'ayant réussi à mourir au milieu de mon armée. Der König antwortete gleich unter etwas schwierigen Umständen, denn auf diesem Berge gab es nur zwei Stühle, auf einem saß der König, der andere, auf dem Knie des Major von Alten ruhend, diente als Tisch. Als Reille abgefertigt war, fuhr der König zu Hause, die an der Straße bivouakierenden Truppen empfiengen ihn mit lautem Jubel, jeder Soldat hielt ein Licht in der Hand, große Strohbündel brannten, kurz es war ein herrlicher Abend. Am Morgen des 2ten fuhr der König wieder hinaus. Etwa um 12 Uhr kamen Graf Bismarck und General von Moltke und überbrachten dem König die soeben in le Fresnois geschlossene Capitulation, die französischerseits von General von Wimpffen an Stelle des schwer blessierten Mac Mahon unterzeichnet war. Tresckow las sie der Versammlung vor, und der König knüpfte daran einige Worte, die auch jedem, der sie gehört hat, unvergeßlich bleiben werden. Darauf setzte sich alles zu Pferde und der König ritt nach dem Schlosse le Fresnois, um den Kaiser zu begrüßen. Er gieng allein mit dem Kronprinzen hinein, wir blieben Alle draußen. Der König kam dann mit dem Kaiser heraus, es war das erste Mal, daß ich ihn sah, er sah ziemlich gedrückt aus und wischte

sich einige Thränen aus. Nun begann einer der längsten Ritte meines Lebens, denn der König ritt nun zu sämmtlichen Truppen, die am 1ten gekämpft hatten, und so blieben wir von 1½ bis 10½ ununterbrochen im Sattel. Der König sah das V., XI. und Garde-Corps. Ueberall der größte Jubel, aber auch sehr wehmüthige Eindrücke, für mich besonders, als wir an das Häuflein der 1sten Garde-Dragoner kamen. Ich sah Onkel Albrecht (Vater und Sohn), Albert von Altenburg, Onkel Enrico,*) August Württemberg, Brandenstein,**) Passow, beide Brandenburgs, ... Meiningen mit Sohn, und viele andere Bekannte ... Um 10½ Uhr fanden wir die Wagen und waren 1½ Uhr zu Hause. Am 3ten war Ruhetag. Am 4ten marschierten wir nach Röthel, wo ich bei einem Herrn von Balthasar wohnte, dessen Vater beim Erbgroßherzog Friedrich Ludwig vom Jahre 9—16 Adjutant war.***) Er kennt Urgroßmama und Frl. v. Sinclair†) sehr gut, hat auch Briefe von dem Landgrafen von Hessen. Am 5ten kamen wir hierher nach Reims, einer schönen großen Stadt, wo wir auch wohl noch 2—3 Tage bleiben werden. Die Cathedrale ist eines der schönsten Gebäude, die ich in meinem Leben gesehen habe ... Nebenbei hat Reims die angenehme Eigenschaft, daß

*) Prinz Heinrich XIII Reuß, Stiefbruder der Großherzogin Auguste, Major im Regiment der Gardes-du-Corps.

**) Commandeur des Regiments der Garde-Kürassiere, früher Flügeladjutant des Großherzogs, dann Commandeur des 2. Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 18.

***) Der Großvater dieses Herrn von Balthasar, ein französischer Emigrant, von vielseitigen und gründlichen Kenntnissen, namentlich in den Naturwissenschaften, hatte in Homburg beim Landgrafen freundliche Aufnahme gefunden und war nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung der Prinzessin Auguste, der nachmaligen Erbgroßherzogin von Mecklenburg, gewesen. S. Schwartz: Landgraf Friedrich V von Hessen-Homburg und seine Familie. 2. Aufl. Bd. III S. 324.

†) Hofdame der verwittweten Erbgroßherzogin.

es die Hauptstadt der Champagnerfabrikation ist (Veuve Cliquot, Roederer, Mumm 2c.), was wir natürlich recht reichlich benutzen. Der Kronprinz war bis heute Morgen mit seinem ganzen Stabe hier, ich war viel mit Dolphus zusammen.

Dem König geht es, Gott Lob! ausgezeichnet, er ist frisch und munter. Bitte, danke Großmama herzlichst für ihr Telegramm, und sage ihr, das meinige wäre mir vom König dictiert worden. . . .

Mir und Nettelbladt, meinen Pferden und Leuten geht es gut.

Nun weiß ich garnichts mehr, an diesen 11 Seiten werdet Ihr hoffentlich wohl auch genug haben. Etwaige Briefe werden mit Vergnügen aufgenommen. Grüße die Verwandten, Umgebung und das ganze liebe Mecklenburg.

Hauptquartier (2te Staffel) Lagny bei Paris,
d. 24ten September 1870.

Du bist mir gewiß schon böse, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen, es war aber so wenig los, daß ich warten wollte, bis etwas wichtiges käme. Nun bekam ich vorgestern Morgen Deinen Brief, der mich sehr erfreute und amüsierte, und dann gestern Abend die sehr erfreuliche Nachricht von Papa, daß er Toul nach achtstündigem Bombardement zur Capitulation gezwungen habe, und da kann ich denn nicht länger schweigen. Ueber Toul sind nähere Nachrichten noch nicht da, wir werden sie wohl erst heute in Ferrières bekommen. Dort wohnt nämlich der König in dem wunderschönen Schloß von Rothschild und wir sind heute zu Tisch dort. Bis zum 19ten Morgens waren wir in Meaux, nachdem ich in Château Thierry Papa gesehen hatte, der sehr wohl und frisch aussah. Am 19ten glaubte man, es würde zum Gefecht kommen, wir fuhren also über Claye, Sevran nach Aulnay-les-Bondy, wo wir zu Pferde stiegen. Der König sah dann, da es zu keinem Gefecht kam, das Kaiser Franz- und

Augusta-Regiment, 2te Garde-Ulanen (Heinrich von Hessen), die Gardes du Corps . . . und die beiden Garde-Dragoner-Regimenter, die durch die Ersatzmannschaften wieder recht vollständig aussahen. Ich sah zu meiner großen Freude Adolf Bassewitz, der Officier geworden ist, und ließ mir von ihm seine Gefangennahme und sein Entwischen erzählen. Die Campagne scheint übrigens Allen gut zu bekommen, denn Alle sehen dick und munter aus. Wir fuhren dann zurück, ich sprach im Vorbeifahren noch einige sächsische Bekannte. Hier angelangt, aß der König bei Onkel Karl und fuhr dann nach Ferrières. Ich wohne in einer sehr netten Villa, die in einem großen Garten liegt, Jeder von uns hat so eine, denn Lagny besteht fast ausschließlich aus Villen. In Meaux besuchte uns Onkel Abad,*) der das eiserne Kreuz bekommen hat, ebenso wie Onkel Wilhelm. Seit dem 18ten ist auch Onkel Adalbert hier, der bis dahin bei Steinmetz war. . . . Der Tod des Obersten von Schöning thut mir sehr leid, bitte sprich Fräulein von Schöning mein Beileid aus. Papa hat neulich durch mich dem Könige und Onkel Carl das Militair-Verdienst-Kreuz 1. Klasse und Moltke, Roon, Bismarck, Podbielsky, Treskow dasselbe 2. Classe übersandt und der König war so gnädig, dasselbe bei Tisch auf dem Ueberrock anzulegen. Der König ist, Gott Lob!, sehr frisch und wohl. Wie lange wir noch hier vor Paris, das wir am 19ten ganz deutlich sahen, liegen werden, weiß kein Mensch. Hoffentlich aber nicht mehr lange. Onkel Wilhelm soll es besser gehen. Elimar**) hat ihn am Tage nach der Verwundung gesehen,***)

*) Prinz Albrecht Sohn von Preußen.

**) Herzog Elimar von Oldenburg.

***) Beim Einrücken der Truppen in Laon, welches capituliert hatte, am 9. September, wurde die Citadelle in die Luft gesprengt, und bei dieser Gelegenheit erhielt Herzog Wilhelm eine starke Contusion des rechten Oberschenkels.

wo er zwar zu Bett gelegen hat, aber sonst sehr munter gewesen ist und sich hat nachfahren lassen wollen. Die Kugel ist durch den Operngucker gegangen und hat dadurch nur eine Contusion an der Hüfte hinterlassen. Er soll schon wieder reiten . . .

Hauptquartier Versailles, d. 10ten October 1870.

Zunächst sage ich Dir meinen herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief, der mich sehr interessierte, und Euch Allen für das Telegramm, das Ihr mir zum eisernen Kreuze schicktet. Wie glücklich ich darüber bin, obgleich ich weiß, daß ich es gar nicht verdient habe, könnt Ihr Euch denken. Außerdem hat auch Papa die große Gnade gehabt, mir und Paul das mecklenburgische Verdienstkreuz zu geben, Du kannst Dir also denken, wie nett ich jetzt mit meinen Verdiensten aussehe. Die nächste große Neuigkeit, die Du aber durch Tante Ady . . . schon wissen wirst, ist, daß Onkel Wilhelm hier ist. Ich bin natürlich sehr viel bei ihm, obgleich er sehr weit wohnt, und leiste ihm Gesellschaft. Er ist sehr munter, nur hat er zuweilen Schmerzen im Beine. Da das aber ein gutes Zeichen der Heilung ist, so muß er es sich wohl gefallen lassen. . . .

Die Stadt Versailles sieht ganz friedlich aus. Alle Läden sind offen, man sieht wieder anständig angezogene Damen gehen und fahren, und abgesehen von dem kalten Wetter ist es hier recht nett. Dadurch, daß der Kronprinz mit allen seinen Herren und Prinzlichkeiten hier ist, ist großes Leben hier. Eben, während ich dies schreibe, höre ich aus meiner Stube starkes Schießen, wahrscheinlich vom Mont Valérien, wir hören diese Musik täglich, denn die Franzosen schießen auf jede Patrouille mit 100-Pfündern. Mitten auf dem Schloß weht die preußische Fahne, auch ein merkwürdiger Anblick. Gestern hatten wir Feldgottesdienst in der Schloßkirche, was sich sehr gut machte. Den Tag, nachdem der

König hier angekommen war, wurden die Wasserkünste losgelassen, ein wundervoller Anblick. Die Sache war wie ein Volksfest, denn es waren nicht nur Officiere und Soldaten in Menge da, sondern auch sehr viele Einwohner und Kinder, sodaß das Bild ein sehr lustiges und munteres war. In mehreren Sälen des Schlosses liegen Verwundete, die schönsten Lazareth-Räume, die man sich denken kann, doch sind auch noch viele frei, sodaß man sie ganz gut besehen kann.

Ich war neulich mit dem Könige in St. Germain, wo wir eine wundervolle Aussicht auf den Mont Valérien, der auch so liebenswürdig war, mit Granaten zu werfen, hatten. Der braunschweiger Rauch war dort und frühstückte mit uns in dem berühmten Pavillon Henry IV, wo Louis XIV ... geboren ist. ...

Hauptquartier Versailles, d. 5ten November 1870.

... Für Deinen letzten Brief danke ich Dir sehr. ... Ich bekam ihn den Tag, wo ich Papa in dem delicièsen Schloß le Piple besuchte.*) Das Schloß gehört einem Herrn von Hottinger aus Paris, der eine Frankfurter Bethmann zur Frau hat. Die Besitzer sind aber nicht da. Papa schläft im Schlafzimmer der berühmten Pompadour, die das Schloß gebaut hat. Ich sah dort eine Menge von Bekannten, denn die Mecklenburger liegen um Papa herum: Oberst Manteuffel,**) Major Detmering, Rittmeister von Arnim, Diedrich***) und Helmuth Oertzen†) (mit letzterem, der im Stabe ist, wohnte ich Thür an Thür), Hauptmann von Nettelbladt (hat das

*) Dorthin hatte der Großherzog sein Hauptquartier am 28. October verlegt.

**) Commandeur der 34. Infanterie-Brigade.

***) Major D., Rittmeister v. A., Second-Lieutenant D. v. Oe., alle vom 2. Mecklenb. Dragoner-Regiment Nr. 18.

†) Da im weiteren Verlauf des Feldzugs ein fortgesetzter Verkehr mit den mecklenburgischen Staatsbehörden geboten erschien, so hatte

mecklenburgische und eiserne Kreuz erhalten) u. s. w. Günther war sehr munter. . . . Am Sonnabend fuhren Papa, Günther, Schrötter,*) Nettelbladt und ich hierher zurück. Alle wohnten bei mir. Als wir in meiner, übrigens charmanten Wohnung ankamen, empfieng uns Onkel Wilhelm, dem es mit seinem Bein viel besser geht. . . . Papa blieb Sonntag hier. Wir ritten in dem schönen Park, sahen die Gallerie, aßen beim König und Montag fuhr Papa wieder fort. Ich legte mich statt dessen pfeifender Weise ins Bett, befinde mich aber bereits wieder auf dem Wege einer erwünschten und den Umständen nach angemessenen Besserung. Aengstigen braucht Ihr Euch nicht, erstens, weil es mir doch nichts hilft, und zweitens, weil es Euch schaden könnte. Onkel Ernst**) war diese Tage hier, ist heute nach le Piple zurück. . . .

Hauptquartier Versailles, d. 18ten November 1870.

Vor einer Stunde kam die herrliche Nachricht von Papa's Sieg bei Dreux,***) den ich Dir sogleich telegraphisch mittheilte, nun muß ich Dir aber auch noch dazu gratulieren, und darum bekommst Du diesen Brief. Es ist zu schön, daß Papa endlich auch einmal einen Sieg über eine Feldarmee erfochten hat, nicht immer über langweilige Festungen. Details sind natürlich noch keine da, werden auch schwerlich vor heute Abend kommen können. Ich bin sehr gespannt darauf. General Treskow, der General-Adjutant des Königs, hatte vor 5 Tagen statt

zu diesem Zwecke der Großherzog eine eigene Kanzlei eingerichtet und den Legationsrath von Oertzen zwecks Führung dieser Geschäfte und Vortrages der Landesangelegenheiten dem Stabe attachiert. L. v. Hirschfeld a. a. O. S. 258.

*) Premier-Lieutenant im 89. Regiment, stellvertretender Flügeladjutant des Großherzogs.

**) Der Herzog von Sachsen-Altenburg, der sich beim Stabe des Großherzogs befand.

***) Am 17. November.

des erkrankten Schimmelmann die [17.] Division übernommen und hat nun gleich mit ihr die Stadt Dreux genommen, das ist doch chance. Gott gebe nur, daß die Verluste nicht zu groß sind; doch klingt das Telegramm von Papa sehr beruhigend.

Mir geht es wieder so ziemlich. Ich bin gestern zum ersten Male aufgestanden, was mir gut bekommen ist, und werde heute wohl schon länger aufbleiben dürfen. Du kannst Dir denken, wie langweilig es ist, so still sitzen zu müssen und sich zu schonen; glücklicher Weise ist das Wetter aber schlecht und nichts besonderes los, so daß ich wenigstens nichts wichtiges versäume. Gestern stand in der Kreuzzeitung der Bericht über den Fackelzug, der Onkel Wilhelm gebracht worden ist.*) Das muß sehr amüsant gewesen sein. Hat Onkel Wilhelm eine Rede gehalten? . . .

Hauptquartier Versailles, d. 28ten November 1870.

Es passiert jetzt so wenig hier im Felde, daß ich eigentlich garnicht weiß, was ich Dir schreiben soll, und ich speciell sehe und höre noch weniger, weil ich noch immer im Hause sitzen muß und höchstens Mittags etwas ausfahren darf. Die Nachrichten von Papa sind natürlich die wichtigsten. Ich bekam gestern eine Correspondenzkarte aus Authon, worin er schreibt, daß es ihm sehr gut gienge, daß er am 27ten, also gestern, Châteaudun besetzen würde, daß aber die Truppen angegriffen wären. Ich bekam dann gestern Abend ein Telegramm von Papa aus Bonneval, wonach heute, d. 28ten, Ruhetag wäre, und er mit seiner ganzen Armeeabtheilung an dem Loir-Bach stände. Frühere Telegramme waren aus Nogent-le-Rotrou und Brou. Man erwartet nun in den nächsten Tagen eine entscheidende Schlacht bei Orléans, die wahrscheinlich viel Blut kosten wird, weil der Feind uns an Zahl überlegen

*) Herzog Wilhelm traf am 12. November in Schwerin ein. Der Fackelzug fand am 13. statt.

und seine Stellung eine sehr feste ist. Papa steht nicht mehr unter dem Kronprinzen, sondern unter dem Prinzen Friedrich Carl. Vor Paris geschieht garnichts. . . .

Gestern hatte ich die große Freude, daß der König mich besuchte. Er war sehr munter und gnädig und schenkte mir zwei sehr schöne große rosa Vasen, die aus dem Brande von St. Cloud gerettet sind. . . .

Hauptquartier Versailles, d. 18ten Dezember 1870.

Du hast zwar auf telegraphischem Wege schon viel in den letzten Tagen von mir gehört, aber ich hoffe, daß Dir ein Brief von mir nicht unangenehm sein wird, und so bringt Dir denn dieser meinen herzlichsten Dank zunächst für Deinen lieben Brief, den ich vorgestern erhielt. Der Brief an Papa geht Deinem Wunsche gemäß mit einem Feldjäger, doch fürchte ich, daß der Brief dadurch später in Papa's Hände kommt, als wenn er mit der Post gienge, denn es gehen nicht regelmäßige Couriere an die Loire. Doch wird er so rasch als möglich gehen. . . .

Du kannst Dir die Freude denken, die hier über Papa's Siege herrscht. Herr von Nettelbladt, der drei Wochen bei Papa war, erzählte, daß die Tage bei Orléans sehr heiß aber glänzend gewesen wären. Ich danke Gott, daß er Papa und Günther in dem Granatfeuer bewahrt hat.

Paris haben wir immer noch nicht, also wird es mit der Weihnachtsfeier zu Hause wohl nichts werden. . . . Mir fängt es jetzt wieder an besser zu gehen, ich bin gestern schon ausgefahren, werde dieses heute wieder thun und hoffe morgen beim König essen zu können. . . .

Hauptquartier Versailles, d. 29ten December 1870.

Verzeih, daß ich Dir erst so spät meine Dankesworte für das ebenso graue als carrierte, ebenso warme als elegante

Weihnachtsgeschenk stammele, ich hatte aber natürlich während Papa hier war so gut wie gar keine Zeit und verschob meinen Brief also, um in ruhigerer Zeit Dir zu erzählen, wie wir Weihnachten gefeiert haben.

Papa kam kurz vor 5 Uhr an und aß gleich beim Könige, während Onkel Ernst, der nicht ganz wohl war, bei mir, der ich mich für den Abend noch schonte, zu Hause aß. Ich hatte den ganzen Tag dazu angewendet, einen großen Tannenbaum für meine Leute aufzuputzen, was mir um so besser paßte, da Deine, Großmama's und mein Geschenk hier zusammenkamen, und ich doch einen kleinen Weihnachtstisch für Papa aufbauen konnte. Ich habe ihm ein recht hübsches Aquarellbild, einen französischen Artilleristen zu Pferde darstellend, geschenkt. Als Papa von Tisch zurückkam, war alles angesteckt, ich klingelte und brachte Papa hinein. Alle meine Sachen, die ich zwar schon gesehen, hatte ich mir doch wieder aufgebaut, nur hatte ich die sehr angenehme Ueberraschung, daß Papa mir noch eine sehr schöne Reise-Uhr schenkte. Darauf klingelte ich wieder und brachte die Leute an ihre Plätze, die natürlich, wie das immer so ist, nichts eiligeres zu thun hatten, als ihre Sachen aufzupacken, beim Vorbeigehen sich mit einigen unverständlichen Worten zu bedanken und schleunigst die Thür von außen zuzumachen. Um 9 Uhr fuhren wir zum König hinüber und nachdem derselbe erschienen war und mit Vielen gesprochen hatte, nahm er die Klingel und alles schmiß sich in den Saal, wo auf einem langen Tische zunächst zwei sehr schöne Tannenbäume standen und darunter Geschenke für die ganze Gesellschaft lagen. In der Mitte war der Platz für den König, wo denn auch der Marzipankuchen mit dem Bilde vom Schweriner Schloß, den ich von Krefft*) hatte kommen lassen, prangte, und ich die große Freude hatte zu sehen, daß

*) Hofconditor in Schwerin.

es dem König Spaß machte, denn er rief mich heran und dankte mir. Wir freuten uns Alle wie die kleinen Kinder über unsere Sachen, die für jeden in einem dauernden Geschenk und in einem Stoß Pfefferkuchen und Chocolade bestanden. Ich habe eine deliciöse Vase aus Sèvres-Porzellan mit Malerei darauf bekommen, das Pendant hat Dolphus von Strelitz bekommen. Papa bekam einen chinesischen Lack-Kasten. . . . Darauf, als Alle in herrlichster Stimmung herumstanden, schenkte der König noch theilweise diese neuen kleinen Bomben, an der Uhr zu tragen, mit Schlachtennamen darauf, theilweise große Chocoladen-Bomben mit Schlachtennamen. Ich bekam eine solche mit Sedan darauf und habe sie bereits angebissen. Nun gieng der König ins Nebenzimmer und zum Souper, da aber alle die anderen Herren Potentaten viele Complimente machten und keiner zuerst durch die Thüre wollte, so ergriff der König wieder die Klingel und klingelte so lange, bis alles drin war. Er war sehr vergnügt und munter, was natürlich zur Folge hatte, daß wir Alle auch möglichst viel Unsinn trieben. Wir bekamen zum Souper einen sehr guten Berliner Bier-Karpfen und Punsch dazu und dann ein Gericht, was ich in meinem Leben noch nicht gegessen hatte und deßhalb nicht recht würdigen konnte, nämlich in Milch gekochte Mohnkörner, Mohnpielen genannt, was, unter uns gesagt, scheußlich schmeckte. Um 12 Uhr entließ uns der König und ich habe selten so schön geschlafen wie in dieser heiligen Nacht. Am ersten Festtag gieng Papa Morgens in die Kirche, ich blieb der Kälte wegen zu Hause. Nach der Kirche kam der Großherzog von Baden zu Papa und brachte ihm das Großkreuz seines Militair-Verdienst-Ordens, worüber Papa sich sehr freute. Mittags fuhr Papa mit mir wieder zum Baden und dann zu Onkel Carl. Das Diner war im Waffenrock und ganz festlich. Abends gieng Papa zum Thee hinüber, ich blieb mit Onkel Ernst und August von Oldenburg zu Hause.

Am 2ten Festtag gieng Papa wieder in die Kirche, fuhr dann Mittags zu Graf Bismarck und Graf Moltke und Abends aßen wir zusammen beim Kronprinzen, wo auch der König und der Großherzog von Baden waren. Nach Tisch wurde geraucht, einige Herren musizierten, es war sehr gemüthlich. Am 27sten Morgens um 7 Uhr fuhr Papa wieder fort, ließ aber Onkel Ernst hier, weil er ja doch am 31sten wieder herkommt, und Onkel Ernst mit seinen Nerven so herunter ist, daß er sich etwas schonen muß. Er frühstückt immer bei mir, dann fahren wir zusammen aus und wenn ich Abends nicht zum König gehe, so trinken wir auch Thee zusammen. Ich habe auch mehrere Male Herrn von Koppelow*) bei mir gehabt, der hier auf Brandenstein**) und die Liebesgaben wartet, die immer noch nicht da sind.

Du kannst Dir denken, wie leid es mir thut, daß Paul nicht mitkam, er war aber eben erst von einer Grippe aufgestanden, und konnte bei der großen Kälte deßhalb nicht reisen. Günther hatte es vorgezogen, mit den Herren von Papa's Stabe zusammenzubleiben, was ich ihm nicht verdenken kann, da er von den hiesigen Herren fast Niemanden kennt. Ob Paul zu Neujahr kommt, ist noch nicht bestimmt. . . . Mir geht es Gott sei Dank wieder gut, nur schone ich mich noch. Von Weggehen kann aber jetzt keine Rede sein, da die Kälte für eine Reise in den Süden viel zu groß ist, und es außerdem momentan keinen Ort giebt, wo ich hin könnte. . . .

Hauptquartier Versailles, d. 13ten Januar 1871.

Ich habe Dir und Miechen noch gar nicht für die deliziösen Manschettenknöpfe gedankt, die ich neulich mit dem Liebesgabentransport bekommen habe. Ich hatte mir schon lange

*) Amtmann in Gadebusch.
**) Oberstallmeister.

solche Dinger gewünscht, und diese sind ganz besonders gut ausgeführt. . . . Nun will ich Dir aber die Neujahrstage nach der Reihe beschreiben. Am 31sten kam Papa Nachmittags gegen 3 Uhr an. Ich war ihm entgegengegangen, und in Folge dessen stieg er mit Paul, Günther und Schrötter am Garten-Thor von Versailles aus und wir giengen über die Terrasse und den Schloßplatz nach Hause. Papa und Paul wohnten bei mir, George*) und Günther im Nebenhause. Um 5 Uhr war Diner beim König, an dem auch ein Sohn von Luitpold von Bayern theilnahm, der die erste Klasse vom eisernen Kreuz bekommen hat und verwundet war. Nach Tisch, als wir bei mir rauchten, fuhr ganz plötzlich ein Wagen vor, und herein trat — George! Große Freude natürlich. . . . Um 9 Uhr giengen wir zum Sylvester-Thee zum König hinüber, doch wurde nichts Besonderes gemacht, da der König sich alle Späße verbeten hatte. Vorm Auseinandergehen las der bekannte Meyer von der Königin**) ein Abschiedsgedicht an das alte Jahr vor, das nicht übel war. Ich freute mich sehr, Eberhard Stolberg zu sehen, der mit der Adresse des Herrenhauses gekommen war. Der König entließ uns darauf, sagte Jedem ein paar gnädige Worte, war aber sehr bewegt, was beim Rückblick auf ein solches Jahr wohl sehr begreiflich war. Wir giengen darauf zu Hause, nahmen aber noch den Wied und den Erben von Oldenburg mit und setzten uns zu einem Punsch zusammen, um das neue Jahr zu erwarten. Als es 12 Uhr schlug, stießen wir Alle an, ließen den König, Papa und Euch alle leben und blieben dann noch bis 2 Uhr sitzen. Paul und der Oldenburg machten einen furchtbaren Unsinn zusammen, sodaß wir Alle vor Lachen beinahe unter'm Tisch lagen. Darauf hob Papa diese muntere Tafelrunde

*) Fürst Georg von Schwarzburg-Rudolstadt.

**) Legationsrath Dr. Meyer, dem Ministerium des Königlichen Hauses attachiert. Häufig erwähnt in Bernhardi's Tagebüchern.

auf und wir giengen zu Bett. Am andern Morgen war um 3/4 auf 10 Gratulation beim König, wo alle Prinzlichkeiten erschienen, die hier sind. . . . Um 10 Uhr gieng Alles in die Kirche, nur George und ich frühstückten währenddessen. Nach der Kirche aber fuhren wir auch auf's Schloß und erlebten die Cour der sämmtlichen Officiere in der Galerie des Glaces. Es war ein unglaublich imposanter Anblick, diesen Riesensaal ganz gefüllt zu sehen mit preußischen Uniformen und den Officieren gegenüber die herrliche Helden-Gestalt des geliebten Königs. Von der Rede habe ich leider nicht viel hören können, weil der König sehr weit von uns abstand und es in dem Saal sehr schallte. Der König sprach noch mit vielen einzelnen Herren, und alles war in der vergnügtesten Neujahrsstimmung, wozu das köstliche Wetter auch viel beitrug. Nach diesem Empfange giengen wir zu Hause und frühstückten, und dann machten wir einen Spaziergang nach dem Eise, wo es von Officieren und Einheimischen wimmelte. Um 5 Uhr war ganz großes Diner von über 90 Personen. Der König brachte die Gesundheit der Armee aus, worauf der Großherzog von Baden die bekannte Rede hielt, die Du wohl gelesen haben wirst, und ein Hoch auf König Wilhelm den Siegreichen ausbrachte. Zu diesem Diner war auch der König von Sachsen gekommen, der zu unserer großen Freude Deinen Onkel Georg Schönburg mitgebracht hatte. . . . Die ganze Stimmung war eine sehr vergnügte und ich natürlich besonders froh, Papa und Paul einmal wieder zu haben. Da am Abend kein Thee beim König war, so hatte ich bei mir Thee arrangiert, wo also Papa, Paul, dann George, Günther, der Oldenburg und ich waren. Papa gieng etwas früher zu Bett, wir blieben aber unter George's Schutz noch bis 12 zusammen. Am 2ten Morgens fuhr Papa um 7 Uhr mit Paul und Günther, und George Mittags fort. Ich hatte inzwischen die Nacht wieder einen Anfall bekommen, der am 4ten und

5ten sehr stark war, jetzt erhole ich mich wieder, doch geht es langsam, hoffentlich war dies der letzte.

Vom Bombardement kann ich nur soviel erzählen, daß unsere Granaten bis in den Faubourg St. Germain gehen, aber von entscheidenden Erfolgen ist natürlich noch nichts zu melden. Der Spektakel ist sehr arg, den alle diese Geschütze machen. . . .

Versailles, d. 25sten Januar 1871.

. . . . . Seit meinem letzten Brief haben wir nun also einen Kaiser. Es ist uns Allen, die wir dem Hause Preußen nahe stehen, schwer geworden, den geliebten König einen Titel annehmen zu sehen, der, obgleich früher so stolz und ehrwürdig, doch im letzten Jahrhundert mehr zu einem lächerlichen geworden war, aber wir haben Alle die feste Zuversicht, daß er diesem Titel wieder seinen alten Glanz verleihen wird, und wenn das Reich ein so glänzendes bleibt, wie sein Beginn war, so können wir nichts weiter wünschen.

Ich werde, da ich heute leider nicht viel Zeit habe, nur eine abgekürzte Beschreibung der Feierlichkeit geben. . . . .

Um 12 Uhr waren wir Alle versammelt, als der König im Schloß ankam. . . . Er sprach einige Worte zu uns, worin er hervorhob, wie groß und schwer das neue Amt sei und wie sehr er auf Gott als Hülfe und Schutz hoffe. Darauf begab er sich, gefolgt von uns Allen, in die Galerie des Glaces, wo er sich in der Mitte der Galerie, dem Altar gegenüber, aufstellte. Der Gottesdienst, bestehend aus einem Liede, der Liturgie und einer leider etwas zu langen und politischen Rede, wurde vom Divisionsprediger Rogge gehalten. Als der Segen gesprochen war, gieng der König an die dem Eingang gegenüberliegende schmale Seite der Galerie und stellte sich auf eine dort errichtete Estrade, auf der schon sämmtliche Fahnen und Standarten der III. Armee standen. Wir Prinzlichkeiten stellten

uns im Halbkreis um den König. Dieser las darauf eine kurze Rede, worin er erklärte, die Kaiserwürde annehmen zu wollen, und beauftragte Bismarck, die bekannte Proklamation „An das deutsche Volk" vorzulesen. Als Bismarck geendigt, trat der Großherzog von Baden an den König heran und rief: „Seine Kaiserliche Majestät und Königliche Majestät von Preußen, Kaiser Wilhelm, er lebe hoch!" Worauf ein Hurrahgeschrei und ein Jubel losbrach, wie ich noch keinen in einer so feierlichen Versammlung gehört habe. Wenigstens zehnmal wiederholte sich das Hurrah, alle Helme waren in der Luft, alle Fahnen wurden geschwenkt, kurz es war ein unbeschreiblicher Enthusiasmus und ein Moment, den ich nie vergessen werde. Der König war so bewegt, daß ihm die Thränen herunterliefen. Er umarmte den Großherzog und den Kronprinzen, der vor ihm niederkniete, und gab uns Allen die Hand, die wir natürlich zu küssen versuchten, was er aber nicht erlaubte. Darauf folgte eine Defilier-Cour, die zwar etwas unordentlich gieng, aber der Raum war zu schmal. Nachdem der König dann mit den Fahnenträgern gesprochen hatte, gieng er vor die Front der als Delegationen geschickten Mannschaften herunter und verließ dann unter den Klängen der Militairmusiken die Galerie und kehrte, nachdem er uns entlassen, in die Präfectur zurück. Das war das berühmte Fest, dem sich dann noch ein Diner anschloß. Doch schenkte ich mir, meiner schwachen Constitution wegen, diese Strapaze. George war hier, ebenso Onkel Enrico und im Gefolge des Kronprinzen von Sachsen Dein Onkel Georg Schönburg. . . . Von Papa habe ich lange keine Nachrichten gehabt, er muß in der Normandie sein. . . .

Mir geht es wieder viel besser. Ich bin schon in St. Germain gewesen und esse wieder bei des Kaisers und Königs Majestät. . . .

Damit schließen die Feldzugsbriefe des Erbgroßherzogs. Er erlebte in Versailles noch die Capitulation von Paris am 28. Januar, aber nicht mehr den Einzug der deutschen Truppen in die bezwungene Stadt am 1. März. Die Erkältung, von der der Prinz in einem Briefe an den Großherzog vom 14. Januar sagt, daß er sie seit Mainz in sich getragen habe, äußerte sich in immer heftigeren Asthmaanfällen; er fühlte sich, wie er selbst gestand, schließlich so schwach, daß er gar nicht an Schreiben denken konnte. Geschont hatte er sich nicht, wenn es galt, Wichtiges zu erleben oder die Tage des Beisammenseins mit seinem Vater auszukosten. Endlich mußte er sich doch „nach vielem Sträuben" entschließen, am 22. Februar Versailles zu verlassen, immerhin dankbar dafür, daß es ihm vergönnt gewesen war, diese „wunderbar großartige Zeit" an bevorzugter Stelle durchlebt zu haben, eine Zeit „die mir", wie er etwas später schrieb, „in der Erinnerung noch bei weitem großartiger und gewaltiger vorkommt, als damals, da ich in ihr lebte". Er gieng zunächst nach Bonn, wo er zu Anfang des März den Besuch der Großherzogin-Mutter und der Herzogin Marie, dann auch den des Großherzogs erhielt, und am 11. März in Begleitung seines nur wenig älteren Vetters, des Prinzen Hans Carolath, nach München und von dort nach mehrtägigem Aufenthalt nach seinem geliebten Venedig. Hier erhielt er die Trauerkunde von dem Ableben der hochbetagten verwittweten Erbgroßherzogin Auguste am 1. April, bald darauf die freudige Nachricht von der Geburt eines Bruders, des Prinzen Friedrich Wilhelm, am 5. April. Ueber seinen venezianischen Aufenthalt schrieb der Erbgroßherzog hochbefriedigt: „Dort haben wir vier Wochen lang des entzückendsten dolce farniente gepflogen, gewürzt durch liebenswürdige Frauen, angenehme Männer, poetische Gondelfahrten, theils am heißen Mittag, wo wir uns, Kühlung suchend, auf

den Lagunen schaukelten, theils am Abend, wo wir in Begleitung schöner Frauen den Canal Grande hinabgondelten und unter dem Rialto bei Fackelschein dem eigenthümlichen Gesange der Gondolieri lauschten. Wir hörten die reizenden Melodien der italienischen Oper Ruy Blas in dem schönen Teatro Fenice und ergötzten uns an dem Coquettieren alter abgetakelter Schönheiten, kurz es war ein Leben voll heiterer Abwechselung und die Erinnerung daran weckt noch immer melancholische Gefühle in unsern durch Herrn Amor verwundeten Herzen."

Ungern verließ der Prinz Venedig am 17. April und siedelte nach dem „schönen Jammerthal" Lugano über. Am 17. Mai gedachte er der Taufe seines Bruders in Schwerin beizuwohnen, doch machte sein Gesundheitszustand ein längeres Verweilen im Süden wünschenswerth. Erst am 26. Mai traf er wieder in Mecklenburg ein, gieng aber nicht nach Schwerin, sondern blieb in dem stillen Ludwigslust. Den Einzug der Truppen in Schwerin am 14. Juni mochte er freilich nicht versäumen, ebenso wenig den in Berlin am 16. Von Berlin aber begab er sich auf einige Tage nach Bonn und dann nach Ems, einem ihm nicht sympathischen Ort: „einen entsetzlichen Aufenthalt, das schlechteste Clima Deutschlands" hat er es später einmal genannt. Die Cur blieb leider erfolglos. „Ems hat mir so gut wie gar nicht geholfen", klagte er bald darauf. Es mußten kräftigere Mittel angewandt werden, der Bonner Arzt, Professor Dr. Rühle, schlug eine Kaltwassercur vor und so gieng der Erbgroßherzog, eben von Ems nach Bonn zurückgekehrt, Ende August zu längerem Aufenthalte nach Gräfenberg. Er hatte die Freude, daß im October auch der Großherzog hier eintraf, der schon wiederholt mit gutem Erfolge in Gräfenberg die Cur gebraucht und aus Dankbarkeit für unbemittelte Leidende das sog. Mecklenburger Haus gestiftet hatte.

Auch dem Erbgroßherzog that die Cur gute Dienste. Freilich war sie anstrengend. „Meine Cur“, schrieb er, „nimmt eine lange Zeit, täglich mit Spazierengehen, Einpackungen und Bädern ꝛc. wenigstens 6—7 Stunden in Anspruch, und außerdem werde ich durch ihre Gewalt ziemlich ermüdet, sodaß ich viel Schlaf brauche.“ Aber er konnte doch auch berichten: „Erst hier fange ich nach zweimonatlichem Aufenthalte an, mich nach und nach zu erholen.“ Das erkannten auch die Aerzte; deshalb empfahlen sie, die Cur den ganzen Winter hindurch fortzusetzen, und der Erbgroßherzog willigte ein. Es wurde ihm schwer, auf die Hofjagden, zu denen der Kaiser nach Mecklenburg kam, zu verzichten; er wäre gar zu gern — er hat es selbst eingestanden — wie sein Bruder Paul im December zur Feier des St. Georgs-Ordensfestes nach Petersburg gereist, denn auch er war Ritter des Georgs-Ordens geworden, „doch überwog schließlich“, wie er schrieb, „in mir die Vernunft und die Hoffnung, endlich einmal wieder gesund zu werden.“

Immerhin war die Aussicht auf einen ganzen Winter in Gräfenberg nicht sehr verlockend. Der Erbgroßherzog fühlte sich bald recht einsam, und sprach das auch aus: „Es sind so gut wie gar keine Menschen hier, mit denen wir verkehren, wir wohnen auf einem Berge, von dessen zwanzig Häusern die Hälfte unbewohnt ist. Die Stadt Freiwaldau, die am Fuße des Gräfenberges liegt, ist viel kleiner als Bagnères, und hat noch weniger Ressourcen. Sie sehen also, daß man die Unterhaltung hier meistens schon in sich haben muß.“ Er hatte das lebhafte Bedürfniß, angeregt zu werden und sich aussprechen zu können, und wandte sich an einen seiner ehemaligen Instructoren, den Dr. Schröder, mit der Aufforderung, zu ihm nach Gräfenberg zu kommen, ihm vorzulesen, Vorträge zu halten, kurz die Zeit tödten zu helfen. „Ich will Ihnen übrigens gleich sagen“, fügte er hinzu, „daß

die Hauptsache bei Ihrem Hierherkommen nicht die Vorlesungen, sondern Sie selbst sind." Dieser Aufforderung wurde natürlich Folge geleistet. Das Weihnachtsfest feierte der Prinz in Breslau beim Oberpräsidenten Grafen Eberhard zu Stolberg; dorthin kamen, nachdem der Großherzog und seine Gemahlin am 28. December eine Reise in den Orient angetreten hatten, auch der Herzog Paul und die Herzogin Marie und verlebten einige fröhliche Tage mit ihrem Bruder. Am 11. Januar 1872 kehrte dieser nach Gräfenberg zurück: über Neiße gieng es, den letzten Theil des Weges zu Schlitten, den tiefverschneiten Sudeten zu.

Die gefürchteten ersten Monate des Jahres vergiengen schnell. Es hatte einen eigenen Reiz, Stunden lang im tiefen Schnee spazieren zu gehen, oder einen kleinen Schlitten bis auf die Höhe der Berge hinaufzuziehen und dann, den durch die Holzfuhren gebahnten Wegen folgend, auf dem Schlitten in sausender Eile zu Thal zu fahren, daß einem Hören und Sehen verging; wehe freilich, wenn der führende Schlitten nicht richtig gesteuert wurde: dann kollerte die ganze Gesellschaft über einander weg in den Schnee. Ueber manche Stunde des Tages half freundlich die Kegelbahn hinweg. War das Wetter gar zu schlecht, so machte man Musik oder saß in traulichem Gespräch beisammen. Und die Vorträge? Nun, es wurden auch Vorträge gehalten, es wurde auch vorgelesen — aber fast noch häufiger wurde Whist gespielt.

Der Erbgroßherzog war darauf gefaßt gewesen, bis in den Mai hinein in Gräfenberg zu bleiben. Das hielt aber doch der Professor Rühle, der einmal von Bonn herüberkam, um nach dem Rechten zu sehen, schließlich nicht für nothwendig, obwohl mehrfach heftige Anfälle von Asthma den Prinzen ans Zimmer oder gar ans Bett fesselten. Er erhielt die Erlaubniß, schon früher abzureisen. Seinen Geburtstag aber wollte er noch in Gräfenberg verleben. Daß dieser Tag

festlich begangen werden müsse, stand unter der kleinen Badegesellschaft von vornherein fest. Das „Wie?“ war bald erledigt. In dem öden Kurhaus befand sich eine kleine Bühne; unter den Winterkurgästen war eine ältliche Dame aus Ungarn, Olga von Beöthy, die einmal unter dem Pseudonym Octavie Brauth ein einactiges Lustspiel, betitelt „Ich bin kein Othello“, mit geringem Aufwand von Personal geschrieben hatte. Dieses Stückchen wurde so heimlich wie möglich einstudiert, ein Prolog wurde gedichtet, der Stadtpfeifer von Freiwaldau erhielt Auftrag, mit seinen Leuten die Jubelouvertüre einzuüben, durch gedruckte Zettel wurden die Honoratioren des Städtchens eingeladen, und dann begab sich eine Deputation zum Prinzen, um ihn zu bitten, daß er die Vorstellung durch seine Gegenwart verherrlichen möge. Der Erbgroßherzog erschien auch, mit einem Tusch und besagter Jubelouvertüre empfangen; Orchester und Darsteller thaten ihr Möglichstes, und so verlief die Sache ganz nett. Selten hat wohl ein unbedeutendes Stück so lebhaften Beifall gefunden.

Für den Abend hatte der Erbgroßherzog außer den Mitwirkenden fast die ganze Curgesellschaft, die Würdenträger von Freiwaldau und einige andere Bekannte zu einer glänzenden Abendmahlzeit geladen. Es war sehr spät, als die Gäste, des mit der Wassercur einigermaßen unvereinbaren süßen Weines reichlich voll, das Fest verließen. Am Tage darauf reiste der Erbgroßherzog nach Bonn zurück, dort empfangen von seinen Geschwistern, dem Herzog Paul und der Herzogin Marie, die zum Besuche ihres Oheims, des inzwischen zum Commandeur des in Bonn stehenden Königs-Husaren-Regiments ernannten Prinzen Heinrich XIII Reuß, dort anwesend waren und bis zum 31. März mit ihrem Bruder zusammen weilten. Dann begaben sie sich nach Konstantinopel, wo um jene Zeit der Großherzog und seine Gemahlin, aus Aegypten und dem heiligen Lande zurückkehrend, eintrafen;

der Erbgroßherzog aber gieng bald darauf zu einer pneumatischen Cur in eine Heilanstalt zu Johannisberg am Rhein — ein Brief aus Johannisberg vom 3. Mai trägt den Vermerk: „ich schreibe an einem kleinen wackeligen Tisch in der Luftglocke“ — und erhielt hier am 29. Mai den mehrtägigen Besuch seiner Eltern und der Herzogin Marie. Als er dann zu Anfang Juli nach Bonn heimkehrte, fand er seinen Bruder Paul vor, der zu Beginn des Sommersemesters gleichfalls die Universität bezogen hatte. Die Wohnung im Hotel Kley wurde nun aufgegeben, die Prinzen bezogen gemeinsam ein unter dem Namen Marien-Schlößchen bekanntes Haus in der Poppelsdorfer Allee. Zugleich vollzog sich ein Wechsel in der Umgebung des Erbgroßherzogs: sein langjähriger Gouverneur Major von Nettelbladt verließ ihn, um in die Armee zurückzutreten;*) an seiner Stelle kam als persönlicher Adjutant der Premier-Lieutenant von der Schulenburg vom Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5. Ueber diesen schrieb der Erbgroßherzog nach wenigen Wochen: „Mit Schulenburg geht es ausgezeichnet. Wir haben uns beide sehr lieb und verstehen uns, und er sorgt wie eine Mutter für mich.“

Die Curen in Gräfenberg und Johannisberg waren dem Prinzen doch gut bekommen. „Mit meinem Befinden,“ meldete er am 20. Juli nach Hause, „ist es, Gott Lob! die letzte Zeit recht gut gegangen. Das hiesige Clima scheine ich ganz gut vertragen zu können. Ich lebe natürlich sehr vorsichtig und halte mich besonders Abends ganz still, entweder bei mir oder bei Onkel Enrico, wo es immer sehr nett und gemüthlich ist. Auf der Preußen-Kneipe ... bin ich erst zweimal gewesen. Aber Mittags essen wir Alle zusammen im Stern, wo es sehr munter zugeht.“

*) Er wurde Bataillonscommandeur beim Leibregiment in Frankfurt a. O., später Stadtcommandant von Ludwigslust und starb daselbst als Oberst a. D. 17. December 1883.

Für den Hochsommer war dem Erbgroßherzog von Professor Rühle ein Nordseebad verordnet; zuvor aber wollte er, sollte es auch nur im Fluge sein, die Heimat wiedersehen. „Ich freue mich ganz schrecklich," schrieb er seinem Vater, „wenn auch nur auf einige Tage, nach Mecklenburg kommen zu können, wo ich seit mehr denn einem Jahre nicht war." Am 25. Juli reiste er mit seinem Bruder, nachdem er vorher noch eine Taufe in Neuwied mitgemacht und sich von der Kaiserin in Coblenz, vom Kaiser in Ems verabschiedet hatte, nach Schwerin, gieng am 27. mit seinen Eltern nach dem Heiligen Damm und begab sich am 5. August nach Norderney, von wo er am 22. September wieder in Ludwigslust eintraf. Er hatte seinen Rückweg über Eutin genommen und dort den Erbgroßherzog von Oldenburg, der gleichfalls in jenen Jahren in Bonn studierte, besucht.

Wenige Tage nach des Erbgroßherzogs Ankunft in Ludwigslust, am 27. September, feierten die Eltern der Großherzogin, Prinz Adolf und Prinzessin Mathilde von Schwarzburg, ihre silberne Hochzeit, und zwar in der Heimat der Prinzessin, in Waldenburg. Dorthin war die Großherzogin schon am 22. gegangen, der Großherzog und Herzog Paul folgten am 26. nach. Der Erbgroßherzog glaubte sich die Theilnahme an dieser Festlichkeit versagen zu müssen; dagegen reiste er am 16. October, begleitet vom General-Major von Müller und seinem persönlichen Adjutanten, nach Neustrelitz, um dem Großherzoge Friedrich Wilhelm die Glückwünsche des Schweriner Hofes zu seinem Geburtstage zu überbringen, und von Neustrelitz weiter nach Berlin zur Beisetzung des Prinzen Albrecht von Preußen am 18. October. Am 28. und 29. October machte er die Hofjagden in Jasnitz mit, zu denen der Kaiser, der Kronprinz und die Prinzen Carl von Preußen, August von Württemberg und Heinrich VII Reuß nach Schwerin gekommen waren, und am 10. November

war er mit seinem Vater und seinem Bruder Paul in Dresden, als das goldene Ehejubiläum des sächsischen Königspaares in glänzendster Weise begangen wurde. Alte Erinnerungen an die Schulzeit wurden bei dieser Gelegenheit aufgefrischt; sie mochten um so lebendiger sein, als sich unter den Schülern des Vitzthumanum wieder ein mecklenburgischer Prinz, der Herzog Johann Albrecht, befand.

Von Dresden kehrten die Prinzen Friedrich und Paul nach Bonn zurück. Sie kamen von dort nach Schwerin zum Weihnachts- und Neujahrsfest und zu des Großherzogs Geburtstage 1873; der Erbgroßherzog begieng auch seinen eigenen Geburtstag in der Heimat, begleitete seinen Vater zur Feier des 22. März nach Berlin und war erst Ende April wieder in Bonn. Eine Unterbrechung erlitten die Studien in diesem Semester nur durch einen gemeinsam mit dem Herzog Paul unternommenen, dem Besuche der Weltausstellung gewidmeten Ausflug nach Wien, wohin sich um dieselbe Zeit und zu demselben Zwecke auch der Großherzog und die Großherzogin mit der Herzogin Marie begeben hatten. Als das Sommerhalbjahr 1873 sich seinem Ende näherte, verließ der Erbgroßherzog Bonn für immer; er nahm zunächst wieder einen Aufenthalt in Norderney und traf Ende September in Schwerin ein.

In Bonn hatte sich der Erbgroßherzog außerordentlich wohl gefühlt. Wer ihn in jenen Jahren dort besuchte, der merkte leicht, wie sehr ihm nicht nur die herrliche Landschaft, sondern auch das ungezwungene studentische Leben zusagte und konnte ihn mit Behagen erzählen hören von Corps-Kneipe und Paukboden, aber auch von erfreulichem Familienverkehr und von den anregenden Vorlesungen, die er besuchte oder sich halten ließ.

Von den Häusern, in denen er ein häufiger und allezeit freudig begrüßter Gast war, stand natürlich das des Prinzen

Reuß an erster Stelle. Aber auch mit dem in der Nähe Bonns ansässigen Freiherrn von Fürstenberg und in der Stadt selbst mit den Familien des bekannten Anthropologen Schaaffhausen und derjenigen Professoren, die seine Lehrer waren, wurden gesellige Beziehungen unterhalten.

Von den Bonner Docenten haben zwei einen nachhaltigen Einfluß auf den Erbgroßherzog geübt: Heinrich von Sybel und Anton Springer; der ihm von jeher eigene historische Sinn, sein angeborenes, durch vieles Sehen mit Inhalt erfülltes Interesse und Verständniß für Werke der bildenden Kunst wurden durch diese Männer genährt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Wie oft hat er sich als Schüler Springer's bekannt! Springer's Buch über Raffael und Michelangelo nannte er „eines meiner Lieblingsbücher, das ich wieder und wieder lese" und „meinen steten Begleiter". Besonders fühlte er sich angezogen durch Michelangelo's Persönlichkeit; er sammelte an Reproductionen von dessen Werken wie an Schriften über Michelangelo was er bekommen konnte und nahm auch noch in späteren Jahren Springer's Rath und Beihülfe für diese Zwecke in Anspruch. Als 1884 bei Springer's 25jährigem Professorenjubiläum für eine Springer-Stiftung gesammelt wurde, aus deren Zinsen Stipendien an junge Kunstgelehrte gegeben werden sollten, steuerte er eine ansehnliche Summe bei. Springer's Tod (1891) beklagte er lebhaft, die nachgelassene Selbstbiographie („Aus meinem Leben" 1892) befahl er für seine Bibliothek anzuschaffen und ihm nach Cannes zu schicken.

Sybel hatte ihm Vorträge über französische und neuere und neuste deutsche Geschichte gehalten. Als später Sybel's bekanntes Werk über die Begründung des Deutschen Reichs erschien, fand sein inzwischen zur Regierung gelangter Schüler mit höchstem Interesse nur in breiterer Ausführung alles das wieder, was er einst in Bonn aus Sybel's Munde

gehört hatte. Fünfmal hat er, wie er selbst sagte, das Buch durchgelesen und verlieh nach Abschluß des Werkes dem Verfasser, der ihm die einzelnen Bände getreulich zugesandt hatte, einen hohen Orden. —

Am 5. October reiste der Erbgroßherzog zum Besuche der fürstlichen Familie Carolath nach Saabor. Während er dort verweilte, wurde ihm in Schwerin am 10. October ein Bruder, der Herzog Adolf Friedrich, geboren. Bei der Taufe desselben, die am 27. November stattfand, war der Erbgroßherzog Pathe; er war zu diesem Ende von Rostock herübergekommen, wo er seit dem 7. November zur Fortsetzung seiner Studien weilte. Er hat zwar hier keine ähnlich bestimmenden Einflüsse erfahren wie in Bonn, aber er ist auch in Rostock sehr gern gewesen, zu der ausgesprochenen Vorliebe für diese Stadt, die er bis an sein Ende hegte, ist in den zwei Semestern seines dortigen Studentenlebens der Grund gelegt worden.

Am 20. December dieses Jahres fand in Berlin die Beisetzung der verwittweten Königin Elisabeth statt, bei der der Erbgroßherzog zugegen war. Er feierte das Weihnachtsfest und 1874 den Geburtstag seines Vaters in Schwerin, den Geburtstag des Kaisers in Berlin, nahm am 1. April Theil an der Confirmation seines Bruders Johann Albrecht, stattete zu Anfang April dem Großherzoglichen Hofe in Weimar einen mehrtägigen Besuch ab und begleitete in den letzten Tagen des Monats den Großherzog nach Berlin, wo auch der Kaiser von Rußland mit seinem Sohne, dem Großfürsten Wladimir, eintraf. Am 1. Mai kehrten der Großherzog und der Erbgroßherzog nach Schwerin zurück; dorthin kam am nächsten Tage der Großfürst und verlobte sich mit der Herzogin Marie, am 3. Mai wurde die Verlobung in Berlin proclamiert, wohin sich die Großherzogliche Familie mit dem Brautpaar begeben hatte. Mit der Herzogin Marie hatte

den Erbgroßherzog von je eine besonders zärtliche Liebe verbunden, um so inniger war seine Theilnahme an dieser „großen Herzensneigung, die nach vielen und harten Proben durch die Verlobung belohnt worden ist".

Nach Rostock war der Prinz am 15. Mai zurückgegangen. Von dort schrieb er am 2. Juli: „Dieser Sommer ist für mich ein sehr bewegter, und obgleich ich hier studiere, bin ich doch — horribile dictu — sehr viel unterwegs." In demselben Briefe zog er dann die Summe des Rostocker Aufenthalts: „Mir geht es, Gott Lob! sehr gut, ich bin, seit ich hier lebe, fast gar nicht krank gewesen, habe einen sehr hübschen Winter, theils hier, theils in Schwerin zugebracht, studiere dabei etwas Recht und etwas Philosophie und National-Oekonomie und denke Ende dieses Semesters auch hierunter einen Strich zu machen. Was dann? das wissen die Götter!"

Die Antwort auf dieses „Was dann?" fand sich bald. Im August wohnte der Erbgroßherzog in Petersburg der Vermählung seiner Schwester bei, und im Spätjahr unternahm er eine Reise in den Orient.

Am 16. August hatte der Erbgroßherzog Rostock verlassen, zum Abschied begrüßt von Rector und Concil und den Spitzen der Großherzoglichen und städtischen Behörden. Am nächsten Tage machten sich die Großherzogin, der Erbgroßherzog und Herzog Paul auf den Weg nach Petersburg — der Großherzog und die Herzogin Marie waren schon am 9. vorangegangen — und trafen am 20. in Zarskoje-Selo ein. Es war das erste Mal, daß der Prinz den Boden Rußlands betrat, und dieses Rußland zeigte sich in sommerlicher Pracht, geschmückt zum Empfange der Braut des Zarensohnes. Um die beiden Haupttage des Hochzeitsfestes, den Einzug der Herzogin Marie in den Winterpalast am 27. und die Trauung am 28., bei der nach russischem Brauche die

Krone über dem Haupte der Herzogin von ihren Brüdern, dem Erbgroßherzoge und dem Herzog Paul gehalten wurde — um diese beiden Tage schlang sich eine Kette von glänzenden Festlichkeiten, bei denen der Kaiserhof seine ganze Pracht entfaltete: die Einweihung des neuen Palastes des Großfürsten Wladimir, ein zauberisches Gartenfest in Zarskoje-Selo, eine Wolfsjagd bei Gatschina, eine Flottenschau auf der Rhede von Kronstadt, Galavorstellungen in Zarskoje-Selo und im Großen Theater in Petersburg, eine feenhafte Illumination in Petersburg. Und als die festlichen Tage verrauscht waren, führte das Kaiserpaar seine mecklenburgischen Gäste nach Moskau. Erst am 7. September trafen die Herrschaften wieder in Berlin ein. Es war eine glanzvolle, aber ermüdende Zeit gewesen, die sie durchlebt hatten, deshalb gieng der Erbgroßherzog von Berlin gleich zur Erholung nach dem ruhigen Norderney und kam erst am 23. nach Schwerin zurück. Im October kam er dann nach Ludwigslust, um am 22. und 23. die Hofjagden in Jasnitz mitzumachen, an denen wieder der Kaiser, der Kronprinz und die Prinzen Carl von Preußen und August von Württemberg theilnahmen, und am 16. November trat er von Schwerin aus seine Orientreise an, begleitet von dem Rittmeister von der Schulenburg, dem Premier-Lieutenant Freiherrn von Maltzahn und dem Dr. Schröder.

Vom 19. bis zum 30. wurde Aufenthalt in Paris genommen, welches der Erbgroßherzog zuerst in den glänzenden Tagen des zweiten Kaiserreichs, während des Feldzuges nur aus der Ferne gesehen hatte. Der Glanz der Schaufenster war gegen früher etwas verblichen, die in allen Straßen massenhaft zu lesende Inschrift „maison à vendre" redete sehr vernehmlich von wirthschaftlicher Bedrängniß, zahlreiche Ruinen erzählten noch von den Freveltaten der Commune, und doch war es immer das stolze, elegante Paris. Da

gleichzeitig mit dem Erbgroßherzog auch die Kaiserin von Rußland und der Zarewitsch, der spätere Kaiser Alexander III, dort waren, wurde der Prinz durch diese zeitweilig in Anspruch genommen; gegen Ende des Aufenthalts empfieng er auch den Besuch des Grafen von Paris. Immerhin fand sich volle Zeit für Stadt und Umgegend, für die Museen und namentlich für die Theater. Dann gieng es nach Marseille. Die paar Tage bis zum Abgange des Dampfers nach Algier ließen sich angenehm ausfüllen durch einen Besuch von Nizza und Montecarlo; am 5. December gieng der Prinz bei heftigem Sturme auf's Schiff. Er war einer der ganz wenigen Passagiere, die nicht der Seekrankheit unterlagen; sie hat ihn überhaupt während der ganzen Reise nicht angefaßt, so viele Gelegenheit auch dazu gegeben war.

Einige schöne Tage in Algier und dessen Umgebung — die Ausflüge erstreckten sich bis Blidah und darüber hinaus bis zur Gorge de la Chiffa, einer der malerischsten Schluchten des Atlas — gaben einen leichten Vorgeschmack des Orients. Von afrikanischer Hitze aber war wenig zu spüren. Sogar Schnee, dem die Reisenden glücklich entronnen zu sein wähnten, sollte ihnen beschert werden, als am 12. December die Landreise nach Constantine angetreten war — eine nichts weniger als schöne Fahrt: vier Tage und einen guten Theil der Nächte hindurch in unbequemen Wagen, meist durch Regen und Schnee, häufig auf grundlosen Wegen, durch die menschenleere Kabylie — keiner der Reisenden wagte einen Widerspruch, als ein entgegenkommender Fuhrmann ihnen ingrimmig zurief: „Je vous assure, Messieurs, c'est un pays impossible!" Sogar an Speise und Trank begann es einmal zu mangeln: auf einer einsamen Umspannstation der Diligenzen wurde dem Pferdeknecht für schweres Geld ein trockenes Brot abgekauft, das letzte, das er besaß — mochte er zusehen, woher er ein anderes bekam. Aber alle die Beschwerlichkeiten, die auch der Erb-

großherzog heiteren Sinnes über sich ergehen ließ, waren bald vergessen, als das hochinteressante Constantine glücklich erreicht war.

Es war vielleicht kühn, daß ein deutscher Prinz, der Sohn eines der siegreichen Feldherren im deutsch-französischen Kriege, es unternahm, so bald nachher in Frankreich zu reisen. In Paris hatte das nicht viel auf sich; was verschlug es, wenn hier und da in den Restaurants die deutsch sprechende Gesellschaft von einzelnen der übrigen Gäste mit zornigen Blicken gemustert wurde. In Marseille hingegen klagte die Dienerschaft über feindseliges Benehmen der Bevölkerung, und in Algier wußte der deutsche Consul, Herr von Soden, allerlei von dem intensiven Deutschenhaß der Bewohner zu erzählen. Zu einer Bethätigung dieser unfreundlichen Gesinnung ist es glücklicherweise nicht gekommen.

Von Constantine brachte die Bahn die Reisegesellschaft nach dem freundlichen Philippeville, von da ein Schiff nach Bona und nach Tunis.

Hier trat nun das volle Bild des in Algier nur angedeuteten Orients den Reisenden vor die überraschten Augen, in diesem Tunis mit seinen zahllosen Moscheen und Minarets, mit dem Gewimmel fremdartig gekleideter Menschen in den Bazaren, mit dem Gewirr der hundertwinkligen engen Gassen und Sackgassen, ohne Straßenpflaster und ohne Straßenbeleuchtung, mit aller der Verwahrlosung und allem dem Schmutz, die den orientalischen Städten eigen sind — anziehend und abstoßend zugleich. Dazu gelegentlich eine verständnißlose und darum lächerlich wirkende Nachahmung europäischer Einrichtungen, ein bizarres Gemisch großer Pracht und vollendeter Geschmacklosigkeit: Neuruppiner Bilderbogen in schweren Goldrahmen, elende Papierblumen in kostbaren Vasen — alles Dinge, die sich bis hinein in den Bardo, den Palast des Bey, fühlbar machten. Von diesem würdigen

alten Herrn, Mohammed-es-Sadok, wurde der Erbgroßherzog in feierlicher Audienz empfangen, mit all dem Pomp, über den der Bey verfügte. Glücklicherweise dauerte die Audienz nicht lange: die durch einen Dolmetscher vermittelte Unterhaltung kam nicht recht in Fluß, weil der alte Herr nicht viel zu sagen wußte; die Scene endete damit, daß der Bey dem Erbgroßherzog das Großkreuz seines Ordens anheftete und ihm die Accolade gab.

Von Tunis gedachte der Erbgroßherzog über Malta nach Alexandrien zu gehen. Dieser Absicht aber wollten sich die Fahrpläne der Dampfer durchaus nicht fügen, es blieb nichts übrig, als ein nach Genua gehendes italienisches Schiff, welches Sardinien anlief, bis Cagliari zu benutzen und von dort nach Palermo zu fahren. So geschah es. Am 23. December schiffte sich der Erbgroßherzog in Goletta, dem Hafen von Tunis, ein und erreichte nach böser Fahrt — die Tramontana blies heftig — zu Mittag des nächsten Tages Cagliari. Von dort führte ihn ein elender, entsetzlich schaukelnder und nicht einmal genügend mit Mundvorrath versehener kleiner Dampfer, Sardegna mit Namen, der diese Reise als letzte Fahrt machte, um dann in den wohlverdienten Ruhestand zu treten, nach Palermo, wo die Reisegesellschaft am Abend des ersten Weihnachtstages anlangte und sich an der wohlbesetzten Tafel des trefflichen Hotels Trinacria schadlos hielt für die Entbehrungen der letzten vierundzwanzig Stunden. Trotz der Unbehaglichkeit der Fahrt hatte es sich der Erbgroßherzog in seiner Güte nicht nehmen lassen, am heiligen Abend für sein Gefolge eine Bescheerung zu veranstalten.

Palermo hatte dem Prinzen schon im Jahre 1870 einen „unauslöschlichen Eindruck" gemacht, und dieser Eindruck erlitt keine Abschwächung beim zweiten Aufenthalt in dieser herrlichen Stadt. Von weiteren Ausflügen mußte freilich abgesehen werden. Schon die Fahrt nach Monreale, die der

Prinz unternahm, wurde für nicht ganz unbedenklich angesehen — für die Unsicherheit der Gegend zeugte der Umstand, daß auf der nur wenige Kilometer langen Straße mehrere starke Posten von Carabinieri standen — und vom Besuche des Monte Pellegrino mit der Grotte der heiligen Rosalie wurde auf dringendes Anrathen des deutschen Generalconsuls Abstand genommen.

Der Aufenthalt des Erbgroßherzogs in Sicilien beschränkte sich nicht auf Palermo; auch Messina, Taormina und Catania hat er besucht, von dort aus einen Ausflug zwar nicht auf den Aetna, aber wenigstens bis zu den Monti Rossi gemacht, und in Syracus Sylvester gefeiert. Bei einer aus rothem Syracuser bereiteten dampfenden Bowle hat er mit seinen Begleitern die erste Stunde des Jahres 1875 herangewacht.

Von Messina sollte nun endlich die Fahrt nach Alexandrien angetreten werden, und zwar mit einem englischen Schiffe; bei näherem Zusehen aber stellte sich heraus, daß dasselbe nur noch zwei Passagiere aufnehmen konnte. Eine Anfrage bei dem Bureau der Marseiller Messageries Maritimes, ob der nächste nach Aegypten gehende Dampfer die Reisegesellschaft in Messina an Bord nehmen wolle, wurde verneint: es sei ihren Schiffen nicht gestattet, den Hafen von Messina anzulaufen. So entschied sich denn der Prinz wohl oder übel dafür, nach Neapel zu gehen und dort das nächste französische Schiff abzuwarten.

Mit keiner Störung seines ursprünglichen Reiseplanes — es sollte deren noch mehrere geben — hat sich der Erbgroßherzog so vollkommen ausgesöhnt, wie mit dieser, die ihn zu einem achttägigen Aufenthalt in Neapel nöthigte. Mit vollen Zügen hat er wieder, und nicht zum letzten Male, genossen, was dies unvergleichlich schöne Stück Erde bietet: die Stadt mit ihren malerischen Punkten und ihren Kunstschätzen, und die Umgebung: Capri und Sorrent, Vesuv und Pompeji.

Hier in Neapel brauchte er sich zwar nur in die Erinnerung zurückzurufen, was er, wenn auch nur flüchtig, vor vier Jahren gesehen hatte, aber auch sonst war er trefflich vorbereitet für die ganze wechselvolle Reise, nicht durch mühseliges und pedantisches Studium der Reisebücher, sondern durch die Fülle des historischen und kunstgeschichtlichen Wissens, das er sich zu eigen gemacht hatte. In der Sculpturenwelt des Museo Nazionale war er völlig zu Hause; anstatt sich führen zu lassen, konnte er selber Anderen als Führer dienen und es machte ihm Freude, seine Begleiter auf dies und jenes aufmerksam zu machen, ihnen zu erzählen von verwandten Darstellungen, die er in Rom, in Florenz, in Paris oder anderswo gesehen hatte. Daß ihm zuweilen ein Name, eine Jahreszahl entfallen war, verschlug nichts; dazu waren die Anderen da, seinem an sich starken Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Daß er auch bibelfest war, zeigte sich später auf dem Ritt durch das heilige Land, wo er oft genug seine Begleiter hätte beschämen können, wenn das überhaupt in seinem Wesen gelegen hätte.

Er hatte bis dahin die Mühsal und die Unbequemlichkeiten der Reise, an denen es ja nicht fehlen konnte, wacker überstanden und sich kaum jemals eine Schonung auferlegt. So hatte er sich auch dieses Mal die nicht mühelose Besteigung des Aschenkegels des Vesuv vorgenommen, aber auf halber Höhe verließen ihn die Kräfte, er verzichtete auf das Weiterklimmen. Selbstverständlich schickte sich auch das Gefolge an umzukehren. Das aber wollte er durchaus nicht leiden, er bat seine Herren eindringlich weiter zu steigen, wartete geduldig lange Zeit, bis das Gefolge wieder unten war, und freute sich zu sehen, einen wie starken Eindruck die Anderen von dem wunderbaren Anblick des Kraters und der unbeschreiblich großartigen Aussicht von der Höhe des Berges bekommen hatten.

Das war es ja überhaupt, was das Reisen mit dem hohen Herrn so schön machte und seine Begleiter immer und immer wieder mit tiefster Dankbarkeit erfüllte: die nie erbetene, aber stets aus eigenem Antriebe, aus der Fülle seiner Liebenswürdigkeit und seines guten Herzens heraus geübte Nachsicht und Zuvorkommenheit gegen sein Gefolge. Mehr als für sich selbst sorgte er für seine Begleiter, daß es ja an nichts fehle, daß sie alles sehen möchten, was es zu sehen gab, auch wo er selbst sich die Theilnahme versagen zu müssen glaubte; jeden halb unwillkürlich ausgesprochenen Wunsch suchte er, wo es irgend angieng, zu erfüllen, nahm Stätten in das Reiseprogramm auf, wenn er zu bemerken glaubte, daß sie Anderen ein Interesse gewähren würden, gewährte jederzeit gern Urlaub denen, die ihm selber fern liegende Zwecke verfolgten, mäßigte den Gang seines Pferdes, wenn Andere ermüdeten oder unpäßlich waren. So aber gab er sich nicht etwa bloß auf Reisen; die Güte, Nachsicht und Zuvorkommenheit machten überhaupt allezeit einen nie sich verleugnenden Bestandtheil seines ganzen Wesens aus, wie Alle wissen, die das Glück gehabt haben, ihm näher zu treten. —

Am 9. Januar konnte endlich die Reise fortgesetzt werden. In der Frühe des 13. landete der Erbgroßherzog in Alexandrien, am 14. traf er in Kairo ein, empfangen vom Hofmarschall des Chediw, Barrot-Bey, begrüßt vom Erbgroßherzog von Oldenburg, der gleichfalls auf einer Orientreise begriffen war, aber noch desselben Tages Kairo verließ, um mit seinem Gefolge, begleitet von dem Aegyptologen Brugsch, einen Ausflug nach der Oase El-Charge zu machen. Am 2. Februar trafen beide Prinzen, nachdem inzwischen auch der Erbgroßherzog seine Fahrt stromaufwärts angetreten hatte, in Belliane, oberhalb Siut, wieder zusammen und haben von da ab die ganze Nilfahrt miteinander gemacht.

Die Begleitung des Erbgroßherzogs war in Kairo vermehrt worden durch einen ärztlichen Beirath, den Professor Dr. Ponfick aus Rostock, der in Jerusalem sich wieder von der Reisegesellschaft trennte.

Bis zum 25. Januar währte der Aufenthalt in Kairo, der weitaus interessantesten der berührten orientalischen Städte: ein wunderbares Gemisch von unverfälschtem, naturwüchsigstem Orient und höchster europäischer Cultur. Die Paläste des Frankenviertels nur durch wenige Schritte getrennt von den Winkelgassen der Araberstadt; das üppigste Fruchtland des Deltas unmittelbar anstoßend an die goldgelbe Wüste; in den eleganten Kaffeehäusern der Ezbekije, einer der schönsten Parkanlagen der Welt, dicht verschleierte rauchende Frauen; auf den Straßen und Promenaden die elegantesten Equipagen neben den Kameelreitern; vor den Portalen der italienischen Oper und des französischen Schauspielhauses der arabische Märchenerzähler und der Schlangenbeschwörer — eine Fülle der schroffsten Gegensätze friedlich und reizvoll neben einander. Diesen Zauber hat auch der Erbgroßherzog voll auf sich wirken lassen, auch ihm war Kairo einer der Glanzpunkte der Reise.

Was die Fremden in Kairo in Augenschein zu nehmen pflegen: Citadelle und Moscheen, Museum und tanzende Derwische, Schubra und Heliopolis, versteinerter Wald und Pyramiden, das hat sich auch der Erbgroßherzog nicht entgehen lassen. Wie anders als der Bey von Tunis wußte der kluge und feingebildete Chediw Ismail-Pascha, damals noch auf der Sonnenhöhe seines Ansehens stehend, die Honneurs seines Landes zu machen! Auf ihn hatte der Erbgroßherzog, wie er an Brugsch erzählte, den allervortheilhaftesten Eindruck gemacht, ihn ganz gefangen genommen — kein Wunder, denn aus dem zurückhaltenden, fast schüchternen Knaben war ein vollendeter Cavalier geworden, ein Meister

der Conversation, von bestrickender persönlicher Liebenswürdigkeit — und er suchte das auf seine Weise durch tausend Aufmerksamkeiten kundzuthun. Gleich am Tage nach der Ankunft des Erbgroßherzogs gab er ihm zu Ehren ein glänzendes, fast zu prächtiges Frühstück in seinem Stadtschlosse Kasr Abidin. In der italienischen Oper wie im Théâtre de la Comédie stand dem Erbgroßherzoge für die ganze Zeit seines Aufenthaltes eine Loge zur Verfügung, und es ist wohl kaum ein Tag vergangen, wo der Prinz nicht, wenn auch nur auf eine Stunde, davon Gebrauch gemacht hätte; Verdi's „Aïda" und desselben Meisters Requiem hörte und sah er in Kairo in vollendeten Aufführungen, bevor diese Werke in Europa bekannter wurden. Als der Prinz die Pyramiden von Gisch besuchte, hatte der Chediw Fürsorge getroffen, daß ihm und seinem Gefolge wie seinen Gästen in einem Häuschen nahe dem großen Sphinx ein trefflicher Imbiß gereicht wurde. Zu den Wettrennen, zu dem großen Empfange am ersten Tage des Beiramfestes sowie zu dem einige Tage darauf stattfindenden hochinteressanten Hofball in dem zauberischen Gartenpalast von Gesireh stellte er seine Equipagen — kurz er konnte sich nicht genug thun in Zuvorkommenheit.

Am 25. Januar begann die Nilfahrt. Ein vom Chediw gestellter Sonderzug brachte den Erbgroßherzog sowie den Prinzen Arthur von England, Herzog von Connaught, der um dieselbe Zeit in Aegypten reiste, und das beiderseitige Gefolge nach Sint, dem Endpunkte der oberägyptischen Bahn. Dort lag die Dahabije „African", die für die Tour gemiethete Nilbarke, die nun bis zum 21. März die Behausung der Reisegesellschaft bilden sollte.

Bis Wadi Halfa, am zweiten Katarakt, in Gegenden, die seitdem durch das Vordringen des Mahdi und der Derwische den Touristen verloren gegangen sind, hat sich die

Fahrt erstreckt. Durch die ersten Kataraкten bei Assuan werden bei der Bergfahrt die Dahabijen am östlichen Ufer mit großem Aufgebot von Mannschaften gezogen und geschleppt, eine Arbeit, die fast einen ganzen Tag beansprucht. Bei der Thalfahrt hingegen lenkt man das Schiff zum westlichen Ufer; dort ist eine schmale gekrümmte Fahrrinne, durch die sich ein Nilarm tosend und brausend hinunterstürzt, und durch diese Rinne läßt man das Schiff schießen. Diese Passage stellt die höchsten Anforderungen an die Geschicklichkeit und die Kraft des Steuermanns; die Durchfahrt bleibt unter allen Umständen gefährlich, die Reisenden verlassen deshalb die Schiffe und legen den Weg nach Assuan zu Fuß zurück. Welches Entsetzen nun bei der Bemannung der Dahabije, als der Erbgroßherzog erklärte, er werde auf dem Schiffe bleiben und die tolle Fahrt mitmachen. Er that es auch, mit ihm natürlich sein Gefolge; es waren furchtbar schöne Augenblicke. Bei der Mannschaft aber gesellte sich seitdem zu der Liebe, die sie zu dem jungen Herrn hegte, auch noch ein Gefühl scheuer Bewunderung.

Den wundersamen gigantischen Bauwerken des Pharaonenlandes schenkte der Erbgroßherzog lebhafte Theilnahme; besonders entzückten ihn das gewaltige Trümmerfeld des hundertthorigen Theben und die reizende Insel Philae. Unermüdlich war er in der Besichtigung der zahllosen Tempel und Gräber, die am Wege lagen oder die er weiter landeinwärts aufsuchte. Das Verständniß dieser fremden Cultur wurde der Reisegesellschaft erschlossen durch Brugsch, einen der ersten Meister der Aegyptologie. Wenn das Tagewerk vollbracht war, dann sammelten sich bald auf der Mecklenburger, bald auf der Oldenburger Dahabije die Wißbegierigen um ihn und lauschten seinen trefflichen Vorträgen über Natur und Geschichte des Landes, über seine Götterwelt und seine Sprache, und auch der Erbgroßherzog übte sich im Lesen und im Nachbilden der Hieroglyphen.

War die Sonne zur Rüste gegangen, zum Abschied die Berge des östlichen Ufers mit einem Gluthmeer übergießend, und hatte nach kurzer Dämmerung die sternfunkelnde Nacht sich auf das Nilthal herabgesenkt — die Nacht, deren majestätisches Schweigen nur durch das vereinzelte Gebell eines Hundes oder Schakals, hie und da durch das heisere Lachen einer Hyäne und den klagenden Ton einer fernen Sakije unterbrochen wurde — dann traten die Bewohner der beiden Dahabijen zu behaglichem Plaudern zusammen oder die Spielkarten bewährten ihre ofterprobte zeittödtende Kraft. —

Der Chediw hatte in Erfahrung gebracht, daß der Erbgroßherzog nach Beendigung der Nilfahrt auch die unter ägyptischer Hoheit stehende Sinaihalbinsel besuchen wolle, und die dringende Bitte ausgesprochen, die Kosten dieses Ausfluges tragen zu dürfen. Das war ihm zugestanden worden. „Es war unmöglich gewesen abzulehnen. Ich hätte den Abstecher auch kaum anders machen können, da man keine Schiffe von Sues nach Tur bekommt, und die Reise von Sues ganz zu Kameel drei Wochen dauert", schrieb der Prinz. Die Vorbereitungen für diese Reise nahmen aber einige Zeit in Anspruch; mußte dort erst an verschiedene Scheichs der sinaitischen Beduinenstämme Befehl ertheilt werden, die erforderliche, nicht ganz geringe Anzahl von Reit- und Lastkameelen in Tur, der ägyptischen Hafenstadt am Rothen Meer, die als Ausgangspunkt dienen sollte, zu versammeln. So gab es denn noch einige Ruhetage in Kairo, die um so nöthiger waren, da der Erbgroßherzog recht leidend war. Er war auch auf dem Nil nicht verschont geblieben von Asthma-Anfällen; in Kairo gab es einen bösen Chamsin-Tag, wo die Sonne wie ein dunkelrother Feuerball am Himmel stand, der feine Wüstensand alles bedeckte und selbst dem Gesundesten das Athmen zur Qual wurde. Dazu hatte sich beim Prinzen ein peinigendes Ekzem eingestellt; wie oft hatte er Nachts an die Thür der

Cabine gepocht, die der Professor Ponfick bewohnte, und ihn um Linderungsmittel gebeten! So mochte er sich weder an der Feier von Kaisers Geburtstag, die die deutsche Colonie unter den Palmen im Garten des Hôtel du Nil begieng, noch an dem Ausfluge nach dem Barrage du Nil betheiligen, sondern verlebte die Osterwoche in aller Stille. Erst am 1. April erfolgte der Aufbruch von Kairo.

Für die Sinaireise, an der auf Einladung des Erbgroßherzogs auch Graf von Bismarck-Bohlen, Lieutenant im Kürassier-Regiment Königin, theilnahm, hatte der Chediw dem Prinzen als Mechmendar, d. h. Reisemarschall, Brugsch beigegeben. Ein Sonderzug, geführt von dem Director der ägyptischen Bahnen, Betz-Bey, brachte die Gesellschaft nach Sues, die vizekönigliche Corvette Chartum von da in der Nacht nach Tur, einem elenden sonnenverbrannten Städtchen von etwa zwölf Häusern, von denen die Hälfte in Trümmern liegt. „Jetzt bot der Ort einen sehr belebten Anblick, denn rund um die Häuser standen und lagen etwa achtzig Kameele, zwischen ihnen bewegten sich die Söhne des Beduinenstammes der Sauäle, alles bereit uns aufzunehmen." Am 2. April setzte sich die große Karawane in Bewegung: „voran zog die Küche mit den Vorräthen und Zelten, dann folgte das Gepäck, endlich kamen wir als Schluß des Zuges." Der Chediw übte eine großartige Gastfreundschaft, es war für alles und jedes in fürstlicher Weise gesorgt. Das Kameelreiten behagte dem Erbgroßherzog sehr, weniger das Zeltleben, auf welches er doch auch im weiteren Verlaufe der Reise, im heiligen Lande und in Syrien, angewiesen war: „die Betten, Matratzen ohne Bettstelle, voll Sand, alle Kleider voll Sand, starker Zug u. s. w. Ich kann überhaupt dem Zeltleben keinen großen Reiz abgewinnen . . . . und freue mich wie ein Kind, wenn ich wieder einmal in einem Hause bin oder gar in einem breiten Bett schlafen kann."

Am Nachmittage des dritten Tages traf plötzlich ein seit Monaten nicht mehr vernommener Ton das Ohr der Reisenden: fernes Glockenläuten — ein packender Moment, auch der Erbgroßherzog verbarg seine Bewegung nicht. Es waren die Glocken des Katharinenklosters am Sinai, das bald erreicht war. Da das Kloster in dem Rufe steht, zwar an Gastlichkeit nichts, an Reinlichkeit aber alles wünschen zu lassen, so blieb die Reisegesellschaft im Zeltlager, welches in geringer Entfernung vom Kloster in der Ebene Er-Racha aufgeschlagen ward.

„Folgenden Tages, am 5. April" — so berichtet der Erbgroßherzog — „besuchten wir das Kloster. Beim Herankommen läuteten die Glocken und wurden Böller gelöst. An der Eingangsthür stand der Prior mit allen Mönchen, singend führten sie mich in die Kirche, sangen dort eine Art von Tedeum und dann wurde ich von einem der Mönche mit einer langen griechischen Rede begrüßt, glücklicherweise neugriechisch, sodaß ich nicht die moralische Verpflichtung hatte, die Rede zu verstehen. Nach Beendigung der Ceremonie besahen wir die Kirche. . . . Die heilige Katharina ruht in einem Marmorsarkophag, hat aber noch einen alten, massiv goldenen, und einen von der Kaiserin Marie kürzlich geschenkten, massiv silbernen, mit schönen Steinen besetzten Sarg zu ihrer Disposition . . . Hinter der Kirche befindet sich der Ort, wo Gott Moses im feurigen Busch erschien. Ein kleiner Altar steht auf der angeblichen Stelle. Man muß die Schuhe ausziehen, wenn man diese Capelle betritt. Das übrige Kloster, das wir dann besahen, sieht aus wie ein sehr schmutziges Araberdorf. . . . Die Mönche waren sehr nett, auch nicht sonderlich schmutzig; wir bekamen Manna und Dattelwurst."

Am Nachmittage sollte der Dschebel Musa bestiegen werden. Dazu fühlte sich der Erbgroßherzog zu schwach, aber er bestand darauf, daß sein Gefolge die Besteigung aus-

führe, während er selbst mit Brugsch in der Bibliothek des Klosters verweilte und sich an dem Besehen der berühmten kostbaren alten Handschriften erfreute. —

Auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, gieng der Prinz zurück nach Tur und nach Sues. Auf einem kleinen Postdampfer, dessen Führer, ein höherer ägyptischer Postbeamter, ehemals ein namhafter Taschenspieler gewesen war und die Gesellschaft durch Proben seiner noch unvergessenen Kunst erheiterte, gieng es durch den Canal, vorüber an zahlreichen mächtigen Indienfahrern. In dem anmuthigen, aber mehr und mehr verödenden Ismailija verabschiedete sich Graf Bismarck, um über Alexandrien in die Heimat zu reisen. „Ich kann nicht leugnen," bemerkte der Erbgroßherzog in seinem Journalbriefe, „daß ich ihn etwas beneidete, nach Hause zurückkehren zu können; man hat manchmal so Momente, wo man denkt, es könnte des Reisens nun wohl genug sein." In Port Said trennte sich auch Brugsch vom Prinzen: „Es wurde uns beiden schwer. Er nahm einen Brief von mir an den Vicekönig mit, der meinen Dank für die wirklich reizende Aufnahme in Aegypten enthielt." Der Dank war wohlverdient: es hatte an nichts gefehlt, an allen Orten am Canal waren dem Gast des Chediw fürstliche Ehren erwiesen, alle ägyptischen Schiffe prangten in Flaggengala, des Salutschießens und Behördenempfanges war kein Ende. Den Schluß der Canalfahrt bildete in Port Said ein Frühstück auf der glänzend eingerichteten Fregatte Mehemet-Ali. „Bei Tisch", berichtet der Journalbrief, „brachte ich die Gesundheit des Chediw aus. Auf Deck wurde Kaffee getrunken und ich gezwungen, mich auf einen Thron zu setzen, der für wenigstens drei Menschen Platz hatte. Ich machte mich sehr gut!"

Gleich nach dieser Festlichkeit gieng der Erbgroßherzog an Bord eines russischen Postschiffes, landete in der Frühe des olgenden Tages in Jafa, empfangen von dem deutschen Consul

in Jerusalem, Herrn von Münchhausen, und am Nachmittage des 14. April ritt er in die „hochgebaute Stadt" ein.

Er hatte ein lebendiges Gefühl dafür, was Jerusalem für die Christenheit bedeutet, war durchdrungen von der Heiligkeit der Stätte und ließ sich diese Empfindung nicht beeinträchtigen durch das viele, entsetzlich viele Unheilige, das sich an das Heiligthum angesetzt hat. Gern verweilte er allein in der Grabeskirche und besonders in der kleinen Capelle, die der Tradition als Golgatha gilt. Er hat auch die Stadt, in der das heilige Abendmahl eingesetzt ist, nicht verlassen, ohne mit seinen Herren in der deutschen evangelischen Capelle zum Tisch des Herrn gegangen zu sein.

Von einem mehrtägigen Ritt nach Hebron — dessen von den Moslemin eifersüchtig gehütete Patriarchengräber auch dem Erbgroßherzog unzugänglich blieben —, Bethlehem, Mär Saba, dem Todten Meer und der Jordanfurt, an welche die Tradition die Stätte verlegt, an welcher Johannes Jesum taufte, kam er rechtzeitig zurück, um während der griechischen Ostern am 24. April Zeuge des Festes des heiligen Feuers zu sein. Die jeder Beschreibung spottenden Scenen, deren Schauplatz bei diesem Feste die Grabeskirche ist, haben auch den Erbgroßherzog einen Augenblick belustigt; aber bald überwog doch bei ihm die Empörung über diese und die vielen anderen Entweihungen des heiligsten Gotteshauses der Christenheit und er hat seinem Unwillen in scharfen Worten Luft gemacht.

Am 25. verließ die kleine Reiterschaar Jerusalem. Herr von Münchhausen, der Consulatsdragoman Murad und der Arzt des Kinderhospitals Marienstift, Dr. Sandretzky, sowie die Beduinenscheichs, die auf dem Ausfluge nach Hebron die bewaffnete Escorte gebildet hatten, gaben ihr das Geleite bis zum Scopus, der Anhöhe, auf der einst Titus und seine Legionen gelagert hatten und die einen vollen Anblick von

Jerusalem gewährt. Noch ein letzter langer Blick flog hinüber nach der heiligen Stadt, dann gieng es hinunter, gen Norden. Ein sechzehntägiger Ritt führte den Erbgroßherzog nach Samaria und dem Berge Karmel, nach Nazareth und dem See Genezareth, an den Abhängen des Hermon hin nach dem schönen Damascus, über Baalbek und die Pässe des Libanon nach Beirut. Es war sehr, sehr heiß geworden, der Erbgroßherzog litt unter der Hitze, zuweilen stellte sich das Asthma ein. Mehrmals mußte er vom Pferde steigen, auf einem Felsblock sitzend die Qualen der Athemnoth über sich ergehen lassen. Und doch kam nie eine Klage über seine Lippen, Niemand sah ihn je mißmuthig oder ungeduldig, immer bewahrte er dieselbe gleichmäßige Ruhe, dieselbe herzerquickende Freundlichkeit gegen seine Umgebung.

In Beirut wurden fünf Tage verloren: das Schiff, das benutzt werden sollte, war völlig überfüllt mit russischen Pilgern, es mußte das nächste abgewartet werden. Der Erbgroßherzog ertrug diese unliebsame Verzögerung mit gutem Humor, obwohl er, wie er selbst gestand, „sehmüde" geworden war. „Aus dem Koffer zu leben habe ich selten länger als drei Monate ausgehalten," hat er später einmal geäußert — und er war bereits sechs Monate unterwegs. Immerhin ließen sich die Tage in Beirut, in die das Pfingstfest hineinfiel, ganz gut verbringen: Ausflüge nach der malerischen Schlucht des Nahr-el-Kelb und den interessanten Taubengrotten, die Theilnahme an einem mit der feierlichen Einweihung der neuen Wasserleitung verbundenen Volksfeste, Diners und sonstige Festlichkeiten bei dem Gouverneur des Libanon, Rustem Pascha, und dem deutschen Consul Dr. Herzbruch halfen über die Tage des Harrens angenehm hinweg. Als aber dann der ersehnte Dampfer glücklich eingetroffen war und die Reisenden nach Smyrna gebracht hatte, mochte der Prinz von dem ursprünglich geplanten Abstecher nach Ephesus nichts mehr

wissen, sondern gieng an Bord des nächsten Schiffes nach Syra, wo bereits die „Amphitrite", die Yacht des Königs von Griechenland, auf ihn wartete. Am 24. Mai traf er in Athen ein, folgte aber noch desselben Tages der königlichen Familie, die Athen schon seit längerer Zeit der Hitze wegen verlassen hatte, nach ihrem Landsitze Tatoi an den schattigen Abhängen des Parnesgebirges, mit einer entzückenden Aussicht auf die attische Ebene, Aegina und Salamis und die Berge des Peloponnes.

Natürlich ließ der Erbgroßherzog die Stadt nicht unbesucht. Unter der sachkundigen Führung des Professors Komanudis hat er Akropolis und Theseion und alle die anderen köstlichen Reste aus Athens großer Zeit gesehen, aber es trieb ihn bald wieder hinaus nach Tatoi, wo er im traulichen Verkehr mit dem König und der Königin schöne Tage verlebte. Er und der König wurden einander sehr werth; der König war lebhaft bewegt, als am späten Abend des 2. Juni der Erbgroßherzog sich von ihm verabschiedete, und sandte ihm, sobald er ihn in Constantinopel wußte, dorthin ein herzliches Telegramm, welches zum Ausdruck brachte, wie sehr er den neugewonnenen Freund vermißte.

Am letzten Tage des durch die starke Hitze etwas beeinträchtigten, aber durch die Besichtigung der interessanten Stadt und der zauberischen Umgegend sehr genußreichen Aufenthaltes in Constantinopel, am 10. Juni, wurde der Erbgroßherzog im Palaste von Tschiragan vom Sultan, dem unglücklichen Abd-ul-Asis, in feierlicher Audienz empfangen. Unmittelbar darauf gieng er an Bord eines russischen Schiffes, die Orientreise war beendet. Aber eine andere Reise schloß sich ihr gleich an: es zog den Erbgroßherzog zu seiner Schwester, er wollte Zeuge von deren jungem Glück sein. So gieng er über Odessa und Moskau nach Petersburg und verlebte dort wie auf den Schlössern der Umgegend, in Zarskoje-Selo,

Kraßnoje-Selo und Peterhof noch einige Wochen in herzlichem Beisammensein mit Schwester und Schwager und der ganzen kaiserlichen Familie. Erst am 4. August verließ er Peterhof und traf, nach fast neunmonatlicher Abwesenheit, am 11. am Heiligen Damm ein. —

Seines Bleibens in der Heimat war nicht lange. Er hatte sich eine tüchtige Schulbildung angeeignet, auf der Universität mancherlei nutzbringende Kenntnisse erworben, auf weiten Reisen „vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt" — nun wollte er sich auch militärisch bilden. Ein gewisses Interesse für militärische Dinge war ihm eigen — ob angeboren, ob anerzogen, sei dahingestellt. In den an den Großherzog gerichteten Briefen aus der Dresdener Zeit findet sich häufig die Anfrage, wie diese oder jene militärischen Verhältnisse seit dem Eintritte Mecklenburgs in den Norddeutschen Bund sich gestaltet hätten oder noch gestalten würden, wie dieser oder jener neue Regiments-Commandeur sich mache, und die Redewendung: „ich bin gespannt darauf, das demnächst selbst zu sehen;" für das Gelingen oder Mißlingen eines Vorbeimarsches bei den Paraden der Dresdener Garnison hatte er ein scharfes Auge. Dann war er in bevorzugter Stellung Augenzeuge einer Kriegführung in größtem Stil gewesen und wollte in der Erlernung des Dienstes hinter anderen deutschen Prinzen nicht zurückstehen. Deshalb gieng er zu Anfang Septembers — inzwischen zum Major aufgerückt — nach Berlin und trat beim Garde-Cürassier-Regiment ein. In der Uniform dieses Regiments erschien er schon, als er dem vom 19.—25. September auf mecklenburgischem Boden, bei Rostock, abgehaltenen und mit einer Flottenschau verbundenen Kaisermanöver beiwohnte.

Der Erbgroßherzog ließ sich seine militärische Ausbildung ernstlich angelegen sein. Seine — nicht sehr zahlreichen — Briefe aus Berlin wissen zu erzählen vom Dienst in der

Reitbahn der seiner Wohnung in der Gitschiner Straße nahe gelegenen Caserne seines Regiments und von vielem Exercieren in der Schwadron auf dem Tempelhofer Feld. Unterm 26. April 1876 schrieb er sehr befriedigt: „Ich habe endlich erreicht, daß ich vorm Zuge reiten darf, um die Geschichte ordentlich zu lernen.“ Und mit den praktischen Uebungen giengen theoretische Studien Hand in Hand. Der Major Kähler vom Großen Generalstabe hielt ihm kriegswissenschaftliche Vorträge; der Prinz rühmte von diesem seinem Lehrer, daß er „kaum in klarerer und animierenderer Weise überhaupt habe Vorträge halten hören“ und meinte: „Ich bin überzeugt, daß ich viel bei ihm lernen werde.“

Daneben aber ließ sich der Erbgroßherzog nicht entgehen, was ihm Berlin an Festlichkeiten und Zerstreuungen bot. Seine Briefe reden außer vom Dienst auch vom Capitel vom Schwarzen Adler, vom Ordensfest, vom Opernhausball, von Diners und zahlreichen Soireen und Tanzgesellschaften; im Januar 1876 spricht der Prinz davon, daß er sich „noch möglichst ruhig halte, um zur Carnevalszeit seinen Mann zu stehen“. Bei seinen nahen Beziehungen zum Königlichen Hause verstand sich seine Theilnahme auch an den intimeren Hoffestlichkeiten von selbst. Im Hause des Fürsten Bismarck, dem er allezeit eine warme Verehrung gezollt hat, war er ein häufiger Gast. Hatte er in Dresden den Mangel an Umgang mit gleichaltrigen Standesgenossen beklagt — in Berlin fehlte es ihm daran nicht: im Garde-Cürassier-Regiment fand er seinen Freund, den Prinzen Heinrich XVIII Reuß wieder und gleichzeitig standen im 1. Garde-Dragoner-Regiment der Erbgroßherzog von Oldenburg, der Prinz Friedrich von Hohenzollern und Prinz Heinrich XIX Reuß, anderer junger Fürstlichkeiten zu geschweigen.

Natürlich hielt sich der Erbgroßherzog nicht allezeit still in Berlin, an kürzeren oder längeren Ausflügen und Reisen

fehlte es nicht. Im November 1875 folgte er einer Einladung des Kaisers zu den Letzlinger Jagden. Das Weihnachtsfest, die Geburtstage der Großherzogin-Mutter und des Großherzogs sowie seinen eigenen Geburtstag 1876 feierte er in Schwerin, das Osterfest 1876, wie schon früher erwähnt, in Montreux. „Ich hatte leider wenig Zeit", schrieb er dem Großherzog, „bin aber doch sehr zufrieden, die Reise gemacht zu haben, es war wundervoll in der Schweiz, zwar kalt, theilweise sogar Schnee, aber doch köstliche Luft. Paul, der schon vier Tage früher dort war, und ich wohnten in einem kleinen Chalet ... ungefähr halbwegs zwischen der schönen Kirche von Montreux und Glion, also sehr hoch mit einer idealischen Aussicht. .. Wir waren den ganzen Tag draußen, mir bekam das Bergsteigen und Rudern auf dem See ganz vortrefflich." Am 20. April nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht von der am 19. erfolgten Geburt seines jüngsten Bruders, des Prinzen Heinrich. Mit seinem schriftlichen Glückwunsch für den Großherzog bei diesem freudigen Ereigniß blieb er etwas im Rückstande, denn die „letzten Tage waren mit Exercieren so besetzt, daß ich nicht zum Schreiben kam. Ich habe mich schrecklich über den neuen Zuwachs zur Familie gefreut, hoffentlich wird er ein netter und brauchbarer Kerl. .. Hier war von Bekannten allgemeine Theilnahme, die Kaiserin gratulierte mir sehr freundlich." Zu der am 4. Juni stattfindenden Taufe kamen der Großfürst Wladimir und die Großfürstin Marie mit ihrem Sohn, dem Großfürsten Alexander; nach kurzem Aufenthalt in Berlin — der Erbgroßherzog war ihnen eine Strecke entgegen gefahren — trafen sie am 1. Juni in Schwerin ein, und der jubelnde Empfang bewies der Großfürstin, daß ihr die Liebe der Mecklenburger nicht verloren gegangen war. Am 3. kam auch der Erbgroßherzog zur Taufe nach Schwerin, am 6. begleitete er seinen Vater und den Herzog Wilhelm nach

Neustrelitz zur Beisetzung der „Herzogin Caroline", die nach einigen Jahren freudlosen Ehestandes als zweite Gemahlin des Kronprinzen Friedrich von Dänemark in ihr Vaterland zurückgekehrt war und dort am 1. Juni ihr der Wohlthätigkeit gewidmetes Leben beschlossen hatte.

Eine gleiche traurige Veranlassung führte den inzwischen nach Berlin zurückgekehrten Erbgroßherzog nach kurzer Frist abermals nach Neustrelitz: am 20. Juni starb in Petersburg der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz und bei der am 27. in Mirow stattfindenden Beisetzung, zu der der Großherzog und die Großfürstin Marie von Schwerin herübergekommen waren, war auch der Erbgroßherzog zugegen.

Am 16. Juli traf er wieder am Heiligen Damm ein. Der Großfürst war am 18. Juni nach Petersburg zurückgereist, die Großfürstin mit ihrem Sohne blieb noch einige Monate in der Heimat und kehrte erst am 8. September auf dem Seewege nach Rußland heim. Am Heiligen Damm konnte der Erbgroßherzog einige Wochen das Zusammensein mit seiner geliebten Schwester genießen, bis ihn zu Anfang August der Dienst nach Berlin zurückrief. Während der bei Brandenburg stattfindenden Corpsmanöver gerieth der Erbgroßherzog in Lebensgefahr. Am 8. September erhielt er den Auftrag, einen Recognoscierungsritt zu machen und eine Furt durch die Havel zu suchen; mit Helm, Cüraß und hohen Stiefeln, feldmarschmäßig bepackt, ritt er in den Fluß, gerieth aber in eine Untiefe und nur eigene Kaltblütigkeit und die Herrschaft über sein braves Pferd, welches sich nicht überschlug, rettete ihn vor dem Ertrinken.

Als dann der Herbst ins Land kam und die Jagden begannen, zu denen im October der Kaiser wieder in Ludwigslust erschien, war der Erbgroßherzog bis zum Beginn des November in Mecklenburg. Weihnachten feierte er in Schwerin und begleitete am 31. December den Großherzog und die

Großherzogin-Mutter nach Berlin, wo am 1. Januar 1877 das siebzigjährige Militärjubiläum des Kaisers begangen wurde.

Mit dem Beginn dieses Jahres aber sah sich der Erbgroßherzog genöthigt, seinen Militärdienst auf lange Zeit zu unterbrechen. Ein Ausschlag, der ihn schon während der Nilfahrt gequält hatte, war im Frühjahr 1876 wieder aufgetreten, die angewandten kleinen Mittel erwiesen sich als unwirksam und es wurde dem Erbgroßherzog nahe gelegt, einen berühmten Spezialisten, den Professor Hebra in Wien, zu consultieren. So reiste er denn am 4. Januar nach Wien und ließ sich bereit finden, sich einer längeren Cur unter Hebra's Augen und in dessen Klinik zu unterziehen. Da das aber einige Vorbereitungen erforderte, gieng er erst nach Berlin zurück, kam am 17. für kurze Zeit nach Schwerin und machte sich am 28. auf den Weg nach Wien. Dort war der Carneval in vollem Gange, und den wollte er erst gründlich genießen, bevor er sich am 19. Februar in Hebra's Klinik auf der Mariannengasse im Alsergrund zurückzog. Ein Brief vom 26. Februar, an den Großherzog zu dessen Geburtstag gerichtet, berichtet über die Wiener Erlebnisse:

„Unter den vielen Entsagungen, welche mir meine jetzige Cur auferlegt, ist diejenige für mich besonders schmerzlich fühlbar, daß ich in diesem Jahre nicht selbst Dir meine Glückwünsche zu Deinem Geburtstag bringen kann, und das stimmt mich sehr wehmüthig, denn an Deinem Geburtstag drängt es mich immer besonders, bei Dir zu sein, weil ich von Allen am meisten Grund habe, Gott zu danken, daß er Dir wieder ein Lebensjahr geschenkt hat, und weil an diesem Tage ich ihn ganz besonders dringend bitte, Dich mir, uns Allen, besonders dem Lande noch viele Jahre und so gesund und frisch, wie bisher, zu erhalten. Wenn ich nun diesmal

Dir auch nicht mündlich alle meine Wünsche sagen kann, so sind doch meine Gebete für Dich nur desto heißer und treuer, und ich bitte Dich, diesen Brief als meinen Gratulationsboten anzusehen, der Dir auch zugleich meinen Dank aussprechen soll für alles Gute, was Du mir im vergangenen Jahre zugewendet hast, für die Nachsicht, mit der Du meine mannigfachen Dummheiten vergeben hast, und für Deine väterliche Liebe, die ich wieder so reichlich empfunden habe. Hoffentlich feierst Du Deinen Geburtstag recht gesund und fröhlich und lassen Dich die Landes- und Familiensorgen wenigstens diesen Tag in Ruhe. Wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, recht vernünftig zu sein, so möchte ich wohl in ein Jammergeheul ausbrechen, daß ich, anstatt Dich zu feiern und im Goldenen Saal recht vergnügt zu tanzen, nun hier in meiner Klause sitzen muß, mit dem ewigen Thran- und Theergeruch in der Nase, abgeschlossen von der Menschheit, und doch noch tausendmal besser als ich gefürchtet. Aber Deinem Wunsch gemäß bin ich vernünftig und nehme die Lage, wie sie ist, gleichmüthig hin, auch scheint es wirklich, als ob die Cur helfen wird. Ich bin nun sieben Tage hier bei Hebra und er versichert, die Haut habe schon ein ganz anderes Ansehen. Um auch auf die Lungen zu wirken, läßt er mich Fichtennadel-Dämpfe athmen, was entschieden gut thut. So abgeschlossen übrigens, wie ich fürchtete, bin ich glücklicher Weise doch nicht. Ich darf, so viel ich will, an die Luft gehen, spazieren fahren und mich bewegen, und thue dies meistens im Park von Schönbrunn, wo man herrlich gehen kann und wo ich sicher bin, keine bekannten Menschen zu finden. Außerdem aber werde ich sehr fleißig von den Verwandten und näheren Bekannten besucht. Onkel Otto und Tante Anna*) sind fast täglich hier, ebenso

*) Graf und Gräfin zu Stolberg-Wernigerode. Graf Stolberg war damals deutscher Botschafter in Wien.

Onkel Heinrich*), und suchen mir das Leben so angenehm als möglich zu machen. Dann haben mich Erzherzog Wilhelm, Kronprinz von Hannover, Herzog von Nassau, Hermann Solms, die Herren von der Botschaft Graf Dönhoff**), Herbert Bismarck, Bülow***), sowie Ratibor†) und Andere besucht. Auf diese Weise und mit vielem Lesen und Schreiben verbringe ich meine Zeit ganz angenehm. Meine Wohnung ist auch ganz leidlich und, was mir angenehm, ganz ruhig. So hoffe ich die nöthigen sechs bis acht Wochen ohne Schwierigkeit hinbringen zu können.

Nun muß ich Dir doch noch etwas von meinem Leben in der Wiener Welt erzählen. . . . Ich habe die drei Wochen mit vollen Zügen genossen und hoffe nur, daß Du über die Länge der Zeit, die ich dem Carneval widmete, nicht unzufrieden bist. Aber abgesehen davon, daß es eben so sehr nett hier war, hätte ich kaum inmitten der Ballsaison aufhören können, ohne eine Menge interessanter Bekanntschaften zu versäumen. Gleich nach meiner Ankunft hier am 29. Januar wurde ich durch die Botschaft beim Kaiser gemeldet, der mich zunächst Mittags in Audienz empfieng und zwei Tage darauf zum Diner befahl. Er war äußerst gnädig und liebenswürdig, erkundigte sich sehr nach Dir und Mama und trug mir seine Grüße an Euch auf. Die Kaiserin kam erst später aus Pest herauf, sodaß ich vor dem ersten Hofball von ihr begrüßt wurde. Ich machte bei allen Erzherzogen und Erzherzoginnen Besuch, sah aber die meisten zuerst auf dem Ball. Ich begann nun meine Entree in die Welt auf einer Soiree der Gräfin Clam, die ich schon kannte und die ganz besonders

*) Prinz Heinrich IV Reuß, Besitzer der Herrschaft Ernstbrunn bei Wien, Pathe des Erbgroßherzogs.

**) Botschaftsrath.

***) Zweiter Botschaftssecretair.

†) Erbprinz Victor von Ratibor; vermählt zu Wien 19. Juni 1877 mit der Gräfin Marie Breunner-Enkevoirth.

liebenswürdig gegen mich gewesen ist. Der alte General ist trotz seines Alters noch sehr munter, ihre beiden Töchter, die ältere an Graf Carl Khevenhüller verheirathet, sind sehr hübsch und angenehm. Durch den Erbprinzen von Ratibor, der Dich einmal in Göttingen herumgeführt hat, ließ ich mich gleich einer Menge Comtessen vorstellen, da diese hier die erste Rolle spielen und die meisten Rücksichten verlangen. Einige Frauen traf ich auch, die mir schon von früher bekannt waren, aber doch nur sehr wenige, sodaß ich eigentlich in einem Vorgestelltwerden blieb. Um die Herrenwelt möglichst rasch kennen zu lernen, ließ ich mich auf dem Club einführen, wo ich denn auch binnen zwei Abenden Alle kannte, und zwar machte ich dies möglich durch die Oesterreicher selber, erstens um die Herren der Deutschen Botschaft nicht zu sehr zu quälen, sodann aber auch weil diese, beide eben erst hergekommen, sich ungefähr mit mir in gleicher Lage befanden.

Um nun das gleich vorauszuschicken, so muß ich sagen, daß ich von der hiesigen Gesellschaft in einer wirklich außerordentlich liebenswürdigen Weise aufgenommen worden bin, denn nicht nur, daß ich zu allen großen Bällen eingeladen wurde, wo am Ende Jeder hinkommt, sondern auch zu einer Menge kleiner Diners und intimer Soireen wurde ich aufgefordert, wo man sonst äußerst exclusiv ist, besonders in Rücksicht auf die aus dem Deutschen Reich Kommenden. Geradezu Sensation machte es, daß mich die Fürstin Pauline Metternich einlud, die sonst nie einen preußischen Officier sieht. . . .

Der Küchenzettel von Bällen, die ich mitgemacht habe, war folgender: Zuerst ein Subscriptionsball für die Armen in den Blumensälen, einem recht eleganten öffentlichen Local. Der Ball war nicht sehr voll, für mich günstig, weil das Vorstellen leichter war. Dann folgte der große Hofball in den Redouten-Sälen der Hofburg, 2000 Menschen, furchtbare Hitze, aber schöner Anblick. Dies war Mittwoch,

Donnerstag Pikník-Ball in der ungarischen Kanzlei, Sonnabend Matinée dansante beim jungen Fürsten (Adolf) Schwarzenberg in seinem eleganten Palais am Schwarzenberg-Platz, dauerte von 12 bis 5½ Uhr. Sonntag Herren-Ball im Saal des Hotels Métropole, dauerte bis 7 Uhr Morgens. Montag Ball beim alten Fürsten Schwarzenberg, dauerte bis gegen 6 Uhr. Dienstag Ball bei Hof, im Rittersaal der Burg, sehr elegant und gut zum Tanzen, endete 5 Minuten vor 12 Uhr. Von da aus gieng Alles, nachdem man sich umgezogen hatte, auch mehrere Damen, auf den Maskenball. Damit man nun nicht aus der Uebung käme, so entstand Tags darauf ein Tänzchen bei der Fürstin Metternich, nach dem Klavierspiel des Fürsten und auf dem Teppich, acht Comtessen und acht Herren, aber wir tanzten wie die Wahnsinnigen und amüsierten uns herrlich. Von Diners habe ich außer zwei Familiendiners und unzähligen bei Onkel Otto, mitgemacht: eines beim Erzherzog Wilhelm, beim Herzog von Nassau, beim bayerischen Gesandten Grafen Bray, bei Graf Schönborn und Graf Clam, und gefrühstückt beim Erzherzog Ludwig Victor und dem Kronprinzen von Hannover. Du siehst, lieber Papa, daß ich wenigstens nicht gefeiert habe.

Von interessanten Persönlichkeiten habe ich nicht viele kennen gelernt, denn die Minister waren mit dem Bankausgleich dermaßen beschäftigt, daß man sie nirgends sah. Andrassy, Fürst Auersperg und Hoffmann kannte ich schon, ebenso Sir und Lady Buchanan,*) die sich noch ihres Aufenthaltes in Schwerin erinnerte. Zwei momentan gestürzte Größen kamen hier durch, Werther und Ignatieff. Letzteren sprach ich, wir gedachten mit Wehmuth der schönen Tage am Bosporus. Den französischen Botschafter Vogüé, den ich auch von Constantinopel her kenne, habe ich hier nicht gesprochen, da er in tiefer Trauer ist. Von militärischen Größen habe ich nur

*) Sir Buchanan, englischer Botschafter in Wien.

General Pejácsevich, Inspecteur der Cavallerie, und Graf Bellegarde, früher General-Adjutant des Kaisers, kennen gelernt, von bekannten Männern der Kunst Makart, Angeli und Wilbrandt. Mit Hannover und Nassau habe ich viel verkehrt. Beide sind sehr freundlich für mich. Politik zu sprechen vermeide ich natürlich. . . . Mit den beiden Coburgs bin ich . . . auf gutem Fuß.

. . . Beifolgende Photographie, sowie die zu Pferde als beau cuirassier, bitte ich Dich als Geburtstagsgeschenk anzunehmen . . ."

Am 17. April war die Cur beendet. An demselben Tage noch verließ der Erbgroßherzog Wien und es begann nun für ihn eine Reihe von Reisen — „Irrfahrten" nannte er sie selbst — die sich, wohl nicht von vornherein beabsichtigt, bis in das Jahr 1878 hinein erstrecken sollten. Zunächst begab er sich in die Schweiz und verbrachte dort, hauptsächlich an den Ufern des Genfer Sees, einige Wochen mit der Großfürstin Marie, die am 17. März ihren Erstgeborenen, den Großfürsten Alexander, durch den Tod verloren hatte und im April von ihrem Gemahl nach Montreux begleitet worden war; den Großfürsten Wladimir hatten die politischen Verhältnisse — man stand vor dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges — alsbald wieder nach Petersburg zurückgeführt. Dann meldete sich der Erbgroßherzog am 23. Mai wieder in Wien bei Hebra, um diesem über den Erfolg der Cur zu berichten. „Mein Aufenthalt in Wien war sehr nett," schrieb er dem Großherzog. „Ich fiel gerade in die Rennwoche hinein, in der viel Leben herrschte. Wir tanzten bei Onkel Otto, ein auffallend anständiges Fest, das den Wienern sehr imponierte. Ich aß einmal beim Erzherzog Wilhelm, der mir auch in sehr liebenswürdiger Weise erlaubte, im Prater seine Pferde zu reiten. Außerdem wurde die Zeit mit Landpartien ausgefüllt. Tante Anna . . . konnte

davon garnicht genug bekommen. Allerdings ist es auch sehr lohnend, denn die Umgebung Wiens ist herrlich, besonders wenn man erst ins hohe Gebirge kommt. Wir waren zwei Tage am Fuße des Schneeberges im Höllenthal, einmal in Ernstbrunn, in Vöslau ꝛc. Außerdem wurde ich zu Bekannten aufs Land eingeladen und genoß dies sehr; leider gelang es mir nicht einen Rehbock zu schießen, es war wohl auch noch etwas früh. Gleich nach meiner Ankunft in Wien zeigte ich mich dem Priester Hebra, der mit meinem Aussehen recht zufrieden war, es aber für unmöglich erklärte, auch selbst im August wieder in den Dienst zu treten, da er dann für nichts einstehen könne. Ich schrieb also gleich an Locquenghien,*) der mir antworten ließ, er werde mein Urlaubsgesuch mit Attest von Hebra einreichen. Beides sandte ich sofort ein und bin nun bis zum 1. November frei. Hebra wünscht für den Sommer Berg- und Seeluft, auch Seebäder, also werde ich darauf meine Pläne zuschneiden."

Am Abend des 8. Juni reiste der Erbgroßherzog wieder von Wien ab und zwar geradeswegs nach Paris, wo er in der Frühe des 10. eintraf. „Ich kann mir das allgemeine Erstaunen über die Nachricht meines Abstechers nach Paris denken. Vorher konnte ich darüber nichts mittheilen, da ich mich erst am Tage meiner Abreise von Wien zu diesem Ausflug entschloß. Ich bereue den Entschluß gar nicht, denn es war ungeheuer interessant, Paris in seinem vollen Glanz zu sehen. Die Rennen, selbst der grand prix, waren weniger aufregend, da ich die Pferde und deren Besitzer nicht kannte, aber die Menschenmasse, die auf vierhunderttausend berechnet wurde, die Wagen, Equipagen, Toiletten, bedeutenden Persönlichkeiten u. s. w. zu sehen, war wohl der Mühe werth.

*) Oberst Frhr. v. Locquenghien, Commandeur der Garde-Cürassiere.

Fürst Hohenlohe nahm mich sehr freundlicher Weise mit hinaus, ich aß auch Abends bei ihm, und da hörte ich denn viel Politik, sehr interessante Dinge, sodaß auch nach dieser Seite der Aufenthalt lohnend war. Aber kurz war er: Sonntag früh kam ich an, Montag Abend verließ ich Paris schon wieder."

Schon am folgenden Tage war der Prinz in Baden-Baden, von wo er am 13. meldete: „Durch mein Telegramm von gestern weißt Du bereits, daß ich glücklich bei Miechen angekommen bin, sehr froh, noch einige Zeit mit ihr verleben zu können. Ich wohne wieder bei ihr in einer charmanten Villa, doch ist es momentan so heiß, daß die Räume glühen, natürlich glühen wir auch. Abends ist es dagegen herrlich kühl . . . Von hier aus werde ich mich in Stuttgart und Karlsruhe präsentieren, am 20. zum fünfzigjährigen Stiftungsfest des Preußencorps nach Bonn gehen, am 25. Reuß XIX in Slawentzitz verheirathen und am 2. Juli mit Dir in Strelitz zusammentreffen. . . ."

Dieses Programm wurde auch ziemlich eingehalten: am 14. war der Erbgroßherzog beim König in Stuttgart, am 15. in Karlsruhe beim Großherzog. Aber es vernothwendigte sich doch eine unvorhergesehene kleine Reise: an demselben Tage, an dem der Erbgroßherzog obigen Brief schrieb, starb der Großherzog Ludwig III von Hessen, und zu der am 18. stattfindenden Beisetzung fuhr der Prinz mit der Großfürstin nach Darmstadt, kam aber noch desselben Tages zurück. Am 20. giengen die Geschwister zum Besuche des Großherzogs nach Karlsruhe, und von dort reiste der Erbgroßherzog, wie er sich vorgenommen, nach Bonn, blieb dort zwei Tage, fuhr dann nach Slawentzitz zur Vermählung des Prinzen Heinrich XIX Reuß mit der Prinzessin Marie zu Hohenlohe-Oehringen, stattete im Anschluß an diese Feier dem Herzog von Ratibor auf Schloß Rauden einen mehrtägigen Besuch

ab, traf am 1. Juli in Rabensteinfeld ein und begab sich am nächsten Tage mit dem Großherzog und dem Herzog Paul nach Neustrelitz zu einer Reihe von Festlichkeiten, die dort den Einzug des Erbgroßherzogs Adolph Friedrich mit seiner jungen Gemahlin begleiteten. Am 6. gieng er zu den Rennen nach Hamburg, fuhr am 9. Abends mit dem Großherzog, der sich nach Carlsbad begab, nach Berlin und des nächsten Tages nach Bliestorf, wo er als Gast des Freiherrn von Schrader, eines Studienfreundes, einige Tage verweilte. Am 15. kam er nach Schwerin, fuhr am 16. Abends nach Doberan „und nach einem kurzen Abstecher nach dem Heiligen Damm", so erzählte er seinem Vater in einem Briefe vom 11. August, „machte ich am 17. die Hochzeit von Döring*) und der Lewetzow mit. Die Kirche sah wunderhübsch aus, der Altar ganz mit Grün umstellt, und die Braut, die ganz auffallend schön war, zierte die Kirche noch mehr. Scheven**) hielt eine kurze, sehr schöne Rede. Um 4 Uhr war Diner mit vielen Reden, während dessen Dein Telegramm eintraf zur allgemeinen Freude. Um 8 Uhr fuhr ich nach Gelbensande, blieb dort bis zum 20. früh, und schoß an den beiden Abenden fünf Rehböcke ohne Fehlschuß, worüber ich sehr stolz bin. Das neue Forsthaus wird recht hübsch, obgleich manches daran auszusetzen ist, besonders ist es meinem Geschmack nach zu hoch und dafür zu schmal. Mein Zimmer liegt über der Hausthür, ist sehr groß und freundlich und ich denke, seine Ausschmückung mit Boiserie und Geweihen wird Dir gefallen." Am 20. fuhr er nach Schwerin zurück und reiste nach Aufenthalt von einigen Stunden mit der Prinzessin Alexandrine Windisch-Grätz nach Baden-Baden, wo die Großfürstin Marie noch weilte, am 25. mit beiden Damen nach Paris und von dort

*) Jagdjunker Heino von Döring-Setzin.
**) Superintendent in Doberan.

am 30. nach Deauville, einem unweit Trouville in der Normandie gelegenen Badeorte. „Die Villa Ollife, die wir bewohnen," fährt der erwähnte Brief fort, „ist nicht auffallend hübsch und unglaublich schmutzig. Deauville selbst ist ganz nett, eine Menge elegante Welt sieht man gehen und fahren, die Bäder und die Luft sind herrlich. Morgen beginnen hier die Rennen, die die ganze Woche dauern und wozu viele Pariser kommen.

Miechen läßt Dir sagen, sie würde bis zum 30. hier bleiben, nach ganz kurzem Aufenthalt in Paris nach Doberan gehen, um Großmama zu besuchen, etwa auf 14 Tage, und von dort zur See nach Petersburg zurückkehren. . . . Ferner schlägt sie vor, ob Du nicht die drei freien Tage Ende dieses Monats hierherkommen wolltest, was von Westfalen aus ja gar nicht so weit ist. . . ."

Der Großherzog, der zur Besichtigung des VII. Armeecorps in Westfalen war, erfüllte den Wunsch seiner Tochter und kam am 29. nach Deauville; der Erbgroßherzog war ihm bis Paris entgegengefahren. Am 30. endete der Aufenthalt dort, der Großherzog gieng mit seinem Sohn und seiner Tochter und der Prinzessin Windisch-Grätz über Paris nach Cöln, machte von dort aus mit der Großfürstin einen Besuch bei dem während der Manöver des VIII. Corps in Schloß Benrath wohnenden Kaiser und nahm dann seine Inspectionsreise wieder auf, während der Erbgroßherzog mit seiner Schwester und seiner Cousine nach Berlin weiterreiste. Zu dem geplanten Aufenthalte der Großfürstin am Heiligen Damm bei der Großherzogin-Mutter kam es nicht, schon am 8. September trat sie die Heimreise an. Der Erbgroßherzog begleitete seine Schwester, deren Gemahl gegen die Türken im Felde stand, verbrachte einige Zeit in Zarskoje-Selo, dann mehrere Monate in Petersburg, wo er sich bald allgemeiner Beliebtheit erfreute — le prince charmant nannte

man ihn in der Petersburger Gesellschaft — und kehrte, nachdem am 31. Januar 1878 der Waffenstillstand von Adrianopel geschlossen war, erst am Vorabend des Geburtstages seines Vaters nach Schwerin zurück.

Neben dem Wunsche, seiner Schwester in schwerer Zeit nahe zu sein, war es wohl noch eine andere Empfindung, die den Erbgroßherzog so lange in Rußland festhielt. Denn nur wenige Wochen später, Ende April, sehen wir ihn, begleitet von dem Major von Bronsart, wieder auf dem Wege nach Petersburg, und am 4. Mai traf in der Heimat die Drahtmeldung ein, daß sich der Erbgroßherzog mit der Großfürstin Anastasia Michailowna, der einzigen Tochter des Großfürsten Michael Nicolajewitsch und seiner Gemahlin, der Großfürstin Olga Feodorowna (Cäcilie), geb. Prinzessin von Baden, verlobt habe. Auf der Heimreise nahm der glückliche Bräutigam seinen Weg naturgemäß zunächst nach Gräfenberg, wo sein Vater weilte, dann nach Marienbad zur Großherzogin-Mutter; auch den Verwandten in Schloß Kamenz und in Klipphausen gönnte er einen kurzen Besuch. Als er dann am 18. Juni wieder in Schwerin eintraf, da fand er die Stadt festlich geschmückt als ein Zeichen freudigster Theilnahme der Bevölkerung; weitere ursprünglich geplante Kundgebungen der Freude unterblieben „in Rücksicht auf den Ernst der Zeit" — lag doch der deutsche Kaiser verwundet auf dem Schmerzenslager, auf das ihn, der am 11. Mai der Kugel Hoedel's entgangen war, am 2. Juni die Geschosse Nobiling's geworfen hatten. Als die Genesung des Kaisers fortschritt, eilte der Erbgroßherzog nach Berlin und empfieng dort die Glückwünsche der Königlichen Familie. Dann begab er sich nach dem stillen Gelbensande, das ihm schon in seiner Rostocker Studienzeit von seinem Vater als eigenes Jagdrevier zugewiesen und mit dem Zunehmen der Freude an der Jagd immer mehr ans Herz gewachsen war.

Der Aufenthalt hier in der Waldeinsamkeit sollte länger währen, als beabsichtigt war. Zwar hätte der Erbgroßherzog gern, als er am 14. Juli durch den Großherzog die Nachricht vom Tode seiner Tante, der Prinzessin Carolath erhielt, seinen Vater zur Beisetzung begleitet, „doch ist mir dies leider nicht möglich, weil zu meinem großen Entsetzen der ganz verschwunden geglaubte Ausschlag am Halse wieder so stark hervorgetreten ist, daß ich mich nirgends sehen lassen kann. . . . Da die Luft hier wirklich wundervoll ist, so hoffe ich, daß mir ein längerer Aufenthalt hier im Walde gut thun wird, und dann brauche ich mich vor keinem Menschen zu genieren wegen meines Aussehens, das ist sehr angenehm."

Gleich nach seiner Wiedererkrankung hatte der Prinz sich mit Hebra in Verbindung gesetzt, der eine erneute Reise nach Wien nicht für unumgänglich nothwendig, vielmehr einen Gebrauch der bekannten Cur in Gelbensande selbst für genügend erklärte. „Ich bin sehr froh darüber", schrieb der Erbgroßherzog; „hier ist es wundervoll, leidliches Wetter und göttliche Luft. Das neue Haus ist sehr nett, meine Stube unendlich gemüthlich und anständig." Der viele Aufenthalt im Freien, der Verkehr mit dem ihm sehr sympathischen Gelbensander Forstmeister Garthe, die Rehbockjagden — „meine Rehbocks-Strecke habe ich auf 15 gebracht", meldete er gegen Ende seines Aufenthalts —, das Alles ließ ihm sein Exil sehr erträglich erscheinen. Dazu kamen die Besuche, die er von Bekannten, von seinen Eltern, vom Großfürsten und der Großfürstin Wladimir, die im August am Heiligen Damm eingetroffen waren, erhielt, und — was nicht das Wenigste war — ein reger Briefwechsel mit seiner Verlobten. „Von Anastasie habe ich fortwährend sehr nette, herzliche Briefe und gute Nachrichten. Je mehr ich sie aus ihren Briefen kennen lerne, desto froher bin ich, daß alles sich so

gemacht hat. . . . Sie hat mir Photographien von Borjom geschickt, wonach dies wundervoll liegen muß."

Er sollte bald genug Gelegenheit haben, sich davon durch den Augenschein zu überzeugen. Gegen Ende August konnte er dem Großherzog melden: „Meine Gesundheit ist soweit hergestellt, daß ich ohne Bedenken mein Pathmos verlassen und mich wieder in anständiger Gesellschaft sehen lassen kann. Ich werde daher in nächster Woche nach Schwerin gehen und entweder dort Deine Rückkehr aus Preußen erwarten, oder, wenn Du direct nach Jasnitz gehst, am 5. Abends mich dort einfinden. Ich dachte dann am 9. oder 10. von Schwerin, tags darauf von Berlin abzureisen, habe auch so vorläufig schon an Anastasie geschrieben. Sie schreibt im letzten Brief, man erwartete mich Mitte September alten Styls, das würde also passen."

Um die angegebene Zeit trat der Erbgroßherzog seine Reise an, nur nahm er einen anderen Weg, als er gedacht hatte. Da in jenen Tagen der Großfürst und die Großfürstin nach Rußland zurückkehrten und zwar an Bord des russischen Schiffes Derjawa, so schloß er sich ihnen an; sein Begleiter auf der Reise war sein ehemaliger Adjutant, der Rittmeister von der Schulenburg, der beim Regiment der Gardes du Corps stand. Am 9. September giengen die Reisenden von Schwerin nach Kiel, bis Bobitz begleitet vom Großherzog, der sich von dort zu den in der Nähe stattfindenden Manövern der 17. Division begab. Die Seefahrt und was dann folgte, schilderte der Erbgroßherzog seinem Vater in einem am 27. September „an Bord der Corvette Penderaklia" begonnenen, aber erst später beendeten Briefe:

„Meine Reise gieng bis jetzt so rasch, und war von so vielen verschiedenen Eindrücken begleitet, daß ich keine Zeit hatte, alles Erlebte gehörig zu verdauen und anschaulich wiederzugeben. Heute nun, mitten auf dem Schwarzen Meer,

zwischen Himmel und Wasser, habe ich zum ersten Male Zeit zum Nachdenken, und benutze diese ruhige Zeit, um Dir, was ich bis heute gethan und gesehen habe, mitzutheilen.

Von unserer Reise von Bobitz bis Kiel, von der Einschiffung auf der Derjawa und von der Art, wie wir den Abend im Kieler Hafen verbrachten, hat Onkel Wilhelm wohl schon berichtet. Am anderen Morgen ließ ich mich früh wecken und kam in dem Moment auf Deck, als die Anker gelichtet wurden. Zum ersten Male sah ich die Kieler Bucht — ein wirklich wundervoller Hafen, dem wohl höchstens derjenige von Sebastopol gleichkommt! . . . Das Wetter war ziemlich hell, die See wenig bewegt. Den Vormittag beschäftigte ich mich mit Schreiben. Sonst brachten wir fast den ganzen Tag oben zu. Mit Wehmuth betrachtete ich die unabsehbaren Flächen der Rostocker Haide und der Gelbensander Forsten, an denen wir ziemlich nah vorbeifuhren. Wustrow war ganz deutlich zu sehen, ebenso der Thurm von Ribnitz. Gegen Abend wurde der Wind stärker und ich muß leider bekennen, daß ich den Seegöttern einen Tribut bezahlte, doch dauerte das ganze Unwohlsein nur eine halbe Stunde, und damit war ich quitt für die ganze Reise, obgleich es noch ganz anders kam mit dem Schwanken. Am nächsten Tag, den 11., war der Namenstag des Kaisers, dem zu Ehren um ½12 Uhr eine kurze Messe und Tedeum celebriert wurde. Wir waren in Parade-Anzug mit Andreas-Kette und Alexander-Band. Dann wurden die Flaggen des Kaisers und des Thronfolgers aufgezogen und mit Hurrah und 31 Schuß begrüßt, worauf ein solennes Diner mit allen nicht im Dienst befindlichen Officieren stattfand. Wladimir brachte den Toast aus. Später vergnügten sich die Matrosen mit allerhand Spielen. . . Das Wetter war herrlich. Am 12. fieng der Wind und Seegang an und steigerte sich bis zum Abend derart, daß beim Souper alle Gläser und Teller eine

Tarantella tanzten. Da aber alle Miteſſenden geſund blieben, ſo war es nur ſpaßhaft. Als ich am 13. Morgens auf Deck kam, lag Kronſtadt ſchon dicht vor uns, und um 11 Uhr legten wir auf der Rhede an. Der Wind war aber ſelbſt dort ſo ſtark, daß die Derjawa auf drei kleine Kauffahrer geworfen wurde, die nur mit Mühe, und leidliche Beſchädigungen davontragend, entfernt werden konnten. Auch unſer Schiff hatte manche Kratzer aufzuweiſen. Um 1 Uhr verließen wir die Derjawa und fuhren auf der Alexandrie nach Petersburg, wo wir um 4 und dann mit der Bahn um 5 Uhr in Zarskoje anlangten. Die Tage, die ich dort zubrachte, waren faſt ausſchließlich den Einzügen der Truppen gewidmet. Am 14. kamen die Garde-Huſaren in Zarskoje an, am 15. in Petersburg das Garde-Jäger-Regiment, am 16. das Finländiſche und Ismaïlowſche Regiment.

Borjom, den 30. September.

Neulich auf dem Schiffe kam ich nicht weiter mit Schreiben, und da am nächſten Tage wegen ſtarken Windes keine Möglichkeit dazu war, ſo habe ich dieſen Brief bis heute liegen laſſen müſſen, und kann Dir nun gleich von hier Nachrichten geben. Durch mein Telegramm weißt Du ſchon, daß wir auf dem Schwarzen Meere durch heftigen Wind, der kurz vor Poti ausbrach, aufgehalten wurden. Es war unmöglich, ihm entgegenzuarbeiten, und ſo mußten wir bis nach dem von den Türken im letzten Kriege zerſtörten Suchum-Kale zurück und von dort längs der Küſte, wo der Wind ſchwächer war, wieder nach Poti fahren. Dort kamen wir erſt bei Sonnenuntergang an, fuhren mit einem kleinen Dampfer bis an den Bahnhof und ſtiegen dort ans Land. Am Bahnhof ſtand eine Compagnie von dem Garniſon-Bataillon. Ich ſchrie ſie nach ruſſiſcher Manier an, gieng die Front entlang und ließ ſie dann vorbeimarſchieren. Onkel

Michel hatte mir einen Adjutanten, Oberst Helmersen, und seinen Eisenbahnzug bis Poti entgegengeschickt, und mit diesem fuhren wir um 8 Uhr Abends ab. Leider habe ich daher von der schönen und sehr schwierigen Bahn wenig gesehen, es muß aber eine der schönsten Gebirgsbahnen sein, die man sich denken kann. Um 3 Uhr Morgens kamen wir in Michailowo, der Station von Borjom, auf einem Hochplateau gelegen, an, blieben aber bis 7 Uhr in den Waggons; um 8 Uhr gieng es zu Wagen weiter, escortiert von etwa 30 Tataren, den Bewohnern von Michailowo, auf kleinen häßlichen Pferden, die aber sehr schnell sind. Nach 14 Werst wurde umgespannt, und von dort escortierte ein Zug vom Convoi des Onkels. Die Straße ist wunderschön, sieht aber manchmal halsbrechend aus. Sie läuft an der Kura entlang, auf beiden Seiten etwa 1500 Fuß hohe, ganz bewaldete Berge. Bei einer Biegung des Weges sah ich plötzlich unten im Thal einen Wagen, auf dem Wege Damenkleider; richtig, sie war es, Anastasie, die mit ihren Eltern bis an die Grenze des Gutes entgegengekommen war. Die Freude des Wiedersehens war natürlich groß. . . . Ich stieg nun mit in ihren Wagen, und nach etwa einer halben Stunde trafen wir in Borjom ein, wo ich von meinen sechs Schwägern empfangen wurde. . . . Die Jungens hatten selbst eine Triumphstraße mit Guirlanden, Fahnen, Namenszügen u. s. w. errichtet, und da sie nicht genau die Reihenfolge unserer Farben wußten, die Schleife vom Großkreuz der wendischen Krone nachgebildet. Die Umgebung war nicht zugegen, damit die erste Begegnung ohne allen Zwang geschehen könnte. Ich bekam etwas Thee und wurde dann vom Onkel in meine Wohnung gebracht, ein kleines, sehr hübsches Haus, etwa 500 Schritt vom großen Palais im Garten gelegen, wo Schulenburg und ich ganz allein hausen. Beim Ankommen war das Wetter warm und schön, sodaß ich die reizende Lage des

Schlosses noch sehen konnte, dann aber fieng es an zu regnen, und hat auch bis heute nicht aufgehört, sodaß eine Gemsjagd, die heute Morgen stattfinden sollte, aufgegeben ist. Aber die Gebirgslandschaft bleibt doch schön. Das Schloß liegt am Abhang in einem engen Thal, dahinter steigen die Felsen fast senkrecht auf, gegenüber sind die Berge bis oben bewaldet. Anastasie hat im Schloß oben ein sehr nettes gemüthliches Zimmer, in dem wir uns des Morgens aufhalten. Ich habe die Perlen übergeben, die ihr entschieden Freude gemacht haben, und der Onkel sagte 'bravo'. Auch eine Menge Bücher über mecklenburgische Geschichte und Geographie, die mir Dein Wigger*) zusammengestellt hat, habe ich mitgebracht, um Anastasie in die Geheimnisse des Landes und seiner Bewohner einzuführen. Wir werden mit Jahn's Buch über Mama anfangen. Du kannst Dir denken, wie glücklich wir zusammen sind, man läßt uns jetzt auch mehr Freiheit als in Petersburg. Man kann sich kein netteres Familienleben denken als hier, ganz wie ich es von Hause gewohnt bin. Darum bin ich auch überzeugt, daß Anastasie sich bei uns bald heimisch fühlen wird.

Nun will ich noch kurz die oben abgebrochene Reisebeschreibung fortführen.

Die Einzüge der zurückkehrenden Garderegimenter waren sehr schön, und großer Enthusiasmus. In Zarskoje vergnügten wir uns mit Schnepfenjagd, die gerade im besten Gange war. Tante Sanny**) gab einen Wohlthätigkeitsball in Pawlowsk, dem wir beiwohnten. Wir machten einen Besuch beim Thronfolger in Peterhof, leider bei strömendem Regen, sodaß das reizende Cottage von der seligen Kaiserin nicht so hübsch war wie sonst. Am Mittwoch, den 18., kam

*) Archivrath und Privatbibliothekar des Großherzogs.

**) Großfürstin Alexandra Josephowna, Gemahlin des Großfürsten Constantin Nicolajewitsch.

der Fürst Lapuchin-Demidow an, den der Kaiser mir für den Aufenthalt in Rußland zugetheilt hat. . . . Am 19. Abends reisten wir ab, in Moskau frühstückte ich beim Fürsten Dolgorukow,*) dann gieng es weiter über Kursk, Charkow, Simferopol, Sebastopol, wo wir Sonntag, den 22., ankamen. Der Hafenkommandant und der Commandeur der 14. Division, General Richter, ein charmanter Mann, empfiengen mich und brachten mich an Bord der Corvette Penderaklia, des Schiffes, welches den Türken durch den Capitain Baranow, dem Du Dein Kreuz gegeben hast, mit 700 Mann abgenommen wurde. So interessant nun auch der Gedanke war, so ließ das Schiff doch zu wünschen übrig, was wir mit Trauer auf der Reise hierher erfahren mußten. Am anderen Morgen fuhr ich mit einem Ingenieur-Obersten, der die Belagerung zum Theil mitgemacht hat, auf die berühmten Stellen Sebastopols, und hatte dabei fortwährend den Gedanken, wie schade es sei, daß Du dies alles noch nicht gesehen, es würde Dich enorm interessieren. Die Stadt, zum großen Theil noch ein Trümmerhaufen, erinnert auffallend an Pompeji. Von den Bastionen sieht man nur unkenntliche Umrisse, alles macht einen schrecklich traurigen Eindruck. Ich war auf dem berühmten Malakow und auf dem großen russischen Kirchhof, in dessen Kirche die Namen aller gefallenen Officiere, etwa 900, und außen die Verluste der Regimenter an Todten, 123000, verzeichnet sind. Es sind furchtbare Zahlen, manche Regimenter mit 6, 5 und 4 Tausend Todten. Um 12 Uhr fuhren wir von Sebastopol ab und langten etwa um 6 Uhr in Jalta an, wo ich von Sergei und Paul und Dimitri Constantinowitsch empfangen und nach Livadia gebracht wurde. Gegen 7 Uhr kam der Kaiser zu mir und holte mich zum Essen ab. . . . Livadia ist über alle Maßen schön, ein wahres Paradies, und ebenso sind die anderen Landhäuser.

*) Generalgouverneur von Moskau.

Nun schließe ich, damit der Brief endlich fortkommt. Verzeih die schauderhafte Schrift, aber ich soll gleich zu Anastasie kommen. . . .

Dein

sehr glücklicher Sohn
Friedrich Franz.

Auch abgesehen von dem beglückenden Familienleben war der Erbgroßherzog von dem Aufenthalt in Borjom entzückt. „Landschaftlich ist Borjom ungleich schöner und ungleich anziehender als alle Tiroler und Schweizer Thäler," meinte er. Nur mit seinen Jagderfolgen war er nicht zufrieden: „Wir haben dort viel dem edlen Waidwerk obgelegen, aber ich kam nur einmal zu Schuß, auf eine gute Gems-Gais, die ich mit elegantem Schuß erlegte. . . . Die Steinböcke waren unfreundlich genug, sich gar nicht zu zeigen."

Am 29. October siedelte die großfürstliche Familie mit dem Erbgroßherzog nach Tiflis über. „Der Empfang dort war sehr großartig. Auf dem Bahnhof waren an 20 Generale versammelt, die mir vorgestellt wurden. Dann eine Rede des Bürgermeisters mit furchtbarem Hurrah, und außerhalb sämmtliche Gewerke, mit ohrenzerreißender Musik, die meisten beritten, die dann den Wagen escortierten; die zu meinem Empfang vor dem Palais aufgestellte Ehrenwache vom Mingrelischen Grenadier-Regiment, mit den direkten Vorgesetzten auf dem rechten Flügel, bestand aus lauter Georgs-Rittern. Beim Vorbeimarsch cotoyierte der Onkel selbst, was mich sehr verlegen machte." Im Uebrigen fand sich der Erbgroßherzog von Tiflis sehr enttäuscht: „Die europäische Stadt ist sehr häßlich und der orientalische Theil hat vom Orient nur den Schmutz und den Gestank, aber nicht das Eigenartige, Reizvolle, was wir Orientreisenden von Cairo oder Damaskus her gewohnt sind. Die Umgebungen sind

völlig kahl, abgesengt, und nicht hoch, nur der Kasbek, der weit im Hintergrunde sein ehrwürdiges Schneehaupt erhebt, erinnert daran, daß man nicht zu fern von den großartigen kaukasischen Alpen weilt."

An Festlichkeiten und Zerstreuungen fehlte es in Tiflis nicht. Der Erbgroßherzog konnte von mehreren großen militärischen Diners berichten, von Officiers-Wettrennen, von weiten Spazierfahrten und Jagdausflügen; auf einer solchen Tour nach dem berühmten an der Kura gelegenen Jagdrevier Karajas erlegte er ein gewaltiges, 12 Pud schweres Schwein. Die Hauptsache blieb aber auch in Tiflis der Verkehr im engen Familienkreise: „Unser Leben verläuft im Allgemeinen wie in Borjom, nur mit dem Unterschied, daß Anastasie und ich fast den ganzen Tag in dem wundervollen großen Garten zubringen. . . . Ich bin jetzt über sechs Wochen hier und kann wohl sagen, daß nicht ein Tag vergangen ist, wo ich nicht Gott danken konnte, mir ein so liebes Wesen zugeführt zu haben. . . . Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich in der Familie reizend behandelt werde, was bei den prächtigen Schwiegereltern ein besonderes Vergnügen ist. Auch die Jungens haben mich ganz acceptiert." Aus so schönen Verhältnissen zu scheiden, war nicht leicht, aber es mußte doch schließlich an die Abreise gedacht werden. „Ich denke am 22. Nachts von hier abzureisen", schrieb der Erbgroßherzog, „und brauche bis Berlin ohne den geringsten Aufenthalt 6 Tage und 7 Nächte. Der Abschied wird etwas schwer werden, denn wir sind uns hier ein gutes Stück näher gekommen, aber die Aussicht, daß die Trennung nur 5 Wochen dauern wird, um dann dem wahren Zusammenleben Platz zu machen, wird bedeutend mildernd wirken."

Seinem Vornehmen getreu verließ der Erbgroßherzog Tiflis gegen Mitternacht des 22. November. Von Kosaken escortiert rollte sein Wagen dahin auf der grusinischen Heer-

straße über den Kasbekpaß, die Nacht und fast den ganzen nächsten Tag hindurch, nach Wladikawkas, wo beim Gouverneur der Provinz Terek, dem General Swistonow, Quartier genommen wurde. Dann gieng es weiter mit der Bahn über Rostow, Kursk, Orel, Smolensk, Dünaburg und Eydtkuhnen; am 30. traf der Erbgroßherzog in Schwerin ein, an demselben Tage, an dem auch seine Eltern aus Amsterdam — der Großherzog hatte dort beim Professor Metzger eine Massage-Cur durchgemacht — zurückkehrten.

Die fünf Wochen zwischen Trennung und Wiedersehen der Verlobten verstrichen schnell. Gab es doch mancherlei zu thun in der Zeit. Zunächst begleitete der Erbgroßherzog die Großherzogin-Mutter nach Berlin, wo am 5. December der von seinen Wunden genesene Kaiser einen feierlichen Einzug hielt und wieder die Regierung übernahm. Dann galt es den Berliner Haushalt aufzulösen, sich bei Hofe, in der Gesellschaft, von den Kameraden des Regiments zu verabschieden: ein Abschiedsdiner fand am 17. im Casino des Garde-Cürassier-Regiments statt. Ein paar Tage verbrachte der Erbgroßherzog noch mit seinem Vater auf der Jagd in dem geliebten Gelbensande, und damit war das Weihnachtsfest herangekommen. Zur Bildung eines Hofstaates für das erbgroßherzogliche Paar ernannte der Großherzog den Grafen von Bassewitz auf Poggelow zum dienstthuenden Kammerherrn beim Erbgroßherzog, die Gräfin von Bassewitz zur Staatsdame der künftigen Erbgroßherzogin, der Premierlieutenant Baron von Rodde vom 1. Mecklenburgischen Dragonerregiment Nr. 17 wurde als Ordonnanzofficier zum Erbgroßherzog commandiert. Ein Secretär für ihn war schon im Sommer dieses Jahres bestellt in der Person des Hofraths Kundt, Ministerial-Secretär im Finanzministerium, über den der Erbgroßherzog befriedigt schrieb: „Er hat mir sehr gut gefallen . . . und ich glaube, daß er in hohem Maße

geeignet ist." Zur Wohnung bestimmte der Großherzog seinem Erben das neustädtische Palais, in dem er selber bis zur Uebersiedlung in das neue Schloß residiert und in dem der Erbgroßherzog mit seinen älteren Geschwistern die ersten Kinderjahre verlebt hatte. Schon gleich nach der Verlobung war mit der Räumung und dem Durchbau dieses Hauses unter Leitung des Landbaumeisters Zöllner begonnen worden; das Fortschreiten des Baues, die Gestaltung der inneren Einrichtung verfolgte der Erbgroßherzog mit wachsamem Auge, fertigte auch selbst mit vornehmem Geschmack und mit geschickter Hand die Zeichnungen für einen Theil des herzustellenden Mobiliars.

Am 29. December machten er und der Herzog Paul sich auf den Weg nach Petersburg, begleitet von dem Kammerherrn Grafen Bassewitz, dem Obersten Brousart von Schellendorff, Commandeur des Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89 und späteren Kriegsminister, dem Rittmeister von der Lühe vom 2. Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18 und dem Premierlieutenant Baron von Rodde. Am 12. Januar 1879 folgten der Großherzog, die Großherzogin und Herzog Wilhelm, denen sich in Berlin der Herzog Johann Albrecht anschloß, mit großem Gefolge. Dort in Petersburg reihte sich Fest an Fest, und am 24. Januar war „der große Tag, der Sprung aus dem regellosen Junggesellenthum in das ehrbare Familienleben": unter dem Donner der Kanonen, unter dem Geläute aller Glocken von St. Petersburg erfolgte in der Hofkathedrale des Winterpalastes durch den Protopresbyter Baschanow die Trauung nach griechischem Ritus — die Krone über dem Haupte der Braut hielten deren Brüder, die Großfürsten Nicolaus, Michael und Georg, die über dem Haupte des Bräutigams, der die Uniform des ihm verliehenen Kosaken-Regiments Kislaro-Grebenskoi vom

Terek trug,*) der Großfürst Sergius Alexandrowitsch und die Herzoge Paul Friedrich und Johann Albrecht — und nach dem Tedeum im Alexander-Saal die Trauung nach evangelisch-lutherischem Ritus durch den Superintendenten Bard aus Schwerin. Gleichzeitig verkündeten in dem fernen Mecklenburg, in Schwerin, 33 Kanonenschüsse die vollzogene Vermählung. Ein Prunkmahl im Nicolai-Saal und ein Galaball im Georgen-Saal, während dessen die ganze Kaiserstadt an der Newa im Glanze der Lichter erstrahlte, beendete den Vermählungstag, mit dem ein neuer, wichtiger Abschnitt im Leben des Erbgroßherzogs anhob.

Der Tag nach dem Feste gehörte der Familie. Dann aber begann noch eine lange, ununterbrochene Reihe glänzender, rauschender Festlichkeiten, die erst am 2. Februar mit einem Balle der Petersburger Adelsgesellschaft ihren Abschluß fanden. Am 3. verließen die Großherzoglichen Herrschaften Petersburg, am 5. folgten der Erbgroßherzog und seine Gemahlin, um sich „in die Arme der geliebten Schweriner zu stürzen".

*) Der deutsche Kaiser ernannte ihn an diesem Tage zum Oberstlieutenant.

1879–1883.

In Waldesgrün gekleidet, mit Fahnen reich geschmückt, Straßen und Plätze bedeckt von einer freudig erwartungsvollen Menge — so begrüßt heute die Residenzstadt das erlauchte erbgroßherzogliche Paar. Was die Herzen dieser Tausende bewegt, das ist jene herzliche Theilnahme an den Geschicken unseres erhabenen Fürstenhauses, die auf mecklenburgischem Boden von Alters her wurzelt und die heute, bei so freudigem Ereignisse, in reicher, schöner Blüthe steht. Dieser allgemeinen Mitfreude festlicher Ausdruck zeigt sich heute überall in den frohen Gesichtern; aber was wir nicht sehen, das liest Gottes durchdringendes Auge auf dem Grunde so vieler Herzen: den innigsten Segenswunsch für das Glück des jugendlichen Fürstenpaares."

Mit diesen Worten begrüßten die „Mecklenburgischen Anzeigen" den Erbgroßherzog und seine Gemahlin am 8. Februar 1879, dem Tage, da sie einzogen in die Hauptstadt des Landes. Ueber ein halbes Jahrhundert war verflossen seit dem 15. Juni 1822, da zuletzt ein erbgroßherzogliches Paar in Schwerin bewillkommnet worden war.

Schon Tags zuvor hatte das getreue Ludwigslust dem geliebten Paare, dem die Großherzogin-Mutter entgegengereist war, einen festlichen Empfang bereitet. In Schwerin fuhren die Gefeierten in einem von acht Schimmeln gezogenen Galawagen unter dem Geläute der Glocken und dem Minutenfeuer

der Geschütze vom Bahnhof dahin durch die Gasse der Schützenzünfte, Gewerke und Vereine, bejubelt von einer tausendköpfigen Menge, an der Ehrenpforte auf dem Markte vom Bürgermeister Geh. Hofrath Pohle mit einer Anrede begrüßt, zum Schlosse, hier empfangen von der Großherzoglichen Familie und den zur Bewillkommnung eingetroffenen fürstlichen Gästen. Bei dem Galadiner feierte der Großherzog in einem Trinkspruche, der in einem Hoch auf das erbgroßherzogliche Paar ausklang, „den neuen schönen Stern, der an dem Himmel dieses Hauses aufgegangen". Eine Festoper und ein Fackelzug beschlossen den Tag. Am 9. war Cour und Vorstellung bei der Erbgroßherzogin, Abends ein Hofconcert, am 10. ein Galaball im Schloß, am 11. fand zum Beschluß der Einzugsfeierlichkeiten ein Reiterfest in der Reitbahn der Artillerie-Caserne statt.

Der Fortschritt des Jahres brachte weitere Feste. Am 23. Februar wurde der Geburtstag der Großherzogin-Mutter begangen; am Abend dieses Tages wurden in der Ahnengalerie des Schlosses von der Großherzoglichen Familie und der Hofgesellschaft lebende Bilder gestellt: eine Scene aus „Romeo und Julia" brachten der Erbgroßherzog und seine Gemahlin zur Darstellung. Am 26. gab der Großherzog in den Räumen des Hoftheaters ein Ballfest, zu dem auch die Bürgerschaft geladen war, und am 28. feierte man „Großherzogs Geburtstag". Zu Anfang des März stellte sich das erbgroßherzogliche Paar in Berlin dem Kaiser und der Kaiserin vor; am Geburtstage des Kaisers fehlten natürlich auch die mecklenburgischen Herrschaften nicht, ebensowenig, als am 11. Juni das Kaiserpaar seine goldene Hochzeit feierte.

Aber nicht nur um Feste handelte es sich für den Erbgroßherzog. Er hatte bisher wenig Gelegenheit gehabt, andere Einblicke in die Regierung des Landes, das dereinst zu regieren er bestimmt war, zu thun, als die er im Verkehr mit seinem

Vater, dem besten Kenner Mecklenburgs, gewann. Nun, da er seinen Wohnsitz in Schwerin genommen, empfand er den lebhaften Wunsch, Kenntniß zu nehmen von den verschiedenen Dienstzweigen der Landesverwaltung in den einzelnen Ministerien. Diesem Wunsche willfahrend versammelte der Großherzog am 17. Februar in der großen Audienz im Regierungsgebäude die Mitglieder des Staatsministeriums, den Chef des Militärdepartements und mehrere hohe Ministerialbeamte, stellte diese Herren dem Erbgroßherzog vor, machte ihnen Mittheilung von dessen Absicht und theilte ihn zunächst dem Finanzministerium zu. Bei seinem klaren Geist und scharfen Verstand wurde es ihm nicht schwer, sich nicht nur den Ueberblick über das Ganze der Verwaltung zu verschaffen, sondern sich auch in Einzelheiten zurechtzufinden, und so war er kein Neuling in den Geschäften, als er, früher denn zu erwarten war, zur Regierung berufen wurde. —

Mitte April traten der Erbgroßherzog und seine Gemahlin eine Reise nach Oberitalien und Frankreich an. Am 9. Mai von dort zurückgekehrt, hatten sie wenige Tage darauf die Freude, die Eltern der Erbgroßherzogin und den ältesten Bruder derselben in Schwerin begrüßen zu können. Mit den großfürstlichen Herrschaften verlebte dann das erbgroßherzogliche Paar einige Wochen in Baden-Baden, wohin es sich nach den Berliner Festlichkeiten im Juni begeben hatte. Dorthin kam bald darnach der Herzog Wilhelm und gegen Ende des Monats auch die Großherzogin-Mutter; der Herzog verließ Baden-Baden zu Anfang Juli und gieng nach Heidelberg, um sich dort einer Operation zu unterziehen.

„Wir sind nun 14 Tage hier", schrieb der Erbgroßherzog aus Baden am 28. Juni an seinen Vater, „da muß ich Dir doch Nachrichten von uns geben, denn durch Telegramm kann man nicht so viel erzählen. Du wirst durch Mama erfahren haben, daß wir bis Jüterbog mit ihr fuhren;

dort verabschiedeten wir uns und jeder stieg in sein Coupé. Die Fahrt von Frankfurt bis hier war herrlich. . . . Wir wurden von der Schwiegermutter und deren Schwester, der Fürstin Leiningen, empfangen. Unsere Wohnung im Badischen Hof, Parterre, mit der Aussicht auf den Garten, ist sehr angenehm. Die Villa der Schwiegereltern liegt ganz nahe von uns, oben am Berge. Dort essen oder frühstücken wir täglich. Das Leben hier ist sehr einförmig, aber angenehm. Morgens trinke ich Soden und gehe, wobei Anastasie mich oft begleitet. Dann frühstücken wir. Die Zeit bis 11 Uhr, wo ich bade, wird mit Briefschreiben hingebracht. Nach dem Bade muß ich liegen, um 12 zweites Frühstück. Meistens bleiben wir lange oben, lesen dann oder machen Besuche oder fahren spazieren. Nach Tisch geht es meistens in die Wälder, die herrlich sind, hohe Weißtannen-Bestände mit Unterholz, dazwischen Wiesen. Der Tag schließt mit Anhören der Musik, die bis 10 Uhr spielt, und Thee. Bekannte Menschen giebt es fast gar keine. Wir waren einige Male bei der Herzogin von Hamilton. . . . Graf Chreptowitsch, der bis vor einigen Tagen hier war, gab uns ein Diner auf seiner reizenden Villa Seelach, von der man das ganze Badener Thal bis an den Rhein übersieht.

Die fürstlichen Besuche sind hier sehr häufig. Der König von Württemberg begann den Reigen, . . . dann folgten die Badenschen Landeseltern mit Sohn und Tochter, Marouffy*) mit Mann und dessen Bruder Carl, Alexander von Hessen mit Frau und zwei Söhnen, . . . dann kamen die Karlsruher noch einmal, um vor ihrer Abreise nach der Mainau Abschied zu nehmen. Anastasie und ich waren auf 2 Stunden drüben, um unsern Kratzfuß zu machen, wobei der Großherzog mir

*) Prinzessin Maria, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Baden, geb. Herzogin von Leuchtenberg.

seinen Orden überreichte, was ich Dir hiermit geziemend anzeige. In Stuttgart haben wir keinen Besuch gemacht, weil es Anastasie zu sehr angegriffen haben würde und weil die Königin morgen auf 6 Tage herkommt. Großmama ist vorgestern zwar wohl, aber von der furchtbaren Hitze etwas matt angekommen. Sie wohnt im Englischen Hof, nach der Promenade heraus, eine sehr angenehme Wohnung. Gestern hat sie bei den Schwiegereltern gefrühstückt und gegessen und war Abends lange bei der Musik, bis ein starkes Gewitter uns verscheuchte. Onkel Wilhelm geht es nicht besonders, es hat sich auf der Stelle seiner Contusion eine Geschwulst gebildet, die ihn sehr leiden macht.

Der Großherzog hat uns erlaubt, hier Rehböcke zu schießen. Ich war erst einmal draußen, der Schwiegerpapa und Nicolas schon oft, beide haben aber erst einen Rehbock jeder geliefert. . . .

Wir gedenken am 1. August am Heiligen Damm einzutreffen. . . . Wir möchten, wenn Du erlaubst, nur durch Rostock durchfahren, uns aber nicht dort aufhalten. Wenn Du dies genehmigst, würde ich es den Vätern der Stadt unter der Hand mittheilen, damit sie nicht unnütze Vorbereitungen machen. . . ."

Unterm 21. Juli schrieb der Erbgroßherzog: „Da wir jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit die nächste Zukunft übersehen können, so theile ich Dir mit, wie wir die Zeit bis zur Ankunft am Heiligen Damm ausfüllen wollen, Deine Genehmigung vorausgesetzt. Diese Woche bleiben wir noch ganz hier: am Mittwoch, 23., ist der Namenstag meiner Schwiegermutter, am Sonntag, 27., die Hochzeit der Prinzessin Trubetzkoy mit dem Baron Frederiks, am Montag ist Anastasie's Geburtstag, am Dienstag, 29. reisen wir zusammen mit meinem Schwiegervater und Schwager, die nach dem Kaukasus zurückkehren, von hier ab, trennen uns unterwegs von ihnen,

bleiben, wenn es sein Zustand erlaubt, einige Stunden bei Onkel Wilhelm in Heidelberg, fahren Abends von Frankfurt ab, kommen 30., Mittwoch, früh nach Berlin, bleiben dort bis Nachmittag und treffen Abends in Schwerin ein. Dort wollen wir den 31., Donnerstag, ruhig bleiben, da mancherlei zu thun sein wird, besonders mit dem Palais, das, wie die Berichte von Zöllner lauten, schon weit vorgeschritten ist. Vielleicht könnten wir Nachmittags zu Euch nach Steinfeld kommen. Am 1. August, Freitag, dachten wir mit dem 2 Uhr-Zuge nach Rostock zu fahren, wo wir um 5 Uhr eintreffen, wovon die Väter der Stadt benachrichtigt sind, und nach Begrüßung, Vorstellung und Durchfahrt durch Rostock und Doberan werden wir wohl erst gegen 8 Uhr am Damm eintreffen. Ich hoffe, daß dieser Plan Deine Zustimmung findet.

Die Nachricht, daß Miechen soweit hergestellt ist,*) um am 4. August abreisen zu können, ist herrlich; wie schön wird das Wiedersehen mit ihr in Berlin sein!

Von meinem Kundt erhielt ich neulich die sehr überraschende, aber desto angenehmere Nachricht, daß Du auch für das vergangene Rechnungsjahr meine Jagdausgaben gnädigst übernommen habest. Ich danke Dir sehr herzlich dafür, das ist für meine Kasse eine sehr große Erleichterung. . .

Von uns kann ich gute Nachrichten geben. Anastasie fühlt sich wohl, wenn auch leicht müde. Wir führen übrigens ein so stilles Leben, daß von Ermüdung nicht viel zu leiden ist. . . . Mir geht es gut, nur wenig Asthma. —

Vorigen Montag war ich in Heidelberg, fand den Onkel verhältnißmäßig gut, das war aber noch vor der Operation. Wenn der Arzt es erlaubt, fahre ich morgen wieder hin.

*) Die Großfürstin Marie war am 14. Mai von ihrem vierten Sohne, dem Großfürsten Andreas, entbunden worden und darnach gefährlich erkrankt.

Am Donnerstag kam der Kaiser durch Oos, wo wir ihn begrüßten. . . . Er hat erlaubt, daß ich die Manöver in Preußen und Pommern mitmachen darf.

Freitag kam Fritz Hohenzollern mit seiner jungen Frau,*) zuerst nach Karlsruhe zum XIX Reuß, dann hierher. Wir hatten uns zufällig auch bei Reuß zu Tisch angesagt, und war es sehr amüsant, daß wir drei, so viel als Junggesellen in Berlin zusammen, nun jeder mit seiner Frau erschienen. . . .

Das Taubenschießen wird fleißig geübt, gestern assistierten auch viele Damen. Anastasie kommt fast immer mit und freut sich, wenn ihr Mann gut schießt, was leider selten passiert. . ."

Der in vorstehendem Briefe so eingehend dargestellte Reiseplan kam doch nicht ganz so zur Ausführung. Das Befinden des Herzogs Wilhelm verschlimmerte sich, eine nach der gut verlaufenen Operation sich einstellende Blutvergiftung ließ das Aeußerste befürchten. Am 24. eilte die inzwischen nach Mecklenburg zurückgekehrte Großherzogin-Mutter, am 25. auch der Großherzog nach Heidelberg; sie trafen den Herzog noch am Leben, aber am 28., am Geburtstage der Erbgroßherzogin, verschied er in den Armen seiner Mutter. Die vom Herzog Paul nach Schwerin begleitete Leiche wurde am 2. August in der Blutscapelle des Domes beigesetzt; dazu war auch der Erbgroßherzog von Baden-Baden eingetroffen, kehrte aber schon am Tage nach der Beisetzung dorthin zurück. Am 5. erfolgte dann die Abreise von Baden nach Berlin zu dem ersehnten Wiedersehen mit der Großfürstin Marie, die, von ihrem Gemahl und ihren drei ältesten Kindern begleitet, dort angekommen war. Auch der Großherzog — die Großherzogin war durch die Erkrankung

*) Geb. Prinzessin von Thurn und Taxis.

der Herzogin Elisabeth in Schwerin festgehalten — sowie die Herzoge Paul und Johann Albrecht waren zur Begrüßung nach Berlin gekommen. Als dann das großfürstliche Paar nach Kissingen weiterreiste, übergab es seine Kinder einstweilen der treuen Obhut des Erbgroßherzogs und seiner Gemahlin, die am Heiligen Damm in der Villa „Großfürstin Marie" ihren Aufenthalt nahmen.

Zu Anfang September begleitete der Erbgroßherzog seinen Vater zu den in Gegenwart des Kaisers stattfindenden Manövern des I. und dann des II. Armeecorps, die zu der Inspection des Großherzogs gehörten, nach Königsberg und Stettin. Als er um die Mitte des Monats zurückkehrte, war inzwischen der Hof nach Ludwigslust übergesiedelt. Ludwigslust sah in diesem Herbst viel hohen Besuch. Zu den Jagden in den ersten Tagen des October kamen die Prinzen Heinrich IV und Heinrich XIII Reuß, Günther von Schwarzburg und Graf Otto zu Stolberg; wenige Tage darauf erschien der Kronprinz von Schweden. Gegen Ende des Monats trafen der Großfürst Wladimir und die Großfürstin Marie von Biarritz ein, zugleich mit ihnen kam Prinz Hugo Windisch-Grätz; zu den großen Jagden stellte sich wieder der Kaiser mit dem Prinzen Carl und dem Prinzen August von Württemberg ein, ihnen folgten der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen und Prinz Heinrich VII Reuß mit seiner Gemahlin, der Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar. Als die großfürstlichen Herrschaften mit ihren Kindern am 23. November nach Petersburg zurückgereist waren, wurde am 25. das Hoflager wieder nach Schwerin verlegt. Das erbgroßherzogliche Paar bezog nun das durch die Fürsorge des Großherzogs „in so unendlich generöser und gnädiger Weise", wie der Erbgroßherzog dankerfüllt sagte, neu eingerichtete neustädtische Palais — ein Ereigniß, das die Schweriner durch Fahnenschmuck und Illumination und

durch Gesänge, welche die Liedertafel im Speisesaal des Palais vortrug, festlich zu gestalten suchten.

Das erste Christfest, welches das erbgroßherzogliche Paar im eigenen Heim verlebte, wurde dadurch verschönert, daß ihm am 24. December das erste Kind, eine Tochter, geboren wurde. Die Genesung der Erbgroßherzogin und die Entwicklung der kleinen Prinzessin schritten so erfreulich und gleichmäßig fort, daß schon nach wenigen Tagen auf die Ausgabe von Bulletins verzichtet werden konnte. Am 31. Januar 1880 wurde die Prinzessin in der Schloßkirche getauft und erhielt die Namen Alexandrine Auguste; Taufzeugen waren der deutsche Kaiser, der Kaiser von Rußland, der Großherzog, die Großherzogin, die Großherzogin-Mutter, der Großfürst Michael, der Großfürst Wladimir und die Großfürstin Marie. Nachmittags war im erbgroßherzoglichen Palais Cour, Abends gab das Officiercorps des 89. Regiments in der Messe den Herrschaften und der Hofgesellschaft ein Souper mit Tanz. Am Tage darauf, einem Sonntag, fand in der russischen Capelle im erbgroßherzoglichen Palais ein Dankgottesdienst, dann in der Schloßkirche der feierliche Kirchgang der Erbgroßherzogin statt.

Im März machte der Erbgroßherzog mit seiner Gemahlin einen mehrtägigen Besuch in Neustrelitz; Beide waren mit den Großherzoglichen Herrschaften am 22. März in Berlin und reisten am 31. nach Petersburg. Von dort schrieb der Erbgroßherzog am 8. April seinem Vater: „Uns geht es gut. Die Reise verlief ohne alle Störung. In Berlin auf dem Hamburger Bahnhof Saburow*) mit seiner Frau, ... am Ostbahnhof Niki Dolgorukv.**) Das Souper bei Hohenzollern sehr gemüthlich. Familie Ratibor und Reuß XVIII. In

*) Russischer Botschafter in Berlin.

**) Oberst Fürst Nicolaus D., der Person des deutschen Kaisers attachiert.

Königsberg Schneegestöber. An der Grenze Demidow mit einem sehr bequemen Salonwagen, in dem wir herrlich schliefen. In Gatschina zu größter Ueberraschung Miechen, Wladimir, Papa Michel und Micha.*) Großer Jubel. In Zarskoje die alte Fürstin Trubetzkoy. Hier auf dem Bahnhof Mama Olga, die ganze Suite aus dem Kaukasus. . . . Wir fuhren direct nach Hause, wo bald mit Miechen und Wladimir gegessen wurde. Miechen sieht sehr gut aus, fühlt sich recht wohl, reitet fast täglich; Wladimir kräftig und lustig. Die Schwiegereltern wohl, liebenswürdig. . . . Der Kaiser hatte uns zum Frühstück befohlen. Er sieht recht frisch aus, ist sehr heiter und reizend wie immer. Aber die Kaiserin! Nach dem Essen ließ sie uns hereinkommen. Man kann sie gar nicht ruhig ansehen, so traurig ist der Eindruck. . . . Dabei ist sie aber voller Attentionen und denkt an Alles. Der Thronfolger ist sehr ernst, wird von Allen sehr gelobt. . . .

Das Regimentsfest der Garde à cheval hat mich ungeheuer interessiert, da es von allen solchen Festlichkeiten das vollendetste, man könnte fast sagen: raffinierteste, ist. Um ½1 Uhr waren wir Alle in der Manege versammelt, die mehr wie ein großer Ballsaal aussah, mit Fahnen, Küraſſen, Helmen, Degen, Bogen und Gewächsen decoriert. Der Kaiser gieng die Front herunter, das Regiment war in Parade im Huseisen aufgestellt. Nach dem Tedeum zweimaliger Vorbeimarsch in einer Vollendung, wie ich es selbst bei Infanterie-Regimentern kaum gesehen. Dann gieng der Kaiser durch alle Zimmer der Kaserne, sprach mit den Leuten, trank auf das Wohl des Regiments und ernannte vier Avantageurs zu Officieren, die auch nach einer Viertelstunde als solche erschienen. Dann folgte ein großartiges Dejeuner beim Commandeur.

---

*) Großfürst Michael Sohn.

Den 10.

Erst heute kann ich diesen Brief zu Ende bringen ... Das Befinden der Kaiserin ist immer gleich, eher schlechter, die Schwäche nimmt zusehends zu, besonders soll im Ausdruck eine große Veränderung sein. Botkin*) hat ausgesprochen, daß es bei jedem Hustenanfall zu Ende sein kann. ...

Wir hatten neulich ein kleines Diner bei Peter Oldenburg, in dessen Kirche morgen die Confirmation von dem zweiten Strelitzer**) stattfindet. ...

Bei Miechen sind jeden Dienstag kleine Soireen, wo im Ballsaal kindliche Spiele gespielt werden. Neulich hörten wir ein Concert von dem Liebhaber-Orchester des Thronfolgers, der selbst das Baßhorn bläst.

Am Mittwoch sollen wir bei Schweinitz***) essen, halb diplomatisch halb eingeboren. Werder†) habe ich nur einen Augenblick flüchtig gesehen. Loris††) sieht elend aus, er hat enorm zu thun; heute ißt er hier. ...

Nun schließe ich aber, damit dieser Brief endlich in Deine Hände kommt. ... Wir bleiben nun jedenfalls bis nach Ostern, da mein Schwiegervater auch bleibt. ..."

Erst am 20. Mai verließen der Erbgroßherzog und seine Gemahlin Petersburg und nahmen nach ein paar Tagen Verweilens in Schwerin — in diese Tage fiel das 25jährige Jubiläum des Augustenstifts und die Grundsteinlegung der Stiftskapelle — ihren Aufenthalt in Ludwigslust. Dort traf sie die Nachricht von dem am 3. Juni erfolgten Ableben der Kaiserin Maria Alexandrowna. Zur Beisetzung derselben

*) Leibarzt des Kaisers.

**) Herzog Carl Michael, Sohn des 1876 gestorbenen Herzogs Georg.

***) General von Schweinitz, deutscher Botschafter in Petersburg.

†) General von Werder, Militärbevollmächtigter in Petersburg.

††) Graf Loris-Melikow, Minister des Innern.

und zur Abstattung des Beileids der Großherzoglichen Familie wurde Herzog Paul nach Petersburg gesandt.

Mitte Juni begab sich das erbgroßherzogliche Paar nach Franzensbad und von dort zu Anfang August erst nach Baden-Baden, dann nach der Insel Mainau. „Den ersten ruhigen Augenblick hier benutze ich", berichtete der Erbgroßherzog unterm 17. August, „um Dir endlich wieder Nachricht von uns zu geben, und Dir für Deine vielen Telegramme in Paul's Angelegenheit*) zu danken. . . Es ist zu schade, daß wir jetzt nicht mit Euch zusammen sein können, um Heiligendamm zu genießen und alle Nachrichten aus nächster Nähe zu erfahren.

Der Schluß unseres Franzensbader Aufenthalts war eben so still und gemüthlich wie der Anfang, nur viel länger als wir eigentlich hofften, denn statt am 26. oder 27. Juli konnten wir erst am 5. August nach Baden abreisen. In Folge dessen wurden wir, um möglichst lange mit der Schwiegermama zusammen zu sein, auf neun Tage hierher eingeladen, was wir in jeder Beziehung mit Jubel aufnahmen. Doch können wir so erst am 26. oder 27. August in Sandown eintreffen, und da ich eine ordentliche vierwöchentliche Kur dort brauchen muß, um manche in diesem Sommer vorgekommene Unarten gänzlich zu ertränken und für Herbst und Winter frisch zu sein, so muß ich leider auf die Theilnahme an den Manövern verzichten. Ich hoffe, daß Du diesen Entschluß, der mir selbst sehr leid thut, nicht mißbilligst. Aber ich halte es für richtiger, eine ordentliche Cur zu brauchen, um nicht, wie im vorigen Jahr in Ludwigslust, die ganze Zeit mich schlecht aufzuführen. Wir werden also dann Ende September gerade zu den Jagden zurückkehren. . .

Die 14 Tage in Baden waren reizend. Wir wohnten neben meiner Schwiegermutter, waren den ganzen Tag zu-

*) Herzog Paul hatte sich am 30. Juni in Venedig mit seiner Cousine, der Prinzessin Marie Windisch-Grätz, verlobt.

sammen, konnten aber des schlechten Wetters wegen keine großen Partieen machen. Mit Erlaubniß des Großherzogs gieng ich auf Rehböcke, habe auch einen guten Bock geschossen. . . . Wir besuchten den Prinzen Carl von Baden und seine Frau, Gräfin Rhena, in Bauschlott, einem recht hübschen Landsitz, eine Stunde von Pforzheim gelegen, und machten von dort eine Fahrt nach dem wundervollen alten Kloster Maulbronn, welches der König von Württemberg sehr sachgemäß restaurieren läßt. Gestern Mittag verließen wir Baden, trafen in Oos meine Schwiegermutter, welche vom Besuch bei ihrer Schwester Leiningen zurückkehrte, und fuhren über die wundervolle Kinzigthal-Bahn hierher. Man sollte nicht glauben, daß es in Deutschland so großartig schöne Gegenden giebt. Die Bahn läuft durch enge bewaldete Thäler, die sehr an die Thäler des Kaukasus erinnern, durch unzählige Tunnel, über schöne Viaducte. Aber so geht es nur bis zur Höhe, und dann auf dem Plateau von Donaueschingen, beim berühmten Hohentwiel vorbei, nach Constanz. Dort wurden wir vom Großherzog und Fritz empfangen und hierher geleitet, wo die Tante Luise, Vitki und Ludwig uns erwarteten. Da Du die Mainau kennst, so enthalte ich mich der Beschreibung dieses reizenden Fleckes. Heute Abend kommt der Großherzog von Weimar mit Tochter, morgen der König von Württemberg. Am Freitag sollen wir in Friedrichshafen essen. . .

Uns geht es gut. Die Kleine ist etwas unruhig, da der vierte Zahn durchbricht. . . ."

An vorstehenden Brief schließt der am 14. September in Sandown geschriebene unmittelbar an:

„Ich benutze einen wenig erfreulichen Sturm- und Regentag, um Dir wieder Nachrichten von uns zu geben.

Der Aufenthalt auf der Mainau gieng ungetrübt zu Ende. Unser Besuch in Friedrichshafen, von wo aus ich auf einen Tag zu den Rennen in Frankfurt a. M. reiste, während Anastasie mit ihren Brüdern nach der Mainau zurückkehrte, war sehr nett, der König und die Tante Olly*) sehr liebenswürdig. Zwei Tage vor unserer Abreise kam der Kronprinz für eine Nacht, auf dem Wege von Ober-Ammergau zu seinen Inspectionen, am nächsten Morgen fuhren wir Alle nach Friedrichshafen, von wo er weiterreiste, während meine Schwiegermutter und wir von der Königin Abschied nahmen. Dann gieng es zu Schiff weiter nach Lindau, von wo die Schwiegermutter mit ihren Söhnen über München und Wien nach dem Kaukasus zurückkehrten. Wir legten auf dem Rückwege in Schloß Montfort bei Luise von Preußen an, wo Chocolade getrunken wurde. . . . Tags darauf reisten auch wir über Straßburg nach Paris. Da dort die Nachricht kam, daß Miechen in einigen Tagen eintreffen sollte, so gaben wir den Plan, direct von Havre, wo wir die Tante Alexandra Petrowna*) besuchen wollten, nach der Insel Wight zu fahren, auf, machten der Tante einen mehrstündigen Besuch an Bord der Fregatte Olav, auf welcher sie schon seit beinahe drei Monaten reist, kehrten nach Paris zurück und verlebten einen ganzen Tag mit Miechen und Wladimir. Es war in Paris schrecklich heiß und sehr leer, im Bois de Boulogne nur wenig Wagen, aber die Läden und Restaurants gerade wie sonst. Es wurden viel Besorgungen gemacht, Ausstellungen besehen, spazieren gefahren und gegessen. Einen Sonntag-Nachmittag verlebten wir in Versailles, wo wir das Glück hatten, dank einer Localfestlichkeit, die Wasser springen zu sehen. Tausende von Menschen belebten den Park, der sich

*) Königin Olga von Württemberg.

**) Gemahlin des Großfürsten Nicolaus Nicolajewitsch, geb. Herzogin von Oldenburg

in seiner ganzen Schönheit präsentierte. Vom Schloß sahen wir leider nicht viel, da es mit Menschen überfüllt war und der Wasser wegen auch früh geschlossen wurde. Von dort fuhren wir auf dem bekannten Wege über Marly nach St. Germain, wo wir die Bassewitz trafen und mit ihnen im Pavillon Henry IV aßen. Auch dort solche Fülle, daß wir nur mit Mühe ein kleines Zimmer fanden. Die Erinnerungen an die Zeit vor zehn Jahren waren natürlich das Hauptgespräch. Im Stockfinstern fuhren wir über Neuilly zurück. Mit Miechen und ihrem Schwarm aßen wir im Café Anglais in demselben Zimmer, wie vor drei Jahren mit Dir. Am Morgen unserer Abreise waren wir noch bei Miechen, dann reisten wir bei starker Hitze, Alle in einem Coupé, über Amiens nach Calais, wo das Dampfschiff bestiegen wurde. Die Ueberfahrt war herrlich, das Schiff gut. Der Capitän, ein Orleanist, der schon die Asche Napoleon's von St. Helena geholt, war sehr rücksichtsvoll und galant.

In Dover empfieng uns Vietinghoff*), der sich in wirklich charmanter Weise unserer annimmt, alles hier mit Wohnung ꝛc. arrangiert hat und auch bereits in Unterhandlungen steht, um mir die Thore der Werften und Küstenbefestigungen von Portsmouth zu öffnen, was immer mit gewissen Schwierigkeiten verbunden ist. Wir blieben die Nacht in Dover, am nächsten Tage gieng es über Hastings, Brighton, Portsmouth, Ryde hierher, wo wir gegen Abend eintrafen. In Ryde begrüßte uns Friedrich Vietinghoff.**) Wir bewohnen hier ein am Strande gelegenes Privathaus, Audley House, recht nett, etwas verwohnt, aber bequem. Die Aussicht auf das Meer, allerdings durch einige niedrige Häuser etwas verbaut, ist aus den oberen Stockwerken wunderschön. Die ganze Insel

*) Major im Generalstab, commandiert bei der Botschaft in London, früher Flügeladjutant des Großherzogs.

**) Bruder des eben Genannten, Hauptmann z. D. und Kammerherr.

macht den Eindruck eines großen Parks, die Wege mit lebenden Hecken eingefaßt, viele schöne Bäume, dazwischen Wiesen mit Vieh und Pferden, an der Küste steile Kreidefelsen. Die Einsattelung, in der Sandown liegt, die einzige Stelle, wo die Küste flach ist, ist stark mit Forts vertheidigt, deren Schießübungen aus Geschützen groben Kalibers ein Hauptinteresse des Badepublicums bilden.

Die Engländer auf ihrem Heimatboden zu studieren ist höchst spaßhaft, man sieht die unglaublichsten Gestalten, einen fabelhaften Kindersegen. Das Hauptmerkmal ist Ungeniertheit, die in allem zu Tage tritt, besonders auch in den Badegewohnheiten, wogegen die der vielverschrieenen französischen Seebäder sich wie Mädchenpensionseinrichtungen ausnehmen. Alle Arten von Sport sind sehr ausgebildet. . . Jeder Park hat seinen Crocket-Platz, der jetzt zu dem Mode gewordenen Ballspiel lawn tennis benutzt wird; hinter dem Fort sieht man oft die Artilleristen football spielen. Ein allgemein geselliges Leben giebt es hier wie überhaupt in den englischen Bädern nicht, jede Familie lebt für sich, man macht keine Bekanntschaften. Wir essen zu Hause, zu vieren, sitzen viel am Strande, segeln manchmal, amüsieren uns aber besonders, wenn das Meer nicht aufgeregt ist, in ein- oder zweisitzigen Eskimoböten zu rudern. Wir werden solche nach Mecklenburg mitbringen. Nachmittags kutschiert Anastasie oft eine Ponyequipage, was ihr viel Spaß macht.

Dank einem Asthmaanfall, den ich vorige Woche hatte, haben wir leider einen Besuch beim Prinzen von Wales auf seiner Yacht Osborne im Hafen von Cowes verpaßt. Anastasie hatte an die Prinzeß geschrieben, sie luden uns zum Frühstück ein, natürlich lag ich gerade zu Bett. Am nächsten Tage verließen sie Cowes, sodaß wir ganz um dies Vergnügen gekommen sind.

Gestern ist Vietinghoff von London wieder auf einige Tage hierhergekommen, um von hier aus mit mir nach Portsmouth zu fahren. . .

Anastasie läßt Dich herzlich grüßen, es geht ihr gut, ebenso der Kleinen, die hier am Strande gedeiht. . . ."

Am 28. September verließen der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin Sandown und trafen, nach kurzem Aufenthalt in London, am 2. October in Ludwigslust ein, wohin an demselben Tage das Hoflager verlegt worden war. Dort war in diesem Monat die ganze Großherzogliche Familie versammelt, auch der Fürst Hugo Windisch-Grätz mit seinem Sohne und den Prinzessinnen Alexandrine und Marie war anwesend, ebenso der Großfürst Wladimir und die Großfürstin Marie mit ihren Kindern, und am 28. kam wieder als Jagdgast der Kaiser, mit ihm der Großfürst Alexei Alexandrowitsch. Im November folgten die großherzoglichen, erbgroßherzoglichen und großfürstlichen Herrschaften einer Einladung des Grafen Stolberg nach Wernigerode, der Erbgroßherzog gieng von dort auf Einladung des Kaisers mit dem Großfürsten zur Jagd nach Letzlingen; im December war er mit seiner Gemahlin Gast des Fürsten Hatzfeldt in Trachenberg.

Der Beginn des Jahres 1881 sah die Schweriner Herrschaften wieder als Leidtragende in Neustrelitz. Dort hatte am 30. December die hochbetagte Großherzogin-Mutter Marie friedlich die Augen geschlossen. Wenige Wochen später schritt der Erbgroßherzog wieder hinter einem Sarge, aber der barg den verstümmelten Leichnam eines Mannes, der noch in der Kraft seiner Jahre einem teuflischen Mordanschlage zum Opfer gefallen war. Am 13. März wurde der Kaiser Alexander II von Rußland bei einem mittels zweier Sprengbomben auf ihn verübten Attentat gräßlich

verwundet und erlag kaum zwei Stunden darauf den Verletzungen. Nicht bloß dem Auftrage des Großherzogs gehorchend, sondern auch dem eignen Herzen folgend, machte sich der Erbgroßherzog, begleitet von seiner Gemahlin, am Dienstag den 15. auf den Weg nach Petersburg, um an der Beisetzung des Kaisers theilzunehmen. Ein am 21. März begonnener langer Brief an den Großherzog schildert zunächst das ganze grauenvolle Ereigniß, hauptsächlich nach den Erzählungen des Großfürsten Michael, und fährt dann fort:

„Ich will nun noch kurz unsere Reise und was wir hier mitgemacht erzählen. Auf dem Bahnhof in Berlin empfiengen uns Arapow*) und Frau und Prollius**); wir soupierten bei Onkel Otto, wo Abbi***) war; auf dem Ostbahnhof trafen wir Dolphus, der auf mein Telegramm gleich abgereist war. Bis zur Grenze gieng es gut, den Abend nach der Abfahrt von Wirballen fühlte ich mich schon unwohl, blieb auch Donnerstag fast bis zur Ankunft liegen. In Pskow erwartete uns Demidow, der schon viele Details erzählte, auch mittheilte, daß die Ueberführung erst Sonnabend stattfinden würde. Hier waren Miechen, Wladimir, mein Schwiegervater, alle Schwäger, wir fuhren gleich in unsere Wohnung, wo meine Schwiegermutter uns mit Kyrill und Boris†) erwartete. . . Nach Tisch fuhren wir ins Winterpalais, wo wir den jetzigen Kaiser und die Kaiserin und einen großen Theil der Familie fanden und von Allen sehr herzlich begrüßt wurden. Dann gieng es in die Kirche, wo der Sarg

*) Staatsrath von Arapow, russischer Botschaftsrath.

**) Geh. Legationsrath von Prollius, mecklenburgischer Gesandter in Berlin.

***) Herzog Johann Albrecht stand als Premier-Lieutenant beim Garde-Husaren-Regiment in Potsdam.

†) Söhne des Großfürsten und der Großfürstin Wladimir.

unter einem großen Baldachin . . . stand. Ich fand das Aussehen des Kopfes sehr schön. . . . Freitag hielt ich mich ganz still, sah aber viele nette Menschen. Sonnabend Vormittag fuhr ich zum Ende der Todtenmesse ins Winterpalais. . . Nach kurzen Gebeten wurde der Sarg zugedeckt, der Helm und der Säbel lagen darauf, dann trugen wir Alle ihn durch den Vorsaal der Kirche, den Wappensaal, kleinen Thronsaal, Marschallsaal, die Paradetreppe hinunter aus dem Portal in den Hof, wo Palais-Grenadiere den Sarg auf den Wagen hoben. Nachdem der Baldachin über dem Sarg befestigt war, begann der Zug über den Palais-Hof, den Raswot-Platz, an der Admiralität entlang, Quai anglais, Nicolai-Brücke, durch Wassilij-Ostrow, über die Tutschkow-Brücke, an der Kirche mit der blauen Kuppel vorbei, durch den ganzen Alexander-Park, in die Festung. Vor dem großen Portal wurde der Sarg abgehoben und in die Mitte der Kirche auf einen hohen Katafalk getragen, dort niedergesetzt, der Deckel des Sarges wieder abgenommen, dann begann die Trauerfeier. Wir waren $2^1/_2$ Stunden gegangen, den ganzen Weg entlang standen die Truppen, im Alexander-Park auch Posten mit dem Gesicht gegen das übrigens weit abgesperrte Publicum, was großen Eindruck gemacht haben soll.

Den 2. April.

Ich habe leider diesen Brief schrecklich lange liegen lassen, theils weil ich ziemlich krank war, theils wegen der fortwährenden Ceremonien und Besuche, die einen zu nichts Vernünftigem kommen ließen. Daß ich bei der Beisetzung nicht anwesend sein konnte, war mir sehr leid. . . . Die fremden Prinzen sind alle wieder fort. Um Sascha und Minny,*) die für die Dauer der Feierlichkeiten ins Winter-

*) Sascha: Kaiser Alexander III; Minny: die Kaiserin Maria Feodorowna.

Palais gezogen waren, die Gast-Pflichten zu erleichtern, wurden die Fremden nach und nach in allen Häusern gefuttert, auch zum Thee geladen. . . . Gleich nach der Beisetzung sind die Majestäten nach Anitschkow zurückgekehrt und werden wohl dort bleiben, da der Kaiser dort besser zu schützen ist. Das Winter-Palais macht jetzt den Eindruck eines seelenlosen Körpers. . . . Trotz allem, was vorgegangen ist, ist Sascha ganz derselbe wie früher, nur sehr ernst. Aber Alle sind frappiert und erfreut von seiner ruhigen, klaren Haltung, und die Sympathien, die ihm entgegengebracht werden, wenn auch durch die Art und Weise seiner Thronbesteigung noch erhöht, gelten doch hauptsächlich ihm selbst und seinem Charakter. Es ist eine Freude zu hören, wie allgemein, von den verschiedensten Classen, die Haltung und das Wirken Wladimir's anerkannt und gelobt werden. Er soll in den ersten furchtbaren Momenten großartig gewesen sein, nicht einen Augenblick den Kopf verloren haben, alles ganz still, aber sehr klar und sehr bestimmt angeordnet haben, und einstimmig wird ihm das Verdienst zugeschrieben, die auffallende Ruhe und Ordnung nach der Katastrophe hervorgebracht zu haben. . . .

Miechen geht es recht gut, sie hat die furchtbaren Eindrücke kräftig überstanden. Unser Zusammenleben hier ist sehr nett. Mein Schwiegervater ist mit Alexei und Adlerberg zu Testaments-Vollstreckern ernannt, er bleibt in Folge dessen noch längere Zeit hier. Wir bitten deßhalb um Erlaubniß, bis nach den russischen Ostern, also etwa Anfang Mai hierzubleiben. Es thut uns zwar sehr leid, nicht der Confirmation von Annchen beiwohnen zu können, aber da man bemerken kann, wie lieb, ich möchte beinah sagen tröstlich, beiden Familien unser Hiersein ist, so glaube ich, daß Du unsere Bitte, hierzubleiben, begreifen und genehmigen wirst. . ."

Es war nicht bloß die Confirmation der Herzogin Anna am Palmsonntage, den 10. April, welche die erbgroßherzoglichen Herrschaften versäumten, sondern auch die am 5. Mai vollzogene Vermählung des Herzogs Paul Friedrich. Erst am 18. Mai trafen der Erbgroßherzog und seine Gemahlin wieder in Schwerin ein und begaben sich am 8. Juni nach dem Heiligen Damm. Der Grund für das ungewöhnlich frühe Aufsuchen des Seebades lag in dem unbefriedigenden Gesundheitszustand des Erbgroßherzogs, der zwar die Frühjahrsparade der Schweriner Garnison und den zum Schluß des 8. Mecklenburgischen Musikfestes am 24. Mai im Schauspielhause gegebenen Ball mitzumachen vermochte, aber im Uebrigen sich große Schonung auferlegen mußte. Vom Heiligen Damm schrieb er am 18. Juni an seinen am 12. Juni zur Cur nach Teplitz gegangenen Vater:

„Ich denke, es wird Dir recht sein, außer meinen telegraphischen Nachrichten auch etwas ausführliche briefliche zu erhalten. Wir haben uns sehr gefreut, daß es Dir die Verhältnisse endlich erlaubten, nach Teplitz abzureisen, nur bedauerten wir lebhaft, nicht bei der Abreise zugegen sein zu können. Nach Rostock war es mir leider nicht möglich zu kommen" — der Großherzog hatte sich am 10. dorthin zur Ausstellung des Patriotischen Vereins begeben — „da ich mit verbundenem Kopf herumgehen mußte, auch war das Wetter wenig einladend und freute ich mich nicht wenig, als Du telegraphiertest, Du giengest schon um 2 Uhr zurück. Die ersten Tage hier waren nicht sehr erfreulich, Sturm, Regen, Kälte, sodaß wir in allen Zimmern heizen ließen. Jetzt ist es desto schöner, wir sind fast den ganzen Tag draußen, genießen das Land- und Seeleben mit vollen Zügen. Die Cottage bewohnt sich sehr angenehm, die Küche functioniert sehr gut. Wir haben Mamas Salon etwas durch Möbel-

schieben verändert, sodaß er uns Beiden Platz zum Schreiben bietet, auch mehrere Eckchen zum Lesen. Dein Zimmer ist in Allem respectiert, nur muß ich mich anklagen, aus Deinem Pult dann und wann Papier und große Couverts entwendet zu haben.

Unsere Tagesordnung ist mutatis mutandis so: Aufstehen nach Bedarf, Anastasie Brunnenpromenade, Kaffee, Schreiben, Lesen bis 1 Uhr, wobei wenigstens eine halbe Stunde mit der Kleinen verspielt wird. Um 1 Uhr Frühstück zu zweien, 1½ Uhr Diner der Kleinen, dann mit ihr gegangen oder gefahren, von 3—6 Excursionen in die Umgegend, 6½ Diner mit Bassewitzens, dann Wasserfahren oder Croquet oder Gehen, Thee manchmal mit Bassewitzens und Bésique, manchmal allein.

Die Fahrten in die Umgegend haben natürlich erst mit dem guten Wetter begonnen und bestehen in Entdeckungsreisen, die uns gestern nach einem Dorfe an der See hinter Fulgen, Arendsee geheißen, brachten, von wo wir bis Fulgen zu Fuß am Strande giengen, und neulich in den Ivendorfer Forst, den ich noch gar nicht von der Seite von Ivendorf kannte, und der uns durch seine wundervollen Buchen entzückte. Dies Fahren ins Blaue ist höchst spaßhaft; wenn ich meine Karten habe, so wird die Bekanntschaft mit der Umgegend systematischer betrieben. . . .

Drei oder vier Curgäste sind hier, aber Unbekannte. . . . Die Doberaner Herren habe ich noch nicht empfangen können, wegen meines scheußlichen Aussehens, nächste Woche werde ich sie mir kommen lassen. . . ."

In den letzten Tagen des Juli kamen die Großherzoglichen Herrschaften mit den jüngeren Kindern, dann auch die Großherzogin-Mutter nach dem Heiligen Damm. Lange aber konnte der Erbgroßherzog das Beisammensein der Familie nicht genießen; ärztlicher Rath veranlaßte ihn, um die Mitte

August mit seiner Gemahlin nach Norderney zu gehen. Ein dort am 28. August geschriebener Brief weiß von der Reise nach Norderney und dem Aufenthalt daselbst „nicht sehr viel Rühmliches zu berichten. Ich fieng gleich mit einem heftigen Anfall an, der uns zwang, drei Tage in Bremen zu bleiben. Unsere Ueberfahrt hierher auf einem neuen Schiff des Bremer Lloyd gieng trotz bewegter See sehr gut, an der Landungsbrücke empfieng uns der Badecommissar, Kammerherr von Vincke, der einen Wald von mecklenburgischen und russischen Flaggen dort angebracht hatte. Auf halbem Wege nach unserer Wohnung erwartete uns Tante Anna, die dann mit uns nach der Villa Wedell fuhr, wo wir wohnen. ... Das Wetter begann sofort schlecht zu werden, wir haben höchstens drei angenehme Tage bis jetzt gehabt, sonst stets Wind und gräuliche Kälte." Unterm 31. August heißt es dann weiter: „Ich habe den Brief drei Tage liegen lassen müssen, weil ich einen heftigen Anfall hatte. ... Das Wetter ist fortdauernd so schauderhaft, daß man kaum heraus kann, in den Häusern ist es eiskalt, so daß man nicht drin bleiben mag, kurz der hiesige Aufenthalt ist nichts weniger als angenehm." Trotz dieser Ungunst des Wetters, vielleicht dank einer gleichzeitigen Knetcur, fühlte sich der Erbgroßherzog, als er am 9. September in Ludwigslust eingetroffen war, so weit gekräftigt, daß er schon nach wenigen Tagen — die ursprünglich geplante Theilnahme an den Manövern des IX. Armeecorps hatte er aufgegeben — mit seiner Gemahlin nach Baden-Baden und von da nach Karlsruhe reisen mochte zu dem Doppelfest der Vermählung der Prinzessin Victoria mit dem Kronprinzen von Schweden und der silbernen Hochzeit des Großherzoglichen Paares.

Bei den dortigen Festlichkeiten war auch der Großfürst Michael mit seiner Gemahlin anwesend; mit ihnen kehrten der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin nach Ludwigslust

zurück, wo inzwischen der Großfürst und die Großfürstin Wladimir eingetroffen waren, noch andere fürstliche Gäste sich einstellten und wo alsbald die Hirschjagden begannen. An diesen nahm der Erbgroßherzog vollen Antheil. Dann aber verschlechterte sich sein Befinden; während der wieder durch den Besuch des Kaisers ausgezeichneten Jagden am 28. und 29. October durfte er das Schloß nicht verlassen, und zu Anfang November, als das Hoflager nach Schwerin verlegt wurde, verließ er mit seiner Gemahlin und der kleinen Prinzessin das Land, um den Winter in Italien zu verbringen. Von Palermo aus schrieb er am 30. Januar 1882 an einen seiner Begleiter auf der Orientreise: „Unsere Reise, die wir Anfang November von Ludwigslust aus antraten, führte uns über Dresden, Wien zunächst nach Venedig, wo wir diesmal nicht in Danieli, sondern in dem noch hübscher gelegenen Hotel de l'Europe gegenüber der Salute wohnten. Das Wetter war dort ungünstig, kalt, viel Nebel; dann gieng es über Florenz nach Rom, wo wir 14 Tage blieben und die Perlen der Antike und der Renaissance genossen, besonders die sixtinische Capelle, für mich das Großartigste und Ergreifendste, was ich kenne. In Neapel blieben wir länger, als wir wollten, da die See sehr unruhig war und ich aus gemeinschaftlicher Erfahrung (Cagliari—Sardegna) wußte, was das heißt, in diesen Gewässern auf italienischen Schiffen bei Sturm zu reisen. Wir wohnten in einem neuen Hotel oberhalb der Chiaja, wo jetzt ein neuer Stadttheil entsteht. . . . Palermo und Neapel sprechen fortwährend zu mir von dem Weihnachtsfest und den ersten Tagen des Jahres 75. Ihr Bild trat mir an jeder Straßenecke, in den Museen, in Pompeji so oft vor Augen, daß ich immer dachte, Sie müßten wirklich plötzlich erscheinen. . . . Und nun hier erst, wie tauchten bei der Einfahrt in den Hafen, bei dem Betreten der Trinacria, beim Besehen des Domes, der Cappella Palatina

die Erinnerungen an jene schöne Reise auf. Aber ich wollte, Sie könnten, wie wir, hier einen ganzen Winter zubringen, täglich und stündlich die herrliche Aussicht genießen auf Meer, Berge und Ebene, die balsamischen Düfte der Orangen einathmen. Es ist eine Wonne, hier zu leben, und ich betrachte es als eine besondere Gnade von Gott, daß ich, da ich einmal meiner Gesundheit wegen in den Süden mußte, gerade in die Stadt Italiens kommen konnte, die mir von je her die sympathischste gewesen war. Auch leben wir hier unter ganz besonders günstigen Umständen, da uns von einem hiesigen Magnaten, Fürsten Pandolfina, aus der Familie Monroy, seine Villa zum Wohnen überlassen wurde. Sie erinnern sich gewiß eines am Fuß des Monte Pellegrino hoch über dem Hafen gelegenen großen rothen Hauses, der Villa Belmonte, welche sowohl vom Meer aus, als von allen die Stadt umgebenden Punkten sichtbar ist: dort wohnen wir, so schön wie sonst kein Mensch in ganz Palermo. . . . Um nun noch Persönliches hinzuzufügen, so kann ich, Gott Lob! von uns gute Nachrichten geben. Mein Asthma benimmt sich entschieden discreter, als im vergangenen Jahr, meiner Frau und unserm Töchterchen geht es gut. . . ."

Die Freude an der schönen Wohnung gelangt auch in einem Briefe vom 12. Januar an die Großherzogin zum Ausdruck: „Heute sind wir endlich in unsere neue Wohnung gezogen, sind selig, endlich in anständiger Weise etabliert zu sein. Der große Salon, in dem wir wohnen, . . . hat fünf Fenster, die zugleich als Thüren auf einen großen bedeckten Balcon hinausführen, und von dort welche Aussicht! Man muß immerfort hinaussehen."

Sie brachten viel Sonnenschein, die Tage von Palermo, aber auch viel Sorge und Kummer, die ganze Stufenleiter

der Empfindungen von tiefem Schmerz bis zur höchsten Freude. Am 29. Januar war die Großfürstin Marie von einer Tochter entbunden worden, lange schwebte ihr Leben in größter Gefahr. Als dann endlich die Nachrichten besser lauteten, da jubelte der Erbgroßherzog: „Welche Wonne ist es, daß Miechen jetzt außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung ist! Wie wunderbar muß es ihr sein, so allmählich wieder zum Leben zurückzukehren, und mehr und mehr sich an dem Genuß der so lange ersehnten Tochter laben zu können!" Aber während die Großfürstin zum Leben zurückkehrte, legte sich die Herzogin Anna, eben zur Jungfrau erblüht, auf das Sterbelager, am 8. Februar hauchte sie ihre reine Seele aus. „Es ist namenlos traurig, das liebe Annchen hergeben zu müssen," heißt es in einem am Tage darauf geschriebenen Briefe, „diese aufblühende Rose und diesen Sonnenstrahl der Familie! Wir können uns noch gar nicht hineinfinden, es ist nicht auszudenken, daß das liebe Annchen nun still und weiß daliegt. Wer hätte das gedacht, als wir in Ludwigslust Abschied nahmen und wir sie noch so frisch und lebensmuthig sahen. Unsere Gedanken und Gebete sind fortwährend bei Euch, und wir empfinden die Trennung doppelt schmerzlich, so weit zu sein und nicht mit Euch vereint das Schwere tragen zu können, was Gott uns auferlegt." In allen Briefen dieser Zeit klingt die Klage um die dahingegangene Schwester durch: „Sie sieht gewiß wunderschön aus, bitte schicke uns eine Photographie, wenn Du eine hast machen lassen. . . . Wie traurig muß es sein in Annchen's Zimmer, voll von Erinnerung an sie, und nun so still und öde. Wir bitten Gott, daß er Euch und uns tröste." Und in einem Briefe an den Großherzog heißt es: „Heute Nachmittag erhielt ich Deinen lieben Brief und muß gleich antworten, um Dir meinen herzlichsten, innigsten Dank für diesen herrlichen Brief zu sagen. Es ist zwar immer ein Fest, wenn ich einen Brief von Dir bekomme, aber diesmal

war es mir eine ganz besondere Freude, denn nach all dem Schweren der letzten Wochen sehnte ich mich ordentlich nach einem directen Wort von Dir. Obgleich alles, was Du schreibst, so gefaßt und ergeben ist, so glaubte ich doch zwischen den Zeilen das tiefe Weh zu lesen, das Dich, mein lieber, armer Papa, betroffen hat, und bei allen Nachrichten aus Schwerin mußte ich immer an Dich und jene Apriltage 1865 denken. Es ist ja nun alles Lebendige von jener schönen Zeit dahin, nur die Erinnerung bleibt und die beiden Särge im Dom. Aber die Erinnerung an diese beiden Engel ist doch herrlich und der Segen, den Mama Anna im Leben und Annchen im Sterben verbreitet haben, der wird für Dich besonders und auch für uns Alle unauslöschlich bleiben. Auch jetzt muß ich immer nach Schwerin denken, wie nun wohl das Leben nach aller Aufregung und allem Schmerz öde und still verläuft, wie alle Gespräche, alle Erinnerungen sich nur um das Eine drehen; und da ist natürlich die Trauer noch größer bei mir, nicht jetzt mit Euch zusammen zu sein, auch nicht durch unser Haus wenigstens in das äußere Leben etwas mehr Abwechselung bringen zu können." Das Bedauern, jetzt nicht in Schwerin sein zu können, gelangt besonders in dem Briefe zum Ausdruck, den der Erbgroßherzog seinem Vater zu dessen Geburtstage sandte: „Zum ersten Male seit vielen Jahren muß ich Dir meine Wünsche zu Deinem lieben Geburtstag durch einen Brief senden. Und gerade zu diesem Geburtstage wäre ich doppelt gern bei Dir gewesen, denn wo ein Glied aus unserm Kinderkreise fehlt, da haben die anderen die Pflicht, durch doppelte Liebe die traurige Lücke weniger fühlbar zu machen. Durch meine Anwesenheit kann ich Dir nun leider diese Gefühle nicht beweisen, aber ich weiß, daß Du dieselben auch kennst, wenn sie aus weiter Ferne kommen. . . . Der große Schmerz der letzten Wochen wird ja nie zu verwischen sein, aber Gott wird uns Trost und

Ruhe geben in dem herrlichen Gedanken, daß unser liebes Annchen nun ein seliger Engel bei ihm ist."

Der Großherzog hätte wenige Tage nach seinem Geburtstage noch ein anderes Fest feiern können, nämlich am 7. März sein vierzigjähriges Regierungsjubiläum. Unter dem Druck der schmerzlichen Erlebnisse der letzten Wochen wünschte er keine öffentliche Feier dieses Tages. In einem Briefe an seinen Thronerben ließ er die vergangenen vierzig Jahre noch einmal vor sich vorüberziehen und lenkte seine Blicke auch auf das, was nach ihm kommen könne. „Ich muß Dir meinen innigsten Dank sagen", antwortete ihm „sein erster Unterthan", „für Deinen lieben, wundervollen Brief, der ein wahrer Schatz für mich ist. Gott gebe nur, daß die Voraussetzung dieses Briefes so spät als irgend möglich eintrete." Seine Glückwünsche zum 7. März sandte der Erbgroßherzog seinem Vater zunächst nur telegraphisch, schrieb aber noch an demselben Tage: „Ich möchte den heutigen Tag nicht zu Ende gehen lassen, ohne Dir außer meinem kurzen Telegramm auch einige schriftliche Worte zu senden, die Dir meine Glückwünsche zu diesem schönen Tage bringen. Nichts als Dank, als vielen innigen Dank kann man heute sagen: Gott, der Dich unserm theuren Lande und speciell Deinen Kindern gegeben und so lange in seiner Gnade erhalten hat, und Dir, daß Du in den vergangenen vierzig Jahren uns Allen ein so treuer, gnädiger Vater, Deinem Lande ein so aufopfernder, unermüdlicher Herr gewesen bist. Es ist zwar für jeden Mecklenburger, aber für mich als Deinen Sohn ein ganz besonders schönes Gefühl, sich zu vergegenwärtigen, was Du in dieser Zeit alles gethan und gewirkt hast. Besonders wenn man an die großen Reformen denkt, die Du ins Leben gerufen hast, und an die schweren, bedrohlichen Zeiten, in denen Du unser Land mit so kräftiger Hand und so sicherem Blick gelenkt hast, dann wird man stolz auf einen solchen

Vater und Landesherrn. . . . Neben diesen Dankesgefühlen geht aber auch die Bitte her, daß Gott Dich Mecklenburg, Deiner Familie, ganz besonders aber mir noch recht, recht lange erhalten wolle, damit Du auch ferner Deine für das Land so heilsamen Gedanken ausführen und die Früchte dieser langen, mühevollen Zeit ernten könnest. Dies mußte ich Dir heute sagen, sonst wäre es kein ordentlicher Festtag für mich gewesen." —

Von der großen Freude, die dem erbgroßherzoglichen Paare in Palermo erblühen sollte, wird in den Briefen des Erbgroßherzogs schon um Weihnachten gesprochen. „Mit welcher Spannung", heißt es dann im Januar in einem Schreiben an die Großherzogin, „wir Deine Antwort auf die große Nachricht erwarteten, kannst Du Dir denken, und wir sind sehr gerührt, daß diese Nachricht solche Freude hervorgerufen hat. Wie gut paßte es, daß die Briefe am Neujahrsmorgen ankamen und daß dadurch die Gratulationscour interessanter wurde." Im März begann man sich in der Villa Belmonte ernstlich auf die Ankunft „des erwarteten Wesens" zu rüsten. „Die Hauptperson und Schatz*) abgerechnet, ist Alles vorhanden," berichtete der Erbgroßherzog seiner Mutter am 25. März. „Mit gewissem Entzücken betrachteten wir alle die niedlichen kleinen Gegenstände, auch das Erbsteckkissen, welches wie ein Heiligthum bewahrt wird, damit es richtig wieder in Deine Hände gelangt. . . . Eine Amme ist aus einem bekannten Ammendorf, Piano dei Greci, gewählt, die sich zur Reise nach Mecklenburg bereit erklärt hat. . . . Sie wird ein sehr hübsches National-Costüm tragen, was in ihrem Dorf wirklich noch üblich ist. . . . Mit vielem Dank und schwerem Herzen haben wir die Andenken von

*) Geh. Medicinalrath Professor Dr. Schatz, Director der geburtshülflichen Klinik in Rostock.

Annchen erhalten. Die Broche von meiner Mama trägt Anastasie täglich, sie soll dem zukünftigen Wesen Glück bringen und Segen."

In der Zeit des Harrens hatten der Erbgroßherzog und seine Gemahlin die Freude, daß die von ihrer schweren Krankheit ziemlich wieder hergestellte Großfürstin Marie, von ihrem Gemahl begleitet, zu längerem Aufenthalt in Palermo eintraf. Endlich am 9. April, am Abend des Ostersonntages, wurde die Erbgroßherzogin von einem Knaben entbunden. „Mit unendlichem Dank gegen Gott", schrieb der glückliche Vater am nächsten Tage dem Großherzoge, „der unser Aller Wünsche und Gebete in so herrlicher Weise erfüllt hat, und mit unendlichem Jubel im Herzen melde ich Dir hiermit, daß uns gestern Abend 9 Uhr 50 Minuten ein kräftiger wohlgebauter Sohn geboren worden ist. Ein Sohn!!! Wir wollten es garnicht glauben, daß es wirklich wahr sei, so schrecklich freuten wir uns. Wir hatten ja natürlich immer auf einen Sohn gehofft, wollten es aber nicht eingestehen, um nicht selbst im andern Falle ein Töchterchen mit weniger Freude zu begrüßen, oder von Anderen ihr einen weniger jubelnden Empfang zu bereiten. Aber jetzt freuen wir uns ungeniert und lassen unserm Jubel freien Lauf. Gott war sichtbar gnädig bei der ganzen Sache.... Er wolle nun auch ferner über Mutter und Kind walten jetzt und im späteren Leben. Der kleine Mann ist ein kräftiger gutgebildeter Junge mit recht erfreulicher Stimme, die er sofort ertönen ließ. Sein Charakter scheint gut, denn als er, gewaschen und würdig mit dem Kleidungsstück seines Ahnherrn Friedrich Franz I angethan, von Miechen zu Anastasie hereingebracht wurde, da erfreute er seine Eltern durch still beobachtendes Wesen und gute Haltung.... Heute benahm er sich meist schlafend. Adini brachte ich selbst zu ihrem Bruder, aber ich glaube, es war ihr nicht recht klar, was sie eigentlich

vor Augen hatte. Doch verlangte sie heute Nachmittag wieder, zu ihm gebracht zu werden. Anastasie geht es ganz leidlich. ... Schatz ist ganz zufrieden. Es herrscht große Ruhe in der Wochenstube, dabei die wunderbare Luft draußen, und die gute Natur, ich denke, das alles wird mit Gottes Beistand wohl ein gutes Resultat geben." „Der Kleine wurde eben gebadet", heißt es Tags darauf, „er sieht sehr nett aus, schreit aber für die Eingeweihten noch zu wenig; ich finde das ganz angenehm. Es ist ein Jubel ihn zu haben, zu besehen und sich an seinen kleinen Manierchen zu erfreuen. Adini ist sehr entzückt von ihrem Bruder, sieht ihn aber immer noch mit Erstaunen an." Befriedigt konnte der Erbgroßherzog melden, eine wie allgemeine Freude die Geburt des Prinzen verursacht hatte: „Die Telegramme regnen förmlich, die meisten aus dem Lande. Ich bekam ein reizendes Telegramm vom Kaiser, der natürlich wieder als Pathe gebeten werden wird. Die Königin Margherita telegraphierte auch sehr freundlich." Im übrigen heißt es weiter: „Das Leben verläuft nun ganz still, wie es einem ehrsamen Wochenbett geziemt. Nachmittags kommen Miechen und Wladimir zu mir, sonst sehe ich niemand als die Hausbewohner. Pandolfina freut sich fabelhaft, daß der Herr Sohn hier in seinem Hause geboren wurde. Er will eine Marmorplatte anbringen lassen. ... Wie hübsch muß der Jubel in Schwerin gewesen sein, und wie schade, daß wir ihn nicht miterleben konnten."

Für alle die empfangenen Zeichen der Liebe und Theilnahme bei der Geburt des Prinzen seinen Dank zu sagen, war dem Erbgroßherzog ein Bedürfniß. Aber „die Masse der Glückwunschtelegramme und Briefe, die ich jetzt aus allen Theilen und allen Schichten Mecklenburgs erhalten habe" — so schrieb er seinem Vater — „übersteigt bei weitem die pecuniäre Möglichkeit, jedem direct zu danken. Es würde ein kleines Vermögen kosten. Darum ist mir der Gedanke

eines öffentlichen Dankes durch die Zeitung gekommen und bitte ich um Deine Erlaubniß hierzu." Die Erlaubniß wurde ertheilt; der vom 23. April datierte „Dank" erschien am 1. Mai in den „Mecklenburgischen Anzeigen" und lautete: „Aus Anlaß der Geburt unseres Sohnes sind der Erbgroßherzogin und mir aus ganz Mecklenburg in Briefen und Telegrammen Beweise der herzlichsten Theilnahme und Mitfreude an dem für uns so frohen und durch Gottes Gnade so glücklich verlaufenen Ereignisse in sehr großer Zahl zugegangen. Wir sagen hiermit Allen, welche uns ihre Glückwünsche, sei es corporationsweise, sei es persönlich, ausgedrückt haben, unsern herzlichsten und aufrichtigsten Dank und können nicht genug versichern, wie sehr uns die allgemeine Theilnahme und der große Jubel über die Geburt unseres Sohnes erfreut und wohlgethan hat." —

In der That war das „Ereigniß" glücklich verlaufen. Schon am 14. verkündete das Bulletin: „Erbgroßherzogin und junger Prinz erfreuen sich vollkommenen Wohlseins", und das vom 19. besagte: „Genesung der Frau Erbgroßherzogin so weit fortgeschritten, daß ärztliche Berichte nicht mehr abgegeben werden." Am 23. schrieb der Erbgroßherzog: „Heute reist Schatz ab, das ist schon ein gutes Zeichen." Nun beschäftigte man sich in der Villa Belmonte in Gedanken viel mit der Taufe, der Großherzog war von dem erbgroßherzoglichen Paare gebeten worden, „bei seinem ersten Mecklenburgischen Enkel und Stammhalter des Hauses Pathe stehen zu wollen", und es war die Bitte hinzugefügt, der Großherzog möge mit der Großherzogin zur Taufe nach Palermo kommen. Der Erfüllung dieses Wunsches schienen sich Schwierigkeiten entgegenzustellen, denn im Schlosse zu Schwerin erwartete man um dieselbe Zeit die Niederkunft der Herzogin Paul. Als aber am 12. Mai die Herzogin von einem Prinzen entbunden worden war, fand schon am

15. dessen Taufe statt — er erhielt die Namen Paul Friedrich — und am 17. machte sich der Großherzog, begleitet vom Flügeladjutanten von Gundlach und dem Pastor Wolff aus Ludwigslust auf den Weg nach Palermo; in Magdeburg gesellte sich der Herzog Johann Albrecht zu ihm. Die Großherzogin war durch gewisse Rücksichten in Schwerin zurückgehalten. Seinen Eindruck von der Villa Belmonte faßte der Großherzog, dem der Erbgroßherzog bis Neapel entgegengereist war, in einem Briefe an die Großherzogin in den freudigen Worten zusammen: „Hier ist alles erfreulich; der kleine Friedrich Franz Michael ist ein großes gesundes Kind; die Mutter sehr schön, wenn auch noch etwas matt. Friedrich recht erholt, Adini ein schönes Kind; das ganze Haus ein Bild des Glücks.“*)

Am 26. Mai, dem Geburtstage der Großherzogin Auguste, wurde der kleine Prinz getauft. „Die Taufe unseres Sohnes durch Pastor Wolff, in Gegenwart von Papa, Miechen mit ihrem Sohn, und Abbi, war ein Jubeltag in jeder Beziehung“ — so schrieb der Erbgroßherzog. „Wolff machte seine Sache 1a, in der Form ganz wie die Taufen in Mecklenburg, sodaß man sich nur durch einen Blick aus dem Fenster und durch den Blumenflor am Taufaltar die südliche Gegend vergegenwärtigen konnte. Der Kleine, Fritz genannt, benahm sich passend.“

Eine eingehende Schilderung des Tauftages, welche die „Mecklenburgischen Anzeigen“ vom 6. Juni brachten, datiert Palermo, 31. Mai, möge hier wieder abgedruckt werden. Man wird sie um so lieber lesen, als ihr Verfasser kein geringerer ist als der Erbgroßherzog selber:

„Ein wunderbar schöner Tag war es, an dem dieser junge Sproß des alten, seit acht Jahrhunderten auf Mecklen-

*) L. von Hirschfeld a. a. O. II S. 381.

burgs Thron herrschenden Geschlechtes in den Bund der christlichen Kirche sollte aufgenommen werden, ein Tag, wie man ihn nur unter Siciliens herrlichem Himmel finden kann. Strahlend stand die Sonne am tiefblauen Himmel, die alte Hauptstadt Siciliens mit ihrem Schein vergoldend und die Orangen-Wälder der Ebene mit Licht überschüttend. Die großartig schönen Linien der Berge hoben sich in voller Klarheit von dem wie durchsichtig scheinenden Hintergrunde ab, und blitzend und leuchtend grüßte das leichtgekräuselte Meer. Hoch über demselben, auf einer vorgeschobenen Terrasse des eigenartig geformten Monte Pellegrino, liegt die dem Fürsten Pandolfina gehörige, im Anfang des Jahrhunderts erbaute Villa Belmonte, ein stolzer Bau mit säulengeschmücktem Altan und vornehm großartigen Räumen. In diesem Palaste, in welchem das erbgroßherzogliche Paar eine durch seltene Gastfreiheit wie durch zartfühlende Aufmerksamkeiten gleich ausgezeichnete Aufnahme von Seiten des Besitzers gefunden und in welcher der dereinstige Beherrscher Mecklenburgs das Licht der Welt erblickt hatte, sollte die heilige Handlung vor sich gehen, zu der sich am Freitag gegen 3½ Uhr eine kleine, aber erlesene Gesellschaft versammelte. Ein Zimmer der Villa war mit seltenem Geschick zur Taufcapelle umgewandelt worden. Ueber dem mit Crucifix und Leuchtern geschmückten Altar hob sich von dunklem Grün ein großes Kreuz schönster Rosen ab, Rosen umschlangen den Fuß des Taufsteins, während die über diesen gebreitete kunstvoll gestickte Decke sowie die Altardraperie Zeugniß gaben von den künstlerisch edelen Bestrebungen des mecklenburgischen Paramenten-Vereins und von der Meisterschaft seiner Mitglieder, die auch hier im fernen Süden zur würdigen Ausschmückung dieses schönen Festes die Nadel fleißig gerührt. Das Taufbecken sowie die Kanne stammten aus der Schweriner Schloßkirche, auch fehlte nicht das Jordan-Wasser, welches der Großherzog selbst

bei Gelegenheit seines Aufenthaltes im gelobten Lande geschöpft hatte und in dem alle jüngeren Glieder der Großherzoglichen Familie getauft sind.

Vom Hofmarschall Grafen von Bassewitz geleitet, dem am Morgen des Tauftages von seinem hohen Landesherrn das Comthur-Kreuz des Hausordens der Wendischen Krone verliehen worden war, begab sich die geladene Gesellschaft in das Taufzimmer. Wir bemerkten unter Andern Frau von Lücken, geb. von Lützow, aus Schwerin, die Fürstin Tembotow, Hofdame der Großfürstin Marie; ferner den Besitzer der Villa Belmonte, Fürsten Pandolfina, eine vornehme, liebenswürdige Erscheinung, geschmückt mit dem großen Bande des Ordens der Wendischen Krone; seine Schwiegertochter, die Fürstin Belmonte, und deren älteste Tochter; sodann den Hofmarschall des Großfürsten Wladimir, General von Scalon, den Flügeladjutanten des Großherzogs, Lieutenant von Gundlach, den deutschen Consul hieselbst, Herrn Schuhmacher, den russischen Consul, Herrn Timafeeff, den hier ansässigen deutschen Arzt, einen geborenen Mecklenburger, Dr. Berlin. Die gesammte Dienerschaft, die mecklenburgische sowohl als die russische, füllte den Hintergrund des Raumes.

Nachdem Pastor Wolff aus Ludwigslust, früherer Erzieher des Herzogs Johann Albrecht, der an Stelle des durch Gesundheitsrücksichten behinderten Oberhofpredigers Jahn mit der Vollziehung der Taufe betraut worden, vor den Altar getreten war, erschienen zuerst Se. K. H. der Großherzog, welcher seine erlauchte Tochter am Arme führte. Dieser zur Seite gieng ihr ältester Sohn, Großfürst Kirill Wladimirowitsch. Die Großfürstin war ganz in Weiß gekleidet, kostbare Perlengeschmeide bildeten den Schmuck an Hals und Armen. Diesen folgte das erbgroßherzogliche Paar mit der kleinen Herzogin Alexandrine. Die hohe Gestalt der jugendlichen Mutter war in eine kostbare hellblaue Robe gehüllt, gleichfarbige Federn

schmückten das Haupt, während eine Reihe großer Diamanten den Hals umschlang. Den Schluß bildete der Herzog Johann Albrecht. Im Halbkreis um den Taufstein nahmen die hohen Herrschaften Platz, der Großherzog saß in der Mitte, ihm zur Rechten die Eltern des Täuflings, zu seiner Linken die Großfürstin und der Herzog Johann Albrecht.

Nun betrat die Staatsdame Gräfin von Bassewitz den Saal, auf ihren Armen den kleinen Herzog tragend in blauem, mit schönen Spitzen besetztem Taufkleide, und nahm mit demselben auf der rechten Seite Aufstellung. Die Gemeinde sang folgende beiden Verse, die von der hochseligen Großherzogin Auguste für die Taufen ihrer Kinder bestimmt worden waren:

Liebster Jesu, wir sind hier,
Deinem Worte nachzuleben;
Dieses Kindlein kommt zu Dir,
Weil Du den Befehl gegeben,
Daß man Kindlein zu Dir führe,
Denn das Himmelreich ist ihre.

Wasch es, Jesu, durch Dein Blut,
Von den angeerbten Flecken,
Und zugleich mit dieser Fluth
Laß es Dein Verdienst bedecken,
Daß es mag Dein Kind auf Erden
Und ein Himmelserbe werden.

In seiner Rede über Psalm 37, 4 erwähnte Pastor Wolff die Bedeutung des Tages, des Geburtstages weiland Ihrer Königl. Hoheit der Großherzogin Auguste, deren Segen so sichtlich auf ihren Kindern ruhe, berührte die frohen und traurigen Ereignisse dieses Jahres in der Großherzoglichen Familie, und führte, anknüpfend an die Geburt des Täuflings in fremdem Lande, aus, wie wir Alle hier auf Erden nur Pilger und Fremdlinge seien, die auf den Eingang in die himmlische Heimat warten. Während der Taufhandlung

hielten zuerst Herzog Johann Albrecht, in Vertretung der nicht anwesenden Pathen, sodann die Großfürstin, dann der Großherzog den hohen Täufling, der die Namen Friedrich Franz Michael erhielt. Nach Beendigung der heiligen Handlung übergab der Großherzog seinen Enkel der hohen Mutter. Es folgte nun der Gesang des ersten Verses von dem Liede: „Ich bin getauft auf Deinen Namen", welchen, wie auch das Eingangslied, Fräulein Steinmann, Tochter des Pastors Steinmann in Jördensdorf, auf dem Clavier begleitete.

Nach der Ertheilung des Segens und nach einem mehrstimmig gesungenen Schlußgesang übernahm die Gräfin Bassewitz wieder den Täufling und trug ihn in den großen Saal, in welchen die hohen Herrschaften und die ganze Versammlung folgten, um der Erbgroßherzogin ihre Glückwünsche darzubringen.

Die Taufpathen des Herzogs Friedrich Franz sind: der Großherzog, die Großherzogin, die Großherzogin-Mutter, der Herzog Paul von Mecklenburg-Schwerin, die Großfürstinnen Olga Feodorowna (Mutter der Frau Erbgroßherzogin) und Marie Paulowna, die verw. Fürstin Caroline Reuß, der deutsche Kaiser, der Kaiser von Rußland, der Großfürst Nicolaus Michailowitsch.

Am Pfingstsonntage fand in demselben Raum, in dem die Taufe vollzogen worden, der Kirchgang J. K. H. der Erbgroßherzogin statt. Pastor Wolff hielt den Gottesdienst, dem die hohen Herrschaften mit ihren resp. Gefolgen beiwohnten."

Am 3. Juni war der Großherzog wieder in Schwerin eingetroffen, am 6. verließen auch der Erbgroßherzog und seine Gemahlin mit ihren Kindern Palermo, um über Genua heimzukehren. Die Großfürstin Marie war einige Tage zuvor

abgereist. „Die Abreise vom schönen Palermo ward mir, trotz all des Guten und Erfreulichen, was ich dort erfahren und genossen habe, nicht schwer. Die in den letzten Tagen unseres dortigen Aufenthaltes eintretende große Hitze mag wohl zu der Kälte meiner Empfindungen beigetragen haben. Der Abschied von Pandolfina war natürlich sehr bewegt. Am Landungsplatz war ganz Palermo, das officielle wie auch das befreundete. Mit vielem Tücherschwenken verließen wir die schöne Stadt, nach und nach verschwand auch die Villa Belmonte, in der wir so glückliche Tage verlebt, in der unser Sohn geboren und getauft ist. Das Meer war unruhig, das Allgemeinbefinden dem entsprechend, sodaß zu allgemeiner Freude in Neapel beschlossen wurde, das Schiff zu verlassen und die Reise zu Lande fortzusetzen. Eine viertägige Rast in Florenz wurde mit dem Besuch der Galerieen und dem Genuß ihrer herrlichen Kunstschätze ausgefüllt. . . . In Baden sollten wir uns an das weniger südliche Clima gewöhnen, hatten auch vollauf Gelegenheit dazu, denn wir trafen dort eine Temperatur, die uns zum Heizen und mich zum Asthmatisieren zwang. Ich hielt mich eine ganze Woche fast immer im Bett auf — wenig erfreulich.“ Das aber war bald verwunden; als der Erbgroßherzog nach einem Besuch am Stuttgarter Hofe mit seiner Gemahlin und den Kindern am 27. nach Schwerin zurückkehrte, erfreute er die zur Begrüßung Erschienenen durch sein gesundes, kräftiges Aussehen; auch äußerte er selbst: „Meiner Gesundheit hat der Aufenthalt in Palermo sehr genutzt.“

Die erbgroßherzoglichen Herrschaften verlebten nun einige Wochen in aller Ruhe in Schwerin. Der Großherzog war bald nach ihrem Eintreffen nach Gräfenberg gegangen, einige Tage darauf reiste die Großherzogin nach Kissingen, Herzog Paul und seine Gemahlin, die bis dahin in Schwerin gewesen waren, hatten sich nach Cassel zurückbegeben, wo der Herzog

damals als Major beim 2. Hessischen Husarenregiment Nr. 14 in Garnison stand. In der Mitte des Juli kam die Großherzogin-Mutter aus Marienbad zurück, gieng aber am 1. August nach dem Heiligen Damm, „sodaß wir nun wieder ganz allein hier sind", wie der Erbgroßherzog schrieb. Eine kurze Unterbrechung hatte der Aufenthalt in Schwerin nur dadurch erfahren, daß der Erbgroßherzog, von seiner Gemahlin begleitet, in Neustrelitz war, als dort am 19. Juli der am 17. Juni geborene Erbprinz getauft wurde. Anfang August aber verließen der Erbgroßherzog und seine Gemahlin das Land wieder, um sich zu einem Familienfeste — am 28. August sollte die silberne Hochzeit der Eltern der Erbgroßherzogin gefeiert werden — nach Rußland zu begeben. Eine Zeit lang hatte freilich die Theilnahme des Erbgroßherzogs an diesem Feste ernstlich in Frage gestanden. „Die Befürchtungen", schrieb er am 2. August dem Großherzog, „die ich neulich in Betreff der Reise nach Rußland Dir aussprach, sind glücklicher Weise und dank der Güte des Kaisers nicht in Erfüllung gegangen. Da ich mich merkwürdig rasch von meinem letzten Unwohlsein erholte, erlaubte Müller*) im Princip den Aufenthalt in Peterhof, verbot aber die Reise zu Lande, da erfahrungsmäßig der Eisenbahnstaub mein größter Feind ist. Nastassia schrieb das an ihre Mutter und bemerkte dabei, wir wüßten nicht recht, wie eine Seereise zu effectnieren sei. Gleich nach Empfang dieses Briefes telegraphierte sie, daß sie es zu arrangieren suche, und am nächsten Tage kam die Nachricht, der Kaiser habe befohlen, daß die Yacht Derjawa, nachdem sie die Dänen in Kopenhagen abgesetzt habe, nach Kiel kommend uns nach Rußland bringe. Du kannst Dir unsere Freude darüber denken. Es ist wirklich sehr nett von Sascha, auf diese Weise meine

*) Medicinalrath Dr. Müller, Hausarzt des Erbgroßherzogs.

Reise ermöglicht zu haben, denn anders hätte ich hier bleiben müssen."

So machte sich denn der Erbgroßherzog mit seiner Gemahlin am 8. August von Kiel aus auf den Weg nach Michailowskoje, dem bei Strelna gelegenen Schloß des Großfürsten Michael. Das Zusammenleben dort und die Familienfeier wurden beeinträchtigt durch eine Erkrankung der Großfürstin Olga; so entschloß sich der Erbgroßherzog, seinen Aufenthalt in Rußland über die ursprünglich gesteckte Grenze hinaus zu verlängern. Seinem Hausarzt machte er davon unterm 1. September Mittheilung mit dem Beifügen: „Ich möchte Ihnen nun mit unserm Dank, daß Sie unserer Kinder wegen so lange in Schwerin geblieben sind, sagen, daß wir Ihren Plänen durchaus nicht weiter Hindernisse bereiten wollen und können, um so mehr als, nach den Berichten der Bonne, die Impfung gut und normal verlaufen ist. Nur bitte ich Sie, wenn Sie Schwerin verlassen, die Bonne mit genauen Instructionen für alle kleinen Unwohlseins-Fälle zu versehen. Dabei will ich aber nicht verschweigen, daß wir sehr angenehm berührt sein würden, wenn Sie auch diese 14 Tage noch zu Hause aushalten könnten, was aber nur als intimer Gedanke, nicht als Wunsch ausgesprochen sein soll." Ueber seine Gesundheit konnte der Erbgroßherzog berichten: „Alle die zu Hause gefürchteten Gefahren von Manövern, späten Ausfahrten und anderen bedenklichen Vergnügungen sind bis jetzt überhaupt nicht eingetreten. Albanus*) hat mich mehrere Male und in der eingehendsten Weise untersucht und meinen Zustand, die Nerven abgerechnet, gut befunden." Gleichwohl traute er seinen Kräften nicht völlig und bat deshalb unterm 14. September den Großherzog, ihn von den Ludwigslust er Hirschjagden zu dispensieren.

*) Leibarzt des Großfürsten Michael.

„Ich bin zwar im Allgemeinen wohl genug, auf Jagd zu gehen, doch können Momente kommen, wo ich mich schonen muß, da würde ich also für meine Pirschwagen-Genossen hinderlich werden."

In der Mitte des September gieng die großfürstliche Familie von Michailowskoje wieder nach dem Kaukasus. Der Erbgroßherzog und seine Gemahlin begleiteten sie bis Moskau, verblieben dort einige Tage, kehrten nach Petersburg zurück und traten von dort aus mit der Derjawa die Heimfahrt an. Am 23. trafen sie in Ludwigslust ein, wo sie Tags darauf den Großfürsten und die Großfürstin Wladimir begrüßen konnten, begaben sich aber dann für einige Tage nach dem stillen Gelbensande. Die Hirschjagden wurden ohne Mitwirkung des Erbgroßherzogs abgehalten, der erst nach Beendigung derselben nach Ludwigslust zurückkehrte. Dagegen nahm er an den Kaiserjagden in Jasnitz am 27. und 28. October theil, gieng am 13. November mit seiner Gemahlin und den großherzoglichen und großfürstlichen Herrschaften zum Besuche des Grafen Stolberg nach Wernigerode, begleitete am 29. den Großfürsten und die Großfürstin, welche nach Rußland zurückkehrten, nach Berlin und folgte von dort aus am 30. einer Einladung des Kaisers zur Letzlinger Jagd. Gleich nach seiner Rückkehr von Letzlingen aber erkrankte er an einem Lungenkatarrh mit entzündlicher Brustaffection, und der Umstand, daß vom 15. December an täglich ärztliche Bulletins ausgegeben wurden, verkündete den erschreckten Mecklenburgern, daß das Leben des Erbgroßherzogs bedroht sei. Erst am 2. Januar 1883 konnten die Aerzte von einer Besserung im Befinden des hohen Patienten reden. Nun galt es natürlich, ihn sobald als möglich in ein wärmeres Klima zu bringen; auch ohne diesen Krankheitsanfall wäre ein Winteraufenthalt im Süden angezeigt gewesen. Am 30. Januar trat das erbgroßherzogliche Paar, begleitet von

der Staatsdame Gräfin Bassewitz und dem Obermedicinalrath Dr. Müller, die Reise nach Mentone an, über deren Einzelheiten der Erbgroßherzog am 7. Februar an den Großherzog berichtete:

„Durch mein Telegramm vom 1. Februar Abends, gleich nach der Ankunft abgesandt, weißt Du, daß wir glücklich am Ort unserer Bestimmung angelangt sind. Die Reise gieng ausgezeichnet von Statten, dank den ausgezeichneten Dispositionen, die Nastassia getroffen hatte. Gleich nachdem Ihr das Palais verlassen hattet, machten wir uns fertig, nahmen von unsern Kindern Abschied, was uns recht schwer wurde, und fuhren in geheiztem Wagen nach dem Bahnhof, bis dicht an den Waggon, sodaß ich nur einen Schritt zu machen hatte. Der Waggon wurde an den schon bereit stehenden Zug angehängt und fort gieng's. Dein Befehl war pünktlich ausgeführt, niemand Hohes am Bahnhof, außer Großmama, der wir im Vorbeifahren bei den großherzoglichen Wartezimmern zuwinkten. Wir richteten uns nun häuslich im Waggon ein, der uns drei Tage und zwei Nächte beherbergen sollte. Im ersten Coupé wohnten Gräfin Bassewitz und Müller, das zweite und dritte dienten uns Beiden als Wohnung abwechselnd, damit stets das eine gelüftet werden konnte. Daß ich mein eigenes Feldbett dort hatte, war eine große Annehmlichkeit und verschaffte mir zwei sehr gute Nächte. Der Waggon" — die Großfürstin Katharine hatte ihn zur Verfügung gestellt — „war in jeder Beziehung bequem und bewährte sich vollständig. In Stendal faßten wir den Jagdzug, der uns bis Cöln brachte, von dort gieng es nach kurzem Aufenthalt weiter. Am Morgen des 31. gegen 10 Uhr trafen wir in Paris ein. Der erste Secretär der Botschaft, Bülow, war von Hohenlohe geschickt, um die Dispositionen für den Tag zu melden. Wir wurden auf dem

Nordbahnhof auf ein Nebengeleise geschoben, frühstückten dort und fuhren dann Mittags mit der Gürtelbahn nach dem Marseiller Bahnhof — eine sehr interessante Fahrt, durch Gegenden, die man sonst nie sieht. Wir kreuzten die große Avenue von Vincennes und fuhren innerhalb der Befestigungen bis auf die Seinebrücke, von wo man einen großen Theil von Paris übersehen kann, für mich Eingesperrten ein großer Genuß. Von dort gieng es in spitzem Winkel zurück in den Bahnhof. Nastassia und Gräfin Bassewitz fuhren nun in die Stadt, während Müller, den ich gleich nach der Ankunft fortgeschickt hatte, wieder zu mir kam. Er kannte Paris noch nicht und war ganz erfüllt von Allem, was er in den drei Stunden gesehen hatte. Zu Tisch kam Nastassia zurück, und gleich darnach besuchte uns der Botschafter. . . . Um 7 Uhr verließen wir Paris und kamen am 1. Februar Vormittags nach Marseille. Herrliche Sonne und südliche Wärme empfieng uns und machte die Fahrt an der berühmten Riviera entlang noch schöner. Es giebt doch wohl kaum eine Eisenbahnfahrt auf der Welt, die dieser zu vergleichen wäre: stets hart am Meer, entweder in Wasserhöhe auf dem Strande, sodaß man die Wellen in den Wagen kommen zu sehen fürchtet, oder steil über denselben, an zerrissenen Felsen entlang, über kühne Viaducte hinweg. Und stets der Blick auf das endlose, tiefblaue Meer. Wir konnten garnicht vom Fenster fort, an Lesen oder gar Schlafen war nicht zu denken. . . . Bis Monaco war es hell, sodaß wir die Fahrt mit vollen Zügen genießen konnten, hier kamen wir jedoch mit voller Dunkelheit an. Bassewitz empfieng uns am Bahnhof. Der Waggon wurde vor die Ausgangsthür geschoben. Wie eine Mumie verhüllt eilte ich in großen Schritten durch das Bahnhofsgebäude nach dem Wagen, begleitet von den vor Angst todesbleichen Gesichtern meiner Umgebung. Dennoch kam ich lebend hier im Hotel des Iles Britanniques an, wo wir

eine sehr hübsche Wohnung haben, hohe helle Zimmer mit einer Terrasse davor, aber leider wenig Aussicht auf das Meer. Draußen soll es sehr schöne Blicke geben, aber Palermo ist es nicht.

Von dem allgemeinen Befinden sowohl als von meinem besondern ist nichts als Gutes, Gott Lob! zu berichten. Die Reise hat mich nicht nur nicht angegriffen, sondern mir entschieden gut gethan, da sie mich ermunterte und aus dem Sichgehenlassen, welches in Schwerin gepflegt wurde, herausriß, mir mehr Zutrauen gab. Hier fühle ich mich auch gut, obgleich von einer Einwirkung des Klimas noch nicht gesprochen werden kann, denn die Wärme entspricht noch nicht Müller's Anforderungen, um mich hinauszulassen. Dies wird wohl noch einige Zeit dauern. . . ."

Doch wurde die Geduld des Erbgroßherzogs in dieser Beziehung nicht allzulange auf die Probe gestellt. Als er, der inzwischen das Hotel des Iles Britanniques mit der Villa Marguerite vertauscht hatte, dem Großherzoge seine Glückwünsche zum Geburtstage sandte — „wie für ganz Mecklenburg, so ist für mich ganz besonders der 28. Februar ein Te deum laudamus-Tag", schrieb er — da empfand er es zwar als einen großen Schmerz, diesen Tag wieder in der Fremde verleben zu müssen, „aber", fügte er hinzu, „ich darf nicht murren, wenn ich denke, wie rasch ich mich erholt habe. Wären nicht die schlechten Nächte und oft eine unangenehme nervöse Abspannung, so könnte ich mich ganz gesund glauben. Ich kann große Spaziergänge machen, auch kleinere Partien unternehmen, habe einen ängstlichen Appetit und genieße die herrliche Luft und schöne Gegend sehr." Nur daß es ihm an Umgang fehlte, ließ ihm Mentone etwas melancholisch erscheinen: „Unsere einzigen Bekannten sind die Hohenlohes und jetzt die Connaughts, die auf kurze Zeit hier sind."

Freilich kamen dann auch wieder Tage, „wo man nur durch die Karte constatieren kann, daß man im Süden ist“: ein Brief vom 20. März weiß von „Schnee, der im Garten bis Mittag liegen blieb, Frost mehrere Nächte hindurch, sodaß viel erfroren ist“ zu berichten.

Mit dem Zunehmen seiner Kräfte empfand der Erbgroßherzog immer lebhafter das Bedürfniß, sich „wenn auch mit Maßen, nützlich und ernsthaft zu beschäftigen“. Der Großherzog suchte diesem Thätigkeitsdrange bestimmte Bahnen zu weisen und wies seinen Sohn auf einige Gegenstände des Studiums hin, wofür ihm der Erbgroßherzog als für „eine große Wohlthat“ dankte; „ich erwarte nun noch Deine mündlichen Unterweisungen, um mich dann schleunigst ans Werk zu machen.“ Diese mündlichen Unterweisungen gedachte der Erbgroßherzog in Mentone entgegenzunehmen, denn ihm war der Besuch seiner Eltern in nahe Aussicht gestellt worden. „Die Aussicht, Euch nun bald hier zu haben, ist zu reizend“, schrieb er beglückt, „ich bin gewiß, daß es Euch hier gut gefallen wird.“

Aber Gott hatte anders beschlossen. Die Abreise der Großherzoglichen Herrschaften nach Mentone war auf den Morgen des 9. April angesetzt; wenige Stunden zuvor erkrankte der Großherzog, die Aerzte constatierten die Anzeichen einer Lungenentzündung, die bald eine verhängnißvolle Wendung nahm, und am Morgen des 15. April verschied der Großherzog nach 41jähriger gesegneter Regierung. Mit großer Ruhe und Umsicht hatte er angesichts des Todes, der für ihn keine Schrecken hatte, die letzten Anordnungen getroffen. Seine jüngeren Kinder verwies er an ihren Bruder: „Friedrich ist Euer Vormund, Mama wird für Eure Erziehung sorgen.“ Und dem Minister Grafen Bassewitz sagte er: „Ich kann

Ihnen eine Reise nach Mentone nicht ersparen; Sie müssen dem Erbgroßherzog sagen, ich überwiese ihm die Regierung des Landes, und müssen ihn bitten, das Staatsministerium zu beauftragen, einstweilen die Regierung zu führen, und nicht eher zurückzukehren, als bis Gesundheit und Witterung es gestatten."*)

*) v. Hirschfeld a. a. O. S. 392 f.

1883—1897.

So muß ich Dir schreiben! Ich kann mich noch garnicht fassen, noch garnicht begreifen, daß Papa todt ist. Ach, was ist das für ein gräßliches Unglück! Und so furchtbar schnell, und gerade, als er mit Dir herkommen wollte, und nun statt des nahen Wiedersehens ihn nie, nie wiedersehen! Gegenseitig trösten kann man sich garnicht, nur immerfort Gott bitten, daß er trösten und helfen möge, aber ich kann jetzt auch noch garnicht begreifen, wie man getröstet werden kann. Und wenn ich an Dich denke, liebe arme Mama, die am meisten von uns verloren hat, das ist das Schrecklichste, der Jammer wird noch größer. Aber Gott weiß ja, warum er uns geschlagen hat, und er, er allein wird Dir die Kraft geben, zu tragen und still zu dulden. Gott Lob, daß wir so sicher sind, daß Papa in seliger Ruhe bei seinem Herrn ist, daß er stets vorbereitet war, von hier abzuscheiden. Das giebt etwas Ruhe in die zerschlagenen Herzen. Aber der egoistische Wunsch, ihn noch bei uns zu haben, bricht doch immer wieder durch. Man kommt sich so furchtbar verlassen und hülflos vor. . . . Daß zu dem Allen ich nun nicht zu Dir kommen kann, um Dir als guter Sohn zur Seite zu stehen, Dir alles Lästige abzunehmen, das ist furchtbar schwer zu ertragen. Wie gern hätte ich Dir jetzt durch die That bewiesen, wie ich Dich verehre und liebe. Aber da Papas letzte Gedanken an mich

den bestimmten Wunsch enthielten, nicht zu kommen, und da mein Arzt es für sehr gefährlich hält, wenn ich reisen würde, so will ich es als Pflicht gegen Euch Alle ansehen, und mit dieser ersten schweren Pflichterfüllung mein neues Leben beginnen, stets auf Papas herrliches Vorbild sehend und ihm mit meinen schwachen Kräften nachzueifern trachtend. Das ist doch eine große, unbeschreibliche Gnade von Gott, einen solchen Vater gehabt zu haben. . . . Nun Gott befohlen, ich kann heute nicht mehr schreiben."

Diese Worte richtete am 16. April der Großherzog an die Großherzogin Marie. Wohl hatte er Grund zu klagen über den Heimgang eines innigstgeliebten, allezeit gütigen Vaters, und zu zagen bei der schweren Last, die so plötzlich auf seine, des kaum von schwerer Krankheit Genesenen Schultern gelegt war: der Nachfolger zu sein eines Fürsten, der in mehr denn vierzigjähriger Regierung, in schwerer und ereignißreicher Zeit mit seinem Lande verwachsen war und an dem sein Volk hieng mit aufrichtiger Liebe und Verehrung. Aber er übernahm sein Amt in festem Vertrauen auf Gottes Beistand, und er war im Besitz unschätzbarer Regententugenden: eines klaren Geistes, eines festen Willens, eines weiten, niemals durch Kleinlichkeiten beirrten Blickes, vornehmster Gesinnung, großer Herzensgüte und einer persönlichen Liebenswürdigkeit, deren Zauber sich niemand, der ihm nahte, entziehen konnte.

Begreiflicherweise fühlte der neue Landesherr das Bedürfniß, auch an den langjährigen ersten Rathgeber seines Vaters, den Staatsminister Grafen von Bassewitz, alsbald das Wort zu richten. Er that es in dem nachstehenden, am 18. April geschriebenen Briefe:

„Euer Excellenz werde ich zwar in einigen Tagen das Vergnügen haben, hier bei mir zu sehen, doch drängt es mich,

Ihnen vor Ihrer Abreise von Schwerin einige Zeilen zukommen zu lassen.

Ew. Excellenz wissen, wie ich den hochseligen Großherzog als Vater und als Landesherrn liebte und verehrte, wie ich zu ihm als dem leuchtendsten Vorbilde der Treue, der Pflichterfüllung, des Fleißes, der Güte aufblickte. Sie wissen andererseits, welch ein Vater mir der Entschlafene gewesen ist, mit welcher Liebe, Gnade und Nachsicht er mich behandelte, wie er stets in allen Gesprächen, in allen Briefen und in allen Handlungen mich auf den mir nun gewordenen Beruf vorzubereiten suchte. Sie werden also ermessen, wie unsagbar groß mein Schmerz ist, diesen herrlichen Vater auf immer verloren zu haben.

Menschlicher Trost ist hier unvermögend, nur Gott allein kann die Wunde heilen, die er in seinem unerforschlichen, aber gewiß gnädigen Rathschluß geschlagen hat. Um diesen Trost und um stille Ergebung in seinen Willen bitte ich ihn fortwährend, ich bitte ihn aber besonders auch um gnädigen Beistand und um Kraft, das hohe, verantwortungsvolle Amt, zu dem ich berufen bin, mit hingebender Treue und strenger Gewissenhaftigkeit zu verwalten.

Ich betrachte die Stellung eines Landesherrn nicht als einen bequemen Ruheposten, sondern ich bin mir voll bewußt der unendlich schweren Pflichten, welche mir diese Stellung auferlegt. Aber ich habe die feste Zuversicht, daß Gott mir bei Erfüllung derselben seinen treuen Beistand gewähren wird, wenn auch nicht um meiner selbst willen, so doch aus Gnade für unser theures Mecklenburg und aus Liebe zu meinem unvergeßlichen Vater, seinem stets treuen und unerschrockenen Bekenner.

So will ich denn in Gottes Namen getrosten, ernsten Muthes die schweren Verpflichtungen meines neuen Berufes übernehmen und mich demselben so gut, als ich es vermag,

unterziehen und will dem herrlichen Vorbilde des hochseligen Großherzogs nachstreben in seiner väterlichen Liebe und Fürsorge für sein Land und in seiner nie wankenden Bundestreue gegen das Deutsche Reich. Doch erheischt meine Unerfahrenheit in allen Regierungsgeschäften kräftige Unterstützung und treuen Rath, und ich bin gewiß, daß Ew. Excellenz sowohl, als alle Herren, welche die hohen Aemter unseres Heimatlandes bekleiden, mir beides nicht versagen werden. Ich rechne bestimmt darauf, daß die Männer, welchen mein Vater sein Vertrauen geschenkt hatte, und die ihm dafür mit Treue und Aufopferung gelohnt haben, auch mir als dem Sohne dieselbe Treue bewahren werden. Dieses Bewußtsein, deß können Sie sich versichert halten, wird mir ganz besonderen Muth geben, mich den Geschäften in ersprießlicher Weise zu widmen. Was ich für mich persönlich von Ihnen Allen erbitte, ist rückhaltlose Wahrheit im Großen wie im Kleinen, und dann auch freundliche Nachsicht mit meiner Unerfahrenheit im Regieren. Wenn ich hierauf fest bauen darf, so kann ich getrost in die Zukunft blicken, die doch jetzt so dunkel vor mir liegt.

Ew. Excellenz können sich denken, wie furchtbar schwer mir der Entschluß geworden ist, mit Rücksicht auf die gut fortschreitende Erholung von der schweren Krankheit dieses Winters nicht gleich nach Schwerin zu eilen, wo ich die theuren Züge des Entschlafenen noch einmal hätte sehen und wo ich die Regierungspflichten hätte übernehmen dürfen. Auch hätte ich wohl kaum dem dringenden Verbot der Aerzte gehorcht, hätte nicht der geliebte Papa durch Ihre Vermittelung mir von seinem Sterbebette aus seinen Wunsch ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß ich vorläufig hier bleiben sollte. Wenn schon an und für sich der Wunsch eines Sterbenden heilig ist, so war diese Willensäußerung für mich doppelt bindend, indem der Großherzog bei seinem strengen

Pflichtgefühl niemals etwas hiergegen Verstoßendes mir zugemuthet haben würde. Trotzdem aber wird dieser Zustand der gezwungenen Unthätigkeit mir täglich unerträglicher, und ich sehe mit Ungeduld dem Tage entgegen, wo ich zum ersten Male, unter Ew. Excellenz Leitung, meine Kräfte dem theuren Vaterlande werde weihen können. Doch wiederhole ich nochmals dringend meine Bitte, daß Ew. Excellenz langsam hierher reisen und sich unterwegs ausruhen. Denn nach diesen furchtbaren Tagen, in denen wir jetzt stehen, bedürfen Alle des Sammelns neuer Kräfte, und ich wäre untröstlich, wenn Ihre Reise zu mir Ihrer Gesundheit nachtheilig werden sollte. . . ."

Am 21. April, zu der Stunde, in der in Schwerin die sterbliche Hülle des Großherzogs Friedrich Franz II im Dom beigesetzt ward, fand in Mentone in der deutschen evangelischen Kirche ein Trauergottesdienst statt. Das Stillleben in Mentone war nun zu Ende, es traten Repräsentationspflichten und ernste Arbeiten genug an den neuen Großherzog heran. Die üblichen Anzeigen an die Fürsten hatte er gleich nach dem Tode seines Vaters geschickt; wenige Tage darauf war er an dessen Stelle vom Kaiser von Rußland zum Inhaber des 8. Moskauer Grenadier-Regiments, vom deutschen Kaiser zum Chef des Hannoverschen Husaren-Regiments Nr. 15 ernannt und in der preußischen Armee zum Generalmajor aufgerückt. Prinz Heinrich XVIII Reuß, inzwischen Flügeladjutant des deutschen Kaisers geworden, erschien in Mentone als Ueberbringer eines kaiserlichen Condolenzschreibens, Deputationen der Residenzstädte Schwerin und Ludwigslust kamen mit Huldigungsadressen, der Minister Graf von Bassewitz und der Chef des Großherzoglichen Haushalts, Geh. Rath von Wickede, stellten sich mit ihren Vorträgen ein. Die Flügeladjutanten seines Vaters, Major Freiherr von Schlotheim und Premier-

Lieutenant von Grundlach, hatte der Großherzog in huldvollen Handschreiben aufgefordert, auch bei ihm in ihrer Stellung als persönliche Adjutanten zu verbleiben — er wollte einstweilen so wenig wie möglich ändern in dem, was sein Vater angeordnet hatte.

Bald nach der Beisetzung war die Herzogin Alexandrine, geleitet von dem Hofmarschall Grafen von Bassewitz und seiner Gemahlin, von Schwerin nach Mentone gereist. Dort traf am 2. Mai auch der Herzog Paul ein, der, beim Tode seines Vaters in Tunisien reisend, es noch möglich gemacht hatte, am Tage der Beisetzung in Schwerin zu sein; „das kurze Beisammensein mit Paul war sehr nett," schrieb der Großherzog — allerdings konnte das Beisammensein nur kurz sein, der Herzog eilte zu seiner Gemahlin, die am 1. Mai in El-Biar bei Algier von einer Tochter entbunden worden war.

Wie der Großherzog nach der Geburt seines Sohnes in einer Proclamation seinen Dank ausgesprochen hatte für die vielen Kundgebungen der Freude, so drängte es ihn auch jetzt, wo er in schmerzerfüllten Tagen unzählige Beweise der Theilnahme erhalten hatte, öffentlich dafür zu danken. So erschien denn in den „Mecklenburgischen Anzeigen" vom 22. Mai folgender, aus „Mentone, im Mai 1883" datierter Erlaß:

„In den schweren, schmerzlichen Trauertagen, welche Gott in Seinem unerforschlichen Rathschluß Mich, Mein Haus und Mein geliebtes Mecklenburg jetzt durchleben läßt, ist Mir aus allen Theilen des Landes, von Corporationen sowohl als auch von Privatpersonen, sowie aus ganz Deutschland und von vielen Ausländern eine so große Zahl von Beleidsbezeugungen hierher in die Ferne zugesandt worden, daß es Mir nur auf diesem Wege möglich ist, Allen Meinen Dank auszusprechen. Dieser Mein Dank ist ein ebenso aufrichtiger wie herzlicher, denn jedes derartige Schreiben war Mir Balsam in Meinem

Schmerz, da ich daraus ersehe, wie innig der hochselige Großherzog, Mein herrlicher unvergeßlicher Vater, von Allen geliebt und geschätzt wurde, und wie tief ihn jetzt Alle beweinen. Auch war es Mir wohlthuend, zu erkennen, wie von Allen die Gründe Meines Fernbleibens verstanden werden, was Mir dieses schwere Opfer sehr erleichtert. Denn, daß Ich wegen Meiner Gesundheit nicht gleich in die Heimat zurückkehren konnte, war und ist Mir ein doppelter Schmerz. Doch, ob nah, ob fern, schlägt Mein Herz gleich warm und treu für Mein theures Mecklenburg, und mit Gottes Hülfe und im Hinblick auf das leuchtende Vorbild Meines in Gott ruhenden Vaters wird es Mein aufrichtiges Streben sein, auch in der Ferne für das Wohl und das Gedeihen Meines lieben Vaterlandes Sorge zu tragen."

Am 7. Mai verließen die Herrschaften Mentone und begaben sich nach Bellagio. In Genua verabschiedete sich der Geh. Rath von Wickede. „Ich habe mit Wickede viel besprochen und gearbeitet", schrieb der Großherzog seiner Mutter, „ebenso mit Bassewitz. Letzterer geht noch mit nach dem Comer-See, da er noch einiges für mich hat. Bei jeder Sache, die vorkommt, tritt die herrliche Klarheit und Umsicht zu Tage, mit der Papa alle Geschäfte bearbeitete. Dadurch ist alles so viel leichter und einfacher. Stündlich habe ich Gelegenheit ihm zu danken. Ach hätten wir ihn doch noch!" Nach Bellagio ließ der Großherzog auch den Vorstand seines Cabinets, den Geh. Cabinetsrath Flügge, kommen, um mit ihm zu arbeiten.

Gleich nach dem Heimgange seines Vaters hatte der Großherzog der Großherzogin Marie den Wunsch ausgesprochen, vor der Heimkehr nach Mecklenburg mit ihr im Süden zusammenzutreffen. Er wiederholte diesen Wunsch in einem Briefe vom 5. Mai: „Wenn ich auch wohl weiß, daß wir, die wir

Dich lieben, Dir den Schmerz selbst nicht können tragen helfen, so glaube ich doch, daß wir Dir durch Unterhaltung und durch die gebotene Gelegenheit, Dich auszusprechen, etwas Linderung verschaffen könnten, und darum bitten wir Dich, Deinen Vorsatz der Reise nach Bellagio möglichst bald auszuführen . . . Sobald Miechen abreist, solltest Du kommen, möglichst lange Bellagio genießen zu können, wo wir etwa 4 Wochen bleiben werden . . . Ich hoffe doch, daß Du auch die Geschwister mitbringst, oder wenigstens Elisabeth, wenn die Jungens wegen der Stunden nicht fort können."

Die zärtliche Fürsorge für die Großherzogin Marie beschäftigte den Großherzog in dieser Zeit besonders. „Wir wollen Alles daran setzen, Dir Dein Leben so leicht und gut zu machen, als äußere Umstände es vermögen, wir wollen an Dir unsere Liebe zu Papa beweisen, und Gott wird seinen Segen dazu geben," betheuerte er, und an den Vorstand des Finanzministeriums, Staatsrath von Bülow, schrieb er von Bellagio am 27. Mai: „In Betreff Ihres Schreibens über das Witthum der Großherzogin Marie bemerke ich, daß mir die Aeußerung Ihrer Ansicht über die Höhe desselben große Freude bereitet hat. Ich betrachte es als eine heilige Schuld der Dankbarkeit gegen meinen geliebten seligen Vater, seiner Gemahlin die Existenz so sorgenfrei, als ich es vermag, zu gestalten, selbst wenn es momentan mit einigen Opfern geschehen müßte. Denn das Joch, das Gott ihr auferlegt hat, ist schon schwer genug, und sie trägt es so wundervoll."

Am 11. Mai waren der Großfürst und die Großfürstin Wladimir von Schwerin abgereist, und am 17. machte sich die Großherzogin Marie mit ihrer Tochter, der Herzogin Elisabeth, und ihrer Schwester, der Prinzessin Thekla von Schwarzburg, auf den Weg nach Bellagio, wo Mutter und Sohn ein bewegtes Wiedersehen feierten. Zu Ende des

Monats erfolgte dann die gemeinschaftliche Abreise über Luzern nach Baden-Baden. Hier verblieben die von der Großherzogin-Mutter empfangenen Großherzoglichen Herrschaften einige Wochen, während welcher sie am 6. Juni den Besuch des Großherzogs und der Großherzogin von Baden entgegennahmen und ihrerseits am 12. und 13. dem Königlichen Hofe in Stuttgart, am 19. dem Kaiser in Ems, am 21. der Kaiserin in Coblenz Besuche abstatteten. Am 12. Juli fiedelten sie nach Rippoldsau über. „Wir sind seit 4 Tagen hier," theilte der Großherzog unterm 17. dem Minister mit, „wo wir leider ein sehr kaltes und regnerisches Wetter gefunden haben. Ich habe von der Luft noch nicht viel verspürt, da ich nicht hinaus darf . . . Und dabei verdorrt Mecklenburg! Es ist zu jammervoll, wie schlecht die Nachrichten von dort klingen. — Meine Gesundheit ist leider nicht so gut, als sie war, d. h. ich habe wieder zwei Asthma-Anfälle gehabt, die ersten nach 6 Monaten, was mich etwas deprimierte. Aber ich will und darf nicht klagen, denn im Allgemeinen kann ich ja Gott nur danken, wie viel besser es geht, als in früheren Zeiten." Die Witterung fuhr fort, ungünstig zu sein. Noch am 3. August schrieb der Großherzog: „Wir hatten gestern den ersten regenfreien Tag seit 3 Wochen, d. h. seit dem Tage unserer Ankunft. Glücklicherweise haben diese Kälte und Nässe mir nicht geschadet, sodaß ich hoffe, gesund nach Mecklenburg zurückzukehren." Drei Tage darauf verließ das Großherzogliche Paar Rippoldsau, nachdem es in den letzten Tagen des Juli den Besuch der Badischen Herrschaft auf der Mainau erwidert hatte — „ein kurzer Besuch auf der Mainau war sehr genußreich durch herrliches Wetter und reizende Aufnahme," wie der Großherzog meldete — und kehrte über Wernigerode nach Mecklenburg zurück. „In zwei Stunden," schrieb er von Wernigerode aus einem Studienfreunde, dem Erblandmarschall Freiherrn von Maltzan, „trete ich den

schweren Gang nach Schwerin an. Ich kann Dir nicht sagen, wie weh mir um's Herz ist; und doch freue ich mich von Herzen, endlich in mein liebes Mecklenburg zurückzukehren, und arbeiten zu dürfen, so lange ich dort bleiben kann. Wenn ich mich nur nicht so viel schonen müßte! Ich fürchte immer, es wird mir das mißdeutet werden. So viel ich kann, werde ich sicher zu leisten versuchen."

Gewiß empfand der Großherzog tiefe Wehmuth, als er am 10. August die Thürme Schwerins wieder erblickte, und es war eine mit pietätvoller Trauer gemischte Freude, mit der die fahnengeschmückte Residenzstadt den neuen Landesherrn begrüßte. Von festlichem Begrüßungsgepränge durfte keine Rede sein; „auf dem Bahnhof soll ein Empfang von Seiten der Excellenzen und höheren Behörde-Chefs stattfinden, jedoch jeglicher Anschein von Einzug in die Stadt vermieden werden," — so hatte der Großherzog befohlen. Vom Bahnhof fuhr das Großherzogliche Paar zum Dom, an heiliger Stätte in stillem Gebet zu weilen und den Sarg des heimgegangenen unvergeßlichen Vaters mit Blumen und Kränzen zu schmücken, dann erst begab es sich in das lange verwaiste Neustädtische Palais. Den Bürgermeister von Schwerin aber, Geh. Hofrath Bade, beauftragte der Großherzog, unter dem Publicum zu verbreiten, wie sehr er durch den von der Einwohnerschaft ihm zu Theil gewordenen Empfang überrascht und erfreut worden sei, und wie diese Aufnahme seitens der Schweriner, da ein feierlicher Einzug nach den Umständen doch unmöglich gewesen sei, ganz mit seinen Wünschen und Gefühlen übereingestimmt habe.

Am 14. hielten der Großherzog und seine Gemahlin im Thronsaal des Schlosses eine Condolenzcour ab. Vor Beginn der Cour war eine Abordnung der Ritter- und Landschaft empfangen worden. Auf die Anrede des Sprechers der Deputation, des Erblandmarschalls von Maltzan, erwiderte der Großherzog:

„Meine Herren! Die Großherzogin und ich danken Ihnen aus tief bewegtem Herzen für den Ausdruck des Schmerzes und den Willkommensgruß, den Sie uns in dieser ernsten Stunde im Namen von Ritter- und Landschaft überbracht haben.

Was wir alle, was jeder Mecklenburger durch den Tod meines geliebten herrlichen Vaters verloren hat, darüber bedarf es wohl keiner Worte. Aber, meine Herren, lassen Sie uns auch nie vergessen, was wir durch Gottes Gnade in dem hochseligen Großherzog besessen haben, lassen Sie uns, ein jeder in seiner Stellung und in seinem Beruf, sein Leben und sein Sterben als ein leuchtendes Beispiel vor Augen behalten.

Ich bitte Gott, daß er mir die Kraft verleihe, in der Weise, wie mein geliebter Vater sein Land geleitet hat, fortzufahren, und ich rechne dabei bestimmt auf die treue Mithülfe von Ritter- und Landschaft."

Nur eine kurze Spanne Zeit war dem Großherzog in diesem Jahre vergönnt, in der Heimat zu verweilen. Hatte auch der Aufenthalt im Süden und darnach in den Thälern des Schwarzwaldes die Spuren der letzten schweren Krankheit verwischt, so durfte doch das mühsam errungene Wohlbefinden nicht den Wechselfällen eines rauhen nordischen Herbstes preisgegeben werden. Nach kaum acht Wochen, die theils in Schwerin, theils in Ludwigslust verbracht, durch Arbeiten und Audienzen ausgefüllt und durch zahlreiche fürstliche Besuche in Anspruch genommen waren, verließ der Großherzog sein Land wieder und begab sich am 2. October mit seiner Gemahlin und den Kindern zunächst über London zum Gebrauch der Seebäder nach Bournemouth an der Südküste Englands. Er empfand es bitter, wieder scheiden zu müssen, und klagte beweglich: „Mit schwerem Herzen habe ich die

liebe Heimat verlassen. Es ist zu schrecklich, nun wieder endlose Monate von Land zu Land und von Ort zu Ort wandern zu müssen, ohne Möglichkeit der Rückkehr, wie Verbannte. Wie habt Ihr es doch gut, im lieben Schwerin sein zu können; wenn es ja auch so verwaist ist, so bleibt es doch die Heimat, und die findet man nirgends anderswo." Abgesehen von diesem nie verwundenen Schmerz behagte es dem Großherzog nicht schlecht in Bournemouth: „Vietinghoff hat ein sehr nettes Haus für uns ausgesucht, bequem, mit hübschem kleinem Garten und gutem crocket-ground, dicht am Rande der 150 Fuß hohen Düne, etwa eine Viertelstunde vom Centrum der Stadt. Der Ort ist sehr hübsch, schön gepflegte Anlagen, ein eleganter pier, viele Läden 2c. Es ist sehr voll, aber, wie es scheint, wenig Anständiges ... Die Luft ist herrlich. Mit dem Wassersport wird es wohl wenig werden, da es hier keine canoes giebt und wir auch zu weit vom Bootplatz wohnen ... Ich habe mich rasch wieder erholt, wie ich es voraussah." Leider war die Erholung nicht nachhaltig, denn am 27. schrieb der Großherzog seinem Cabinetschef: „Ich kann Ihnen erst heute antworten, da ich 14 Tage krank war und von Schreiben keine Rede. Dieses Unwohlsein, das recht störend war, ist nun vorbei, aber nun müssen wir auch schleunigst von hier fort, ich kann Sie also leider nicht mehr bitten, mich hier aufzusuchen. Es thut mir dies sehr leid, um so mehr, als ich Ihnen gern die Gelegenheit verschafft hätte, England kennen zu lernen."

Am 30. verließ die Großherzogliche Familie Bournemouth und traf am 1. November in Paris ein. „Die Tage in Paris mit Miechen, Wladimir, seinen drei Brüdern, XVIII Reuß, Eugène Leuchtenberg, Zina Beauharnais*) waren sehr nett.

*) Zeneide von Skobelew, Gräfin von Beauharnais, zweite Gemahlin des Herzogs Eugen von Leuchtenberg.

Jeden Tag war in irgend einem Restaurant allgemeines Rendez-vous zum Frühstück, Abends aßen wir bei Wladimir im Hotel, da ich nicht mehr hinaus durfte. Die Masse Läden, Schneiderinnen, Putzmacherinnen zu nennen, die man vorbeidesilieren sah, ist unmöglich. Interessant waren die Ausstellungen der berühmtesten Juweliere, die jeden Morgen bei Wladimir erschienen. Wundervolle Sachen, besonders Perlen, legten sie zur Schau. Aber man war vernünftig. Es herrschte große Freundschaft mit der Familie Orléans. Paris besuchte uns am Sonnabend, Sonntag Nachmittag folgten wir einer Einladung des Duc d'Aumale nach dem entzückenden Chantilly. Dort von Paris am Bahnhof empfangen, fuhren wir ins Schloß, wo uns der Alte, der Podagra hatte, empfieng, ein sehr interessanter, gescheiter, liebenswürdiger Herr, ganz grand seigneur. Bei ihm waren die Herzogin von Chartres mit ihrer Tochter Marie. Zu Tisch kamen Miechen, Wladimir, Paul, der Prinz von Joinville mit Gattin ... Das Diner fand in einer riesigen Gallerie statt, geschmückt mit alten Gobelins und Hirschgeweihen. Nach Tisch gieng man in eine andere Gallerie, deren Wände mit Schlachtenbildern aus der Zeit des Grand Condé bedeckt sind, des ersten Besitzers von Chantilly. Ich habe nie ein ähnlich schönes, reich, geschmackvoll, praktisch eingerichtetes Schloß gesehen. Man wußte nie, wohin man zuerst den Blick wenden sollte. Am Montag war Hubertus-Jagd, an der ich natürlich nicht theilnehmen konnte. Um 10 Uhr großes Jagdfrühstück, wozu erschienen die Gräfin Paris, der alte Nemours mit Sohn Alençon, alle Damen und Herren des Hauses in der Orléans'schen Jagduniform, dunkelblau mit silbernen Knöpfen ... Wir sahen das Abreiten mit an, dann zeigte uns der Herzog, der auch nicht mitreiten konnte, seine berühmte Gemäldesammlung mit der Madonna von Raffael aus dem Hause Orléans. Der Raum ist der herrlichen

Bilder, Handzeichnungen, Miniaturen würdig. Wir besahen noch die eben vollendete Capelle und kehrten dann nach Paris zurück."

Am 7. trafen die Herrschaften in Cannes ein, welches hinfort die regelmäßige Winterstation des Großherzogs bis an sein Ende bleiben sollte. „Wir sind nun in dem berühmten Cannes," schrieb der Großherzog am folgenden Tage, „wo es einstweilen gießt, aber herrliche weiche Luft ist. Wir wohnen im Hotel Mont-Fleury, außerhalb der Stadt, wenig Aussicht, aber gesunde Lage. Es geht nun das Aussuchen der Villa los, worauf wir uns sehr freuen, denn das ist ganz amüsant. Der hiesige Arzt Dr. Franck nebst Bassewitz und Müller suchen auf der einen Seite, wir auf der anderen." Die Wahl fiel schließlich auf die Villa „Maurice Alice".

Ebenso sehr wie um die eigene Wohnung bewies sich der Großherzog liebevoll besorgt um das Unterkommen der Großherzogin Marie, die um diese Zeit sich anschickte, das Schloß zu verlassen und der das bisherige erbgroßherzogliche Palais als Wohnsitz bestimmt worden war.*) „Ich danke Dir herzlichst für Deinen freundlichen vergebenden Brief," schrieb ihr der Großherzog, „den ich heute Morgen erhielt. Ich bin ganz beschämt, daß Du mir noch dankst, wo ich doch so gerne mehr gethan hätte, und wo es mir eine solche Freude ist, Deine Wünsche möglichst vollkommen zu erfüllen. Darum gebe ich auch mit Freuden meine Anordnungen an Wickede wegen des Arrangements für den Bau des Flügels am Palais. Ich kann Dir Deinen Wunsch ganz nachfühlen, Dein Völkchen so gut als möglich unterzubringen, und will nur wünschen, daß durch den Anbau allen Anforderungen genügt werden wird. Hoffentlich macht Willebrand**) praktische

*) Bezogen wurde es von der Großherzogin erst am 7. October 1884.
**) Oberhofbaurath.

Pläne. Ich schreibe an Stenglin,*) daß er, wenn es Dir recht ist, sich ganz zu Deiner Verfügung stellt, um mit Willebrand gemeinsam die Pläne auszuarbeiten."

Wie viel der Großherzog an sein Land dachte, sprach er selbst aus: „Meine Gedanken weilen viel bei Ihnen in Sternberg," schrieb er am 24. November dem Minister. „Es ist mir ein ganz wunderbares Gefühl: der erste Landtag unter meiner Regierung. Gott gebe, daß er gut verlaufe und daß er der erste von vielen segensreichen Landtagen sein möge. Sie oder Staatsrath Wetzell schreiben mir wohl öfters, was geschieht, schicken mir auch die Drucksachen. Wenn auch keine entscheidenden Fragen zur Verhandlung kommen, so interessiert mich doch Alles, auch das scheinbar Unbedeutende, ungemein." Und am 29.: „Euer Excellenz freundliches Schreiben vom 24. d. Mts. nebst dem Bericht der Commissarien über das donum gratuitum**) der Stände habe ich gestern richtig erhalten. Die Sache kam mir sehr überraschend, da ich früher wohl von diesem Usus gehört, denselben aber aufgehoben glaubte. Nichtsdestoweniger nehme ich das Geschenk gern an, und bitte Sie, dem Landtage die Annahme des donum gratuitum meinerseits mit dem Hinzufügen zu erklären, 'daß mir dies donum besonders deshalb werth sei, weil ich darin einen neuen Beweis des mir von den Ständen entgegengebrachten herzlichen Vertrauens und der unwandelbaren Treue und Ergebenheit an mich und mein

*) Oberhofmarschall Freiherr von Stenglin.

**) „Nach altem Herkommen ist in Mecklenburg-Schwerin bisher einem neuen Landesherrn beim Antritt seiner Regierung von Ritter- und Landschaft als Zeichen treuer Liebe und Anhänglichkeit ein donum gratuitum offeriert." (Propositionen des Engeren Ausschusses auf dem am 21. November 1883 eröffneten allgemeinen Landtag.) Beim Regierungsantritte der Großherzoge Paul Friedrich, Friedrich Franz II und Friedrich Franz III betrug das donum gratuitum 24000 Thlr. in Gold = 79776 Mark.

Haus erblickte.' Diese Worte brauchen natürlich nicht wörtlich in das Rescript zu kommen, sondern sollen nur ungefähr das andeuten, was ich den Ständen ausgesprochen wissen möchte ... Ich verfolge mit großem Interesse die Verhandlungen in den Zeitungen. Ihr Telegramm mit der Nachricht von der Bewilligung des Geldes für Bethlehem*) hat mich ganz ungemein erfreut, aber auch sehr wehmüthig gestimmt, denn ich mußte immer daran denken, wie sehr Papa sich gefreut haben würde, wenn Ihr Telegramm an ihn gerichtet gewesen wäre. Ich möchte, daß die Landtags-Mitglieder erführen, wie sehr mich diese Bewilligung erfreute als Beweis, daß Bethlehems Wirken volle Anerkennung findet, und als Beweis der ungetrübt fortlebenden Erinnerung an den hochseligen Großherzog." An einer anderen Stelle heißt es: „Mit Vergnügen las ich, daß jetzt Verhandlungen hoher Postbeamten in Kopenhagen stattfinden, um die Postverbindung über Warnemünde nach Deutschland zu leiten." Besondere Genugthuung empfand er „über das Gelingen der Verhandlungen mit der Preußischen Regierung betreffs der Berlin-Hamburger Bahn. Ich kann mir denken, daß Prollius stolz ist über seinen Sieg." Der Großherzog kargte auch nicht mit seiner Anerkennung für die Thätigkeit der mecklenburgischen Unterhändler.

Neben den allgemeinen Landesangelegenheiten bekundete der Großherzog noch eine besondere Theilnahme für seine Residenzstadt. „Was passiert denn in dem lieben Schwerin?" fragte er gelegentlich und war für Mittheilung von Localnachrichten allezeit dankbar. Sein großes Interesse erregte es, als er erfuhr, daß man damit umgehe, dem 1882 in Schwerin gestorbenen Componisten Kücken ein Denkmal zu setzen. Er ließ sich über das Project eingehend berichten,

*) Das Diaconissenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust. Die Stände bewilligten zum Bau eines Krankenhauses beim Stift die Summe von 180000 Mark.

auch eine Photographie des Entwurfes zu dem Denkmal senden, erklärte sich mit dem Gedanken, wenn nur eine Büste beabsichtigt sei, sehr einverstanden, und stellte für den Fall einen großen Beitrag in Aussicht, „wenn die übrige Summe zusammenkommt." Aber „ich möchte nicht, daß ein großartiges Denkmal eher errichtet würde, als bis das Denkmal für Papa fertig gestellt wäre."

Ueber seine Gesundheit konnte der Großherzog unterm 6. November mittheilen: „Mir geht es, Gott Lob, recht gut. Ich schone mich sehr, und die hiesige sommerliche Wärme wird hoffentlich gut thun." Aber am 16. December schrieb er: „Ich kann Ihnen erst heute auf Ihren Brief vom 2. antworten, da ich krank war, starke Erkältung in Folge der großen Witterungsschwankungen, denen auch wir hier nicht entgiengen, Katarrh und Fieber, aber glücklicherweise ohne Asthma. Ich mußte acht Tage zu Bett liegen, dann noch im Zimmer sitzen, und durfte erst gestern zum ersten Male in den Garten. Ich schone mich mit größter Gewissenhaftigkeit, aber eine Erkältung kann jeder wegkriegen, selbst wenn er in Watte gepackt wird."

Um diese Zeit wurde der Großherzog durch den längeren Besuch seines Bruders, des Herzogs Johann Albrecht, erfreut. Der hatte am 7. November 1882 mit anderthalbjährigem Urlaub eine Reise um die Welt angetreten; am 19. März 1883 hatte er von Indien aus seinen in Mentone weilenden Bruder telegraphisch beglückwünscht, worüber dieser erfreut schrieb: „Von Abbi hatte ich ein Telegramm (3 Worte) aus Benares, zu nett, daß er an mich dachte!" In Indien hatte er auch die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten; nun war er heimgekehrt und nach einigem Aufenthalt in Schwerin nach Cannes geeilt. Den Winter nach seiner Rückkehr gedachte er in Schwerin zu verbringen und hatte „den großen Wunsch, sich mit den Angelegenheiten des Landes zu beschäftigen, ein

Wunsch, der besonders durch manche Fragen der Männer, welche er auf seinen Reisen kennen lernte, . . . in ihm gereift ist. Ich habe mich über diese Absicht sehr gefreut," schrieb der Großherzog dem Staatsminister, „denn es ist gewiß gut, wenn die Prinzen eines Landes dessen Verhältnisse genau kennen, und ich bitte Ew. Excellenz, ihm sein Vorhaben zu erleichtern." In derselben Angelegenheit wandte sich der Großherzog auch an den Vorstand des Finanzministeriums: „Ich denke mir, daß das Zuhören bei den collegialisch organisierten Behörden für ihn am lehrreichsten sein dürfte, und würde er wohl am besten mit der Cammer beginnen. Sie sind wohl so freundlich, sich mit meinem Bruder hierüber in Verbindung zu setzen."

Die Einführung des Herzogs in die Regierungsgeschäfte, die in der Folgezeit von Bedeutung werden sollte, war eine Angelegenheit von Wichtigkeit. Dem Blick des Großherzogs entgiengen aber auch Dinge von geringerer Tragweite nicht. „Wenn die am Schlusse der ersten Hälfte des Staatskalenders sich befindende Chronik" — die sog. „Mecklenburg-Schwerinschen Annalen" sind gemeint — „noch nicht gedruckt ist und noch Zeit genug vorhanden", schrieb er am 16. December 1883, „möchte ich gern das Concept hergeschickt haben, denn im vorigen waren manche Ungenauigkeiten und sogar Irrthümer, die ich vermieden wissen möchte." Er hat dann bis zu seinem Tode alljährlich die Correcturbogen des Staatskalenders sich senden lassen und dieselben einer genauen Durchsicht unterzogen.

Er liebte es im Ganzen nicht, wenn die Presse sich viel mit seiner Person beschäftigte, und fühlte sich unangenehm berührt, wenn gelegentlich eine irrthümliche Notiz, die ihn betraf, durch die Zeitungen, deren aufmerksamer Leser er war, lief. „Mecklenburger Nachrichten melden unsere Abreise nach London", telegraphierte er z. B. am 18. October 1892 aus Paris an das Cabinet; „bitte zu veranlassen, daß diese falsche

Nachricht widerrufen wird." Diese Empfindlichkeit kannte man, und deshalb legten sich in der Regel die mecklenburgischen Blätter große Zurückhaltung bei ihren Mittheilungen über den Großherzog auf. Doch verkannte er nicht, daß seine Unterthanen ein lebhaftes Interesse haben mußten, von den Vorkommnissen im Leben ihres in der Ferne weilenden Landesherrn zuverlässige Kunde zu erhalten. Deshalb übernahm er es selbst, dergleichen Nachrichten durch das Cabinet der Presse zugehen zu lassen. „Dies für Zeitungen" oder „Den Zeitungen mitzutheilen" ist eine häufige Wendung in den an das Cabinet gerichteten telegraphischen Weisungen. —

Das Christfest war herangekommen. „Wir sind sehr eifrig mit Weihnachtsbesorgungen beschäftigt. Auch ordentliche Tannenbäume sind beschafft. Wir werden drei Bescheerungen haben: um 5½ für uns und die Kinder, gegen 7 Uhr . . . alle Mecklenburger, dann Diner, und Abends alle Leute. Wir wollen auf diese Weise versuchen, allen hier Weilenden durch den brennenden Tannenbaum das Heimweh nach der Familie zu vertreiben." Er dachte auch an Schwerin und wie dort das Fehlen seines Vaters dunkle Schatten in die Festfreude werfen werde und schrieb an seine Mutter am 21. December: „Dieser Brief soll meiner Berechnung nach am Heiligen Abend bei Dir anlangen und soll Dir sagen, wie unendlich viel wir Beide an diesem schweren Abend an Dich denken werden. Wenn auch der Schmerz täglich derselbe ist, an solchem Tage bricht er wieder in seiner ganzen Wucht hervor. Gott wolle Dir beistehen und Dir Kraft geben, daß Du nicht zusammenbrichst unter der Last des Jammers und der Erinnerungen. Ich hoffe, die Kinder werden Dir darüber hinweghelfen, sie werden ja doch Freude haben am Christkind, und dieses wird Dir 'Friede auf Erden' bringen. Könnten wir doch auch bei Dir sein und Dir helfen und ersetzen, soviel überhaupt zu ersetzen möglich ist. Es ist ja schrecklich wenig. Anastasie

und ich erlauben uns, einen kleinen Schmuck für Deine Häuslichkeit Dir zu Füßen zu legen, bei dessen Anblick Du manchmal an die Exilierten denken mögest."

Dem Andenken seines Vaters galt dann seine erste Regierungshandlung im Jahre 1884. Schon 1883 hatte der Großherzog verordnet, daß das Gymnasium zu Doberan zu Ehren seines Stifters, des Großherzogs Friedrich Franz II, hinfort den Namen Gymnasium Friderico-Francisceum führen solle. Jetzt nun ergieng unterm 2. Januar an Rector und Concil der Landes-Universität folgendes allerhöchste Rescript:

„Indem Wir auf die hohen Verdienste zurückblicken, welche Seine Königliche Hoheit der hochselige Großherzog um die Landes-Universität zu Rostock AllerhöchstSich dadurch erworben hat, daß Er während Hochseiner langjährigen Regierung die Interessen der Universität mit stets gleicher Huld und Liebe gepflegt und nicht nur für die Erhaltung der Universität in früherem Zustande, sondern auch für ihre Erweiterung und zeitgemäße Fortentwicklung durch eine dem fortgeschrittenen Stande der Wissenschaften entsprechende Vermehrung der Lehrstühle, durch die Errichtung neuer akademischer Institute und durch umfassende Bauten gesorgt hat, so erachten Wir es für angemessen, daß im Leben der Universität die Erinnerung an ihren dahingeschiedenen — vermöge der Bedeutsamkeit Seines Wirkens einem zweiten Stifter gleichzustellenden — Allerdurchlauchtigsten Kanzler zu dauerndem Ausdruck gebracht werde, und bestimmen Wir demgemäß hierdurch, daß die bisher am 28. Februar gehaltene alljährliche Universitätsfeier für alle Zukunft an dem gedachten Tage, als dem Geburtstage Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters, stattfinden soll." —

Im Januar wurde dem Großherzog durch den Vorstand seines Cabinets zum ersten Male die Berechnung seiner

Chatullgelder gesandt. Diese haben später eine Erhöhung erfahren müssen, denn sie waren den zahllosen Anforderungen, die von allen Seiten an die Chatulle gestellt wurden, nicht gewachsen. Bald zu diesem, bald zu jenem Unternehmen wurden Beihülfen erbeten, bald hier bald da sollte jemand unterstützt, bald diesem bald jenem sollte geholfen werden, es handelte sich nicht selten um namhafte Beträge — und der Großherzog hatte eine offene Hand. Nur daß er nicht wahllos jedem gab, der ihm als Bittender nahte. Er ließ, wenn er nicht schon von vornherein orientiert war, sehr genaue Nachforschungen anstellen über Würdigkeit und Bedürftigkeit der Bittsteller, ließ deren Verhältnisse sorgsam prüfen. Fiel aber die Prüfung nach Wunsch aus, dann gab er fürstlich. Er wartete auch, wenn er erfuhr, daß jemand in Not geraten oder vom Unglück heimgesucht sei, nicht immer erst ab, ob die Betroffenen wohl den Weg zu ihm finden, ihm gegenüber den Mund aufthun würden, sondern kam ihnen huldreichst zuvor, und mancher Bedürftige ist durch ein Gnadengeschenk überrascht worden, welches zu erbitten er sich nur schwer oder garnicht entschlossen haben würde. Auch das ist vorgekommen, daß der Großherzog Bittenden, denen aus guten Gründen officiell Abschlag ertheilt werden mußte, auf Umwegen und möglichst unauffällig durch die Hand von Vertrauensmännern doch zukommen ließ, was sie erbeten hatten. Er ließ eben die Linke nicht wissen, was die Rechte that. „Ich wünsche aber dringend, daß meine Beihülfe nicht bekannt würde," „es darf aber Niemand weiter davon erfahren," „aber ganz im geheimen" — das sind die stehenden Befehle an diejenigen, die seinen Willen ausführten, wenn er Wohlthaten erwies.

Gegen Ende des Februar erhielten die Großherzoglichen Herrschaften den mehrtägigen Besuch des Herzogs Paul. Bald nach dessen Abreise, am 2. März, verließen sie Cannes,

da im März und April an der Riviera häufig ein kalter Nordwestwind, der Mistral, auftritt, und begaben sich tiefer in den Süden, trafen am 3. in Neapel ein und giengen am 6. nach Palermo, wo sie wieder die Villa Belmonte bezogen. Dort begieng am 19. März der Großherzog seinen Geburtstag zum ersten Male als regierender Herr; in seinem Lande wurde dieser Tag natürlich gebührend gefeiert, und zahllose Glückwünsche fanden ihren Weg nach Palermo. In seinem Dankerlaß, datiert „Palermo, den 21. März 1884", betonte der Großherzog: „Meinem Herzen hat es besonders wohl gethan, daß fast durchgängig den Wünschen für Mich der Ausdruck der unauslöschlichen Erinnerung an Meinen hochseligen Vater und des Schmerzes um seinen Verlust hinzugefügt war." An die Großherzogin Marie schrieb er am 27.:

„Habe tausend Dank für Deinen lieben Brief zu meinem Geburtstage, den mir Bernstorff*) überbrachte, und für alle Deine treuen Wünsche. Wenn man doch die Hoffnung haben könnte, den nächsten Geburtstag in Schwerin zu feiern! Aber das ist ja unmöglich. Daß ich diesmal nicht in Schwerin war, ist mir eigentlich lieb gewesen, denn es wäre mir zu schrecklich gewesen, den 28. ganz still zu begehen und statt dessen am 19. mich feiern zu lassen. Ich kann mich noch garnicht an diesen Verlust und an diesen Wechsel gewöhnen. Daß der alte Bernstorff herkam, hat mich sehr gerührt und wirklich gefreut ... Er ist ... sehr angenehm und ganz rührend in seiner Liebe zu Papa. Als er ankam, war er so bewegt, daß er die ersten Minuten garnicht sprechen konnte ...

Uns geht es, Gott Lob! ganz gut. Wir genießen unsern Aufenthalt in vollen Zügen, sehen viel Menschen und freuen uns daran, ganz als Palermitaner aufgenommen zu sein.

*) Landrath Graf von Bernstorff-Wedendorf.

Anastasie empfängt die Woche zweimal, wo dann immer Massen von Menschen kommen. So erschienen auch am Abend meines Geburtstages alle Bekannten, die Damen mit allem behängt, was sie an Steinen besitzen. Da ich keine Soiree geben wollte, so war verbreitet, wir wären zu Hause. Das genügte . . .“

Am 1. April verließen die Großherzoglichen Herrschaften Palermo und nahmen zunächst einen Aufenthalt in Neapel, der durch die Ungunst der Witterung einigermaßen beeinträchtigt wurde und außerdem ruhig verlief, weil der Großherzog sich schonen wollte. „Hier haben wir die Sehenswürdigkeiten nur homöopathisch genossen,“ meldete er seiner Mutter, „wir fatiguieren uns nicht.“ Ebenfalls von Neapel schrieb er beim Herannahen des Todestages seines Vaters an die Großherzogin Marie:

„Diese Zeilen treffen hoffentlich zum 15. rechtzeitig ein und sollen mich an diesem furchtbar schweren Tage bei Dir vertreten, da ich ja wieder nicht bei Dir sein kann, um die Schwere des Schmerzes, die an diesem Tage wieder mit ganzer Macht auf uns herabdrückt, mit Dir zu tragen. Gott sei Dank, daß wir wissen, daß dieser Tag, der für uns der Beginn so namenlosen Jammers und Verlassenseins war, für den geliebten Papa der stets von ihm erwartete und ersehnte Erlösungstag und der Anfang seiner Seligkeit, seiner Ruhe ist. Das ist ein herrlicher Trost, aber er ist auch der einzige. Für uns Alle, für Dich besonders, aber auch für mich ist es sonst so furchtbar schwer. Täglich fühle ich es, wie gut es gewesen wäre, wenn Papa noch mit seinen klaren Augen und seinem praktischen Verstande unser Aller Geschick leitete. Wenn man ihn doch wenigstens fragen könnte, ihn bitten, in schwierigen Fragen zu rathen, die besten Wege anzugeben.

Gott wird ja gewiß helfen, und hat es auch schon so vielfach gethan; vielleicht ist es auch sehr egoistisch, Papa noch haben zu wollen, aber es beschleicht einen doch so oft ein Gefühl der Unsicherheit, des Alleinseins. Hoffentlich schaden diese traurigen Erinnerungstage Deiner Gesundheit nicht, bitte schone Dich nur recht, Du bist uns Allen ja so nöthig. Ich werde am Dienstag in Rom in der Botschaftskapelle zum Abendmahl gehen. Wer hätte das Ostern 1870 gedacht!"

In Rom trennte sich am 22. April die Großherzogin von ihrem Gemahl, um zum Besuche ihrer Eltern nach Petersburg zu gehen. Der Großherzog blieb noch bis zum 30., gieng dann nach Florenz und am 12. Mai nach Bellagio, wo er seine Kinder „auffammelte", wie er sagte. Er verlebte hier eine Woche mit seinem Bruder, dem Herzog Paul, der von Venedig kam und am 21. dorthin zurückreiste; wenige Tage darauf, am 28., wurde die Herzogin Paul in Venedig von einer Tochter entbunden. An demselben Tage begab sich der Großherzog mit seinen Kindern von Bellagio nach Baden-Baden, froh, der Heimat wieder näher gerückt zu sein. Denn er hatte auch diesmal schwer unter dem Zwange des Fernbleibens gesenfzt. „Wie schade," hatte er am 28. Januar von Cannes aus seinem Cabinetschef geschrieben, „daß wir dies Alles nicht mündlich besprechen können. Ueberhaupt ist dies Fernsein schrecklich schwer, ich komme mir immer so ausgestoßen, beiseitegesetzt vor, und möchte doch so gerne mich in Alles einarbeiten, von Allem hören, die Menschen kennen lernen. Gott gebe, daß bald eine solche Zeit eintritt." Und von Bellagio aus schrieb er dem Vorstand des Finanzministeriums: „Das Fernbleiben wird jetzt immer schwerer zu ertragen, wo man mit jeder Etappe der Heimat näher kommt. Aber der Ausspruch des Arztes: nicht vor den

ersten Tagen Juli! lautet zu bestimmt, als daß ich ihn überschreiten könnte!"

In Baden-Baden fand der Großherzog die Großherzogin-Mutter vor; am 30. traf auch die Großherzogin, die auf der Rückreise von Petersburg Tags zuvor in Berlin, einer Einladung des Kaisers folgend, der großen Frühjahrsparade beigewohnt hatte, in Baden-Baden ein. Am 9. Juli berichtete der Großherzog seiner in Rudolstadt weilenden Mutter:

„Seit Sonnabend vor 8 Tagen sind wir nun wieder vereint und sehr glücklich, obwohl ich Nastassia die Zeit in Rußland sehr gegönnt habe. Sie hat sie auch sehr genossen und ist trotz des dortigen vergnügten Lebens viel frischer und wohler wiedergekommen, als sie hinreiste. Das macht doch wohl die heimatliche Luft, und auch Du wirst dies gewiß jetzt verspüren. Es muß jetzt entzückend schön sein in Rudolstadt und der Ferienbruder" — gemeint ist der Herzog Friedrich Wilhelm, der Ostern 1884 das Vitzthumanum bezogen hatte und die Pfingstferien mit seiner Mutter in Rudolstadt verlebte — „genießt die Freiheit gewiß auch mit vollen Zügen.

Hier ist es herrlich, wie immer, trotz sibirischer Kälte und sündfluthlichen Regens. Aber es giebt doch immer Augenblicke, wo man hinaus kann, und die Spazierfahrten . . . auf den guten Wegen in den schönen Wäldern sind ein doppelter Genuß. . . .

Außer den alten bekannten Damen, zwischen 60 und 100 Jahren, ist Niemand hier, als die Kaiserin, bei der wir zweimal gegessen haben. Sie ist recht schwach, besonders in der Stimme, aber sehr gnädig. . . . Großmama fand ich garnicht gealtert, sie genoß Baden sehr. Jetzt ist Paul bei ihr in Lugano, was mich sehr freut. . . . Den Kindern geht es Gott Lob gut, ebenso uns."

Die Großherzogin-Mutter kam von Lugano am 14. Juni nach Baden-Baden zurück, wohin sich an demselben Tage auch die Großherzogin Marie begab. Am 27. traten die beiden hohen Damen die Rückreise nach Mecklenburg an, am 30. verließen auch der Großherzog und seine Gemahlin Baden-Baden, statteten am 1. Juli in Ems dem Kaiser einen Besuch ab, verweilten ein paar Tage in Wernigerode und betraten am 7. wieder den Boden ihres Landes, dessen Hauptstadt sich schon lange zum festlichen Empfange der Heimkehrenden gerüstet hatte. Was im Vorjahre, dem Jahre der Trauer, hatte unterbleiben müssen, das fand nun freie Bahn und durfte nachgeholt werden. Schon in Grabow, in Ludwigslust und auf dem Bahnhofe in Hagenow war großer Empfang gewesen; in Schwerin, wohin die ganze Umgegend zusammengeströmt war, wo außer dem Militär auch die Schulen, die Gewerke, die Vereine und fast des ganzen Landes Schützenzünfte an den Straßen, welche die Herrschaften auf der Fahrt zum Schlosse zu passieren hatten, Aufstellung genommen hatten, wo ein Wald von Fahnen im Winde flatterte und jedes Haus geschmückt war — in Schwerin war des Jubels kein Ende. Bei der Ehrenpforte an der Wilhelmstraße begrüßten junge Damen in der Tracht der Schweriner, Rehnaer, Poeler und Biestower Bäuerinnen das Großherzogliche Paar, an der Ehrenpforte auf dem Markt, wo Magistrat, Bürgerausschuß und Festcomité standen, gab der Bürgermeister Geh. Hofrath Bade den Alle bewegenden Gefühlen der Liebe und Treue beredten Ausdruck, ein Regen von Blumen strömte während der ganzen Fahrt auf das Großherzogliche Paar hernieder. Ein imposanter Wassercorso beendete den festlichen Tag. Schwerin hatte in der That sein Bestes gethan, und nicht unverdient war der Dank, den der Großherzog unterm 8. Juli den Bewohnern der Stadt aussprach:

„Wir sagen dem Magistrat Unserer getreuen und lieben Residenzstadt Schwerin für den Uns bei Unserer jetzigen Heimkehr bereiteten festlichen Empfang Unseren aufrichtigen Dank und wollen denselben hiedurch beauftragen, allen Denen, die dabei mitgewirkt haben, sowie der gesammten Einwohnerschaft, Vereinen wie Privaten, für ihre opferfreudigen Bemühungen sowie für alle Uns dargebrachten Beweise freudiger Theilnahme und treuer Anhänglichkeit, welche Uns hochbeglückt und erfreut haben, Unsere warm empfundene, herzlich dankbare Anerkennung in geeigneter Weise kundgeben zu wollen."

Mit dieser Danksagung ließ es der Großherzog nicht bewenden, sondern veranstaltete im Schloßgarten am 18. ein allgemeines Volksfest, am 25. ein Gartenfest, zu dem besondere Einladungen ergangen waren. An beiden Festen nahm er selbst mit seiner Gemahlin eine Zeit lang theil.

Am Tage vor dem Gartenfest waren die Griechischen Majestäten mit ihren Kindern zum Besuch des Großherzoglichen Hofes eingetroffen. Sie blieben bis über den 28., den Geburtstag der Großherzogin, zu dessen Feier auch Prinz Heinrich XIX Reuß mit seiner Gemahlin erschien. Die in den Tagen darauf beabsichtigte Reise der Herrschaften nach Doberan mußte wegen einer Erkrankung des Großherzogs unterbleiben, die ihn so angriff, daß er sich sogar zur Entgegennahme der mündlichen Vorträge zu matt fühlte; doch war er bald soweit hergestellt, daß er am 9. August mit der Großherzogin nach Gelbensande übersiedeln konnte. „Hier geht es mir, Gott Lob, herrlich," schrieb er seiner Mutter; „die Luft ist ausgezeichnet und ich bin fast den ganzen Tag draußen." Doch gab es auch Arbeit genug: „die Staats- und anderen Räthe beehren mich fast täglich." Von Gelbensande aus erfolgte dann am 19. der feierliche, von Magistrat

und Bürgerschaft erbetene Einzug des Großherzoglichen Paares in Rostock, dem beizuwohnen der Großherzog seine am Heiligen Damm weilenden jüngeren Geschwister einlud: „Da ich annehme, daß die Geschwister gewiß den Einzug in Rostock sehen möchten, so komme ich mit dem Vorschlag, ob Du nicht sämmtliche Kinder am Dienstag Mittag nach Rostock schicken willst. Sie könnten aus den Fenstern des Palais unsere Ankunft sowie demnächst den Zug vorbeiziehen sehen, würden mit uns frühstücken und könnten Nachmittags wieder nach dem Damm zurückkehren. . . . Sollten sich auch andere Familienglieder, als die Kinder, dieser Expedition anschließen, so wäre das reizend, aber darum wagen wir nicht zu bitten. Es wäre natürlich mehr wie hübsch." Der Wink wurde verstanden; nicht bloß die Kinder der Großherzogin Marie, sondern auch diese selbst und die Großherzogin-Mutter wohnten dem Einzuge bei, ebenso der Herzog Johann Albrecht, der als Gast in Gelbensande weilte.

Der Empfang der Herrschaften in Rostock war an Glanz und Wärme hinter dem in Schwerin nicht zurückgeblieben. So erhielt denn auch der Rostocker Magistrat unterm 20. August ein warmes Dankschreiben des Großherzogs:

„Der überaus festliche Empfang, der Mir und der Großherzogin von Seiten der Stadt Rostock bei Unserem gestrigen Einzuge zu Theil geworden ist, hat Uns hoch beglückt. Der Magistrat sowohl wie die gesammte Einwohnerschaft haben in aufopferndster Weise Uns ein Willkommen bereitet, wie es nicht schöner und befriedigender hat ausgeführt werden können. Und dies alles mit dem Ausdruck lebhaft empfundener Theilnahme und einer herzlichen Anhänglichkeit, die Mir schon früher während Meiner Studienzeit vielfach bewiesen und Mir in angenehmster Erinnerung geblieben ist. Mit freudig bewegten Herzen sagen Wir dem Magistrat und allen Ein-

wohnern Unseren warmempfundenen Dank. Der Uns bereitete Fest- und Freudentag wird Uns unvergeßlich bleiben."

Am 30. nach Schwerin zurückgekehrt, erhielten die Großherzoglichen Herrschaften am 3. September den Besuch der Großfürstin Olga und ihrer Söhne, der Großfürsten Alexander und Sergius; ihnen folgte am 5. die Fürstin Marie von Leiningen, am 7. die Großfürstin Maria Paulowna, am 12. Prinz Heinrich XVIII Reuß. Die Großfürstin Marie verließ Schwerin schon am 13. wieder, um sich zu der bevorstehenden Begegnung der drei Kaiser Wilhelm, Alexander und Franz Joseph nach Skiernievice zu begeben. Am 14. reisten auch die Großfürstin Olga und der Großfürst Alexander, sowie die Fürstin von Leiningen ab, erstere nach Amsterdam, wohin ihr an ihrem Geburtstage (20. September) die Großherzogin persönlich ihre Glückwünsche überbrachte, auf der Rückreise begleitet von ihrem Bruder, dem Großfürsten Georg. Am 27. September traf der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg zu einem Besuche am Schweriner Hofe ein. Als er am 29. wieder abgereist war und am 30. auch die Großfürsten Sergius und Georg Schwerin verlassen hatten, war auch für den Großherzog die Zeit gekommen, wieder den Süden aufzusuchen: am 4. October traten die Herrschaften mit der Herzogin Alexandrine und dem Erbgroßherzog die Reise dorthin an und nahmen zunächst in Baden-Baden Aufenthalt. „Nahezu drei Monate hindurch," so schrieben am Tage der Abreise die „Mecklenburgischen Anzeigen", „war es uns in diesem Jahre vergönnt, das erlauchte Herrscherpaar in unserer Mitte zu sehen. Sowohl der Großherzog als auch die Frau Großherzogin haben während ihres diesjährigen Aufenthalts vielfach Gelegenheit gegeben und gefunden, mit allen Kreisen der Bevölkerung des Landes in Berührung zu treten; sie haben Feste mit uns gefeiert, haben den Bittenden und Hülfe

Heischenden ein huldvolles Ohr geliehen und sich durch die Herzlichkeit und Leutseligkeit ihres Auftretens überall die Herzen gewonnen. Und zumal der Großherzog — soviel Schonung er sich auch aus Rücksicht auf sein körperliches Leiden auferlegen mußte — hat es sich nicht nehmen lassen, bei geeigneter Veranlassung seinen Truppen näher zu treten, die Landesuniversität, die einheimischen Schulen zu besuchen, den Großherzoglichen Kunstinstituten des Hoftheaters wie des Museums ein reges directes Interesse zu bezeugen und so, wie es bei den mecklenburgischen Landesfürsten von jeher Brauch, in treuer landesväterlicher Weise in eigener Person nach dem Rechten zu sehen, mit Hoch und Gering zu verkehren."

Es lag in der Natur der Sache, daß der Großherzog vielfach gebeten wurde, das Protectorat über Vereine und gemeinnützige Veranstaltungen zu übernehmen. So war er denn auch im Sommer 1884 Protector des damals an 150 Kriegervereine umfassenden Mecklenburgischen Kriegerverbandes geworden. Mit den Angelegenheiten des Schweriner Kriegervereins war er schon 1883 befaßt worden. In Schwerin hatten sich der Kriegerverein, dessen Mitgliedschaft durch Theilnahme an einem Feldzug bedingt ist, und der Militärverein, der jeden ehrenvoll aus dem activen Dienst entlassenen Angehörigen des deutschen Heeres aufnimmt, zu einem vereinigten Krieger- und Militär-Verein zusammengeschlossen, in Ausführung des vom Großherzog Friedrich Franz II sehr bestimmt ausgesprochenen Gedankens, daß ein gesonderter Fortbestand von Veteranenvereinen dem idealen Grundgedanken, welchen das Kriegervereinswesen vertritt, widerspreche. Die unbefriedigenden Zustände dieser Vereinigung erweckten aber alsbald den Wunsch nach Beseitigung der neuen Organisation und Wiederherstellung der alten beiden Vereine, und der Vorsitzende des Schweriner Kriegervereins, zugleich des Mecklen-

burgischen Kriegerverbandes, Ministerialrath von Blücher, überreichte dem Großherzog eine Denkschrift, um dies zu erwirken. Darauf antwortete der Großherzog unter 21. November 1883 aus Cannes:

„... Meine Ansicht ist, daß nach Lage der Verhältnisse der Verein thun muß, was er für die Interessen desselben für geboten hält. So schön auch die Pietät gegen den hochseligen Protector ist, und so sehr ich diesen Geist im Verein mit Dankbarkeit und Rührung anerkenne, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich sage, daß es ganz im Sinne des hochseligen Großherzogs gehandelt heißt, wenn die vitalen Interessen des Vereins über das Festhalten an den Intentionen des Entschlafenen gestellt werden müssen. Des Großherzogs Absicht war ja nicht, daß der Verein nur in der jetzigen Form bestehen sollte, sondern er glaubte demselben durch diese Form mehr Lebensfähigkeit zu geben. Diese Erwartung hat sich nicht bestätigt, also würde er selbst der Erste gewesen sein, seine persönliche Meinung dem Wohl des Ganzen unterzuordnen. Da einmal eine Aenderung stattfinden soll, so müßte meiner Meinung nach bald damit vorgegangen werden; das Trauerjahr abzuwarten, halte ich nicht für nöthig. ... Ich bitte Sie, mich von dem, was geschehen soll, und später von dem, was geschehen ist, zu benachrichtigen." Am 13. Februar 1884 fragte dann der Großherzog an: „Wie macht sich denn jetzt die Sache mit den beiden Vereinen nach ihrer Trennung? Ist schon eine Besserung der Verhältnisse zu spüren? Es würde mich sehr interessieren, Näheres darüber zu hören." —

Vor seiner Abreise hatte der Großherzog den Greifen-Orden gestiftet. Der Gedanke zur Stiftung eines zweiten mecklenburgischen Ordens neben dem Hausorden der Wendischen Krone und zwar eines speciell schwerinischen Ordens – denn

die Wendische Krone hatten 1864 die Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gemeinschaftlich gestiftet — war schon unter der Regierung des Großherzogs Friedrich Franz II aufgetaucht und der Initiative des damaligen Erbgroßherzogs entsprungen, der im Januar 1883 seinem Vater ein dahin zielendes Promemoria nebst Statutenentwurf überreichte. „Was macht denn mein Ordensprojekt?" fragte er dann am 20. März 1883 seinen Vater. „Hoffentlich liegt es noch nicht ganz ad acta, es wäre zu hübsch, wenn Du diesen Plan verwirklichtest." Der Großherzog verkannte die dafür sprechenden Gründe nicht, wollte diese Stiftung aber seinem Nachfolger überlassen, und der trat, zur Regierung gelangt, der Ausführung des Gedankens alsbald näher, verhandelte darüber eingehend mit dem Staatsministerium und entwarf selbst die Zeichnungen zu dem neuen Orden, der den Zweck hatte, „das Allerhöchste besondere Wohlwollen, sowie die Allerhöchste Anerkennung hervorragender Verdienste zum öffentlichen und sichtbaren Ausdruck zu bringen." Am 15. September war die Stiftung erfolgt, und zwar, wie der Großherzog befahl, „ganz in der Stille, ohne Veröffentlichung der Statuten, nur mit einem kurzen Dekret, welches in den mecklenburgischen Blättern zum Abdruck kommt." —

In Baden-Baden, wo die Herrschaften am 5. October eintrafen und die Villa Wilhelma bezogen, weilten noch der Kaiser und die Kaiserin, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Bruder der Großherzogin, der Großfürst Georg, und der Fürst von Fürstenberg. Auch sonst war viel vornehme Welt anwesend, so daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse auf das angenehmste gestalteten. Im weiteren Verlauf des Aufenthalts trafen die Eltern der Großherzogin, der Herzog Paul, der Herzog Johann Albrecht und die Großfürstin Marie zum Besuch ein. Die anfänglich

rauhe Witterung wich einem milden, sonnigen Herbst, der es gestattete, in Baden-Baden über die angenommene Zeit hinaus zu bleiben und von der ursprünglich geplanten Station in Meran Abstand zu nehmen. Erst am 20. November erfolgte die Abreise nach Cannes, wo dieses Mal die dem Herzog von Newcastle gehörige Villa Isola Bella gemiethet wurde.

Während die Herrschaften in Baden-Baden weilten, fanden am 28. October die Reichstagswahlen statt, deren Ergebnisse der Großherzog mit großem Interesse verfolgte. „Ueber das Resultat der Wahlen," schrieb er am 8. November, „habe ich mich sehr gefreut, besonders über die unzweideutige Antwort des Landes an die Liberalen auf die von denselben in so ungerechtfertigter Weise aufgebauschte Verfassungsfrage, die ja mit dem Reich garnichts zu thun hat. Die Herren müssen wohl jetzt etwas die Köpfe hängen lassen."

Ueber das Leben in Cannes in diesem Winter berichtete der Großherzog an seine Mutter am 14. Januar 1885: „Unser Leben geht seinen gewöhnlichen Gang, ist aber ungleich angenehmer als im vorigen Winter. Dazu mag wohl in erster Linie das durchgehends schöne Wetter beitragen, das selbst jetzt während vieler Schwankungen doch stets zur Sonne zurückkehrt, wenn es auch Nachts stark friert. Dann aber ist die Lage unserer Villa eine viel bessere, denn sie fordert gewissermaßen auf, spazieren zu gehen oder vielmehr zu klettern, weil gleich hinter dem Garten, der selbst sehr hübsch ist, der Höhenzug von Vallauris emporsteigt mit Weinbergen, sogenannten Pinienwäldern, wildbewachsenen Schluchten und anderen interessanten Dingen. — Auch ist das höchst langweilige Bekanntschaftenmachen dies Jahr nicht nöthig, da alle Bekannten vom Vorjahre wieder hier sind. Und schließlich kommt die Anwesenheit von Tante Olly von Württemberg

sowie von Yonry Leuchtenberg hinzu, die uns oft nach Nizza führt. Wir haben angefangen kleine Diners zu geben, Nastassia empfängt einmal in der Woche. . . ."

Die Rücksicht auf die mit den Aequinoctialstürmen häufig verbundene rauhe Witterung in Cannes veranlaßte die Großherzoglichen Herrschaften, auch in diesem Jahre einige Wochen anderswo zu verbringen und zwar giengen sie, die fürstlichen Kinder unter guter Obhut in der Villa Isola Bella zurücklassend, am 7. März nach Rom und von dort nach kurzem Verweilen wieder nach Palermo, wo der Fürst Pandolfina abermals die Villa Belmonte zur Verfügung gestellt hatte. Daß in Palermo in jenen Tagen der Herzog von Aumale Wohnung genommen hatte, bei dem der Herzog von Chartres und der Herzog von Montpensier zum Besuche weilten, sicherte von vornherein den angenehmsten Verkehr. Sein Geburtstag brachte dem Großherzog wieder die wohlthuendsten Beweise der Liebe seiner Mecklenburger; an diesem Tage stiftete er eine silberne Medaille „als Anerkennung für rühmliche Handlungen, namentlich für Rettung von Menschenleben bei Gefährdung des eigenen Lebens, und für gute dem Großherzog und dem Großherzoglichen Hause geleistete Dienste". Am Abend des 8. April giengen die Herrschaften, um nach Cannes zurückzukehren, an Bord des russischen Kreuzers „Plastonne", welcher sie nach Villefranche bringen sollte. Da aber während der Nacht sich heftiger Sturm erhoben hatte und die See so hoch geworden war, daß die Fortsetzung der Reise nach Villefranche nicht ohne Gefahr gewesen wäre, so landeten sie am 9. in Neapel und setzten die Reise mit der Bahn fort, wenigstens bis Spezia, wo sich ein neues Hinderniß bot: zwischen Spezia und Genua war ein Tunnel eingestürzt, die Bahnverbindung unterbrochen. So mußte die Fahrt nach Genua doch zu Schiff gemacht werden. In der Frühe des 13. trafen dann die Herrschaften in Cannes ein. Am

18. Mai, dem Geburtstage des Großfürsten-Thronfolgers, begaben sie sich nach Toulon zum Besuche der Fregatte „General-Admiral", die dort zur Ausführung von Reparaturen im Dock lag, am 19. verließen sie Cannes, nahmen am 20. Aufenthalt in Lugano und begaben sich in den letzten Tagen des Monats nach Ischl, während die fürstlichen Kinder nach Ludwigslust reisten. In Ischl erhielten sie den Besuch des Herzogs und der Herzogin von Cumberland, den sie in Gmunden erwiderten, weiterhin den der Herzogin Elisabeth und der Herzoge Adolf Friedrich und Heinrich, die von Reichenhall herüberkamen, wurden vom Prinzen Heinrich VII Reuß, damals deutschem Botschafter in Wien, und seiner Gemahlin, dann auch von der Großherzogin Marie begrüßt und sahen den von einer mit seiner Gemahlin unternommenen Reise nach Indien zurückgekehrten Herzog Paul für einige Tage bei sich. Auf der Heimkehr nach Mecklenburg wurde Wernigerode berührt, und am 24. Juli zogen der Großherzog und die Großherzogin in Ludwigslust ein. Für den von Seiten der Stadt ihnen „in so herzlicher und begeisterter Weise" gebotenen Empfang dankte der Großherzog den Einwohnern in einem Schreiben vom 26., das mit den Worten schloß: „Wir haben das Uns hier bereitete herzliche Willkommen mit um so aufrichtigerer Freude entgegengenommen, als es Uns zugleich als der Gruß Unseres geliebten Landes dargeboten ist, mit dessen Angehörigen Wir uns in Liebe und Treue, wie im Streben für dessen Wohlfahrt eins wissen."

Das Hoflager verblieb zunächst in Ludwigslust, doch versagten es sich die Großherzoglichen Herrschaften nicht, am 29. wenigstens für einige Stunden nach Schwerin hinüberzufahren, dessen Häuser sofort Fahnenschmuck anlegten. Am 5. Juli begab sich der Großherzog auf einen Tag nach Berlin, um das von Brumow gefertigte Modell zu dem Reiterstandbild des Großherzogs Friedrich Franz II zu besichtigen;

ein Aufruf zu Beiträgen für dieses Denkmal war gleich nach dem Tode des Großherzogs erschienen und das günstige Ergebnis der Sammlungen gestattete die Ausführung eines Werkes in großem Stil. Im übrigen traten mit der Heimkehr in sein Land nun auch wieder die Regenten- und Repräsentationspflichten in vollem Umfange an den Großherzog heran in Gestalt von Vorträgen, Meldungen, Audienzen und Empfängen von Gesandten, die ihre neuen Beglaubigungsschreiben zu überreichen kamen. Am 9. Juli nahm der Großherzog eine Parade des 17. Dragoner-Regiments ab, zu dessen Chef ihn sein Vater nach der Geburt der Herzogin Alexandrine ernannt hatte, und verlieh dem Regiment seinen Namenszug mit Krone, von den Officieren in den Epaulettes, von den Mannschaften auf den Achselklappen zu tragen. Das dem Regiment schon vor Jahresfrist verheißene Bildniß seines Chefs wurde jetzt angefertigt, eifrig war Meister Conrad Freyberg an der Arbeit, den Großherzog darzustellen zu Pferde als General mit wallendem Federbusch in der Uniform der 17. Dragoner, geschmückt mit der Kette und dem Großkreuz des Hausordens der Wendischen Krone. Seine und der Großherzogin Büsten hatte der Großherzog schon im Vorjahre von dem römischen Meister Joseph Kopf, der zu dem Ende in Cannes gewesen war, anfertigen lassen; die Büsten waren inzwischen in Marmor ausgeführt und wurden nun diese Zeit im Museum ausgestellt, den Verkauf der von dem Kunstformer Zembsch gemachten Abgüsse übertrug der Großherzog der Museumsdirection.

In Ludwigslust waren bald nach der Ankunft des Großherzogs die Großfürstin Marie, die Herzogin von Edinburg und der Herzog Paul zum Besuch eingetroffen. Nach der Abreise der hohen Damen siedelte am 16. Juli der Hof nach Schwerin über, wo am 19. die Eltern der Großherzogin zu mehrtägigem Aufenthalt, am 25. auch ihr

Bruder, der Großfürst Alexander Michailowitsch, eintrafen. Zur Vorfeier des Geburtstages der Großherzogin fand am 27. ein Wassercorso statt, der Geburtstag selbst wurde durch ein Déjeuner dansant gefeiert. Am 1. August zogen die Großherzoglichen Herrschaften in Doberan, wo sie im Palais Wohnung nahmen, ein, auf dem Wege dahin in Wismar, Neubukow und Kröpelin festlich begrüßt. Dem Verlauf der Rennen am 1., 3. und 4. August — am ersten Tage war außer den Mecklenburgischen Herrschaften auch die damals mit ihren drei Söhnen am Heiligen Damm verweilende Prinzessin Wilhelm von Preußen zugegen — folgte der Großherzog mit gewohntem lebhaftem Interesse; am 6. gieng er mit der Großherzogin, die inzwischen ihren Bruder Alexander nach Kiel begleitet hatte, auf mehrere Wochen nach Gelbensande, unterbrach aber den Aufenthalt daselbst, um am 29. mit der Großherzogin und dem in Gelbensande als Gast anwesenden Großfürsten Michael Michailowitsch dem Kaiser und der Kaiserin in Babelsberg einen Besuch abzustatten. Am 4. September von Gelbensande nach Schwerin zurückgekehrt, begaben sich die Großherzoglichen Herrschaften mit dem Großfürsten am 6. nach Neustrelitz zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Friedrich Wilhelm; am 8. folgte die Großherzogin einer Einladung der Dänischen Majestäten nach Schloß Fredensborg zum Namenstage des dort weilenden Kaisers von Rußland; als sie am 11. wieder in Schwerin eintraf, hatte ihr Bruder Mecklenburg verlassen.

Am 23. giengen der Großherzog und die Großherzogin abermals nach Gelbensande, wo am 24. das Richtfest des von Baurath Möckel erbauten neuen Jagdhauses stattfand; am 30. April war der Grundstein gelegt worden zu diesem Gebäude, dessen Pläne der Großherzog eigenhändig entworfen und mit sehr begreiflichem Interesse wieder und wieder durchgesehen hatte. Am folgenden Tage trafen die Herrschaften in Rostock

ein, wo das IX. mecklenburgische Musikfest im Gange war, hörten dort am zweiten Tage des Festes in der Jacobikirche Händels „Israel in Aegypten", wohnten am dritten der Matinée im Tivoli-Theatersaale bei und kehrten Abends nach Schwerin zurück, wo sie am 27. den mehrtägigen Besuch des Herzogs und der Herzogin von Edinburg empfiengen. Am 4. October fuhren sie nach Vellahn zur Einweihung der neuen, nach den Entwürfen des Landbaumeisters Schlosser gebauten Kirche.

Am 13. October traten die Herrschaften wieder die Reise nach dem Süden an; zunächst wurde ein kurzer Aufenthalt in Baden-Baden genommen. Der Cabinetsrath Kundt, über dessen Thätigkeit der Großherzog sich wiederholt sehr anerkennend geäußert hatte, begleitete ihn nicht wieder, sondern trat in den Ruhestand; die Frage, wer an seine Stelle treten könne, wurde viel erwogen. „Ich bin jetzt auf der Suche nach einem Herrn," heißt es in einem Briefe vom 12. Juli, „der mich als Secretär im nächsten Winter begleiten kann." Großes, wenn auch nicht ausschlaggebendes Gewicht legte der Großherzog bei der Wahl eines solchen Begleiters auf Kenntniß des Französischen und Englischen, „weil ich mich freuen würde, einen Mann bei mir zu haben, der unser geselliges Leben in Cannes theilen könnte." Indessen kam er bei seinem Suchen zu keinem rechten Resultat und ersuchte deshalb einstweilen den Grafen Gerd von Bassewitz auf Lübburg, einen Neffen des Staatsministers, für diesen Winter ihm als Secretär zu dienen. „Es ist für mich eine sehr große Freude," schrieb er dem Minister am 21. November aus Cannes, „Ihren Neffen bei mir zu haben, je mehr und näher ich ihn sehe, desto mehr gefällt er mir, und kann ich ihm sowohl, als seinem Vater nur herzlich danken, daß sie mein Anerbieten angenommen haben."

Bei der Ankunft in Baden-Baden am 14. October wurden die Herrschaften am Bahnhof vom Kaiser sowie von

dem Großherzog und der Großherzogin von Baden empfangen. Im Meßmer'schen Hause, in dem das Kaiserpaar wohnte, sowie im Großherzoglichen Schloß waren sie häufige Gäste in diesen Tagen. Dann begaben sie sich am 22. nach Paris; in lebhaftem Verkehr mit den Großfürsten Alexis Alexandrowitsch, Nicolaus Michailowitsch und Georg Michailowitsch sowie mit den Prinzen des Hauses Orléans — die Herrschaften waren Gäste des Grafen und der Gräfin von Paris in Château d'Eu, des Herzogs von Aumale in Chantilly — verflossen die Tage schnell. Nachdem am 17. November die Herzogin Alexandrine und der Erbgroßherzog von Schwerin in Paris eingetroffen waren, erfolgte am 18. die Abreise nach Cannes, wo die Villa Isola Bella zur Aufnahme bereit stand. Wie im Vorjahre fand sich auch diesmal vielfache Gelegenheit zu Besuchen in Nizza, da dort wieder die Württembergischen Majestäten und der Herzog Georg von Leuchtenberg ihren Winteraufenthalt genommen hatten. Trotz aller Annehmlichkeiten des Lebens und des Verkehrs verließ den Großherzog doch die Sehnsucht nach der Heimat nicht. „Ich sehne mich so sehr nach möglichst vielen Nachrichten aus Mecklenburg," schrieb er. „Das Heimweh ist wieder so groß, wie immer."

Noch vor Schluß des Jahres 1885 traf den Großherzog ein schwerer Verlust durch den plötzlichen Tod seines ersten Rathgebers. Am 14. December war in Sternberg der Landtag geschlossen worden, am 15. starb daselbst der Staatsminister Graf von Bassewitz, der als Großherzoglicher Landtagscommissarius fungiert hatte. „So ist es nun geschehen, woran wir immer nur mit Sorge denken konnten", klagte der Großherzog in einem Briefe an den Staatsrath von Bülow, „und wie plötzlich und unerwartet! Ich kann mich noch garnicht hineindenken, den lieben Minister nicht mehr sehen und sprechen zu können. Es ist ein ganz ähnliches Gefühl der

Verlassenheit, wie beim Tode meines Vaters, was mich beherrscht. Man war so sicher mit ihm, stets guten Rath zu erhalten, wenn man dessen bedurfte, und besonders über Personen ein wohlwollendes, aber klares, logisches Urtheil zu erfahren. Dies Gefühl der Verlassenheit haben wohl Alle, und es ist dies wieder ein Augenblick, wo es für mich furchtbar schwer ist, nicht in Mecklenburg sein zu können. Ich komme wirklich in Zweifel, ob es richtig gehandelt ist, daß ich die Sorge für meine Gesundheit den Pflichten gegen mein Land vorgehen lasse, und ob es nicht besser wäre, ich gäbe diese ganze Cur auf und bliebe in Schwerin, wo ich doch wenigstens innerhalb des Hauses meine Pflichten erfüllen könnte, wenn ja jegliches Hinausgehen auch ausgeschlossen sein würde. Gerade jetzt wäre es so sehr nöthig, wo die schwere Frage des Nachfolgers an mich herantritt. Diese Wahl kann und darf nicht überstürzt werden, es muß sehr genau Alles erwogen und abgewogen werden, es müssen manche Männer von Einsicht und Charakter gehört werden. ... Gott wolle uns beistehen in dieser wichtigen Sache." Auch an die Großherzogin Marie wandte sich der Großherzog in dieser Angelegenheit am letzten Tage des Jahres: „Du bist so ganz Mecklenburgerin geworden und kennst so genau unsere Verhältnisse, eingeführt durch den größten Kenner und schärfsten Beobachter, den es je gab, daß ich sehr gerne Dein Urtheil über die Wahl des neuen Ministers erhielte, resp. über die Persönlichkeiten, die in Frage kommen können; ich bin gewiß, Du wirst mir diese Bitte nicht abschlagen. Vielleicht schreibst Du mir auch, was man im Lande, nicht nur in Schwerin, darüber denkt. Ich habe schon an verschiedene Menschen dieselbe Bitte gerichtet, so außer den Staatsräthen an Kayser,*) Wickede. Auch mit Graf Bernstorff habe ich eingehend

*) Präsident des Oberkirchenraths.

darüber gesprochen. Je mehr ich über die Sache höre, desto lieber wird es mir sein. In erster Linie kommt jedenfalls ein Herr aus dem Lande zur Frage, erst wenn sich dort keiner findet, könnte man unter den Beamten sich umsehen." Nicht daß er gering gedacht hätte von der Beamtenthätigkeit. „Die Bureaukratie hat sicher ihr Gutes", meinte er, „speciell in Mecklenburg haben wir, Gott sei Dank, tüchtige, gewissenhafte Beamte. Aber jedem innerhalb einer Behörde Aufgewachsenen hängt etwas von der Gewohnheit an, in gegebenen Formen auch nach gegebenen Anschauungen die Dinge anzusehen, die zu bearbeiten sind, und so verliert sich nach und nach der Zusammenhang mit dem wirklichen Leben und mit dessen Bedürfnissen." Für einen mecklenburgischen Staatsminister sah er in einer langen landständischen Thätigkeit eine bessere Vorbereitung als in der Arbeit in den Bureaux. „Die Kenntniß des Landes, seiner Verhältnisse und seiner Personen, die Erkenntniß unserer Zeit" war es hauptsächlich, was er von seinem Minister forderte; die Wichtigkeit der Stellung desselben liege nicht sowohl in der Beherrschung der bureaukratischen Formen als „auf dem Gebiete der allgemeinen Prinzipien, auf der der Regierung zu gebenden Richtung, auf der Beurtheilung und Durchführung alles dessen, was dem Lande nach Innen und nach Außen frommt."

Die Entscheidung erfolgte doch in verhältnißmäßig kurzer Zeit; die Wahl fiel auf den Landrath von Bülow auf Rodenwalde, dem der Großherzog in einem Briefe vom 7. Februar 1886 die Nachfolgerschaft des Grafen Bassewitz anbot:

„Sie werden gleich mir und dem ganzen Lande um den plötzlichen Tod des Ministers Grafen Bassewitz aufrichtig getrauert und den Verlust dieses in jeder Beziehung so ausgezeichneten Mannes tief beklagt haben, der wie Wenige sein Land und die Verhältnisse desselben kannte und, getragen

durch das Vertrauen seines Fürsten und aller Mecklenburger jeden Standes, so viel Gutes bei uns gewirkt hat.

Für mich persönlich ist der Tod des Grafen Bassewitz ein besonders harter Schlag; ich habe an ihm nicht nur einen treuen Freund und wohlwollenden Berather verloren, sondern auch den Stellvertreter dem Lande gegenüber, dem ich mit unbegrenztem Vertrauen das Wohl Mecklenburgs während meiner langen Abwesenheiten in die Hände legen konnte.

Doppelt schwer ist es für mich, daß dieser Todesfall in die Zeit meines Fernseins getreten ist, ich sonach gezwungen bin, die wichtige und schwere Wahl eines Nachfolgers aus weiter Ferne erledigen zu müssen.

Es ist dies wieder ein Fall, der mich die ganze Schwere des Opfers fühlen läßt, welches ich, meiner Gesundheit wegen, meinem Lande durch das Leben im Süden bringen muß. Das Gefühl, nicht dort sein zu können, wo ich sein müßte, nicht in vollkommenem Maße die mir auferlegten Pflichten erfüllen zu können, wo mich doch mein ganzes Herz dazu treibt, das ist viel schwerer zu tragen, als ich es aussprechen kann. Nur das Vertrauen auf Gott, der mir in mancher schweren Stunde geholfen hat, und das Vertrauen auf die oft bewiesene Treue meiner Mecklenburger giebt mir die Kraft, auch unter so schweren Umständen mit Freudigkeit meine Pflicht zu thun, und den Muth, auch aus weiter Ferne für das Wohl meines Landes zu sorgen.

Dieses Vertrauen führt mich zu Ihnen mit dem Antrag und der herzlichen Bitte, das durch den Tod des Grafen Bassewitz erledigte Amt des Präsidenten des Staatsministeriums und des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten als Staatsminister zu übernehmen.

Die Verhältnisse in Mecklenburg, wie sie geschichtlich und politisch sich entwickelt haben, machen es dringend wünschenswerth, daß ein Mitglied der Mecklenburgischen Ritterschaft an

der Spitze der Landesregierung stehe. Das segensreiche Zusammenwirken von Regierung und Ständen wird hierdurch am meisten gefördert, und es ist ein Beweis für die Richtigkeit dieses Prinzips, daß meine Vorfahren seit langen Zeiten, mit nur kurzen Unterbrechungen, stets Herren aus der Ritterschaft an die Spitze ihrer Regierung gestellt und zu ihren vornehmsten Rathgebern berufen haben. Auch ich halte dieses Prinzip für das richtige, und will darnach handeln.

Von den Herren der Ritterschaft, die überhaupt für das erledigte Amt des Staatsministers in Frage kommen, sind Sie derjenige, welcher nicht nur meiner Ansicht, sondern auch der des ganzen Landes nach der bei weitem Befähigteste ist, zum Wohl Mecklenburgs an die Spitze der Regierung zu treten. Auf der einen Seite besitzen Sie durch Ihr reges Interesse für das Gedeihen des Landes, durch Ihre jahrelangen Arbeiten auf dem Landtage und im Engern Ausschuß die erforderliche genaue Kenntniß unserer Verhältnisse und der Landesgeschäfte und wird Ihnen von allen Classen der Bevölkerung das größte Vertrauen entgegengebracht, auf der anderen Seite ist das Verhältniß Ihrer Familie zu meinem Hause seit langen Jahren stets ein besonders nahes gewesen und ist dies Verhältniß, wenn auch in letzter Zeit nicht räumlich sichtbar, so doch im Herzen beiderseitig dasselbe geblieben. Das Vertrauen, welches mein Vater und mein Großvater Ihrem Herrn Vater in der über 50 Jahre langen Dienstzeit desselben bewiesen haben, dasselbe Vertrauen bringe auch ich Ihnen, der Sohn dem Sohne, entgegen.

Ich weiß, daß es ein schweres Opfer ist, welches ich Ihnen zumuthe, und daß es Ihnen einen schweren Kampf kosten wird, Ihr bisheriges, Ihnen lieb gewordenes Leben gegen ein neues, verantwortungsvolles umzutauschen; auch habe ich alle einschlagenden Fragen genau und gewissenhaft geprüft, ehe ich meinen Antrag an Sie stellte; aber das

Resultat ist immer dasselbe geblieben: Sie sind der Mann, den Mecklenburg braucht, und auch der Mann, den Mecklenburg wünscht. Getragen durch dies Bewußtsein, wird Ihnen der Entschluß, sich dem Wohl des Landes in noch größerem Maße zu widmen, sehr erleichtert werden und wird das Opfer, welches Sie zu bringen haben, aufgewogen sein durch die Ueberzeugung, Ihrem Vaterlande und Ihrem Fürsten gegenüber eine heilige Pflicht zu erfüllen.

Ich bitte Sie nun, meinen Antrag in reifliche Erwägung zu ziehen und mir dann Ihre Antwort zugehen zu lassen, von der ich fest erwarte, daß sie eine zusagende sein wird. . . ."

Als dann die Antwort eintraf, da schrieb der Großherzog am 1. März hochbefriedigt:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren freundlichen Brief, der mich mehr erfreut hat, als ich es Ihnen sagen kann. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie, trotz der von Ihnen angeführten Bedenken, meinen und des Landes Ruf nicht ablehnen, daß Sie sich dem neuen, wohl verantwortungsvollen, aber schönen Wirkungskreise trotz der damit für Sie verbundenen Unbequemlichkeiten und Opfer nicht entziehen wollen, und ich danke Ihnen für die echt mecklenburgischen, echt edelmännischen Gesinnungen, die Sie mir aussprechen.

Mit solchen Gesinnungen, wie Sie sie stets bethätigt haben und wie sie in Ihrer Familie traditionell sind, und mit festem Gottvertrauen werden Sie die sich Ihnen bietenden Schwierigkeiten leicht überwinden und werden Sie für das Wohl unseres Vaterlandes in noch weit größerem Maße, als bisher, wirken können; mir persönlich werden Sie aber das Schwere meiner jetzigen Lage unendlich erleichtern durch das Bewußtsein, daß ein Mann an der Spitze der Regierung steht, der sein Leben hindurch für Mecklenburg gearbeitet und

gesorgt hat, und dem von allen Seiten Liebe und Vertrauen entgegengebracht wird. . . .

Da Sie in Ihrem Briefe, nach Anführung Ihrer Bedenken, mich bitten, die Entscheidung zu treffen, und nachdem ich Ihnen meine Ansicht über diese Ihre Bedenken entwickelt habe, so betrachte ich die Schwierigkeiten, die sich der Annahme meines Antrages Ihrerseits entgegenstellen könnten, als aufgehoben, und so begrüße ich Sie als den künftigen Staatsminister Mecklenburgs, indem ich Ihnen nochmals meinen und des Landes Dank ausspreche, daß Sie sich dem Wohl desselben widmen wollen, und indem ich Ihnen verspreche, stets mit größter Offenheit und in vollem Vertrauen mit Ihnen zusammenzuwirken und Alles zu thun, um Ihnen Ihre Thätigkeit zu erleichtern und derselben Segen und Gedeihen zu verschaffen. . . ." —

Am 2. Februar des Jahres 1886, eines Jahres, welches dem Großherzoglichen Hause eine Reihe freudiger Ereignisse bringen sollte, war, von ihrem Gemahl geleitet, die von schwerer Erkrankung genesene Großfürstin Marie in Cannes eingetroffen, um dort mehrere Monate zu verbringen. Zu Anfang April kam auf einige Tage auch der Herzog Johann Albrecht; am 12. verlobte er sich mit der mit ihren Eltern in Bordighera weilenden Prinzessin Elisabeth, der jüngsten Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar und der Großherzogin Sophie, geb. Prinzessin der Niederlande. Am 15. überbrachten der Großherzog und die Großherzogin dem Brautpaar ihre Glückwünsche persönlich in Bordighera und erhielten am nächsten Tage in Cannes den Besuch der Weimarischen Herrschaften. Am 20., an welchem Tage in Schwerin die Confirmation der Herzogin Elisabeth und des Herzogs Friedrich Wilhelm stattfand, begab sich die Großfürstin Marie nach Florenz, der Großherzog folgte ihr dahin am 25. und traf

dort mit seinem Bruder Paul zusammen. Am 30. kehrten die drei Geschwister nach Cannes zurück, wo folgenden Tages der Großfürst Wladimir ankam, um seine Gemahlin abzuholen; am 5. Mai verließ das Großfürstliche Paar Cannes, zugleich mit dem Herzog Paul. Tags zuvor war der Landrath von Bülow eingetroffen, auf besondere Aufforderung des Großherzogs, der den Wunsch hatte, mit dem designierten Staatsminister „ungestört — was in den ersten Wochen nach meiner Rückkehr nach Mecklenburg so gut wie unmöglich ist — mündlich eine Menge Dinge zu besprechen, die sich nicht wohl schreiben lassen." Die üblichen Vorträge der Staatsräthe hatte der Großherzog schon in den vorhergehenden Monaten entgegengenommen.

Auf der am 20. Mai angetretenen Rückreise blieben die Herrschaften zunächst einige Tage in Bellagio, dann begaben sie sich nach Ischl. Auf dem Wege dahin, in Luzern, konnten sie die auf der Reise nach Lugano begriffene Großherzogin-Mutter begrüßen. Von Ischl wurde am 18. Juni aufgebrochen, ein kurzer Aufenthalt in Wien genommen, wo der Großherzog und die Großherzogin den Besuch des Kaisers von Oesterreich empfiengen, dann gieng es über Dresden nach Berlin, und am Abend des 22. erfolgte die Ankunft in Ludwigslust. Dort blieb einstweilen das Hoflager, doch fuhr der Großherzog gelegentlich auf einen Tag nach Schwerin hinüber: so am 1. Juli, wo er auf dem Alten Garten Parade abhielt und dann im großen Audienzsaale des Regierungsgebäudes den Landrath von Bülow als Staatsminister, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten sowie des Großherzoglichen Hauses einführte; so auch am 12. Juli, wo er, um den an Stelle des am 16. April 1882 abgebrannten Theaters errichteten Neubau zu besichtigen, in Schwerin weilte. Wer ihn an diesen Tagen sah, wie er mit regstem Interesse alles verfolgte, wie er

elastischen Ganges dahinschritt, das Gesicht leicht gebräunt von der Sonne des Südens, und mit kräftiger Hand das Viergespann prächtiger Rappen lenkte, dem mochte er leicht als ein Bild der Gesundheit und Kraft erscheinen. Auch fühlte er sich in der That in diesem Sommer wohl genug, um im August in Rostock der Inspection des Füsilier-Regiments durch den General von Tresckow sowie den Uebungen der beiden Dragoner-Regimenter bei Crivitz, denen der 34. Infanterie-Brigade und des Jäger-Bataillons bei Ludwigslust beizuwohnen.

Einer Einladung des Kaisers folgend begab sich das Großherzogliche Paar am 3. Juli nach Ems und stattete auch der Kaiserin in Coblenz einen Besuch ab. Am 17. wurde das Hoflager nach Schwerin verlegt. Hier beging am 28. die Großherzogin ihren Geburtstag, der wieder eingeleitet wurde durch einen Wassercorso; unter den zur Feier des Tages eingetroffenen fürstlichen Gästen befand sich auch die Herzogin Wilhelm und deren Tochter, die Herzogin Charlotte, seit dem 7. Mai Braut des gleichfalls anwesenden Freundes des Großherzogs, des Prinzen Heinrich XVIII Reuß, der um diese Zeit zum Commandeur des 1. Mecklenburgischen Dragoner-Regiments ernannt wurde.

Nach einem kurzen Ausfluge nach Doberan zur Theilnahme an den Rennen und einem mehrwöchigen Aufenthalt in Gelbensande kehrten die Herrschaften am 23. August nach Schwerin zurück und erhielten hier den bald darauf noch einmal wiederholten Besuch der Eltern und zweier Brüder der Großherzogin sowie den der Kronprinzessin von Schweden. Nicht lange nach der Abreise der fürstlichen Gäste, am 20. September, wurde in Schwerin dem Großherzoglichen Paare das dritte Kind, eine Tochter, geboren. „Das Befinden der hohen Wöchnerin und der Prinzessin ist vollkommen befriedigend," lautete das ärztliche Bulletin am 21.; auch die folgenden hatten fast nur von „vollkommenem Wohlsein" zu

berichten und am 30. konnte „bei dem ununterbrochen günstigen Gesundheitszustande Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großherzogin und der neugeborenen Prinzessin“ die Ausgabe weiterer Berichte eingestellt werden. Zu den am 1. November stattfindenden Tauffeierlichkeiten waren der Großfürst Wladimir und die Großfürstin Marie mit ihren Söhnen, den Großfürsten Cyrill, Boris und Andreas, Prinz Heinrich XVIII Reuß und aus Neustrelitz die Großherzoglichen und die Erbgroßherzoglichen Herrschaften am Schweriner Hofe eingetroffen. Die Prinzessin erhielt bei der durch den Oberhofprediger Jahn vollzogenen Taufe die Namen Cecilie Auguste Marie; ihre Taufpathen waren die Großherzogin-Mutter, die Großfürstin Olga, die Kaiserin Augusta, die Kaiserin von Rußland, die Königin von Württemberg, die Großfürstin Marie, die Herzogin Elisabeth, der Großfürst-Thronfolger von Rußland, die Großfürsten Michael Michailowitsch, Georg Michailowitsch, Alexander Michailowitsch, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der Herzog Georg von Leuchtenberg und Prinz Heinrich XVIII Reuß. Am folgenden Tage hielt die Großherzogin ihren Kirchgang; Abends war im Goldenen Saal und den anstoßenden Gemächern sowie in der Waffenhalle Galadiner.

Inzwischen hatten in Weimar die Festlichkeiten zur Vermählung des Herzogs Johann Albrecht mit der Prinzessin Elisabeth ihren Anfang genommen. Am 3. November waren die Großherzogin Marie, die Herzogin Elisabeth, der Großfürst und die Großfürstin Wladimir dorthin abgereist, am 4. folgte der Großherzog. In dessen Gemächern wurden am 5. die Ehepacten unterzeichnet, am 6. fand im Schlosse die Schließung der Civilehe, dann in der Schloßcapelle die kirchliche Trauung statt. Der Großherzog verließ Weimar am 7., am 8. kehrten auch die Großherzogin Marie, die Herzogin Elisabeth und die Großfürstlichen Herrschaften nach Schwerin zurück, wo man sich schon rüstete für den am 12. stattfindenden Einzug

des Herzogs Johann Albrecht und seiner Gemahlin. Der Großherzog empfieng das hohe Paar auf dem Bahnhof und begrüßte es dann, umgeben von den Gliedern der Großherzoglichen Familie und den eingetroffenen fürstlichen Gästen, dem Herzog von Altenburg und dem Erbgroßherzog von Oldenburg, beim Eintritt in das Schloß. Für die Galavorstellung am Abend war der 2. Akt von Wagner's „Tannhäuser" gewählt: „einen Gruß aus der alten Heimat, von der sagenumwobenen Wartburg, auf der das hohe Paar noch vor wenig Tagen verweilt, wollte das Hoftheater damit der thüringischen Fürstentochter darbringen", wie die „Mecklenburgischen Anzeigen" sagten. Am 13. nahmen der Herzog und die Herzogin im Thronsaal große Cour ab, dann fand im Goldenen Saale ein Galadiner statt.

Kaum waren die Festklänge der Einzugsfeier verrauscht, so füllte sich das Schloß schon wieder mit den zur Theilnahme an einem anderen fröhlichen Feste Geladenen. Diesmal galt es der Vermählung des Prinzen Reuß mit der Herzogin Charlotte. Am Abend des 14. waren die Herzogin Wilhelm und das fürstliche Brautpaar, bald darauf auch Prinz Heinrich von Preußen eingetroffen; am 15. erschienen Prinz Albrecht von Preußen, der Erbprinz von Meiningen und Prinz Heinrich XIX Reuß mit ihren Gemahlinnen, sowie der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg, am folgenden Tage, nachdem am 15. ein Galaball die Festlichkeiten eingeleitet hatte, kam, von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt, der Kronprinz des Deutschen Reiches; die Schweriner ließen es sich nicht nehmen, ihm einen stattlichen Fackelzug zu bringen. Bei der am folgenden Tage auf dem Schlosse im allerengsten Kreise durch den Staatsminister von Bülow vorgenommenen standesamtlichen Handlung der Eheschließung fungierten als Zeugen der Großherzog und Prinz Heinrich XIX Reuß; die kirchliche Trauung vollzog der Oberhofprediger Jahn.

Nach dem Galadiner am Nachmittage, bei dem der Kronprinz auf das Wohl der Neuvermählten, der Großherzog auf das des Kronprinzen und der übrigen hohen Gäste trank, begaben sich Prinz Reuß und seine Gemahlin nach Ludwigslust, um dort ihren Wohnsitz zu nehmen. Erst am 20. verließen die letzten Hochzeitsgäste Schwerin. —

Nicht bloß Familienfeste am Großherzoglichen Hofe hatte das nun zu Ende gehende Jahr 1886 gebracht: auch das Theater hatte seine Feier gehabt, eine Feier in großem Stile. Der Großherzog war ein Freund der Schauspielkunst. Schon als er noch ein Knabe war, war ihm jeder Tag, an dem er mit ins Theater genommen wurde, ein Festtag. In Dresden ließen ihm die Schularbeiten anfänglich wenig Zeit, das Theater zu besuchen; um so größer war seine Freude, wenn es doch ab und zu geschehen konnte, und er verfehlte nicht, in den Briefen an seinen Vater von jedem Theaterbesuche als von einem Ereigniß zu berichten. Später setzte er es durch, daß für ihn im Königlichen Schauspielhause eine Loge gemiethet wurde. Auch auf seinen vielen Reisen war ihm eine Theatervorstellung der liebste Abschluß seines Tagewerkes. Das alte, von Demmler erbaute und 1836 vollendete, nicht prächtige aber stattliche und behagliche Schauspielhaus war ihm wie so vielen Andern ans Herz gewachsen; als es niederbrannte, da schrieb er am 23. April 1882 aus Palermo — und er sprach damit den Schwerinern aus der Seele —: „Wie traurig, das Theater! Als wenn ein guter Freund gestorben wäre." Der Eröffnung des auf dem Louisenplatze errichteten Interimstheaters am 22. October 1882 hatte er mit seinen Eltern und seiner Gemahlin beigewohnt. Als er zur Regierung gelangt war, gehörten zu denjenigen Beamten, die er noch vor seiner Rückkehr in die Heimat zu sich nach Baden-Baden zum Vortrag entbot, der Erbauer des neuen Theaters, Baurath Daniel, und der neue Intendant des

Hoftheaters, Freiherr von Ledebur. „Die Pläne zum neuen Theater haben mir sehr gefallen," schrieb er befriedigt und ertheilte die Genehmigung zur Ausführung des Neubaues auf Grund dieser Pläne. Den Intendanten aber überraschte er durch vollständige Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse und benahm ihm so völlig die „Befürchtung, der neue Landesherr werde vielleicht dem Theater und dem Kunstleben seines Landes geringeres Interesse zuwenden als der hochselige Herr und werde ihm persönlich fremd und interesselos gegenüberstehen, daß er völlig beruhigt und glückselig über den ihm gewordenen Empfang Baden-Baden verließ".*) Nach Ablauf des Trauerjahres wurde der Großherzog, wenn er in Schwerin weilte, wieder ein häufiger Besucher seines Hoftheaters. In den Zwischenakten ließ er sich gern vom Intendanten über Theateraugelegenheiten Vortrag halten, befahl auch für die Zeit seines Fernseins monatliche Berichte über die Vorkommnisse am Theater und über das Repertoir und verfolgte überhaupt mit regster Theilnahme alles, was das Theater angieng. Als im November 1884 Anton Rubinstein nach Schwerin kam, am 30. selbst die Erstaufführung seines „Dämon" leitete und seine Mitwirkung in einem Concert der Hofcapelle noch in Aussicht stand, telegraphierte der Großherzog am 1. December aus Cannes dem Intendanten: „Beneide Schweriner um gehabten und bevorstehenden Genuß." Bei der Feier des 50jährigen Bestehens des Hoftheaters am 17. Januar 1886 sandte er dem Intendanten folgende Depesche: „Ihnen und sämmtlichen Mitgliedern und Angestellten des Hoftheaters sende Ich zum fünfzigjährigen Jubiläum Meine und der

*) K. Freiherr von Ledebur: Aus meinem Tagebuche. Ein Beitrag zur Geschichte des Schweriner Hoftheaters 1883—1897. Schwerin 1897. S. 24. Das Buch ist in der folgenden Darstellung, soweit sie von den Beziehungen des Großherzogs zu seinem Hoftheater handelt, mehrfach benutzt.

Großherzogin herzliche Glückwünsche und Meinen Dank für die Dienste, die jeder Unserem Hoftheater geleistet hat" und eine zweite dem Hofcapellmeister Alois Schmitt: „Empfangen Sie am heutigen Tage Meinen aufrichtigen Dank für die unermüdliche Thätigkeit, die Sie dem jubilierenden Theater geweiht haben, und den Ausdruck Meiner vollen Anerkennung Ihrer großen Verdienste um das Theater sowohl als um die Pflege der Musik in Mecklenburg." Daß der Großherzog am 12. Juli 1886 sich im Theater umherführen und sich die Einrichtungen zeigen ließ, wurde schon erwähnt; „er ordnete einige Aenderungen an, die seine große Sachkenntniß und seinen vornehmen Geschmack von Neuem bewiesen." Er wiederholte diesen Besuch des Theaters am 24. Juli, diesmal in Begleitung der Großherzogin. Auf den 3. October war die Einweihung des neuen Hauses festgesetzt; Gustav zu Putlitz, 1863—66 Intendant der Schweriner Bühne, hatte ein Festspiel verfaßt, zu dem Alois Schmitt die Musik schrieb. Nicht mit einem Tage sollte es sein Bewenden haben bei dieser Einweihung, vielmehr war eine ganze Festwoche in Aussicht genommen. Das Programm derselben hatte der Intendant dem Großherzog nach Cannes gesandt und darauf unterm 31. März die Antwort erhalten:*)

„Mit bestem Dank für Ihr Schreiben vom 22. d. Mts. erwidere ich Ihnen, daß ich mit dem von Ihnen proponierten Programm für die Festwoche ganz einverstanden bin, und die Motive, welche Sie zur Feststellung desselben führten, völlig anerkenne. Ich wiederhole übrigens nochmals, daß die Hauptsache bei der Festwoche die tadellose Aufführung der zu gebenden Stücke mit den disponiblen Kräften ist, ich Ihnen also bei Feststellung des Programms unter obigen Bedingungen ganz freie Hand lasse.

*) Abgedruckt bei v. Ledebur a. a. O. S. 61.

Ich bitte Sie nur, Ihr Augenmerk auf die Festspiele zu richten. Festspiele, Prologe 2c. sind eine gefährliche Klippe. Sie können sehr schön sein, aber das ist selten, meistens sind sie trivial oder lächerlich. Wenn überhaupt schon, so muß beides Letztere in der Eröffnung eines Theaters, wie wir sie beabsichtigen, vermieden werden, auch dürfen die Festspiele nur einen einleitenden, prologartigen Platz in der Aufführung einnehmen.

Bitte, theilen Sie mir mit, was für Festspiele Sie zu geben beabsichtigen, welches die Dichter resp. Componisten sind, welche Darsteller in den Hauptrollen agieren sollen. Sind Schmitt und Putlitz dabei beschäftigt, so bin ich ganz ruhig, diese Beiden wissen, was man thun kann und muß.

Ich kann Ihnen garnicht sagen, wie oft mich Sehnsucht nach meinem Theater ergreift, wie gern ich einmal wieder im stillen Eckchen den harmonischen Tönen des Orchesters und der Gesangskunst lauschen oder an dem reichen Klang eines deutschen Stückes mich ergötzen möchte. . . ."

Die mit dem 3. October beginnende „Festwoche" gestaltete sich zu einem großen Erfolge des Hoftheaters. Aus allen Gauen Deutschlands, ja darüber hinaus aus Wien, Budapest und Stockholm waren sie in Schwerin zusammengeströmt, die geladenen Ehrengäste: Bühnenleiter und Capellmeister, Schriftsteller und Schauspieler, und konnten dann daheim und in der Presse singen und sagen vom Ruhme Schwerins und seiner Bühne. Am 7. October gab der Großherzog im Concertsaal des Hoftheaters ein Festbankett, bei dem er in warmen Worten ein Hoch auf das Gedeihen des Theaters ausbrachte. Für dieses Gedeihen ist er, so viel an ihm lag, bis an sein Ende besorgt gewesen, und mit Recht konnte nach seinem Abscheiden der Leiter der Bühne ihm nachrühmen: „Seinem Theater und dem ganzen Kunstvölkchen war der Heimgegangene alle-

zeit ein unendlich gütiger, gnädiger, väterlich sorgender Herr gewesen, zahlreiche Beweise seiner Huld, seiner rührenden Herzensgüte und gnädigen Fürsorge hat er dem Institut und dem Einzelnen zugewendet, seine Hülfe angedeihen lassen, Freude gespendet, wo er nur immer vermochte."*) —

Einige Wochen nach der Einweihung des Theaters, am 8. November, wurde geräuschlos ein anderes Institut eröffnet, zu dem der Großherzog zwar nie in ein ähnlich intimes Verhältniß getreten ist, wie zum Theater, dem er aber doch sowohl Interesse als auch Verständniß entgegenbrachte und welches sich vielfacher Förderung von seiner Seite zu erfreuen gehabt hat: die Regierungs-Bibliothek.

Der Gedanke, die verschiedenen in Schwerin vorhandenen Büchersammlungen, zunächst die landesherrlichen, mit der seit 1779 bestehenden Regierungs-Bibliothek in einem angemessenen Gebäude zu vereinigen, war schon unter der Regierung des Großherzogs Friedrich Franz II erwogen worden; ihn zu verwirklichen, bot sich Gelegenheit, als am 9. Januar 1882 der Ostflügel des sog. Kreuzganges am Dom, damals dem Realgymnasium eingeräumt, abbrannte. Damals wurde der Entschluß gefaßt, diese Räume nicht wieder zu Schulzwecken zu benutzen, sondern für die Aufnahme der Regierungs-Bibliothek ausbauen zu lassen; den Entschluß zur Ausführung zu bringen, war dem Großherzog Friedrich Franz III vorbehalten. 1885 wurde der Bau, nach den Skizzen und unter der Oberleitung des Baurath's Daniel vom Baumeister Raspe ausgeführt, begonnen, 1886 vollendet und im Laufe des Herbstes bezogen. Kurz vorher hatte der Großherzog den Bau in allen seinen Einzelheiten besichtigt und sich die Bestimmung der einzelnen Räume erklären lassen. Schon zuvor hatte er bestimmt, daß die gesammte ansehnliche, in Ludwigslust auf-

*) v. Ledebur a. a. O. S. 237.

gestellte Großherzogliche Büchersammlung nach Schwerin überführt und der Regierungs-Bibliothek einverleibt werde; auch zahlreiche Werke aus seiner Privatbibliothek gab er an sie ab — nur an die Abtheilungen Geschichte, Geographie und Kunst wollte er nicht gerührt wissen —, überwies ihr später nach dem Tode der Großherzogin-Mutter fast deren ganze Büchersammlung und sandte ihr bis zuletzt alljährlich von Cannes aus, was er dort oder unterwegs im Laufe der Monate an französischer Belletristik gekauft hatte, auch ohne alles gelesen zu haben.

Zum Vorstand der Regierungs-Bibliothek hatte er 1885 den Dr. Schröder berufen, dem er nach dem Tode des Geh. Archivraths Wigger auch die Verwaltung seiner Privatbibliothek übertrug. Diesem seinem ehemaligen Instructor hatte er ein besonders wohlwollendes Andenken bewahrt, war mit ihm in ununterbrochener Beziehung geblieben und hatte in seiner großen Herzensgüte den Wunsch, ihm etwas Gutes zu erweisen — was? das wußte er vorläufig selbst noch nicht. So schrieb er ihm denn, damals noch Erbgroßherzog, am 10. August 1882 auf dem Wege nach Michailowskoje „an Bord der kais. russischen Yacht Derjawa“: . . . „Wie geht es denn jetzt mit Ihrer Gesundheit? Was machen die Arbeiten? Wollen Sie in Ihrer jetzigen Stellung bleiben? Wenn nicht, so sagen Sie es mir, ich will Ihnen auch sagen, warum: es fällt mir oft schwer auf die Seele, daß ich bis jetzt für das leibliche und geistige Wohl des Mannes, von dem ich direct und indirect so viel Gutes gelernt habe . . . so wenig habe thun können. Ich möchte nun gern einmal wissen, was Sie so recht eigentlich gern thun möchten, welcher Aufenthalt Ihnen der liebste wäre, und möchte wissen, ob ich nicht in irgend einer Weise, sei es durch Vermittelung meines Vaters, wenn Sie nach Mecklenburg zurückkehren möchten, sei es durch materiellen Beitrag, wenn ich Ihnen dadurch in Ihrer jetzigen Stellung

die Arbeit, d. h. die unangenehme für die Existenz, erleichtern, meine Gefühle für Sie praktisch beweisen könnte. Verzeihen Sie mir, wenn ich so offen das sage, Sie kennen mich aber wohl genug um zu wissen, wie das Alles gemeint ist. Es hat ja ein Zurückkehren in die Heimat immer seinen Reiz ... aber die Schattenseiten sind auch nicht zu unterschätzen, die Beschränktheit der Wirkungskreise, ... das Eintreten in ganz ungewohnte Verhältnisse. Auch muß ich gestehen, ich wüßte nicht, was für eine Stellung in Schwerin Ihnen zusagen könnte. ... Also, bitte, schreiben Sie mir ganz offen, als wenn Sie zu einem Bruder sprächen, was Sie so für Ihre Zukunft träumen, und ich hoffe, daß wir dann in der Proportion wie Traum zur Wirklichkeit etwas Erfreuliches zu Stande bringen werden. ..."

Als dann der Empfänger dieses Schreibens dem Erbgroßherzog geantwortet hatte, daß seines Wissens man in Schwerin damit umgehe, die Regierungs-Bibliothek zu reorganisieren und daß er sich's zutraue, ein solches Institut zu leiten, erhielt er folgende, aus Michailowskoje vom 27. August datierte Zeilen:

„Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief und für Ihre Antworten, besonders für die Art, wie Sie geantwortet haben. Vorweg möchte ich Ihnen sagen, daß mich zwei Dinge in Ihrem Brief besonders gefreut haben, nämlich erstens Ihr unverändertes Vertrauen zu Ihrem früheren Schüler, und zweitens Ihre Liebe zum engeren Vaterlande. Es müßte doch komisch zugehen, mit diesen beiden Factoren nicht etwas ausrichten zu können. ... Von der Angelegenheit mit der Vereinigung der Bibliotheken habe ich in Schwerin auch schon sprechen hören, allerdings in der Form frommer Wünsche; jedenfalls finde auch ich, daß dies eine Nothwendigkeit ist, und ich werde nicht versäumen, nach meiner

Rückkehr dem Großherzoge davon zu sprechen. Wie er über die Sache denkt, ob dieselbe jetzt ausführbar ist, ob nicht räumliche und budgetliche Schwierigkeiten ihrer Ausführung für's erste noch entgegenstehen, davon habe ich keine Ahnung. Ich werde auch, wohl ganz in Ihrem Sinne, erst akademisch die Sache behandeln, und erst, wenn die Vereinigung der Bibliotheken beschlossene Sache ist, die Mittel dazu angewiesen sind, dann mit der Persönlichkeit des Bibliothekars hervortreten. . . ."

Am 29. Januar 1883 schrieb der Erbgroßherzog: „Ich kann Ihnen mittheilen, daß der Ausbau des Dom-Kloster-ganges zum Bibliotheksgebäude im Sommer 85 beginnt. Mehr darf ich vorläufig nicht sagen, habe aber guten Muth." Dann aber giengen fast zwei Jahre ins Land, der Erbgroßherzog war zur Regierung gekommen, in seinen Briefen war von der Bibliothek nicht mehr die Rede; wer ihn nicht kannte, hätte glauben können, er habe die ganze Sache, an die er selbstverständlich nicht erinnert wurde, vergessen. Aber der Großherzog vergaß so leicht nichts. Das bewies ein Brief aus Cannes vom 29. November 1884: „Sie werden in den nächsten Tagen einen Brief des Staatsrath Wetzell*) aus Schwerin erhalten . . ., in welchem derselbe Ihnen meinen Wunsch zu erkennen giebt, Sie für die Stelle als Bibliothekar an der neu zu schaffenden Bibliothek in Schwerin zu gewinnen. Er wird Ihnen gleichzeitig das Nähere über diese Stelle . . . sowie meinen Wunsch mittheilen, daß Sie am 1. Juli 1885 diese Stelle antreten, obgleich das Bibliotheksgebäude erst am 1. Juli 1886 fertig sein wird. — Also endlich! Ich kann Ihnen garnicht sagen, wie ich mich freue, daß wir so weit sind, und daß ich nun endlich die Aussicht habe, Sie

*) Vorstand des Ministeriums des Innern.

dauernd in Mecklenburg und in meiner Nähe zu haben. . . ." Der Großherzog fügte dann noch Winke und Rathschläge für die Verwaltung der Bibliothek hinzu, die bewiesen, wie eingehend er sich mit der Angelegenheit befaßt hatte, und behandelte selbst einige bibliothekstechnische Fragen mit einer Sachkunde, die bei einem regierenden Herrn überraschen konnte.

Der Großherzog gab seinem Bibliothekar zu thun. Er liebte die Bücher und wußte ihren Werth zu schätzen. Als er in seiner Jugend noch für seinen Geburtstag und für Weihnachten „Wunschzettel" schrieb, fehlte auf keinem dieser Verzeichnisse mindestens ein gutes Buch. Er las viel, zuweilen auch leichte Waare, deutsche und französische Romane, weit überwiegend aber gute und ernsthafte Bücher. Er bevorzugte historische und culturhistorische Darstellungen, Memoirenwerke und Briefsammlungen; selbst als er 1891 in Gelbensande schwer krank lag, beschäftigte er sich mit den köstlichen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans. Aber er schloß auch andere Gebiete nicht von seiner Lectüre aus, sogar theologische Werke, wenn seine Rostocker Professoren ihm solche zusandten, sah er wenigstens durch, ja er ließ sie sich nach Palermo, nach Cannes oder wo sonst er längeren Aufenthalt nahm, nachsenden. Wo technische Fragen an ihn herantraten, verschmähte er es nicht, sich durch Bücher über dieselben zu unterrichten, studierte elektrotechnische Schriften, als es sich um die Beleuchtungsanlagen für das Hoftheater handelte, und als er 1890 für die Kirche in Groß-Brütz gemalte Fenster stiften wollte, las er erst ein Werk über Glasmalerei. Er mochte eben auf keinem Gebiete des Wissens ganz ohne Kenntnisse sein.

Er ließ sich auch wohl durch das, was er las, weiter führen. Als er Gregorovius' Tagebuch gelesen hatte, fühlte er sich durch diese Lectüre so angeregt, daß er auch das Hauptwerk des Mannes, die Geschichte der Stadt Rom im

Mittelalter, kennen lernen wollte, und befahl es ihm aus seiner Bibliothek zu schicken. Als deren Verwalter bei der Uebersendung bemerkte, er bewundere und beneide den Großherzog, daß derselbe sich noch an das Lesen eines so vielbändigen Werkes wagen möge, erhielt er bald darauf die vom 6. Februar 1894 datierte Antwort: „Das Gregorovius'sche Werk verschlinge ich geradezu, es ist unsagbar interessant, denn man lernt daraus eine Menge Sachen, von denen man sich, selbst wenn man Rom kennt, nichts träumen läßt." Nach seiner Rückkehr hat dann freilich der Großherzog lachend gestanden, daß er im vierten Bande stecken geblieben sei.

Daß ihm von aller Welt Enden Bücher zugesandt wurden, war natürlich. Diese Dedicationsexemplare waren durchweg kostbar, aber keineswegs immer geschmackvoll eingebunden, und dergleichen verletzte seinen Schönheitssinn, seinen vornehmen Geschmack. Er fand zuweilen, „daß diese Bücher meine Bibliotheksschränke geradezu verunzieren". Jede Pfuscherarbeit war ihm ein Gräuel. „Der Goldschnitt des letzthin von X. eingesandten Buches," schrieb er, „war so wenig pfleglich gemacht, daß es kaum möglich war, die einzelnen Blätter ohne Zerreißen auseinander zu bekommen, und ich habe mindestens ebenso viel Zeit mit dem Auftrennen als mit dem Lesen des Buches verbracht. ... Ich selbst übrigens lege, mit Ausnahme des oberen Schnittes zur Verhütung des Eindringens des Staubes, gar keinen Werth auf Goldschnitt, halte im Gegentheil, außer bei ganz besonders feierlichen Anlässen, den Goldschnitt für eine längst überwundene Geschmacklosigkeit." „Man kann zwar sagen," schrieb er bei einer anderen Gelegenheit, „solche Dinge seien Nebensachen, aber jedenfalls finde ich, daß Nebensachen doch auch ihren Werth haben, und daß es angenehm berührt, wenn auch die Nebensachen mit Sorgsamkeit ausgeführt sind."

Seinen Schönheitssinn, sein sicheres Stilgefühl und sein sorgsames Achten selbst auf „Nebensachen", deren Vernachlässigung so leicht die Harmonie eines Ganzen stören kann, bethätigte der Großherzog auch bei einer Sache von an sich nicht weittragender Bedeutung, die ihn aber doch sehr interessierte, ja „begeisterte" und die er, da er sie angefangen hatte, nun auch zu einem befriedigenden Ende führen wollte. Das Lesen eines Aufsatzes in einer Kunstzeitschrift über Bücherzeichen hatte, wie er am 24. Januar 1892 schrieb, „wieder die Idee in mir angefacht, gleich meinem Ahnen Ulrich mir auch für meine Bibliothek ein, wenn auch im Format bescheideneres, aber würdiges und schön ausgeführtes Bücherzeichen beizulegen."*) Mehr als zwei Jahre hat es gedauert, viele Briefe und mündliche Besprechungen, zahllose Zeichnungen und Entwürfe sind nöthig geworden, bis dieses Bücherzeichen den Ansprüchen des Großherzogs genügte, der erst am 1. Mai 1894 erklären mochte: „Die Zeichnungen für das ex libris kommen ja nun endlich in das Stadium, wo ich an die Erfüllung meines Traumes zu glauben anfange, ein meiner Vorfahren würdiges Bücherzeichen zu besitzen. . . . Es steckt in diesen Entwürfen doch etwas Renaissance-Geist, und das ist es, was ich suche." In dem schließlich nach den genauen Angaben des Großherzogs von Behrens in Cassel ausgeführten Werke, für welches Teske den heraldischen Theil beigesteuert hatte und dessen Vervielfältigung Albert in München übertragen wurde, fehlen natürlich nicht die Erinnerungen an den geliebten Michelangelo: das Profilbild des Großherzogs wird gehalten von einem Paar der herrlichen Jünglingsfiguren von der Decke der Sistina.

*) Herzog Ulrich hatte verschiedene Bücherzeichen. Für das älteste derselben ist der Originalstock des von Lucas Cranach auf Holz gezeichneten mecklenburgischen Wappens verwendet worden.

Von demselben Stilgefühl, demselben Geschmack wurde er auch geleitet, als er am 7. December 1884 an den Vorstand seines Cabinets schrieb: „Bei Gelegenheit einiger schon ausgefertigter Ordensdiplome habe ich mit wahrhaftem Erschrecken das Siegel gesehen, mit dem diese Diplome untersiegelt waren. Da nun ein anständiges neues Wappen existiert,*) so wünsche ich, daß darnach für das Cabinet ein neues großes Siegel gestochen werde, und zwar nach dem im Archiv deponierten großen Wappen mit Mantel und Wappenhaltern.“ Der Großherzog kam in seinem nächsten Schreiben vom 15. December noch einmal auf die Siegelfrage zurück: „Mir ist eingefallen, daß zwar das Original-Wappen im Archiv deponiert . . . ist, daß aber der Zweck, fortan als Muster zu dienen, offiziell nicht ausgesprochen wurde. Es wird also einer betreffenden Verordnung bedürfen, und zwar, denke ich, am richtigsten ein Reskript an das Staatsministerium, des Inhalts, daß ein heraldisch correctes Wappen im Archiv deponiert sei, welches fortan bei allen Neubeschaffungen von Siegeln, Stempeln ꝛc. als Muster zu dienen habe, wovon das Staatsministerium alle Großherzoglichen Behörden zur Nachachtung in Kenntniß zu setzen habe. Dem Archiv wäre dann als Directive mitzutheilen, daß das ganze Wappen nur für Urkunden, wichtige Staatsakte ꝛc. zu verwenden, für alle übrigen Dienstsiegel ꝛc. sei das mittlere Wappen, d. h. ohne den Mantel, zu gebrauchen. Auch müsse bei letzterem stets die betreffende Behörde in der Umschrift genannt sein.“ —

Des Verhältnisses des Großherzogs zu den bildenden Künsten ist schon gelegentlich gedacht worden. In Florenz, in Rom, in Paris waren ihm die schönsten Stunden diejenigen, die er in den Museen verbringen konnte. So war es denn nur natürlich, daß er auch seinem eigenen Museum

*) Von Doepler gezeichnet.

ein einsichtiger, wohlwollender Förderer wurde. Die Großherzoglichen Kunstsammlungen waren 1882 aus unzulänglichen Räumen in das neue, vom Oberhofbaurath Willebrand erbaute Museum hinübergeführt worden. Noch vor der Einweihung desselben besichtigte er, damals noch Erbgroßherzog, den Bau und die Sammlungen und berichtete am 2. August hocherfreut seinem Vater: „Heute war ich zum ersten Male im Museum, und wirklich starr über diesen schönen und großartigen Anblick. Was doch die Aufstellung und Beleuchtung macht!" Er wiederholte den Besuch; an der am 22. October stattfindenden feierlichen Eröffnung des Museums nahm er mit seinen Eltern und seiner Gemahlin theil und sprach seine lebhafte Anerkennung für die Leistungen des Baumeisters wie des Museumsdirectors, des Hofraths Dr. Schlie, aus — Gesinnungen, die er auch als regierender Herr bethätigt hat.

In der Architektur bevorzugte er die italienische Renaissance, von den Malern stand ihm, wie wir sahen, Michelangelo am höchsten. Unter den Neueren schätzte er den so vielfach an Michelangelo erinnernden Buonaventura Genelli besonders, und es war ihm eine große Freude, als er 1895 durch Vermächtniß des Grafen Adolf Friedrich von Schack in den Besitz mehrerer Genelli'scher Cartons gelangte. Von dem, was ihn an Michelangelo entzückte, an Genelli ihm gefiel, glaubte er einiges bei einem der Neuesten wiederzufinden, dem er denn auch alsbald seine besondere Theilnahme zuwandte. „Durch Reproductionen in der Leipziger 'Illustrierten Zeitung' vom 7. März d. J.," schrieb er am 14. April 1896 dem Director seines Museums, „bin ich auf einen jungen Maler in Dresden, Sascha Schneider, aufmerksam geworden, der mich durch seine Leistungen sehr frappiert hat. Sowohl die Ideen, aus denen heraus der Maler seine Cartons componiert hat, als besonders auch diese selbst, in denen größte Naturwahrheit mit reinen Formen

und, mir scheint, lichtvoller klarer Zeichnung verbunden sind, heben ihn heraus aus dem jetzigen schrecklichen Wust der Impressionisten, Luministen ꝛc., die zum größten Theil bei hirnverbrannten Compositionen nicht einmal correct zeichnen können und diesen Mangel durch blödsinniges Farbengemisch zu ersetzen suchen. . . ." Er veranlaßte dann den Museumsdirector, eine Ausstellung von Schneider'schen Cartons zu veranstalten, wünschte die persönliche Bekanntschaft des Künstlers zu machen und erstand einen seiner größten und besten Cartons „die Vision" für das Museum.

Mecklenburgischen Künstlern ertheilte er häufige Aufträge, unterstützte gern aufstrebende Talente nach Maßgabe seiner Mittel durch Kunststipendien. Ueber die Principien der Vergebung derselben bestand zwischen dem Großherzog und seinem Cabinetschef eine Meinungsverschiedenheit. Wie er die Sache auffaßte, sprach er in einem Schreiben aus Biarritz vom 3. Juni 1890 aus:

. . . „Die Institution der Stipendien ist dazu da, jungen Künstlern es zu ermöglichen, sich in ihrer Kunst auszubilden, d. h. zu lernen und zu studieren. Beides kann man in genügendem, schafflichem Maße nur thun, wenn man Ruhe im Gemüth hat, und dies wiederum nur, wenn keine Nahrungs- und Kleidungssorgen zehren. Folglich werden die Stipendien gegeben, um dem jungen Künstler während seiner Studienzeit diese Sorgen zu nehmen. Nun ist mit Vertheuerung des ganzen Lebens auch das Künstlerleben vertheuert, und zwar so sehr, daß die Höhe der einzelnen Stipendien zur Erfüllung ihres Zwecks nicht mehr ausreicht. Es muß also das Stipendium erhöht werden, wenn es seinen Zweck erreichen soll. Dazu giebt es zwei Wege: entweder jedes Stipendium etwa zu verdreifachen, oder mehrere Stipendien an einen Künstler zu geben. Den ersteren Weg kann die Chatulle, wie

Sie wissen, nicht betreten. Das Ministerium, wie es sich darüber ausgesprochen hat, auch nicht. Also bleibt nur der zweite Weg übrig. Ich bedaure diese Zustände natürlich ebenso aufrichtig, wie Sie, und könnte ich es thun, ich würde sofort vier Stipendien zu 1000 Mk. jedes stiften, eines für Musik, eines für Architektur, eines für Malerei und eines für Bildhauer. Aber da ich die allgemeinen Verhältnisse nicht ändern kann, so halte ich es für meine Pflicht, den einzigen mir übrig bleibenden Weg zu beschreiten, der es jetzt noch möglich macht, daß das Stipendium seinen Zweck wirklich und ganz erfülle, d. h. die verschiedenen Stipendien soweit zusammenzulegen, daß der Künstler, der sie bekommt, während dieser Zeit von allen Nahrungssorgen frei sich seinem Studium voll und ganz hingeben kann. Ich glaube, man kann hiergegen nichts sagen. Ich . . . bitte Sie übrigens dringend, mir Ihre Vorschläge mitzutheilen, wenn Sie irgend einen Weg wissen sollten, um gleichzeitig mehreren jungen Künstlern für einige Jahre eine vollkommen sorgenfreie Existenz zum Studieren zu bereiten. . . ." —

Kehren wir zurück zum Herbst 1886. Am 1. October des Jahres traten zwei hochverdiente hohe Beamte in den Ruhestand: der Präsident des Oberkirchenraths, Kayser, der seit 1850, dem Jahre der Errichtung dieser Behörde, deren Director gewesen war, und nach mehr denn zwanzigjähriger Thätigkeit als Vorstand des Ministeriums des Innern der Staatsrath Wetzell. Letzterem zu Ehren gab der Großherzog am 9. October in der Waffenhalle des Schlosses ein Diner, bei dem er mit warmen Worten der Verdienste des Scheidenden gedachte. Das Ministerium des Innern übernahm der Staatsminister, an Kayser's Stelle trat der Geh. Oberkirchenrath Kliefoth, den der Großherzog selbst in sein Amt einführte. In der persönlichen Umgebung des Großherzogs hatte sich

schon im Mai ein Wechsel vollzogen, indem der ausscheidende Flügeladjutant Rittmeister von Gundlach durch den Major Freiherrn von Maltzahn ersetzt wurde. Am 1. April 1887 trat der Geh. Rath von Wickede von der Leitung der Obersten Verwaltungsbehörde des Großherzoglichen Haushalts zurück; seine Funktionen wurden dem Oberstallmeister Freiherrn von Brandenstein nebenamtlich übertragen.

Durch die verschiedenen Festlichkeiten waren die Herrschaften bis an die Schwelle des Winters in Mecklenburg festgehalten worden. Der Großherzog fühlte sich infolge der vielen Repräsentationspflichten der letzten Zeit — als „Strapazen" bezeichnete er sie selbst — doch angegriffen, als er am 29. November mit der Großherzogin — die Kinder folgten erst am 15. December — die Reise nach Cannes antrat. Der Major von Maltzahn begleitete den Großherzog, als dessen Secretär im Januar 1887 der Amtsverwalter von Abercron nach Cannes gieng. In Paris wurden die Herrschaften von dem Großfürsten Alexander Michailowitsch begrüßt, der, auf einer Reise um die Welt begriffen, mit seinem Schiffe in Havre lag und von dort herüberkam. Die Großherzogin begleitete ihren Bruder dann nach Havre und blieb bis zur Abfahrt des Schiffes nach Brasilien bei ihm. Am 3. December, dem Tage der Ankunft in Cannes, konnte der Großherzog von sich berichten:

„Ich habe mich Gott Lob ganz wieder herausgemacht, Dank der Vorsicht, die ich in Paris beobachtete, möglichst wenig hinauszugehen, da es dort kalt und regnerisch war. Die Reise gieng gut von Statten, die letzte Nacht zwischen Paris und hier hatten wir zwar Frost und Schnee, doch bewährte sich der gute alte Salonwagen, der nun schon seit dem Jahre 1849, wo er meine selige Mutter als Braut nach Mecklenburg brachte, dient, wieder vorzüglich. Hier empfieng

uns herrlicher Sonnenschein. ... Meine Gedanken sind nach wie vor in Schwerin und in meinem lieben Mecklenburg, und ich tröste mich über die Abreise nur mit dem Gedanken, daß ein halbes Jahr nicht so gar lang ist, und daß dann die Trennung, so Gott will, wieder aufgehört haben wird. ..."

Es gab nicht immer Sonnenschein an der Riviera im Winter von 1886 auf 1887. „Das Wetter war immer kühl," schrieb der Großherzog am 5. Januar 1887, „bis es sich gestern zu wahrem Schneegestöber steigerte mit 3° Kälte. Zollhoher Schnee auf Palmen und blühenden Rosensträuchern ist ein wunderbarer Anblick." Das Erdbeben, welches im Februar die Riviera heimsuchte und Mentone niederwarf, erschütterte auch Cannes. Trotz dieser Ungunst der Witterung erfreute sich der Großherzog des besten Wohlseins. Auch die geselligen Verhältnisse waren die angenehmsten: in Cannes selbst hatten der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Baden ihren Winteraufenthalt genommen, am 1. April traf die Königin von England ein, und in Nizza weilten wieder die Württembergischen Majestäten. Um die Zeit seines Geburtstages sah der Großherzog auch seinen Bruder Paul auf einige Zeit bei sich.

Von den Angelegenheiten seines Landes war eine der wichtigsten um jene Zeit die Convertierung der Staatsschuld. Der Großherzog war über den Verlauf des Convertierungsgeschäftes sehr erfreut, bewies allen an der Sache besonders Betheiligten seine Erkenntlichkeit und sprach dem Vorstand des Finanzministeriums seinen „aufrichtigen Dank aus für Ihre ersprießliche und segensreiche Thätigkeit, einen Dank, der aus vollem Herzen kommt." Nicht minder aber beschäftigten ihn die Reichstagswahlen; war doch am 14. Januar 1887 der Reichstag, der die Militärvorlage in der von der Reichs-

regierung geforderten Gestalt abgelehnt hatte, aufgelöst worden, für den 21. Februar standen die Neuwahlen bevor. Daß diese günstig für die Regierung ausfallen möchten, war für den Großherzog eine Herzenssache. „Die Folgen der Auflösung des Reichstages mögen nun auch sein, wie sie wollen," schrieb er dem Staatsminister, „so habe ich mich über die bei dieser Gelegenheit dem nörgelnden Parlamentarismus gegenüber bewiesene Energie sehr gefreut, und ich bin überzeugt, daß noch genug monarchischer Sinn und gesunder Menschenverstand im Volke besteht, um zu begreifen, daß die Armee vom Kaiser und nicht vom Reichstage commandiert werden muß, und das wird hoffentlich auch bei den Wahlen zur Geltung kommen. Jedenfalls ist es eines Jeden Pflicht, dazu mitzuwirken, und nicht zuletzt die der Regierung. Ich weiß, daß bei den letzten Wahlen die laue Haltung der 'Mecklenburgischen Anzeigen' von conservativer Seite sehr beklagt und mancher Mißerfolg hierauf zurückgeführt wurde. Dies darf jetzt nicht geschehen, die Regierung muß sich ganz klar über ihre Ansichten vernehmen lassen und, soviel an ihr ist, der conservativen Partei zum Siege verhelfen. Daher wünsche ich, daß das Einverständniß meiner Regierung mit den Motiven, die zur Auflösung des Reichstages führten, klar ausgesprochen wird, daß insonderheit die Vortheile für jeden Einzelnen, die aus einer starken, schlagfertigen Armee in Bezug auf Frieden und Gedeihen des Landes erwachsen, dargelegt und als Hauptbedingung hierfür die möglichste Unantastbarkeit des Bestandes der Armee und der uneingeschränkte Einfluß der militärischen Autoritäten auf dieselbe bezeichnet werde. Dies Alles muß nicht einmal, sondern wiederholt, in verschiedener Form gesagt werden; es müssen die Berichte über die Wahlversammlungen und Reden in conservativem Sinne gebracht werden, nicht wie beim vorigen Mal, wo der conservativen Versammlungen nur im allgemeinen gedacht wurde, während die liberalen mit

epischer Breite in den 'Anzeigen' behandelt wurden. Ich weiß sehr wohl, daß die Regierung über den Parteien stehen soll, aber sie hat auch die Pflicht, den Weg zu bezeichnen, den sie gehen will, und sie hat ebenso das Recht, den politisch Unreifen und Schwankenden einen Halt zu gewähren. Solcher sind aber die Meisten. . . ."

Ueber die Art, wie den Intentionen des Großherzogs entsprochen wurde, äußerte er seine volle Befriedigung und ließ alle, die vor und bei den Reichstagswahlen in seinem Sinne für die Presse thätig gewesen waren, seine Anerkennung aussprechen. Ebenso sehr erfüllte ihn das Ergebniß der Wahlen — gewählt wurden in Mecklenburg-Schwerin vier Conservative und zwei Nationalliberale — mit hoher Genugthuung. Er wünschte, daß dies im Lande bekannt werde, und dazu bot sich gute Gelegenheit, da bald nach den Wahlen sein Geburtstag gefeiert wurde. In einem Erlaß an den Staatsminister, datiert „Cannes, den 19. März 1887", den die „Mecklenburgischen Anzeigen" am 21. veröffentlichten, sagte der Großherzog:

„Am heutigen Tage sind mir aus meinem lieben Mecklenburg von allen Schichten der Bevölkerung Zeichen der Treue und Anhänglichkeit in großer Zahl zugegangen, die meinem Herzen eine wahre Freude bereitet haben.

Da es mir zu meinem aufrichtigen Schmerz auch in diesem Jahre nicht vergönnt ist, meinen Geburtstag in der Heimat zu feiern, so beauftrage ich Sie, meinen innigen Dank für die mir in die Ferne gesandten Glück- und Segenswünsche zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Ich ergreife gern diese Gelegenheit, um meiner Freude über das Ergebniß der jüngsten Reichstagswahlen in Mecklenburg Ausdruck zu verleihen. Mit Stolz erfüllt mich die Thatsache, daß Mecklenburg stets treu zum Kaiser steht und

im Deutschen Reiche sich die Stellung bewahrt, die unter der Führung seines unvergeßlichen, in Gott ruhenden Fürsten zu erringen ihm vergönnt war."

In diesem Zusammenhange möge auch eine Stelle aus einem Briefe ihren Platz finden, den der Großherzog im Jahre 1895 schrieb:*)

„Wenn man in der jetzigen Politik eine führende Rolle übernehmen will, und das müssen und sollen die Conservativen aller Länder, so muß man unsere Zeit verstehen. Besonders muß man es verstehen, daß im tiefsten Grunde die deutsche Nation aller Länder in ihrer überwiegenden Mehrheit sehr zufrieden ist, endlich eine politische, anerkannte Einheit zu bilden. Das tritt nicht immer hervor; im Gegentheil, bei oberflächlicher Beurtheilung kann es oft erscheinen, als ob die einzelnen Staaten ganz gern wieder eine Einheit für sich bilden möchten. Aber mir hat gerade dieses Jahr mit seinen Erinnerungsfeiern an 1870 die Ueberzeugung wieder voll erbracht, daß trotz allen Kritisierens, trotz aller partikularistischen Aeußerungen das Gefühl und die Befriedigung der Zusammengehörigkeit seit 25 Jahren bedeutend gewachsen ist. Es lebt sich eben doch auf die Dauer in einem großen Hause bequemer, als in einem kleinen, wenn ja auch das große Haus manche Unbequemlichkeiten hat, die in einem kleinen fortfallen. . . .

Für unsere Conservativen kann es nur eine Directive geben: gute Deutsche und dann gute Mecklenburger zu sein, und endlich: der Soldat ist nur Deutscher, da giebt es keinen Unterschied zwischen Preußen, Mecklenburgern oder Bayern. Die Armee soll nach Außen vertheidigen und im Innern verbinden. Die Armee ist ein absolut Ganzes, und so wie

*) Mitgetheilt im „Sonntags-Blatt der Mecklenburger Nachrichten" vom 10. April 1898.

nach jetzt 25 Jahren sich alle Officiere als zu einander gehörend fühlen, ich möchte sagen, wie eine große Familie, so muß sie auch von den Anderen angesehen und behandelt werden. Eine andere Behandlung versteht sie jetzt nicht mehr. Der jetzige Officier kennt nur zwei Dinge: den obersten Kriegsherrn und die Armee. Das Land, die Provinz, in der er geboren ist, und die Garnison, in der er steht, kommen erst in zweiter Linie. . . ." —

Die Herrschaften verließen Cannes am 25. Mai und trafen folgenden Tages in Bellagio ein; die fürstlichen Kinder waren schon vorher nach Mecklenburg zurückgekehrt. „Bellagio schön wie immer," schrieb der Großherzog. Aber die Freude an dem herrlichen Aufenthalt wurde stark getrübt durch die Sorge um das Leben des Herzogs Paul, der in Gonobitz am Typhus schwer darnieder lag. Erst als die Nachrichten über des Herzogs Befinden anfiengen günstiger zu lauten, siedelten die Herrschaften am 7. Juli nach Lugano über. Von dort begab sich die Großherzogin zum Curgebrauch nach Schwalbach, der Großherzog aber gieng, nach kurzem Aufenthalt in Interlaken, nach Mecklenburg zurück, und zwar nach Bützow zum Besuche der dort bei Gelegenheit der Hauptversammlung des Patriotischen Vereins stattfindenden landwirthschaftlichen Ausstellung. Von dort telegraphierte er am 17. nach Schwerin: „Theile Ihnen mit, daß ich gestern Abend glücklich hier angekommen bin, sehr herzlich empfangen. Bützow ein Lichtmeer. Bin glücklich wieder daheim zu sein." Von Bützow begab sich der Großherzog zunächst nach Gelbensande, wo das neue Jagdhaus seiner Vollendung entgegengieng, dann am 21. nach Ludwigslust; an den Tagen darauf wohnte er der Inspection des 18. Dragoner-Regiments, am 23. der der 17. Dragoner bei. Am 25. besuchte er die Großherzogin Marie in ihrem neuen, von Willebrand erbauten

Schloß in Rabensteinfeld, am 29. war er bei der Parade im Schloßgarten in Schwerin. Als er von dort zu Wagen nach Ludwigslust zurückkehrte, stellte der Krüger in Ortkrug ihm in beweglichen Worten vor, daß einige dort am Kruge stehende große Eichen auf Anordnung der Chaussee-Verwaltung fortgenommen werden sollten, und bat um Schonung der ehrwürdigen Bäume. Und ganz wie einst sein Vater auf Bitten eines Pastors einer alten Eiche das Leben gerettet hatte,*) erbarmte sich auch der Großherzog dieser Eichen und schrieb an den Staatsminister: „Es wäre ein wahrer Jammer, wenn diese Bäume abgehauen würden, ich bitte Sie deshalb zu verfügen, daß am Ortkrug kein Baum ohne meine specielle Erlaubniß geschlagen werden darf."

In Ludwigslust nahmen am 1. Juli auch die Großherzogin-Mutter, am 15. der Herzog Johann Albrecht und seine Gemahlin Aufenthalt, am 25. traf der wiederhergestellte Herzog Paul mit seiner Familie dort ein. Kurz zuvor, am 22., war der Großherzog in Neukloster gewesen zur Einweihung des von Berwald modellierten Denkmals, welches seinem Vater von den mecklenburgischen Lehrern auf dem Seminarhofe errichtet war, und von Neukloster nach Schwerin gegangen. Von hier begab er sich nach Frankfurt, traf dort mit seiner von Schwalbach kommenden Gemahlin zusammen und feierte mit ihr ihren Geburtstag. Von Frankfurt giengen die Herrschaften nach Doberan, wohnten den Rennen bei und nahmen am 4. August Aufenthalt in Gelbensande.

Der Aufenthalt in Gelbensande zog sich bis zum Ende des September hin. Der Großherzog unterbrach ihn nur, um am 11. August sich zu den Uebungen seines Husaren-Regiments nach Bornhöved zu begeben und am 19. und 20.

*) B. Volz: Großherzog Friedrich Franz II von Mecklenburg-Schwerin. Wismar 1893. S. 289.

den Manövern der 17. Cavallerie-Brigade bei Parchim beizuwohnen. Das ihm so liebe Jagdhaus in Gelbensande wurde am 25. August eingeweiht; zu diesem Tage war der Vater der Großherzogin mit seinen Söhnen Sergius und Alexis in Gelbensande eingetroffen, wie denn überhaupt das Jagdhaus in der nächsten Zeit nicht leer wurde von fürstlichen und anderen, dem Großherzog besonders nahestehenden Gästen.

In der Zwischenzeit war die Familie des Herzogs Paul, der mit seiner Gemahlin von Ludwigslust nach dem Heiligen Damm gegangen war und seine Kinder in Ludwigslust zurückgelassen hatte, von einem schweren Verlust betroffen worden. Die 1883 geborene Herzogin Marie Luise erkrankte an der Diphtheritis, und weder die aufopfernde Pflege durch die an das Krankenbett eilenden Eltern, noch die Kunst der Aerzte vermochte das Verhängniß abzuwenden: die Prinzessin starb am 21. August und wurde am 22. im Luisen-Mausoleum des Ludwigsluster Schloßgartens bestattet. Die tückische Krankheit, der dies junge Leben zum Opfer gefallen war, ergriff dann auch die treue Pflegerin der Verblichenen, die Herzogin Paul; lange schwebte ihr Leben in Gefahr, doch sie genas wieder.

Am 1. October siedelten die Großherzoglichen Herrschaften, die am 26. September in Rostock die Universitäts-Institute besichtigt hatten, nach Schwerin über. An den in diesen Tagen in Friedrichsmoor und Jasnitz stattfindenden Hofjagden nahm der Großherzog nicht theil. An hohen Gästen fehlte es auch in Schwerin nicht: der Prinz Heinrich VII Reuß mit seiner Gemahlin, der Erbprinz Wilhelm von Nassau, der Großfürst Constantin Constantinowitsch, der Großherzog von Sachsen-Weimar trafen zu längerem oder kürzerem Besuche am Hoflager in Schwerin ein.

In den letzten Tagen des Monats gedachten der Großherzog und die Großherzogin dem Kaiser in Berlin ihre

Aufwartung zu machen, doch wurde diese Reise wegen eines Unwohlseins des Kaisers in letzter Stunde abgesagt. Dafür ergieng dann an die Großherzoglichen Herrschaften die Einladung des Kaisers zur Theilnahme an dem Empfang der Russischen Majestäten in Berlin am 18. November. So verließen denn der am 15. vom Kaiser zum Generallieutenant beförderte Großherzog und seine Gemahlin Schwerin am 17., nahmen am 18. theil an dem Déjeuner in der russischen Botschaft und an dem Galadiner beim deutschen Kaiser, kehrten aber nach der Abreise der russischen Herrschaften nicht nach Schwerin zurück, da inzwischen in Norddeutschland Kälte und rauhe Winde eingetreten waren, die den Großherzog schon mehrere Tage an das Zimmer gefesselt hatten, sondern traten am 19. von Berlin aus die Reise nach dem Winterquartier in Cannes an, wo sie Anfang December eintrafen.

Kurz vor der Abreise des Großherzogs, am 15. November, war in Sternberg der Landtag eröffnet worden. Die Schweriner Regierung legte dem Landtage den „Entwurf einer Vereinbarung zur Ausführung des Vorbehaltes im Art. III Absatz 2 der Steuervereinbarung von 1870"*) vor; es standen lebhafte Debatten im Schoße des Landtags zu erwarten, rasche Entschließungen des Ministeriums konnten nöthig werden, und es wurde mit Bedauern empfunden, daß der Landesherr nicht am Sitze der Regierung weilen konnte. Diesem Bedauern hatte einer der Räthe der Krone Ausdruck gegeben und erhielt darauf unterm 10. December aus Cannes die Antwort:

*) Dieser Absatz 2 des Art. III der Steuervereinbarung von 1870 lautet: Abgesehen von der etwaigen Verringerung dieses Beitrags (177640$^1/_3$ Thlr.) in Folge der Einführung neuer Bundessteuern sollen indessen weitere Verhandlungen über die Modification desselben dann eintreten, wenn die für Mecklenburg-Schwerin zu zahlenden Matrikularbeiträge entweder über 600000 Thlr. sich steigern oder unter 300000 Thlr. sich abmindern u. s. w.

„. . . Daß ich bei den wichtigen Verhandlungen über diese Angelegenheiten nicht anwesend sein und mich betheiligen konnte, habe ich nicht schmerzlicher empfinden können als Sie. . . . Ich war damals mit meiner Gesundheit gerade auf den Punkt angekommen, daß mich eine Kleinigkeit zu Fall bringen konnte, und wäre ich krank geworden, so hätte ich nicht nur mit Ihnen nicht arbeiten können, sondern hätte nur nutzlos in Schwerin im Bett gelegen und wäre wieder, wie im vorigen Herbst, um ein gutes Stück in meiner Reconvalescenz zurückgeworfen worden. Diese Dinge sind, das gebe ich zu, schwer von Anderen zu beurtheilen, und die mir Gott Lob inwohnende Stehauf-Natur macht mich auch fähig, eine Zeit lang über mein wirkliches Befinden zu täuschen, aber auch nur auf Kosten des allgemeinen Zustandes. Ich muß daher Ihr und meiner Mecklenburger blindes Vertrauen in Anspruch nehmen, daß ich so lange auf meinem Posten verharre, als ich es irgend leisten kann, und Sie können versichert sein, daß ich um jede Stunde feilsche, wenn es gilt, Mecklenburg zu verlassen. . . ."

Ein offenes Wort, wie es bei dieser Gelegenheit einer seiner höchsten Räthe an ihn gerichtet hatte, vertrug der Großherzog sehr wohl; wußte er doch, welcher Gesinnung es entsprungen war. Auch einen Widerspruch, der sich in den geziemenden Formen hielt, konnte er ertragen. Allerdings gab er zum Widersprechen selten Gelegenheit, was er sagte, was er that, war alles sorgfältig bedacht und wohl erwogen. Doch ließ er auch gegentheilige Ansichten gern zu Worte kommen, widerlegte sie in seiner unvergleichlich klaren Weise oder fügte sich, wenn er das Gewicht der vorgebrachten Gegengründe nicht verkennen konnte. Denn er war nicht eigenwillig, glaubte nicht auf einer Ansicht beharren zu müssen, weil er sie einmal ausgesprochen hatte, weil sie die seine und er der Herr war. „Aus meinem Telegramm haben Sie

gesehen," schrieb er einmal dem Staatsminister, „daß ich mich Ihrem und des Staatsministeriums Rath untergeordnet habe. Ich kann nicht leugnen, daß es mir schwer wurde, aber ich that es getrosten Sinnes, vertrauend auf die Urtheilsfähigkeit und Kenntniß der Verhältnisse, die ich stets bei Ihnen und den Staatsräthen gefunden habe." Ueber jede Empfindlichkeit war er erhaben; er wollte unter allen Umständen die Wahrheit, auch wo sie unsanft in die Ohren klang. In einem mecklenburgischen Hause bewahrt man sein Bildniß, auf dessen Rückseite er mit eigener Hand die Worte geschrieben hat: „Aus Dankbarkeit für mit rückhaltloser Offenheit gesagte Wahrheit!"*) —

Die Verhandlungen des Landtags verfolgte der Großherzog mit gespannter Aufmerksamkeit und ließ sich durch seine Commissarien genau darüber berichten. Als die oben erwähnte Vereinbarung allen Inhalts angenommen wurde, sprach er unterm 23. December dem Staatsminister seine Genugthuung aus: „Es hat mich ausnehmend gefreut, daß die Stände nach so eingehender Prüfung und detaillierten Verhandlungen die Regierungsvorlage angenommen und dadurch unsern Finanzverhältnissen wieder stabile und normale Grundlagen geschaffen haben. Mein Dank gebührt aber meinem Ministerium, das in so aufopfernder und langmüthiger Weise zu allen Verhandlungen und Besprechungen die Hand geboten und mit feinem politischem Takt operiert hat, um die Stände nach schwerer Arbeit zu dem vorliegenden Beschluß zu führen. Dies Ihnen und den beiden Staatsräthen hiermit auszusprechen, ist mir ein Herzensbedürfniß." Es war nicht dieser Gegenstand allein, dem er seine Theilnahme schenkte. „Die Verhandlungen im Landtage über die neue Jagdordnung haben

*) Trauerreden nach dem Abscheiden Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Franz III von Mecklenburg-Schwerin. Schwerin 1897. S. 5.

mich sehr interessiert," schrieb er, und namentlich Eisenbahnvorlagen lagen ihm allezeit am Herzen; war doch das Project der Wismar-Karower Bahn 1885 aus seiner eigensten Entschließung den Ständen vorgelegt worden. So war es ihm denn eine besondere Freude, als er erfuhr, daß auf eben diesem Landtage der Bau der Bahn Schwerin-Ludwigslust bewilligt sei. Er bat aber den Staatsminister, „wenn die Arbeiten soweit fortgeschritten sind, daß die Trace bestimmt werden soll, mir diese vorerst zur Ansicht und Begutachtung zuzusenden, und jedenfalls schon bei den Vorarbeiten darauf einzuwirken, daß die neue Bahn nicht längs der Chaussee gelegt wird. Es ist dies zwar einmal aus Rücksicht auf die Stadt Rostock bei der Rostock-Ribnitzer Bahn zugestanden, aber ein zu gefährliches Experiment, als daß man es nochmals und dazu bei einer Vollbahn wieder anwenden könnte." —

Auf dem Wege nach Cannes nahmen die Herrschaften kurzen Aufenthalt in Paris. „Die Tage dort waren politisch höchst interessant," erzählte der Großherzog. „Ich war zweimal in den Sitzungen der Deputiertenkammer, gerade als Grevy seine Demission einreichte. Leider konnte ich der Wahl des neuen Präsidenten nicht beiwohnen, da wir Tags vorher abreisten."

In Cannes waren die Herrschaften „wieder in den bekannten Räumen installiert". „Wir sind nun ganz wieder hier eingelebt," schrieb der Großherzog am 12. December, „und genießen ein ausnahmsweise herrliches Wetter. Selbst die Nächte sind warm, selten unter 9°. Wir benutzen dies, um fast den ganzen Tag draußen zu sein, auch habe ich schon meine Segelfahrten auf einem kleinen Segelschiff, das ich mir angeschafft, wieder begonnen." An fremden Fürstlichkeiten waren der Fürst und die Fürstin von Hohenzollern sowie der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien anwesend, im Januar kamen der Erbgroßherzog von Baden mit seiner Gemahlin und die

Herzogin von Hamilton, später noch der Erzherzog Rainer und der Prinz von Wales hinzu; in Nizza dagegen fehlten dieses Mal die Württembergischen Majestäten.

Das Wetter ließ übrigens im weiteren Verlaufe des Winters zuweilen recht zu wünschen. „Wir genießen hier," heißt es in einem Brief vom 1. März, „den herrlichsten — Winter, kalt, Sturm, Regen, jämmerlich. Und das nennt man Süden! Neulich wurde ich aufgefordert, eine Tour nach Algerien zu machen, aber ich lehnte ab, da ich ungern ein zweites Mal unter ähnlichen Verhältnissen die Portes de fer passieren wollte. Wie sagte doch der Fuhrmann, dem wir begegneten?"*)

Das Frühjahr 1888 brachte dem Großherzoge schmerzliche Ereignisse. Er hatte seit seinen Jugendjahren mit herzlicher Liebe und hoher Verehrung an seinem Großoheim, dem König Wilhelm von Preußen, gehangen, hatte in großer Zeit, die dem König die Kaiserkrone brachte, in seiner nächsten Nähe geweilt und hatte allezeit von dem greisen Helden die mannigfachsten Beweise von Zuneigung erfahren — wie hätte er nicht tief bewegt sein sollen beim Empfang der Kunde, daß der Kaiser am 9. März seine gütigen Augen geschlossen hatte. „Wie ist doch dieser Tod," schrieb er der Großherzogin Marie am 11. März, „auf den man ja eigentlich seit Jahren täglich gefaßt sein mußte, nun schließlich so plötzlich eingetreten. . . . Ich kann es mir noch gar nicht denken, daß der liebe alte Herr nicht mehr unter den Lebenden ist, er, mit dem alle meine Erinnerungen und Erlebnisse so eng verbunden sind. . . . Du kannst Dir denken, wie es mich nach Berlin zieht, wie gern ich dem geliebten seligen Kaiser die letzte Ehre erwiesen hätte!" Das konnte nun freilich nicht sein. Bei der Beisetzung am 16. ließ der Großherzog sich durch seinen Bruder,

*) S. S. 116.

den Herzog Johann Albrecht, vertreten, der vom Generaladjutanten General von Brandenstein und dem Flügeladjutanten Major von Maltzahn begleitet wurde; Herzog Paul, obgleich zur Zeit des Todes in England weilend, konnte an der Beisetzung theilnehmen. An diesem Tage, wo im Schweriner Dom ein Trauergottesdienst stattfand, bei dem die weiten Räume des Gotteshauses bis auf den letzten Platz gefüllt waren, wurde auch in Cannes eine kirchliche Trauerfeier abgehalten, an welcher der Großherzog und die Großherzogin mit ihrem Gefolge theilnahmen. Auf des Großherzogs Befehl unterblieben dann an seinem Geburtstage alle festlichen Veranstaltungen.

Um diese Zeit mußte er es erleben, daß ein Theil seines Landes von schwerem Unheil betroffen wurde. Nach gewaltigen Schneefällen, die überall den Verkehr stocken machten, und in Folge von Eisstauungen auf den Flüssen trat bei Elbe und Elde ungewöhnliches Hochwasser ein. Am 21. März drangen die Fluthen in die Stadt Dömitz; „ein Theil der Stadt unter Wasser," meldete der Telegraph, „Deiche halten noch." Aber dann brachen die Deiche, und nun ergossen sich die entfesselten Wogen über die weiten Niederungen in den Aemtern Dömitz und Boizenburg. Am 23. depeschierte der Magistrat zu Dömitz: „Noth sehr groß, alle Bewohner hier auf fast zwei Straßen zusammengeflüchtet. Kein Entweichen möglich, Leben Aller in Gefahr, wenn Wasser noch steigt. Häuser schon mehrfach eingestürzt. Thorbrücke in Gefahr. Hülfe in jeder Beziehung von auswärts dringend nothwendig, namentlich Herstellung einer Verbindung nach Malliß." Und die Hülfe kam. Schon vor Eingang dieser Depesche hatte das Ministerium die Hülfe der Pioniere aus Rendsburg erbeten, die Städte Ludwigslust und Grabow, das Amt Grabow und der Ortsvorstand von Malliß wurden angewiesen, alles aufzubieten, um eine Verbindung mit Dömitz herzustellen, ein landesherrlicher Commissarius für die durch das Hochwasser bedrängten

Ortschaften wurde bestellt und begann sofort seine Arbeit. Und auch der höchste Helfer half: das Wasser stieg nicht. Aber die Bedrängniß Vieler war schwer, der Schade unberechenbar. So fanden denn die schnell gebildeten Localvereine zur Unterstützung der Nothleidenden ein nur zu reiches Feld für ihre Thätigkeit.

Der Großherzog hatte gleich nach Eingang der ersten Unglücksbotschaften eine Summe zur Linderung der ersten Noth angewiesen, er befahl schleunigste Berichterstattung, und so flogen die Depeschen unausgesetzt zwischen Schwerin und Cannes hin und her, die Briefe des Staatsministers meldeten ausführlicher, was geschehen war und noch geschehen sollte. Als dann die größte Gefahr vorüber war, schrieb er am 13. April dem Staatsminister:

„Ich danke Ihnen bestens für Ihre Briefe . . ., deren Inhalt mich natürlich ungemein interessiert, wenn auch schmerzlich berührt hat. Es müssen schreckliche Tage und Stunden gewesen sein, die die armen Einwohner der überschwemmten Gebiete verlebt haben, und nun die Noth, die ihnen nach Ablauf des Wassers durch zerstörte Häuser und versandete Aecker bevorsteht. Der Bericht des Magistrats von Dömitz, der für meinen Beitrag dankt, klingt ebenso trostlos.

Ich fühle es in solchen Augenblicken besonders schwer, daß ich immer noch nicht ständig in Mecklenburg leben kann, um meine Pflichten ordentlich zu erfüllen, um wenn auch nur durch meine Anwesenheit in solchen Nothfällen helfen und trösten zu können. Sie können es sich garnicht vorstellen, wie viel Zusammennehmen und Geduld dazu gehört, das alles ohne Murren zu ertragen und sich nichts merken zu lassen.

Sowohl die reichlich fließenden Unterstützungen der Privatsammlungen, als auch die energische Initiative der Regierung

haben mich in jeder Weise sehr erfreut und beruhigt und bitte ich Sie, den Betreffenden, die sich besonders hervorgethan haben, meine Anerkennung auszusprechen, speciell dem Ministerial-Director Schmidt für seine an mich gerichteten klaren ausführlichen Depeschen zu danken. . . ."

Eine Nachschrift vom 15. lautet: „Den heutigen traurigen Gedenktag feiern wir Mecklenburger hier durch das heilige Abendmahl. Es ist wunderbar, wie rasch die Zeit dahinfließt: diese fünf Jahre seitdem der geliebte Papa nicht mehr unter uns ist, sind mit Windeseile dahingegangen und sein Bild steht noch ebenso leuchtend und ebenso bewunderungswürdig vor uns, wie am ersten Tage." —

In einem Briefe vom 28. heißt es dann: „. . . Nach allem, was Sie schreiben, sowie auch nach Nachrichten, die Staatsrath v. Bülow erhalten hatte, geht doch klar hervor, daß der Schaden sehr groß ist resp. sein wird, und bin ich daher mit Ihnen ganz einverstanden, daß zur Linderung desselben die Landeshülfe wird angesprochen werden müssen. Der Gedanke an einen Convocationstag, den auch Sie gehabt, scheint mir unter den gegebenen Verhältnissen ein sehr guter, nur möchte ich glauben, daß es schon des moralischen Eindrucks wegen wünschenswerth sein möchte, wenn überhaupt, dann denselben sobald als möglich einzuberufen, selbst auf die Gefahr hin, daß noch nicht alle Erhebungen zusammengestellt sein sollten." Es war eben der Wunsch des Großherzogs, „daß den so schwer Heimgesuchten bald und kräftig geholfen wird, wie dies ja schon durch die Mittel, die die Renterei vorgeschossen hat, geschieht."

Der zur Berathung über die landesherrlich proponierte Bewilligung einer Landeshülfe seitens des Engeren Ausschusses von Ritter- und Landschaft eingeladene Conventus omnium et singulorum Mecklenburgischen und Wendischen Kreises trat

am 19. Juni auf dem Rathhause zu Rostock zu seiner ersten Sitzung zusammen und beauftragte schon am 20. den Engeren Ausschuß, die Erklärung dahin abzugeben, daß ein Capital von 300000 Mk. dem Landesherrn zur Verfügung gestellt werde.

Der Großherzog wollte es bei dem Aussprechen seines Dankes an Diejenigen, die sich in den letztverflossenen schweren Tagen verdient gemacht hatten, nicht bewenden lassen, sondern denselben auch ein äußerlich sichtbares Zeichen seiner Anerkennung verleihen. Mit großer Freude begrüßte er den „Vorschlag der Medaille ad hoc" und ertheilte genaue Anweisung über Form, Inschrift ꝛc. dieser anzufertigenden bronzenen Medaille. „Ich bin sehr gespannt auf das Aussehen der Wassernoth-Erinnerungs-Medaille. Eine vorzügliche Erfindung!" schrieb er am 22. Mai. Der Stiftungstag dieser Ehrenmedaille „für opferwillige Hülfe in Wassersnoth 1888" war der 21. Juni. —

Als der Convocationstag zusammentrat, war der Großherzog schon wieder im Lande. Er war mit seiner Gemahlin gegen Ende Mai von Cannes aufgebrochen und nach Biarritz gegangen, wo die Herrschaften am 29. eintrafen. „Ich war nicht hier seit 1866, von Bagnères-de-Bigorre aus," schrieb der Großherzog, „Sie können sich denken, wie viele schöne, und noch mehr wehmüthige Erinnerungen auftauchen." „Die projectierte Pyrenäen-Tour hat nun schließlich in einem Aufenthalte an den Gestaden des Ozeans geendet, und dies war entschieden der glücklichste Wurf, denn die hiesige Luft ist das Schönste, Stärkendste, was man sich denken kann, das ganze zwischen Amerika und Europa angesammelte Ozon strömt einem direct in die Lungen. Es ist zwar auch hier schon warm, doch bringt die See stets angenehme Abkühlung, während in den Pyrenäen die Hitze schon groß und die Luft schwer ist, wie ich mich neulich bei einem Ausflug nach dem reizenden Pau überzeugen konnte. . . . Wenn nur die

Temperatur in Mecklenburg die Rückkehr bald gestatten wollte. Einstweilen klingen die Nachrichten über die dort wieder eingetretene Kälte trostlos."

Es waren nur wenige Tage, die sich der Großherzog in Biarritz gönnte. „Trotz aller Schönheiten zieht die Sehnsucht nach Hause," schrieb er. So begab er sich schon am 4. Juni über Paris nach Baden-Baden, wo er mit der Großherzogin-Mutter und der Großfürstin Olga einige Tage verlebte, und traf am 12. in Gelbensande ein. „Ich bin glücklich heute Nachmittag angekommen," meldete er sogleich dem Staatsminister, „und jubele wieder in Mecklenburg zu sein."

Der Aufenthalt in Gelbensande fand ein vorzeitiges Ende, da am 15. die Nachricht vom Ableben des Kaisers Friedrich eintraf. Zu der am 18. stattfindenden Beisetzung begab sich der Großherzog nach Potsdam; an dem im Schweriner Dom an jenem Tage abgehaltenen Trauergottesdienste nahm auch die Großherzogin theil. Am 20. traf der Großherzog in Schwerin ein, gieng aber schon am 24. wieder nach Berlin, wo am 25. der Kaiser Wilhelm II, umgeben von sämmtlichen regierenden deutschen Fürsten oder deren Stellvertretern, in feierlichster Weise den Reichstag eröffnete. Den Aufenthalt in Berlin benutzte er, um sich von den Fortschritten des seinem Vater gewidmeten Denkmals zu überzeugen, und nahm am 26. seinen Aufenthalt in Ludwigslust, wo auch die Großherzogin, von Schwerin kommend, eintraf.

Von Ludwigslust aus unternahmen die Herrschaften, begleitet von dem Staatsrath von Bülow, am 10. Juli eine Fahrt in das Ueberschwemmungsgebiet bei Dömitz. An der Grenze desselben, in Heiddorf, vom Amtshauptmann Wehrer und dem Amtsverwalter Freiherrn von Langermann empfangen, besichtigten sie unter deren Führung die geschädigten Fluren und Ortschaften und zogen dann in das jubelnde Dömitz ein. Am 12. gieng die Großherzogin zum Kurgebrauch nach Spaa,

der Großherzog siedelte nach Schwerin über, besuchte am 21. und 22. den Grafen von Hardenberg auf Drönnewitz und begab sich am 24. mit dem Staatsminister in die von der Ueberschwemmung heimgesuchten Gebiete bei Boizenburg. Da, wo er die Eisenbahn verließ, empfiengen ihn die Großherzoglichen Beamten und geleiteten ihn durch Blücher und die benachbarten Orte und die arg verwüstete Teldau. Die Fahrt fand ihren Abschluß in der im Festkleide prangenden Stadt Boizenburg. Von dort reiste der Großherzog nach Spaa, um mit seiner Gemahlin deren Geburtstag zu feiern, nahm am 30. für einige Tage Aufenthalt in Doberan, wohnte den Rennen bei und gieng am 7. August nach Gelbensande.

Bald darauf feierte das in Rostock garnisonierende Füsilier-Regiment Nr. 90 das Fest seines hundertjährigen Bestehens. Am ersten Festtage, dem 15. August, gelangte in der Tonhalle ein von einem Officier des Regiments gedichtetes Festspiel zur Aufführung, am 16. wurde auf dem Rosengarten ein Festgottesdienst abgehalten. Dazu waren der Großherzog von Gelbensande, die Großherzogin Marie mit der Herzogin Elisabeth und den Herzogen Adolf Friedrich und Heinrich vom Heiligen Damm eingetroffen. An den Gottesdienst schloß sich eine Parade auf dem Neuen Markt. Der Großherzog schritt die Linien ab, gab das Commando zum Präsentieren und hielt eine Ansprache an das Regiment, die mit einem Hoch auf den Kaiser schloß, worauf der Regimentscommandeur Oberst von Bennigsen das Hoch auf den Großherzog ausbrachte. Bei dem dann folgenden Parademarsch führte der Herzog Heinrich, an seinem Geburtstage zum Second-Lieutenant à la suite des Regiments ernannt, den zweiten Zug der ersten Compagnie. Nachmittags nahm der Großherzog an dem Festmahl des Officiercorps in der Tonhalle theil und brachte den ersten Trinkspruch aus, der dem Kaiser galt; Abends fuhr er nach Gelbensande zurück.

Am 19. begab sich der Großherzog nach Wernigerode, wo am 22. das Gräfliche Paar seine silberne Hochzeit feierte. Er traf dort mit der von Spaa kommenden Großherzogin zusammen. Diese kehrte am 25. nach Schwerin zurück, während der Großherzog sich zu kurzem Besuch nach Stonsdorf begeben hatte und erst am 26. wieder in Schwerin eintraf, aber nur, um mit den Großfürsten Michael Nicolajewitsch und Sergius Michailowitsch, die inzwischen in Friedrichsmoor gejagt hatten, nach Gelbensande weiter zu fahren. Von dort giengen die Großherzoglichen Herrschaften mit ihren nach Rußland zurückkehrenden Gästen am 30. nach Berlin; am 31. waren sie, vom Kaiser zu Pathen des am 27. Juli geborenen Prinzen gebeten, in Potsdam bei der Taufe desselben zugegen, und wohnten am 1. September der Herbstparade des Gardecorps auf dem Tempelhofer Felde bei; der Großherzog führte bei dieser Parade dem Kaiser das Garde-Cürassier-Regiment vorüber. Dann begab sich der Großherzog, von seiner Gemahlin begleitet, zu den in der Gegend von Penzlin stattfindenden Brigade-Manövern der mecklenburgischen Truppen; am 2. nahmen die Herrschaften Wohnung bei dem Kammerherrn von Gundlach auf Mollenstorf, dem früheren Flügeladjutanten, am 3. auf Burg Penzlin bei dem Erblandmarschall Freiherrn von Maltzan, dem der Großherzog, am 4. vom Manöverterrain wieder in Gelbensande eingetroffen, schrieb:

„Ich kann es mir nicht versagen, nachdem wir in unser stilles Heim zurückgekehrt sind, Dir und Deiner Gemahlin nochmals unser beider herzlichen Dank für die freundliche und liebevolle Aufnahme auf der Burg auszusprechen. Mein lange gehegter Wunsch, Dich einmal in Deiner so schön veränderten Häuslichkeit aufzusuchen und dies mit der Großherzogin zusammen thun zu können, die vielen netten Menschen, die wir dort trafen, besonders aber das gemüthliche Zusammen

sein mit dem Burgherrn und der Burgfrau und die Bekanntschaft mit dem hervorragenden Sprößling: das Alles vereinigte sich zu einem Strauß, dessen Duft uns noch lange begleiten wird, noch überdauert von dem Gefühl der Dankbarkeit für alles Genossene."

Der Einweihung der von Möckel restaurierten Capelle in Althof, der ältesten Kirche des Landes, beizuwohnen, mußte sich der Großherzog versagen, ebenso die Theilnahme an den zu Ende September und Anfang October bei Friedrichsmoor und Jasnitz abgehaltenen Hofjagden. Wohl aber fuhr er am 21. September mit seiner Gemahlin nach Doberan, um bei der Trauung des Hauptmanns von Nordenflycht mit Fräulein von Kahlden zugegen und dann mit den übrigen am Heiligen Damm anwesenden Gliedern der Großherzoglichen Familie Gäste beim Hochzeitsmahle zu sein.

Am Hoflager in Schwerin, wohin die Herrschaften am 30. September übergesiedelt waren, trafen im Laufe des October der Herzog Johann Albrecht und seine Gemahlin, dann der Großfürst und die Großfürstin Wladimir mit ihren Kindern, endlich der Erbgroßherzog von Oldenburg zum Besuche ein. Am 28. October eilte die Großherzogin nach Berlin, um ihren auf der Reise nach dem Süden begriffenen schwer erkrankten Bruder Georg zu begrüßen, auch der Großherzog begab sich am 30. dorthin und kehrte mit seiner Gemahlin am 1. November zurück. Noch eine Woche verweilte die Großherzogin in Schwerin, dann trat sie mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Cecilie die Reise nach Cannes an. Der Großherzog, der in dieser Zeit von Freyberg sein Bild für das Officiercorps des 89. Regiments anfertigen ließ, blieb noch bis zum 22., hielt am 23. in Ludwigslust den ersten Sohn des Prinzen Heinrich XVIII über die Taufe und begab sich am 24. nach Berlin, reiste am 26. von dort

nach Paris — unterwegs, in Stendal, traf die Herzogin Alexandrine zu ihm —, verbrachte in Paris einen Tag mit dem Großfürsten und der Großfürstin Wladimir und traf am 30. November in Cannes ein.

Wie in den Vorjahren, hatten die Herrschaften wieder die Villa Isola Bella bezogen. Bald nach der Ankunft des Großherzogs erkrankten aber die Herzoginnen Alexandrine und Cecilie am Keuchhusten, und mit Rücksicht darauf und bei dem Raummangel in der Villa Isola Bella wurde eine zweite kleinere, in der Nähe gelegene Villa, Marie Melanie, gemiethet, in der die Herzogin Alexandrine mit den Damen und Herren des Gefolges Unterkommen fanden. In Cannes weilte auch der erkrankte Großfürst Georg Michailowitsch, gepflegt von seinen Eltern; als er den Weg der Besserung beschritt, kehrte der Großfürst Michael nach Rußland zurück, die Großfürstin Olga aber verblieb einstweilen in Cannes. Von anderen fürstlichen Personen waren der Fürst und die Fürstin von Hohenzollern, sowie der Prinz von Wales auch in diesem Jahre gekommen, dazu der Herzog von Cambridge — seit langem war überhaupt Cannes nicht so besucht gewesen wie in diesem Winter. Ueber die Feier des Weihnachtsfestes berichtete der Großherzog am 27. December der Großherzogin Marie:

„Weihnachten ist wieder vorüber, diesmal recht still für uns, da Adini und Baby fehlten, aber die Erinnerung bleibt und mit der Erinnerung an dieses Fest tauchen alle die schönen Erinnerungen an vergangene Zeiten auf, wo Weihnachten der Glanzpunkt des Jahres war, wo wir von allen Seiten zusammenkamen, und wo des geliebten Papa Freude unsere Hauptfreude war. Schmerz und Freude vereinigen sich in diesen Erinnerungen, und es bleibt der ewige Dank gegen Gott, daß wir solche Erinnerungen im Herzen bewahren dürfen, daß uns Niemand diesen Trost nehmen kann.

Unsere Feier verlief wie gewöhnlich, nur, wie gesagt, viel stiller. Nach der Vesper, wo ich mit Fritz war, arrangierte Anastasie zuerst die Bescheerung für Adini, die dazu herüberkam, und Baby in deren Zimmern. . . . Da ich nicht hinauf durfte, hatte ich wenigstens den kleinen Baum selbst aufgeputzt. Um 6½ Uhr war unsere Bescheerung mit Fritz. . . . Um 7½ wurde im Weihnachtszimmer gegessen. Fritz aß mit und genoß seinen Weihnachten sehr. Nach dem Essen wurde allen Leuten aufgebaut. . . . Die Leute, zuerst die Frauen, dann die Männer, mußten Loose ziehen, und nach den Nummern gaben wir ihnen die Sachen. . . .

Adini ist die Bescheerung sehr gut bekommen, sie hustet fast garnicht mehr, aber die Quarantaine wird doch wohl noch einige Wochen dauern. Baby ist auch fast frei vom Husten, sehr gewachsen. Uns beiden geht es, Gott Lob! gut. Georgi*) erholt sich zusehends. . . . Zum Russischen Weihnachten kommen Petiuscha**) von Paris und Micha***) von Petersburg her.

Das Wetter war in den letzten Tagen sehr schlecht, Sturm und Regen, aber nicht kalt; vorher war es idealisch.

Dein Stollen ist unbeschreiblich gut, ich werde mich noch krank daran essen. . . ."

Unter den Angelegenheiten, die den Großherzog in diesem Winter beschäftigten, über die er wie gewöhnlich Berichte befahl und erhielt und über die er mit denen, die es angieng, lebhaft correspondierte, stand in erster Linie die Verstaatlichung der mecklenburgischen Eisenbahnen. „Der Gedankengang," schrieb er dem Staatsminister am 26. Januar 1889, „der Sie allmählich beim Anblick des höchst unerfreulichen Interessen-

*) Großfürst Georg Michailowitsch.

**) Großfürst Peter Nicolajewitsch.

***) Großfürst Michael Michailowitsch.

streites der Mecklenburgischen Eisenbahnen zu dem Wunsch geführt hat, diese sämmtlichen Bahnen zu verstaatlichen, ist mir wohl verständlich, auch stimme ich ganz mit Ihrer Auffassung überein, daß eine solche Verstaatlichung, wenn sie von Mecklenburg gemacht wird, nur vom Lande, nicht von der Renterei unternommen werden kann. Einmal hat letztere mit der Friedrich Franz-Bahn zu traurige Erfahrungen gemacht, dann aber hat auch das Land, welches die Beihülfen geleistet, das meiste Interesse an einer einheitlichen, ertragsfähigen Leitung unserer Bahnen. . . ." Weiter am 17. Februar: „Ich bin unendlich gespannt auf Ihre Mittheilungen über die Eisenbahnfrage. . . . Wenn die Sache gelänge, wäre es ein großer Erfolg für unser öffentliches Leben," und am 28. April: „Ihr Brief mit den Nachrichten über die Eisenbahn-Verhandlungen hat mich natürlich ungemein interessiert. Es freute mich zu sehen, daß die von dem Ministerium angestellten Berechnungen mit den thatsächlichen Verhältnissen stimmten, und daß die ganze Idee im Lande Beifall findet. Das Publicum ist genug geärgert worden durch die Rivalität der verschiedenen Gesellschaften, und die Städte, welche namhafte Unterstützungssummen für ihre kleinen Bahnen geleistet haben, werden das Wohl und Wehe ihres Säckels auch lieber in den Händen der Regierung sehen, als in denen eines Unternehmers. Aber werden diese Factoren auch genügen, die Stände zur Bewilligung der Kaufsumme zu bestimmen? Hoffen wir es." In derselben Angelegenheit schrieb der Großherzog auch an den Erblandmarschall von Maltzan am 24. Mai: „Also das Eisenbahn-Project macht viel Aufsehen und man schüttelt den Kopf. Das kommt mir nicht unerwartet, ist es doch ein ernstes Ding um die Verstaatlichung der Bahnen, und naturgemäß taucht die Erinnerung an den Verkauf der Friedrich Franz-Bahn vor 30 Jahren wieder auf. Aber meiner Meinung nach wäre das jetzige Project ohne den

damaligen Verkauf garnicht möglich. Man hatte eingesehen, daß der betretene Weg ein falscher war, weil man zu theuer wirthschaftete und die Concurrenz hemmte, und der Beweis, daß man auf anderem Wege besser zum Ziel käme, war der, daß bald nach dem Verkauf dieser Bahn Mecklenburg anfieng, sich mit einem dichten Eisenbahnnetz, hervorgegangen aus Privat-Initiative, zu bedecken. Nun ist das Netz so gut wie fertig, und das Land als solches tritt in den Besitz eines Verkehrsmittels, dessen Niemand mehr entbehren kann, bringt die Einnahmen, die hauptsächlich von den Einwohnern gezahlt werden, diesem durch die erhöhten Einnahmen der Receptur-kasse wieder zu gut, erleichtert durch einheitliche Verwaltung den Mecklenburgern den Verkehr innerhalb des Landes und schützt die Städte, welche zu ihren kleinen Bahnen so hohe Beiträge zahlten, vor der Ausbeutung durch Unternehmer oder vor dem Ruin solcher Leute. Diese Gründe scheinen mir annehmbar; natürlich giebt es auch eine Menge Gründe dagegen." —

Schmerzlich bewegt wurde der Großherzog durch schlimme Nachrichten über den Gesundheitszustand seines Gesandten in Berlin, des Geh. Raths von Prollius, der ein Schwager des Staatsministers war. „Die Nachrichten über das Befinden Ihres Schwagers," heißt es in einem Briefe an den Minister vom 26. Januar 1889, „haben mich zwar nicht überrascht, aber sie betrüben mich tief. Der Gedanke, daß ein in jeder Beziehung so ausgezeichneter, treuer, geschenter Mann unrettbar verloren ist, daß er bald seiner Frau, seinen Kindern und seinem Dienst entrissen werden wird, ist unsagbar traurig und fühle ich ganz mit Ihnen den Schmerz, den Sie als naher Verwandter und Vorgesetzter empfinden müssen. Besonders schmerzlich ist für mich auch der Gedanke, an einen Nachfolger für Prollius denken zu müssen. . . . Feiner Takt und weiter Blick sind meines Dafürhaltens die Haupterfordernisse: diese besitzt Prollius in hohem Maße. . . ." Als dann am

15. Februar der Geh. Rath von Prollius seinem Leiden erlegen war, schrieb der Großherzog dem Staatsminister: „Schneller, als wir wohl Alle gedacht haben, ist das Ende Ihres Schwagers eingetreten. Lassen Sie mich Ihnen aussprechen, wie sehr ich den Verlust eines so treuen und so umsichtigen Mannes beklage. . . . Es ist selbstverständlich, daß Sie nun Ihre Abreise hierher bis nach der Beerdigung verschieben und zunächst alle Familienangelegenheiten sowie auch alle Anordnungen in Betreff der Gesandtschafts- und Bundesrathsgeschäfte regeln. Speziell bitte ich Sie, Ihr Augenmerk darauf zu richten, ob resp. in welcher Weise für das künftige Leben Ihrer Schwester und deren Kinder gesorgt werden kann. Ich möchte durch die Einrichtung eines möglichst sorgenfreien Lebens für Ihre Schwester meine Schätzung des Verstorbenen und meine Dankbarkeit für die von ihm geleisteten Dienste bekunden." —

Ein Gegenstand hohen Interesses für den Großherzog war der Bau des Domthurms. Im Herbst 1888 war der Landrath Graf von Bernstorff auf Wedendorf des hochherzigen Entschlusses geworden, auf seine Kosten an Stelle des alten, schlecht fundamentierten stumpfen Thurmes einen neuen, von vielen Schwerinern lange ersehnten schlanken Thurm von Grund auf erbauen zu lassen. Mit der Ausführung des Baues war der Oberbaurath Daniel betraut worden. An diesen wandte sich der Großherzog brieflich unterm 31. December 1888:

„Sie wissen, wie sehr ich mich für den Bau des neuen Domthurms interessiere, und werden begreifen, wie besonders schmerzlich auch in dieser Beziehung für mich das Fernsein von Schwerin ist, da es mich hindert, mich öfter von Ihren Arbeiten dort zu unterrichten.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen bitte ich Sie, mir ab und zu zu berichten, wie die Sachen stehen, wie weit Sie mit

dem Abbruch des alten Thurms kommen, was für Ueberraschungen angenehmer sowohl wie unangenehmer Art das Freilegen des Giebels Ihnen bereitet, wie Sie den Baugrund finden u. s. w. Zur Unterstützung dieser Ihrer Berichte und zu besserem Verständniß möchte ich Sie auch bitten, auf meine Kosten ab und zu eine Photographie von dem Abbruch resp. dem Bau für mich anfertigen zu lassen; natürlich nur für mich allein, da ich annehme, daß die Veröffentlichung solcher Bilder Ihnen nicht angenehm sein würde. Ich denke, der Landrath Graf Bernstorff wird hiergegen nichts einzuwenden haben.

Fürchten Sie nicht, in Ihren Briefen zu detailliert zu werden, auch das scheinbar Nebensächliche interessiert mich sehr."

Am 28. Januar 1889 schrieb dann der Großherzog nach Empfang der gewünschten Notizen und Ansichten:

„Ich danke Ihnen bestens für Ihre beiden interessanten Briefe und für die Photographien vom Dom mit dem Bauplatz und vom Plan zum Thurm.

Wenn auch natürlich nur in geringerem Maße, als wenn ich selbst in Schwerin wäre, so kann ich doch dank den Photographien und besonders dank Ihrer ausführlichen Beschreibung den Arbeiten am Bau folgen, und das ist mir eine große Freude.

Mit den kleinen Eckthürmchen am neuen Thurm habe ich mich durch die Photographie Ihres Entwurfes mehr ausgesöhnt, aber sind Sie auch ganz sicher, daß der Thurm als solcher für die große Kirche, besonders für das weithin sichtbare hohe Dach, mächtig genug sein wird? Es möchte mir fast scheinen, als ob er etwas dünn aussieht. Doch ist dies nur eine Laien-Ansicht, und werden Sie selbst es wohl genau erwogen haben, wie die Verhältnisse sein müssen.

Ich wünschte, daß in die Fundamente des neuen Thurms ein Grundstein vermauert würde, der die Geschichte des Baues

und die einschlagenden näheren Daten enthielte, vielleicht auch die Namen der Bernstorff'schen Familie, wenigstens der Wedendorfer Linie. Sie besprechen wohl die Sache mit dem Grafen. Ebenso sollten Sie ihm nahe legen, daß er zum Andenken an den Bau eine Medaille prägen ließe; solche Medaillen sind immer die hübscheste und dauerhafteste Erinnerung an epochemachende Ereignisse. Eine solche Medaille müßte dann in die Spitze des Thurmes kommen. . . ."

Auch weiterhin begleitete er den Fortschritt des Baues mit seiner Theilnahme, ließ sich immer neue Berichte und Zeichnungen schicken, und war voller Dank dafür. „Ihren Brief vom 21. v. M.," schrieb er am 1. März, „nebst Photographie und Pause habe ich richtig erhalten und antworte Ihnen sogleich, um Ihnen für Ihre fortgesetzten, mich sehr interessierenden Berichte über das Fortschreiten Ihrer Arbeiten zu danken, dann aber auch, um Ihnen mein vollkommenes Einverständniß mit Ihrem Plan für den Thurm auszusprechen. Ich habe die Photographie der geometrischen Vorderansicht und die Pause von der Uebereck-Zeichnung genau verglichen und komme zu demselben Resultat, wie Sie selbst, daß nämlich die Massenverhältnisse die richtigen sind. Die Photographien des sich vermindernden alten Thurms interessieren mich sehr, die sind sammt den Entwürfen an der Wand meines Zimmers angeheftet. . . ." Selbst in Interlaken, wohin er Ende Mai übergesiedelt war, beschäftigte ihn diese Sache. Er hatte eine Photographie des Dom-Modells erhalten, war voller Anerkennung der Gesammtwirkung, hielt aber mit der Aeußerung einiger Bedenken, die ihm kamen, nicht zurück. „Dies ist ja natürlich," schloß er, „das bekenne ich gern, reines Laien-Urtheil, aber schließlich wird bei jedem Bauwerk das Gesammturtheil von Laien gefällt, also glaube ich, daß die Aussprache desselben eine gewisse Berechtigung hat." Als dann die Zeit für die Grundsteinlegung gekommen war, ließ er sich den

Entwurf zu der in den Grundstein zu legenden Urkunde vorlegen und gestaltete ihn etwas um. Von der mit der Grundsteinlegung, die am 19. September stattfand, verbundenen Feier hielt er sich fern. „Ich werde nicht theilnehmen," erklärte er, „um dem Grafen die Ehre des Tages ungeschmälert zu belassen. Diese meine Gründe, die gewiß von allen Betheiligten gewürdigt und verstanden werden, bitte ich Sie, Anfragen gegenüber, auszusprechen."

Auf die Idee einer Medaille kam er noch mehrmals zurück. „Sie sollten doch die Skizze zu einer Medaille entwerfen," schrieb er, „etwa auf dem Avers der Thurm gerade von vorn gesehen, auf dem Revers die Inschrift und das Bernstorff'sche Wappen." Die Medaille ist aber nicht geprägt worden. —

Es war noch ein anderes künstlerisches Ereigniß neben dem Domthurm, welches seine Gedanken in Anspruch nahm: das für den Sommer 1889 geplante X. Mecklenburgische Musikfest. Darüber schrieb er dem Staatsrath von Bülow am 11. Januar 1889: „Man (d. h. hauptsächlich Alois Schmitt) hat den Gedanken angeregt, dieses Frühjahr in Schwerin ein Musikfest zu arrangieren. Seit 1881, also seit 8 Jahren, ist keines gewesen, und ich finde den Gedanken gut, sowohl in künstlerischer Beziehung, da ein großes Musikfest alle musikalischen Kräfte Mecklenburgs frisch belebt und die Zusammengehörigkeit dieser Kreise in allen kleinen Städten zum Bewußtsein bringt, als auch in geschäftlicher Beziehung, da die Gewerbtreibenden Schwerins davon profitieren. 'Panem et circenses' gilt noch heute für Schwerin gerade wie früher für Rom. Ich habe die Sache vor meiner Abreise mit Ledebur besprochen, und hat er auf meinen Wink sich die ganzen Akten vom Geheimen Rath von Wickede, dem damaligen Präsidenten, kommen lassen. Beim Besprechen der Frage des Präsidenten für das diesjährige Fest sind wir auf

Sie verfallen, denn es ist sehr wichtig, daß eine vornehme Persönlichkeit, die Interesse für die Musik hat und die finanzielle Seite der Sache in competenter Weise überwachen kann, an der Spitze des Unternehmens steht. Ich theile Ihnen dies mit, weil Ledebur mir schreibt, er habe die Akten erhalten, der Constituierung des Central-Comités stehe nichts im Wege und die Zeit dränge. Wenn Sie es mit Ihren vielen Geschäften glauben vereinigen zu können, würde ich mich sehr freuen, wenn Sie das Präsidium übernehmen wollten. Der Zeitpunkt muß ohne jegliche Rücksicht auf die Möglichkeit meiner Anwesenheit, nur in Rücksicht auf die günstigsten Bedingungen zum Gelingen des Unternehmens festgestellt werden. Ich werde, wie der hochselige Großherzog bei früheren Veranlassungen, die Reitbahn des Marstalls zur Verfügung stellen und für etwaige pecuniäre Ausfälle in gleicher Höhe wie 1881 garantieren."

Auch über die dem Musikfest vorangehenden Arbeiten des Central-Comités ließ sich der Großherzog eingehend berichten. Er dankte dem musikverständigen Vorstand seines Cabinets für dessen Brief „über die Geburt des Musikfestes" und schloß sein Schreiben mit den Worten: „Also vivat sequens! Je mehr ich höre, desto besser."

In selbstloser Weise hatte er darauf verzichtet, den Zeitpunkt des Festes nach den Erfordernissen seiner Gesundheit und Bequemlichkeit anzusetzen. Als er dann später glaubte übersehen zu können, daß er doch wohl um jene Zeit in der Heimat sein werde, da schrieb er hocherfreut: „Mein Jubel ist groß, daß ich dem Feste, so Gott will, werde beiwohnen können. Es wäre mir sehr schwer geworden, wenn dasselbe ohne mich vor sich gegangen wäre." —

Im Frühjahr 1889 ließ das Befinden des Großherzogs zu wünschen. Ein quälender Husten stellte sich ein und, als dieser nachließ, eine anhaltende Heiserkeit. Das alles hinderte

ihn aber nicht, mit dem Staatsminister, dann mit dem Vorstand des Justizministeriums, Staatsrath Buchka, und dem Staatsrath von Bülow zu arbeiten und deren Vorträge entgegenzunehmen. Seinen Geburtstag konnte der Großherzog mi seinem Gefolge, den in Cannes anwesenden Mecklenburgern — unter diesen fehlte nicht der getreue Graf von Bernstorff-Wedendorf, der trotz seines hohen Alters es sich nicht nehmen ließ, seinem Landesherrn, wo derselbe sich auch befand, seine Glückwünsche persönlich zu überbringen —, den Großfürsten Alexander Michailowitsch und Peter Nicolajewitsch, den Officieren des zu diesem Tage von Villefranche herübergekommenen russischen Schiffes „Rinda" und einigen bekannten Familien der Gesellschaft von Cannes durch ein Frühstück in dem Hotel des Cap d'Antibes begehen. Die Großfürstin Marie, die, um diesen Tag mit ihrem Bruder zu verleben, von Petersburg abgereist war, wurde unterwegs durch Schneewehen bei Wilna aufgehalten und konnte erst am 20. März eintreffen. Im April aber erkrankte der Großherzog an einem Bronchialkatarrh, der ihn einige Zeit an das Bett fesselte. Am 19. April schrieb er der Großherzogin Marie:

„Habe herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den ich erst heute beantworten kann, da ich, wie Du weißt, krank bin, oder vielmehr war, denn es geht mir, Gott Lob, heute besser. Müller war ziemlich besorgt, denn der Katarrh hatte sich wieder an der alten Stelle festgesetzt und wollte zuerst garnicht fort. Aber mit sehr viel Vernunft und Schonung bin ich so weit, daß ich vielleicht heute aufstehen kann. . . .

Meine Gedanken waren in diesen Tagen immerfort in Schwerin, am Montag mit Euch im Dom, am Dienstag mit Adolf*), und gestern gedachte ich der Abendmahlsfeier, an

*) Der Herzog Adolf Friedrich wurde am Dienstag, den 16. April, confirmiert.

der ich nun schon acht Jahr nicht mehr habe theilnehmen können. Meiner Krankheit wegen konnte ich diesmal an Papas Todestag nicht zum Abendmahl gehen, wie sonst stets seit sechs Jahren, es wurde mir dies sehr schwer. . . .

Nächste Woche verläßt uns die ganze Familie außer Miechen, die noch bis Anfang Mai bleibt und dann Großmama in Lugano besucht. Georgi, begleitet von Micha, . . . geht nach Vevey, Schwiegervater nach Petersburg, ebenso Zina, Schwiegermutter nach Paris, Sandro*) mit Eugen zu Schiff nach Rußland. Petiucha ist schon fort nach Wien, um Ostern bei seiner Mutter zu sein.

Adini geht es immer gleich, sie liegt oder sitzt, darf ausfahren, aber nicht einen Schritt gehen. Die andern Kinder sind wohl.

Mit größter Freude habe ich gesehen, daß Du mit Elisabeth eine Frühjahrstour nach Italien machst. Das ist ein charmanter Gedanke, und hoffe ich, daß Du und Elisabeth, die ich herzlich grüße, viel Freude davon haben werdet.

Fröhliches Fest und glückliche Reise! Bitte schreibe mir, wann Ihr abreist und wo Ihr ungefähr seid, für den Fall, daß ich telegraphieren möchte. . . ."

Die Großherzogin Marie und die Herzogin Elisabeth verließen Schwerin am 26. April und kehrten am 31. Mai dahin zurück, etwas später als der Großherzog glaubte, der am 21. Mai der Großherzogin Marie schrieb:

„Ich denke, dieser Brief wird gleichzeitig mit Dir in Schwerin eintreffen und soll Dir zunächst meinen Dank für Deine beiden Briefe aus Genua bringen. Du kannst Dir natürlich denken, wie leid es mir war, daß nichts aus dem

*) Großfürst Alexander Michailowitsch.

Rendez-vous in San Remo wurde, aber Du hattest ganz recht, bei der kurzen Reisezeit mit jedem Tage zu geizen, um so mehr, als wir uns ja hoffentlich in einigen Wochen wiedersehen. Ich konnte, als ich Dein Telegramm bekam, nicht mehr kommen, ... ich hätte am Tage selbst nur mit dem Frühzuge fahren können, um Euch zu treffen, was Müller wegen meiner eben überstandenen Bronchitis nicht wollte. ...

Wir stehen nun vor unserer Abreise, die wohl Ende dieser Woche erfolgen wird. Die Kinder sind gestern abgereist, kommen morgen in Baden an. ... Ich soll noch auf einige Tage in die Berge, wahrscheinlich Interlaken, wenn das Wetter es erlaubt. ..."

In der That begab sich der Großherzog, der zu Anfang Mai die nach Rußland zurückkehrende Großfürstin Marie bis Mailand begleitet hatte, Ende des Monats mit seiner Gemahlin nach Interlaken. „Ich bin nun," schrieb er von dort am 3. Juni, „auf der letzten Station vor meiner Heimkehr angelangt, und diese wird wohl schon etwas früher, als der 15., erfolgen. Den Tag kann ich aber heute noch nicht bestimmen. Die Ungeduld, zurückzukommen, wird nachgerade unerträglich."

Am 8. Juni traf der Großherzog mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Cecilie in Schwerin ein, am 15. auch die Großherzogin, die einige Tage zum Besuch ihrer Brüder in Heidelberg geweilt hatte. Am 16. begann das Musikfest; der Großherzog hatte zu demselben die Prinzen Heinrich XVIII und Heinrich XXIV Reuß und den Grafen Hochberg eingeladen. Am ersten Tage gelangte Händel's „Judas Maccabäus" zur Aufführung, am zweiten Bruch's „Achilleus"; nach dem am dritten Tage stattfindenden Künstlerconcert gab der Großherzog in der Waffenhalle des Schlosses ein Diner, und ein Ball im Hoftheater an demselben Tage beschloß das Fest, an dem die Herrschaften den lebhaftesten Antheil genommen hatten.

Am 23., einem Sonntage, veranstaltete der unter dem Protectorat des Großherzogs stehende Segel- und Ruderverein eine Flaggenparade seines gesammten Materials auf dem Schweriner See. Eine stattliche Bootsflottille in reichstem Flaggenschmuck mit mehreren Musikcorps war zwischen der Marstallhalbinsel und dem Kaninchenwerder aufgefahren — ein farbenprächtiges, bewegtes Bild; der Großherzog besichtigte die Aufstellung, indem er in seiner Dampfbarkasse, welche die Flagge der Kriegsmarine und zu Ehren des Tages auch den Stander des Schweriner Segel- und Rudervereins führte, deren Front abfuhr, dann folgte eine zweifache Paradefahrt sämmtlicher Boote an dem Großherzog vorüber.

Der Segel- und Ruderverein wußte, was er that, indem er dem Großherzog diese Huldigung darbrachte: er vollzog damit einen Act der Dankbarkeit für die vielfache Förderung, die ihm sein hoher Protector hatte angedeihen lassen. Neben der Liebe zur Jagd hatte sich auch die Freude am Wassersport bei ihm entwickelt. Schon als Erbgroßherzog hatte er für den Verein von seinem Vater die Erlaubniß erwirkt, das erste Bootshaus bauen zu dürfen; als er regierender Herr geworden war, da war es sein eifriges Bestreben, dem Segel- und Rudersport, dem er selber eifrig oblag, auch in Schwerin immer neue Anhänger zuzuführen. In jeder Weise unterstützte er die Ruderclubs, indem er ihnen bald ein Boot schenkte, bald eine Erlaubniß ertheilte, bald Geld zum Haus- oder Brückenbau spendete; für die Officiere der Garnison gründete er selbst einen Club und stattete ihn mit allem Erforderlichen aus. Und dies Bestreben war mit Erfolg gekrönt: die schöne weite Fläche des Schweriner Sees, die früher außer von den Dampfern nur hie und da von einem Sandkahn durchfurcht war, bedeckte sich mit ungezählten Schiffchen, die alljährlich stattfindenden großen Regatten, bei denen die Boote fast aller Vereine Norddeutsch-

lands mit den Schwerinern um den Sieg rangen und nach deren Beendigung der Großherzog selbst die Preise vertheilte, gestalteten sich mehr und mehr zu Volksfesten. Draußen auf dem Mittelmeer, in der Nordsee wie in der Ostsee errangen ihm seine Yachten, besonders seine in Sportkreisen berühmte „Aranella",*) Preise über Preise, die zu zeigen ihm eine große Freude gewährte; bei der „Kieler Woche" fehlte er nicht, wenn es ihm seine Gesundheit irgend gestattete. Auf seinem Schweriner See kannte er jede Stelle, in aller Morgenfrühe wie in der Abendkühle konnte man ihn in seinem leichten Boot, im race-Costüm — „in full dress" wie er scherzend sagte — bald hier bald dort mit nervigem gebräuntem Arm die Ruder bewegen sehen. „Um meine Muskeln könnte mich ein Akrobat beneiden," hat er einmal mit einem gewissen Stolz geäußert.

Von den Rudervereinen liebte der Großherzog besonders den Ruderclub „Obotrit"; er trug dessen Farben und am 7. November 1896, an welchem Tage der Club sein 25jähriges Bestehen festlich begieng, verlieh er ihm „in warmer Anerkennung der Verdienste, welche der Ruderclub Obotrit sich in den verflossenen 25 Jahren um den Rudersport in Mecklenburg erworben hat, das Recht, über seinem sechsspitzigen blauen Stern die Wendische Krone in Bronzefarbe zu führen". Dem ersten Vorsitzenden des Clubs, dem Archivrath Dr. Grotefend, schrieb er dann am 13. November: „. . . Ich freue mich schon jetzt wie ein Kind auf den Moment, wenn ich im nächsten Frühling mit dem neuen Clubabzeichen auf unserem schönen See erscheinen werde. Daß die Sache selbst in den Herzen der Obotriten einen frohen Wiederhall gefunden hat, habe ich zu meiner großen Freude aus Ihrem

*) Die „Aranella", früher „Asphodel" genannt, erwarb der Großherzog im September 1894 vom Prinzen Heinrich von Battenberg.

Telegramm ersehen ... Es hat mich gerührt ... zu sehen, daß meine Liebe und Sympathie für den Club von allen seinen Mitgliedern in solchem Maß erwiedert wird, wie es bei dieser Gelegenheit zu Tage getreten ist. Das hat meinem Herzen unendlich wohlgethan, mehr als ich es aussprechen kann, und das bitte ich Sie denselben auszusprechen, den Jungen wie den Alten, und daß Sie Alle stets an mir eine feste Stütze haben sollen, in guten und bösen Tagen." —

Bald nach dem Ende des Musikfestes begaben sich die Großherzoglichen Herrschaften nach Raguth zum Besuche des Grafen Bernstorff und wohnten am 26. Juni den Rennen in Wittenburg bei. Am 1. Juli gieng die Großherzogin nach Homburg, wo die immer noch nicht wieder hergestellte Herzogin Alexandrine weilte; der Großherzog fuhr am 12. nach Potsdam zum Besuche seines Bruders, des Herzogs Johann Albrecht, gieng am 23. nach Neustrelitz, um der Großherzogin Auguste, die am 6. April ihre Mutter, die Herzogin von Cambridge, verloren hatte, sein Beileid auszusprechen, und nahm am 24. seinen Aufenthalt in Doberan, wo am 27., dem Vorabend ihres Geburtstages, auch die Großherzogin eintraf. Nach den Renntagen verließen der Großherzog und seine Gemahlin Mecklenburg auf einige Zeit, um, einer Einladung des Kaisers von Rußland folgend, der Vermählung des Großfürsten Peter Nicolajewitsch mit der Prinzessin Militza von Montenegro beizuwohnen. Sie giengen in Kiel an Bord der „Derjawa" und trafen am 3. August in Peterhof ein, von den Majestäten und der ganzen kaiserlichen Familie ebenso glänzend wie herzlich empfangen; ihre Wohnung nahmen sie in Michailowskoje Die Vermählung fand am 7. statt; gleichzeitig verlobte sich der dem Großherzog sehr befreundete Herzog Georg von Leuchtenberg mit der Prinzessin Anastasia von Montenegro. An den in jenen Tagen im Lager von Kraßnoje-Selo abgehaltenen Uebungen und den sich daran schließenden

Feldmanövern theilzunehmen, versagte sich der Großherzog aus Rücksicht auf seine Gesundheit, dafür wohnten aber die Herrschaften mit dem Kaiserpaar, der Großfürstin Xenia und den Großfürsten Alexander Michailowitsch und Michael Nicolajewitsch den Uebungen der russischen Marine bei Sveaborg an Bord der „Derjawa" bei. Am 16. nach Peterhof zurückgekehrt, empfiengen der Großherzog und die Großherzogin am 17. in Michailowskoje eine von dem Dr. Gesellius geführte Deputation der in St. Petersburg lebenden Mecklenburger.

In den dann folgenden Tagen begab sich der Großherzog zweimal nach Kraßnoje-Selo, einmal zum Regimentsfest des Preobraschenski'schen Garde-Regiments, das zweite Mal mit der Großherzogin, um sich von den Majestäten zu verabschieden. Im übrigen wurde die letzte Zeit des Aufenthalts in Rußland stark getrübt durch eine schwere Erkrankung der Großfürstin Marie. Am 22. verließen die Herrschaften Peterhof und trafen am 24. in Gelbensande ein. Für die Fahrt von Rostock dahin konnten sie die eben eröffnete Bahn Rostock-Stralsund benutzen.

Von Gelbensande aus fuhr der Großherzog am 26. August zur Besichtigung des 90. Regiments nach Rostock, am 27. nach Güstrow zur Inspection des dort zusammengezogenen 89. Regiments, am 15. September zur Theilnahme an den Manövern des IX. Armeecorps bei Bobitz, bei welcher Gelegenheit er beim Grafen von der Schulenburg auf Tressow Quartier nahm; die Großherzogin folgte ihm am folgenden Tage dorthin. Die nicht durch diese militärischen Reisen ausgefüllte Zeit des Gelbensander Aufenthaltes wurde stark in Anspruch genommen durch die Vorstände der höchsten Behörden und namentlich der Hofämter: hatten doch diese letzteren Weisungen entgegenzunehmen für den bevorstehenden Besuch des Kaisers und der Kaiserin. An fürstlichen Besuchern verweilten in Gelbensande kürzere oder längere Zeit der Großfürst Michael Michailowitsch, die Großherzogin-

Mutter, der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht und der Herzog Friedrich Wilhelm, der, in die deutsche Marine eingetreten, kam, um sich vor Antritt der Fahrt in das Mittelmeer an Bord Sr. M. S. „Deutschland" zu verabschieden.

In den letzten Tagen des Septembers siedelten die Herrschaften nach Schwerin über, wo man sich schon lange zum Empfange des Kaiserpaares gerüstet hatte. Am Nachmittage des 1. October trafen die kaiserlichen Majestäten ein. Schon einmal hatte der Kaiser Schwerin betreten, an jenem 21. April 1883, wo er hinter dem Sarge des Großherzogs Friedrich Franz II geschritten war. Damals sah er die Stadt in tiefer Trauer, nun aber hatte sie sich geschmückt so gut sie es vermochte ihm zu Ehren und brausender Jubel der von nah und fern zusammengeströmten Tausende und Abertausende begrüßte ihn, als er dahinfuhr an der Seite des Großherzogs durch die lange Triumphstraße, im offenen Wagen trotz des herniederrieselnden Regens, während die Kaiserin mit der Großherzogin in geschlossener Galakutsche folgte. Um 6 Uhr fand im Goldenen Saal und in der Ahnengalerie ein Prunkmahl statt. Gegen Ende desselben erhob sich der Großherzog, um dem Kaiser seinen und des Landes Dank auszusprechen für den Besuch in Schwerin und im eigenen wie in des ganzen Volkes Namen das Gelübde unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich abzulegen, worauf der Kaiser der alten innigen Beziehungen gedachte, die seit Generationen zwischen dem Schweriner und dem Berliner Hofe bestanden hätten und der Hoffnung auf deren stetige und ungetrübte Fortdauer Worte gab. Für die Gala-Vorstellung im Hoftheater war der erste Akt des „Lohengrin" gewählt worden; der Beginn der Vorstellung verzögerte sich erheblich, weil für die in letzter Stunde erkrankte Darstellerin der Elsa ein Ersatz aus Hamburg beschafft werden

mußte.*) So war es spät geworden, als die Herrschaften ins Schloß zurückkehrten, um im Bibliothekszimmer den Thee einzunehmen und von den Fenstern aus dem Wassercorso und dem Feuerwerk zuzusehen, die beide wegen der Ungunst des Wetters nicht zu voller Entfaltung kamen.

In der Frühe des folgenden Tages fuhr der Kaiser mit dem Herzog Johann Albrecht zur Jagd nach Friedrichsmoor, während der Herzog Paul mit anderen hohen Gästen im Buchholz jagte. Gegen Mittag trafen in Friedrichsmoor erst der Großherzog, dann auch die Kaiserin, die Großherzoginnen Anastasie und Marie und die Herzogin Johann Albrecht ein, um mit dem Kaiser und den aus dem Buchholzer Revier kommenden Herren das Frühstück einzunehmen. Dann kehrten der Großherzog und die hohen Damen nach Schwerin zurück, der Kaiser jagte mit dem Herzog Johann Albrecht weiter, übernachtete in Friedrichsmoor und kam am 3. nach Ludwigslust, wohin das Hoflager an diesem Tage verlegt wurde. Auch die Ludwigslnster hatten sich's nicht nehmen lassen, der am Nachmittage eintreffenden Kaiserin und Abends dem von der Jagd zurückkehrenden Kaiser einen festlichen Empfang zu bereiten. Am 4. jagte der Kaiser in Jasnitz, am Abend des Tages fuhr das Kaiserpaar nach Berlin zurück.

Noch anderen hohen Besuch sah Ludwigslust in diesem October. Am 5. October trafen der Großfürst Wladimir und die von ihrer Erkrankung noch kaum genesene Großfürstin Marie ein, am 6. der Herzog und die Herzogin von Edinburg mit ihrem Sohne, dem Prinzen Alfred, am Abend des 13. der Kaiser von Rußland mit dem Großfürsten Georg Alexandrowitsch. Da die Reise des Kaisers nach Ludwigslust den Charakter eines Familienbesuchs tragen sollte, so war

*) Vergl. die launige Schilderung dieses kleinen Unfalls bei v. Ledebur: Aus meinem Tagebuche S. 117 ff.

von größeren Empfangsvorbereitungen abgesehen worden. Bei dem Galadiner, an dem die Großfürstin Marie nicht theilnahm, trank der Großherzog auf das Wohl des Kaisers und der Kaiserin. Die auf den 14. angesetzte Hofjagd mußte wegen schlechten Wetters abgesagt werden, der Tag blieb den hohen Herrschaften zum verwandtschaftlichen Verkehr; dagegen war der 15. ein schöner Herbsttag und so begaben sich der Kaiser, die Großfürsten und der Herzog Johann Albrecht mit kleinem Gefolge zur Jagd nach Nachbarhaide. Am Abend verabschiedete sich der Kaiser und reiste über Schwerin und Strasburg nach Danzig.

Das ungewöhnlich schlechte Wetter der letzten Wochen hatte auf das Befinden des Großherzogs, so sehr er auch bemüht gewesen war, sich zu schonen, doch einen schlechten Einfluß geübt. Gleich nach der Abreise des Kaisers Alexander erkrankte er, ein heftiger Asthma-Anfall und neuralgische Schmerzen fesselten ihn ans Bett, ein Lungenkatarrh stellte sich ein, und wenn auch derselbe sich langsam besserte, so glaubte doch der aus Berlin berufene Professor Gerhardt die möglichst baldige Abreise nach dem Süden dringend empfehlen zu müssen. „Wenn ich ihm auch für seine Anordnung Recht geben muß," schrieb der Großherzog, „so konnte ich mich zu einer sofortigen Abreise nicht entschließen, weil ich gern noch ein paar Tage nach Schwerin kommen möchte. So habe ich ihm denn einige Tage abgehandelt und werden wir am 26. nach Schwerin kommen, am 30. oder 31. October von Schwerin nach Cannes abreisen." Aber die Abreise mußte schließlich doch beschleunigt werden. Am 25. war der Großherzog noch auf einige Stunden in Schwerin, am 26. machten sich die Herrschaften auf den Weg nach Cannes, mit ihnen die Großfürstin Marie. „Das ist ein recht trauriger Abschluß des netten Herbstes, den ich so sehr genossen habe," klagte der Großherzog in einem Briefe an den Staatsminister, „um so

trauriger, als mir zur Klarheit geworden ist, daß ich doch viel weniger gesund und leistungsfähig bin als ich glaubte und Alle es mir einreden wollten. Man glaubt ja so gern, was man hofft, und es ist hart, aus allen Hoffnungen und Illusionen herabgeschleudert zu werden. Ich habe mir zwar mit den Jahren ein gutes Theil Resignation angesammelt, aber manchmal kommen denn doch Momente, wo man an Allem verzweifeln möchte."

In Cannes, wo die Herrschaften am 31. October eintrafen, war nicht mehr die Villa Isola Bella gemiethet worden, denn inzwischen hatte der Großherzog sich selbst eine Villa erbauen lassen, schön und hoch gelegen, die „Villa Wenden". „Etwas Schöneres kann es nicht geben als die Villa Wenden im Winter, und im Sommer das Schweriner Schloß," rief er später einmal aus, als er, auf der Terrasse des Burggartens stehend, seine bewundernden Blicke auf der Landschaft ruhen ließ. Als er einzog in Villa Wenden, da bat er den deutschen Geistlichen in Cannes, dem Weihewort denselben Spruch zu Grunde zu legen, mit welchem einst sein Vater das Schweriner Schloß betreten hatte: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen."*)

Die Hoffnungen, welche die Aerzte für den Großherzog auf den Aufenthalt im Süden gesetzt hatten, erfüllten sich diesmal nicht. Bis in das Jahr 1890 hinein lauteten die Berichte über seinen Gesundheitszustand wechselnd, aber niemals gut, seit dem Ende Februar, wo ihn ein heftiger Influenza-Anfall für mehrere Wochen auf's Lager warf, lediglich schlecht. Er verfolgte nach wie vor mit großer Theilnahme die Ereignisse in seinem Lande, sprach sein lebhaftes

*) Trauerreden ꝛc. S. 7.

Bedauern aus über die Ablehnung der Eisenbahnvorlage durch den Landtag am 11. December 1889, sah mit Spannung ausführlichen Berichten entgegen, setzte große Hoffnungen auf eine nochmalige Abstimmung, nachdem die Regierung durch Rescript vom 14. December die Vorlage nochmals vor den Landtag gebracht hatte, äußerte seine Freude, als am 19. die Verstaatlichung der Bahnen genehmigt wurde und dankte dem Staatsminister warm für seine aufopfernde Thätigkeit in der Sache und sein „ersprießliches Wirken, dem dieser Erfolg hauptsächlich zuzuschreiben". Aber die Hand, die so gern die Feder führte, war erlahmt, an die Stelle der häufigen und ausführlichen Briefe traten für längere Zeit die Telegramme. „Konnte noch nicht brieflich antworten, da zu Bett liege, war wieder recht elend. Asthma heute nicht schlechter, aber Neuralgien schlimmer," heißt es am 7. December. Dem Staatsministerium sandte er am 1. Januar den telegraphischen Gruß: „Ich wünsche meinen treuen und bewährten Räthen Gottes reichsten Segen im neuen Jahr, danke für die im verflossenen Jahre dem Lande geleisteten wichtigen Dienste. Möge das neue den kräftigen Ausbau des begonnenen großen Werkes fördern." Dann wurden auch die Telegramme selten, bis im Februar wieder einzelne Briefe nach Schwerin giengen. Freilich war ihr Inhalt nicht tröstlich. „Von mir kann ich nichts Erfreuliches melden," heißt es am 17. Februar. „Wenn auch Lungen und Bronchien sich sehr gut befinden, so quälen die neuralgischen Schmerzen desto mehr. Unter drei Anfällen in 24 Stunden, die zwischen einer halben und anderthalb Stunden jedesmal dauern, komme ich selten fort, und das greift mich natürlich sehr an. . . . Die Aerzte erklären diesen Zustand übrigens für ganz ungefährlich, der auch wieder verschwinden wird, nur wissen sie natürlich nicht wann." Dann ergriff, wie erwähnt, zu Ende des Februars die damals pandemisch auftretende Influenza, von der im Beginn

des Jahres schon die Großherzogin, der Erbgroßherzog und die Herzogin Cecilie zu leiden gehabt hatten und die auch am Großherzog nicht vorübergegangen war, diesen abermals und mit solcher Kraft, daß seine geängstigte Umgebung schleunigst den Professor Gerhardt aus Berlin nach Cannes berief. Immerhin konnte der Großherzog schon am 11. März dem Staatsminister schreiben:

„Entschuldigen Sie die schlechte Schrift und die Bleifeder, aber ich bin noch ziemlich schwach, wenn auch auf bestem Wege der Besserung.

Der Zweck dieses Briefes ist, Sie zu bitten, einstweilen noch nicht hierher zu kommen, bis ich nicht ganz wieder hergestellt bin, was wohl noch 14 Tage dauern wird. Man spricht vom Aufstehen Ende dieser Woche, wenn die Kräfte sich wie bisher heben. Aber dann dauert es auch noch einige Zeit, bis ich arbeitsfähig sein werde. . . .

Ein Gutes hat diese zweite, sehr vermehrte Auflage der Influenza gehabt: die Neuralgien haben ganz aufgehört; hoffentlich kommen sie nicht nachher wieder.

Ich bin sehr gut gepflegt worden, in erster Linie natürlich von der Großherzogin, die an alles dachte, alles anordnete, den Kopf oben behielt, als selbst Herren denselben verloren. Nächstdem hat sich Dr. Kahn aus Straßburg, der 7 Monate lang meinen kranken Schwager pflegte, . . . wieder sehr bewährt. Professor Gerhardt's Herkommen war wohl mehr zur Beruhigung der Gesunden ganz praktisch, als für mich, da ich, wenn auch schwer krank, doch nicht ganz am Ende war. . . .

Die Schmerzen waren fürchtbar, daher die zurückgebliebene große Schwäche; die Influenza begann mit einem starken Schüttelfrost und warf sich auf den Unterleib. Alle diese Nachrichten für Alle, die es interessiert. . . ."

Im Februar war der Staatsrath Buchka zum Vortrage in Cannes gewesen; nachdem sich der Zustand des Großherzogs gebessert hatte, begab sich Mitte April auch der Staatsminister dorthin. Kurz zuvor waren der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht in Cannes eingetroffen. Es handelte sich in dieser Zeit um einen wichtigen, im Interesse des Großherzogs gefaßten Beschluß der Aerzte. Er selber gab davon unterm 26. April dem Vorstand seines Cabinets Kenntniß:

„Ich theile Ihnen mit, daß die Aerzte zur Stärkung meiner Nerven, welche schon den ganzen Winter hindurch recht mäßig waren und durch den erneuten Influenza-Anfall im März besonders mitgenommen worden sind, eine mehrmonatliche Seereise in diesem Sommer und Herbst verlangen. Da von einer solchen radicalen Cur wenn auch keine sofortige Heilung, so doch eine bedeutende Besserung mit Bestimmtheit erwartet wird, und da ich mich in der That sehr elend fühle, so habe ich mich entschlossen, den Rath der Aerzte zu befolgen; mit wie schwerem Herzen, da dieser Entschluß meine Rückkehr nach Mecklenburg in diesem Jahre ausschließt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie kennen mich zu gut, um das nicht zu verstehen.

Ich betrachte diese Krankheit als eine neue schwere Prüfung von Gott, deren Consequenzen ich mit Standhaftigkeit und ohne Murren tragen muß, und ich bitte Gott, daß er mir diese Standhaftigkeit verleiht. Alle aber, die mir in Treue und Anhänglichkeit zugethan sind, bitte ich, mir durch ihr Verhalten und durch ihr Mitgefühl die große Härte meiner Lage zu erleichtern und dafür zu sorgen, daß mir nicht durch Uebelwollen und Unverstand mein trauriges Loos noch erschwert werde. Das hoffe und erwarte ich von meinen Mecklenburgern. . . .“

In derselben Angelegenheit schrieb der Großherzog am 5. Mai auch an die Großherzogin Marie:

„Ich danke Dir herzlich für Deinen freundlichen, theilnehmenden Brief, den ich gestern erhielt. Inzwischen wird der Minister von Bülow bei Dir gewesen sein und Dir unsere Grüße und die Bestätigung meiner Reisepläne gebracht haben.

Du kannst Dir denken, daß mir der Entschluß zu dieser Reise, so viel Interessantes sie mir auch bringen mag und so sehr ich sonst eine längere Seereise mir gewünscht hatte, furchtbar schwer wird. Aber ich habe selbst so sehr das Gefühl, daß ich in diesem Jahre nach dem schauderhaften Winter für meine Nerven etwas thun muß und daß ich ohne dies eine höchst miserable Existenz in Mecklenburg geführt haben würde, ohne allen Nutzen für die Andern und zum noch größeren Schaden für mich, daß ich deshalb mich doch leichter entschlossen habe.

Besonders das Arbeiten mit den Ministern hat bei mir den Ausschlag gegeben; ich fühlte da erst deutlich, wie schwach ich eigentlich noch bin, was mir vorher bei dem Reconvalescenten-Leben, was ich noch führte, gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen war, und erkannte daran, daß ein eigentliches Arbeiten und Pflichterfüllen in Mecklenburg in diesem Zustand unmöglich sein würde. Auf der anderen Seite versprechen sich die Aerzte von dieser Seereise ... einen so hohen Grad von Besserung, daß es unrecht wäre, die Sache unversucht zu lassen. Der Eindruck davon in Mecklenburg wird zwar, so fürchte ich, kein guter sein, aber da kann ich nicht helfen. Ich muß, ebenso wie die Krankheit selbst, so auch die Folgen davon, körperliche wie moralische, tragen, wie sie Gott schickt und ihm das übrige anheimstellen. ..."

Am 11. Mai gieng der Großherzog zu einer „nervenstärkenden Luftcur" nach Biarritz. Die Großherzogin und die fürstlichen Kinder blieben einstweilen noch in Cannes; nach der Abreise der Kinder, die am 3. Juni in Gelbensande eintrafen, begab sich auch die Großherzogin nach Biarritz. Von dort siedelten die Herrschaften nach Sandown über; der Großherzog hatte, um die lange Eisenbahnfahrt zu vermeiden, die Reise von Bordeaux nach London zu Schiff gemacht. Am 27. Juni wurde Sandown mit dem an der Nordküste der Insel Wight gelegenen Bembridge vertauscht, am 3. Juli der Königin von England in Windsor ein Besuch abgestattet und am 24. begann die Seereise, für welche die Yacht „Conqueror" gechartert war. Aerztlicher Begleiter auf der Fahrt war der Marinestabsarzt Dr. Brunhoff.

Zunächst kreuzte die „Conqueror" an der Küste Englands; dann besuchten die Herrschaften die Insel Guernsey, trafen am 18. August in Brest, am 24. in Lissabon ein, am 26. wurde den Portugiesischen Majestäten auf Schloß Penna bei Cintra ein Besuch gemacht. In Gibraltar, welches am 30. erreicht wurde, vernothwendigte sich ein längerer Aufenthalt; heftige Stürme machten die Weiterfahrt bedenklich, erst am 9. September konnte die Reise nach Algier fortgesetzt werden. Der Großherzog war wohl berechtigt zu klagen, wie er es in einem am 10. September nach der Ankunft in Algier geschriebenen Briefe that: „Ich habe ausgesuchtes Unglück mit dem Wetter, sodaß die Reise bis hierher, die bequem in 12 Tagen zu erledigen gewesen wäre, 4 Wochen gedauert hat. In jedem Hafen mußten wir tagelang auf Abnahme des Sturmes warten und hatten trotzdem stets schlechte Ueberfahrten bis auf die letzte. Das Mittelmeer wird hoffentlich freundlicher sein." Ueber seinen Gesundheitszustand konnte der Großherzog in demselben Schreiben auch nichts Erfreuliches berichten: „Es ist mir in den letzten Wochen unmöglich

gewesen zu arbeiten, ja sogar zu schreiben, so elend bin ich gewesen; erst ganz allmählich fange ich an, mich wieder etwas zu kräftigen. Der beste Beweis sind diese Zeilen, die ich noch vor vier Tagen außer Stande gewesen wäre zu senden und die mir auch jetzt noch Mühe genug machen." „Ich habe von meiner Reise bisher nur sehr wenig gehabt," heißt es in einem anderen Briefe aus dieser Zeit, „außer dem Leben auf dem Schiff. Dasselbe sagt mir so sehr zu und ich fühle mich an Bord so geborgen, daß ich mich frage, wie ich wohl auf dem Lande mein Leiden hätte aushalten können. Es gehört viel Geduld dazu, aber Gott hat mir dieselbe immer noch gegeben, und so wird es ja auch wohl allmählich besser werden."

Die von dem Mittelmeer gehegten Erwartungen des Großherzogs giengen einigermaßen in Erfüllung. „Wetter herrlich, Befinden leidlich," telegraphierte er von Algier aus. Am 17. verließ er Algier, um sich nach Cannes zu begeben, traf „nach rascher sehr schöner Ueberfahrt" am 19. dort ein, machte sich am 24. wieder auf den Weg und erreichte am 27. „nach wunderschöner ruhiger Seereise" Neapel, wo er bis zum 4. October blieb, um dann nach Constantinopel zu gehen. Am 10. legte sich die „Conqueror" im Goldenen Horn vor Anker. Am Tage nach der Abreise von dort, am 21., schrieb der Großherzog der Großherzogin Marie: „Wir haben einen sehr hübschen Aufenthalt in Constantinopel soeben beendet und sind jetzt bei herrlichem Wetter und ganz ruhiger See auf dem Wege nach Athen. Allerdings haben wir fast 48 Stunden in den Dardanellen einen heftigen Seesturm abwarten müssen. Der Sultan war äußerst freundlich gegen uns, schenkte uns Beiden Orden, Schafe, Puten, Wachteln, Hühner und herrliche Süßigkeiten. Die Yacht sieht wie ein Gutshof aus mit all dem Gethier. Wir waren zweimal bei Radowitz*) in Therapia.

*) Deutscher Botschafter in Constantinopel.

Sandro auf seiner Yacht 'Tamara' mit Sergei hielten auf ihrer Reise von Sebastopol nach Indien zwei Tage im Bosporus an, um Anastasie zu genießen. Das Wetter war recht wechselnd, oft sogar kalt, aber Constantinopel doch herrlich."

Nach wiederum guter Ueberfahrt trafen die Herrschaften im Piräus ein und waren dann einige Zeit Gäste der Griechischen Königsfamilie in dem wohlbekannten Tatoi, bis die in den Bergen des Parnes plötzlich eintretende Kälte, die einen sehr ungünstigen Einfluß auf das in den vergangenen Wochen sich stetig bessernde Befinden des Großherzogs übte, zur Uebersiedelung nach dem wärmeren Athen nöthigte. Er war noch nicht wiederhergestellt, als er am 6. November Athen verließ. „Bronchialkatarrh gehoben, Schwäche noch groß" meldete er am 7. aus Patras, „Befinden etwas besser, Schwäche noch sehr groß" am 10. aus Messina. Am 16. landete „nach sehr guter Ueberfahrt von Neapel" die „Conqueror" wieder in Cannes. „Seereise somit beendet", telegraphierte der Großherzog nach Schwerin, „Befinden noch immer nicht besser, Bett seit Athen nicht verlassen, Schwäche groß, aber Muth nicht niedergeschlagen, Hoffnung auf baldige Kräftigung vorhanden. Bitte von nun an gewöhnlichen Geschäftsgang wieder einzurichten, hiervon allen Behörden, die es angeht, Mittheilung zu machen. Wetter herrlich. Große Freude, Kinder wiederzusehen."

Die erhoffte Kräftigung kam, langsam aber stetig. „Das Fest habe ich, Gott sei Dank, gut überstanden," schrieb der Großherzog am 27. December, „und fühle mich täglich besser. Nur heute, wegen empfindlichen Ostwindes, rebellieren die Nerven wieder etwas . . . Unser Weihnachtsfest verlief sehr gemüthlich und ungestört . . . Die Grabower Pfeffernüsse waren wieder herrlich." Und am 9. Januar 1891: „Mir geht es jetzt recht gut. Ich bin wieder kräftiger, esse ordentlich und die Schmerzanfälle kommen durchschnittlich nur zweimal

am Tage statt wie früher fünfmal." Wie resigniert war der Großherzog geworden in Bezug auf seine Gesundheit! Nur zweimal am Tage!

Das Jahr 1890 wollte er nicht zu Ende gehen lassen ohne eine Aeußerung des Dankes; am Nachmittag des 31. Decembers telegraphierte er nach Schwerin: „Dem Staatsministerium, den Räthen und Beamten wünsche ich Glück zum neuen Jahr und danke aufrichtig für die im verflossenen Jahr während meiner Abwesenheit durch Arbeit und Fleiß mir bewiesene Treue." —

Am zweiten Tage des neuen Jahres 1891 feierte der Staatsrath Buchka sein Jubiläum als Vorstand des Justizministeriums. Im Auftrage des Großherzogs überreichte ihm der Staatsminister folgendes, vom 2. Januar datierte Schreiben:

„Euer Excellenz begehen heute die Erinnerungsfeier des Tages, an welchem vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren Mein in Gott ruhender, unvergeßlicher Herr Vater, Großherzog Friedrich Franz II, Königliche Hoheit, Sie zum Staatsrath und zum Vorstand der Ministerien der Justiz, der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten 2c. berief, und Euer Excellenz blicken heute, auf demselben hohen und verantwortungsvollen Posten stehend, zurück auf fünfundzwanzig Jahre angestrengter unermüdlicher Thätigkeit, reicher Erfahrungen, segensreicher Erfolge.

Da drängt es Mich, der Erste zu sein, der Euer Excellenz seine Glückwünsche zu diesem bedeutungsvollen Feste übersendet, und Euer Excellenz Meinen aufrichtigen, tiefgefühlten Dank auszusprechen für die Treue, mit welcher Sie Meinem in Gott ruhenden Vater und Mir gedient, für die Umsicht und den wahrhaft christlichen Sinn, mit welchem Sie die Ihnen unterstellten Ministerien geleitet, für die hervorragenden Dienste, die Sie dem Lande Mecklenburg geleistet haben.

Um diesen Meinen Gefühlen einen öffentlichen Ausdruck zu verleihen, habe ich Euer Excellenz laut beifolgenden Reskriptes, im Einvernehmen mit Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, unter dem heutigen Datum in den erblichen Adelstand erhoben.

Gott wolle auch ferner Euer Excellenz Leben und Thätigkeit segnen. Dies ist der herzliche Wunsch

Euer Excellenz

von Herzen dankbaren und aufrichtig zugethanen

Friedrich Franz."

Am Nachmittag fand auf Allerhöchsten Befehl zu Ehren des Jubilars im Concertsaal des Schauspielhauses ein Festmahl statt, bei dem der Staatsminister als persönlicher Vertreter des Großherzogs den Vorsitz führte und im Namen des Großherzogs das Hoch auf den Gefeierten ausbrachte. —

Das Frühjahr brachte den Herrschaften Leid und Trauer. Die Mutter der Großherzogin, die Großfürstin Olga, die nach einem vielfach durch Unwohlsein getrübten Winter in der Krim Erholung suchen wollte, erkrankte auf dem Wege dorthin an Rippenfellentzündung, mußte in Charkow ihre Reise unterbrechen und starb daselbst in der Nacht vom 11. auf den 12. April. Der Großfürst Michael, der auf die Nachricht von der Erkrankung hin mit seinen Söhnen sofort abreiste, traf seine Gemahlin nicht mehr am Leben. Die Großherzogin begab sich nach Empfang der Trauerbotschaft nach Petersburg, um ihrem tiefgebeugten Vater nahe zu sein, und kehrte erst um die Mitte des Mai nach Cannes zurück, wo bald darauf die Vorbereitungen für die Heimreise der Herrschaften nach Mecklenburg getroffen wurden. Die fürstlichen Kinder machten sich am 27. auf den Weg, auch die Großherzogin verließ Cannes, um sich zum Besuch ihres Bruders, des Großfürsten Michael, nach Ventnor auf der

Insel Wight zu begeben; der Großherzog blieb noch einige Tage, dann gieng er am 1. Juni nach Genua, um noch eine Zeit lang an der östlichen wie westlichen Riviera sich aufzuhalten und dann auf einem Schiffe des Norddeutschen Lloyd nach Bremerhaven zu fahren und von dort heimzukehren. In Genua aber erkrankte er, der in der letzten Zeit über sein Befinden nur Gutes hatte berichten können, an Diphtheritis, wurde dieser tückischen Krankheit zwar soweit Herr, daß er sich am 10. Juni in Genua nach Bremerhaven einschiffen konnte, unterlag aber unterwegs einem Rückfall und sah sich gezwungen, in Southampton die Fahrt zu unterbrechen und in Ryde auf der Insel Wight Aufenthalt zu nehmen. Unter der sorgsamen Pflege der Großherzogin, die von Ventnor an das Krankenlager ihres Gemahls eilte, und der Aerzte genas der Großherzog wenigstens so weit, daß die Herrschaften am 16. Juli Ryde verlassen und an Bord eines nach Hamburg bestimmten Dampfers gehen konnten, von Hamburg aber begaben sie sich sofort nach Gelbensande, wo der Großherzog mit hochgradigen postdiphtheritischen Lähmungen, zu denen sich nervöses Asthma gesellte, bis in den September hinein schwer darniederlag. Die eine Zeit lang täglich ausgegebenen ärztlichen Berichte redeten eine ernste Sprache und ließen keinen Zweifel darüber, daß das Leben des Großherzogs in augenscheinlicher Gefahr war. Erst vom September an lauteten sie etwas hoffnungsvoller und gegen Ende des Monats wurde es möglich, erschien dann aber auch sofort geboten, den Großherzog die Reise nach dem Süden antreten zu lassen. Am 24. September verließen die Herrschaften Gelbensande, wo das Jagdhaus nicht leer geworden war von theilnehmenden fürstlichen Besuchern, und trafen am 27. in Cannes ein, wohin die fürstlichen Kinder wenige Tage später folgten.

Wenn die Aerzte erwartet hatten, „daß durch den heilsamen klimatischen Einfluß der Riviera die allgemeinen Körperkräfte

des Großherzogs rascher sich ganz wieder herstellen und die noch bestehenden Reste der diphtheritischen Lähmungen vollständig sich zurückbilden würden", so gab ihnen der Erfolg Recht. Am 20. November schrieb der Großherzog: „Mit meinem Befinden geht es langsam aber stetig vorwärts, und selbst der soeben überstandene Asthma-Anfall hat keinen Rückschritt verursacht. Die Hauptlähmung steckt noch in den Füßen, sodaß ich noch immer getragen und gerollt werden muß; dagegen sind die Hände schon wieder so weit, daß ich selbst essen und mich selbst waschen kann. Aber die allgemeine Schwäche ist noch groß." Am 15. Januar 1892 aber konnte er von sich rühmen, „daß es mir, Gott Lob, recht gut geht. . . . Von den Folgen der Diphtheritis ist mir eigentlich nichts geblieben, als die leider sehr verschlechterte Handschrift, dagegen haben sich die Nerven ganz beruhigt, Schmerzanfälle sind schon seit Wochen nicht mehr vorgekommen."

Aber nicht bloß zum „selbst essen" benutzte der Großherzog die wieder frei gewordenen Hände, sondern fast mehr noch zum Schreiben. In großer Anzahl giengen seine Briefe nach Schwerin, lange ausführliche Briefe, über Staatsangelegenheiten und minder wichtige Dinge — es war, als hätte er sich schadlos halten wollen dafür, daß ihm so lange der Gebrauch der Feder unmöglich gewesen war. Und mit dem zunehmenden Wohlbefinden trat auch die alte Arbeitsfreudigkeit wieder in ihre Rechte. Seit dem Anfang des November bis in das Frühjahr 1892 hinein erschienen zum Vortrag nach einander der Staatsrath von Bülow als Vertreter des Staatsministeriums, der Generaladjutant General Freiherr von Brandenstein, der seit der Verabschiedung des Generals von Holstein im Frühjahr 1888 das Militär-Departement leitete, der Oberkirchenrath Giese, der Staatsminister, der Ministerialrath Langfeld vom Justizministerium, der Oberstallmeister und Vorstand der Obersten Verwaltungs-

behörde Freiherr von Brandenstein und der Staatsrath von Buchka. Es waren nicht immer leichte, auch nicht durchweg erquickliche Sachen, die zur Besprechung kamen, es gab wohl auch Widerstand zu überwinden und der Großherzog fand gelegentlich Veranlassung zu kräftiger Initiative.

Mitten in diese Zeit regster Thätigkeit hinein fiel ein Artikel in der Kölnischen Zeitung, der die Nothwendigkeit einer Regentschaft in Mecklenburg darzuthun unternahm. Wer mochte es dem Großherzog verdenken, daß er sich durch diesen Artikel „sehr peinlich berührt" fand? Er wußte, daß er bis an das Maß seiner Kräfte, ja auch darüber hinaus für das Wohl seines Landes arbeitete. Er hielt alle Fäden des Regiments in der Hand; und wenn für die Zeit seiner Abwesenheit die Ministerien erweiterte Vollmachten hatten, so wußte er und sprach es schon im Jahre 1884 in einem Schreiben an den Grafen Bassewitz aus, „daß die Vollmachten sich in keinen besseren Händen befinden könnten, als in denen der bewährten Rathgeber meines hochseligen Vaters", und wie selten wurden diese Vollmachten ausgenutzt. Der Großherzog erhielt Kenntniß von Allem, es geschah sicherlich nichts gegen seinen Willen, kaum etwas ohne sein Wissen, und wenn es je einmal vorkam und er „unliebsam überrascht" war, so sorgte er dafür, daß es nicht zum zweiten Male geschah. Als er noch „Neuling" in der Regierung war, da ließ er wohl dieses und jenes zu, auch was ihm nicht ganz genehm war, weil es ihm von seinen Räthen empfohlen wurde und er der Einsicht und Erfahrung derselben vertraute und vertrauen durfte; und auch da geschah es einmal, daß, nachdem er „auf allgemeines Drängen" nachgegeben hatte, die „Geschichte ihn aber fortwährend quälte", er „schließlich seinen Muth zusammennahm" und an den Staatsminister schrieb, er nähme seine Zustimmung zurück. Seit er sich aber in die Geschäfte eingearbeitet hatte, da wußte er sehr wohl, wo er es für

nöthig hielt, seinen Willen zur Geltung zu bringen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Eine oder Andere sich gekränkt zurückzog. Ein „persönliches Regiment" entsprach durchaus seinen Anschauungen; es freute ihn und er betonte es, daß „ja doch in Mecklenburg, Gott Lob, der Großherzog noch allein seinem Volke gegenüber verantwortlich ist". Aber auch ihm galt der Satz „fortiter in re, suaviter in modo" als Weisheit; hatte er seinen Willen durchgesetzt, so war er bemüht, alle Härte dabei zu vermeiden: „ich bin entschlossen, im übrigen mich möglichst coulant zu erweisen," schrieb er einmal bei solcher Gelegenheit.

Wie viel der Großherzog arbeitete, das wissen Alle, welche die von ihm durchgesehenen und mit Bemerkungen und Weisungen in dorso versehenen Aktenstücke kennen; das wissen die Vielen, die seine Briefe erhielten — denn er erledigte einen Theil seiner Geschäfte gern durch eigenhändige Briefe. Darum bedurfte er auch, wenn er in der Ferne war, kaum eines Secretärs und hat thatsächlich seit 1887 keinen mehr mit nach Cannes genommen. Wie oft hat er es ausgesprochen, wie sehr er sich darauf freue, wieder mit seinen Räthen rechtschaffen arbeiten zu können. „Noch am Tage vor seinem Tode arbeitete er 3 Stunden lang, denn das Aufschieben der Regierungsgeschäfte war ihm unerträglich," bezeugt sein Beichtvater in Cannes.*) „Es freut mich, daß Sie mir mehr Akten schicken, das ist ... eine wahre Wohlthat," schrieb er am 2. December 1890 dem Vorstand seines Cabinets, und an denselben am 12. April 1892: „Die Fluth der Akten, die mir in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr von Algier und Ajaccio zugiengen, war allerdings groß, aber Dank Ihren Berichten doch leicht zu bewältigen und Sie werden aus der Schnelligkeit, mit welcher dieselben Ihnen erledigt wieder zugiengen, ersehen haben, daß

*) Trauerreden ꝛc. S. 8.

es mit meinem Arbeiten wieder ganz fix geht. Ich wünschte, manche Behörden nähmen sich an Ihnen und mir ein Beispiel." Nun kamen freilich Zeiten, wo er seiner Thätigkeit manche Beschränkungen auferlegen mußte. „Solche Einschränkungen ... sind natürlich für mich sehr schmerzlich, aber wir müssen uns doch Alle freuen, daß ich überhaupt zurückkommen kann," schrieb er am 26. Mai 1891. Und wenn hie und da Rückstände vorhanden waren, so trug nicht immer der Großherzog die Schuld daran. „Wie Sie gespürt haben werden," heißt es in einem Schreiben vom 17. December 1890, „ist der größte Theil der Sachen, welche noch nicht erledigt waren, nun in Ihre Hände gelangt ... Ich fühle mich übrigens in Betreff dieser Rückstände durchaus schuldlos; denn ich wußte, wie schwer und wie unsicher die Verbindungen nach England und auf der Seereise sein würden, und hatte deßhalb den Minister von Bülow beauftragt, alle Behörden, die es angienge, dahin zu instruieren, daß mir nichts nachgeschickt, sondern daß die laufenden und eiligen Sachen selbständig erledigt, die übrigen aber bis zu dem Zeitpunkt, den ich bezeichnen würde, aufgehoben und dann erst mir zugesandt werden sollten. Die ganze Verantwortung für Verzögerung fällt also an diejenigen Behörden zurück, die den Instructionen des Ministers nicht gefolgt sind. Sollten Sie im Publicum über Rückstände ꝛc. hören, so bitte resp. autorisiere ich Sie, von obigen Mittheilungen öffentlich Gebrauch zu machen."

Im Anfange seiner Regierung hatte der Großherzog mehrmals wöchentlich Audienzen ertheilt. Diese kamen später auf ärztliche Anordnung in Wegfall. Das mochte für Manchen unbequem sein, und der Großherzog selbst bedauerte diese Beschränkung. Andererseits wurde mit den Audienzen mancher Mißbrauch getrieben von Solchen, die nach einem Worte des Großherzogs Friedrich Franz II ohne besondere Veranlassung „doch nur mal nachsehen" wollten. Für Die-

jenigen, die ernsthafte Gründe hatten, den Zutritt zu ihrem Landsherrn zu suchen, hat seine Thür immer offen gestanden.

Was waren es denn also für angebliche Uebelstände, die dem Correspondenten der Kölnischen Zeitung die Einsetzung einer Regentschaft nothwendig erscheinen ließen? Nur ein Punkt vielleicht, und den hob der Großherzog selbst hervor. Von dem Eindruck, den der Ausfall ihm machte, war schon die Rede. „Hatte dieser Artikel zuerst, als ich ihn las, die peinlichsten Gefühle in mir erweckt," schrieb er am 27. November 1891, „so beruhigte mich Ihr Brief bedeutend, denn ich konnte mir daraus zusammenreimen, daß jener Artikel statt 'von einer Regentschaft in Mecklenburg' richtiger 'von einer splendiden Hofhaltung in der Haupt- und Residenzstadt Schwerin' hätte überschrieben sein müssen. In diesem engeren Rahmen mag der Artikel manches richtige bringen. . . . Aber was darüber hinausgeht, muß ich als vollkommen falsch und grundlos bezeichnen. Ich bin neugierig, wie sich die mecklenburgischen Blätter zu dem Artikel verhalten werden, ob sie sich den Wunsch eines mißvergnügten Hoflieferanten, ihren Großherzog so ohne weiteres bei Seite zu schieben, werden gefallen lassen."

Von den mecklenburgischen Blättern, auf deren Haltung der Großherzog gespannt war, brachten die „Mecklenburgischen Nachrichten" vom 27. November aus berufenster Feder eine Abfertigung des „in mehr als einer Hinsicht befremdlichen" Artikels. Die übrigen Zeitungen thaten, was sie schuldig waren: sie ignorierten das Machwerk, zu dessen Autorschaft sich zu bekennen Niemand den Muth gehabt hat. Der Großherzog aber, in dem „Zweifel wachgerufen waren, ob ich auch wirklich noch fähig sei, die mir von Gott gegebene Stellung in ausreichender Weise auszufüllen," war „jetzt wieder ganz fest, und entschlossen, meine Pflicht ganz und selbst zu thun, solange meine Gesundheit mir dies in dem Maße wie bisher erlaubt." —

Im October 1891 hatte der Großherzog die Freude, seine geliebte Schwester Marie für längere Zeit bei sich zu sehen, und den Großfürsten Wladimir, der aus Spanien zurückkehrte, in Cannes begrüßen zu können. Im November erhielt er den Besuch des Prinzen Heinrich XVIII Reuß und seiner Gemahlin. Das Frühjahr 1892 versetzte aber das Großherzogliche Haus und das Land Mecklenburg in tiefe Trauer: am 21. April endete ein sanfter Tod das lange, vielbewegte und reichgesegnete Leben der Großherzogin-Mutter Alexandrine, am 27. wurde ihre sterbliche Hülle unter größter Theilnahme — unter den vielen fürstlichen Leidtragenden befand sich auch der Kaiser — in feierlichem Zuge vom Schlosse nach der Blutscapelle im Dom geführt. Es war nun schon das vierte Mal, daß der Tod ein theures Glied aus der Familie hinwegriß, während der Großherzog in der Ferne weilte. „Ich fühle ganz mit Dir," schrieb er der Großherzogin Marie am 28., „wie einsam und verlassen Du Dir vorkommen magst; geht es mir doch in der weiten Ferne geradeso. Seit ich denken kann, war ja Großmama immer da, war sie stets der Mittelpunkt für alles, was in Schwerin passierte, und war sie immer dieselbe. Bei fröhlichen und traurigen Gelegenheiten, wenn ich von Schwerin abreiste oder dahin zurückkehrte, wenn irgend etwas Wichtiges in der Familie geschah, immer war es Großmama, an die zuerst gedacht wurde, oft sogar mit einer gewissen Angst, was sie wohl sagen würde; aber man wußte doch, daß sie nicht lange böse sein würde, und suchte nur, doppelt nett für sie zu sein. Man kann es noch garnicht recht fassen, daß sie nicht mehr unter uns weilt. Wie hatte ich mich auf das Wiedersehen mit ihr gefreut, und eine wie unendlich liebe Erinnerung ist mir nun doppelt ihr Besuch in Gelbensande im vorigen Herbst. Aber wie traurig wird nun unsere Rückkehr sein, auf die ich mich so freute! — Aus Deinem und Abbi's Telegramm sehe

ich, daß bei dieser Gelegenheit alles gut verlaufen ist. Die Theilnahme ist enorm, ich bekomme Stöße von Briefen und Telegrammen." Für diese Theilnahme dankte dann der Großherzog in folgendem Erlaß:

„Mein Herz drängt Mich, den vielen Leidtragenden von nah und fern, welche Mir in diesen Tagen ihre Theilnahme an Meinem Schmerz um den Verlust Meiner nun in Gott ruhenden unvergeßlichen Großmutter, der Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, Königlichen Hoheit, in rührender Weise zu erkennen gaben, Meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen. Die aufrichtige allgemeine Trauer, die sich Mir in den vielen Zuschriften kund thut, ist das schönste Denkmal für die gottbegnadete Fürstin, um deren zeitlichen Verlust wir klagen."

Wie viel besonders Schwerin durch den Tod der Großherzogin-Mutter verloren, hob der Großherzog in einem Briefe aus diesen Tagen hervor: „War sie doch mit dem Wiedererstehen und Aufblühen der Stadt Schwerin auf das engste durch die Regierungs- und Bauthätigkeit meines Großvaters und durch ihr eigenes fortgesetztes Interesse verbunden." —

Gleich nach seinem Geburtstage — an dem er auf eine lange Zeit schweren Leidens zurückblickte und bekannte: „Wir haben Alle viel zu danken für das, was Gott in dem traurigen ablaufenden Lebensjahr an mir gethan hat!" — unternahm der Großherzog einen „trotz fast andauernden Regens sehr genußreichen" Ausflug nach Algier. „Man war von französischer Seite sehr aufmerksam gegen mich, so daß ich manches zu sehen bekam, was Fremde sonst nicht erreichen. Leider verhinderte das schlechte Wetter jeglichen Ausflug von längerer Dauer in das Innere des Landes." Zwei Tage nach der Rückkunft des Großherzogs vollendete der Erbgroßherzog sein 10. Lebensjahr, wurde zum Unteroffizier ernannt und erhielt

um einen Gouverneur in der Person des Premier-Lieutenants von Mack.

Die Großherzogin verließ Cannes schon am 7. Mai und begab sich zu ihrem Vater nach St. Petersburg; sie nahm ihren Weg über Schwerin, um an der Grabstätte der Großherzogin-Mutter, an deren Beisetzung theilzunehmen sie durch Rücksichten auf die Gesundheit des Großherzogs verhindert gewesen war, zu beten und die Mitglieder der Großherzoglichen Familie zu begrüßen. Am 15. trat auch der Großherzog mit dem Erbgroßherzog die Heimreise an, nahm kurzen Aufenthalt erst in Aix-les-Bains, dann in Genf, Badenweiler und Donaueschingen und traf am späten Abend des 28. in Schwerin ein. Jeglichen größeren Empfang sowohl auf dem Bahnhof als in der Stadt hatte er sich wegen der tiefen Trauer verbeten, aber dies Verbot hatte die Schweriner nicht verhindert, ihren nach so langer Abwesenheit heimkehrenden Landesherrn jubelnd zu begrüßen. Am Tage nach seiner Ankunft, einem Sonntage, begab sich der Großherzog mit dem Erbgroßherzog in aller Frühe in den Dom, um den Sarg der Großherzogin-Mutter mit Blumen zu schmücken.

Unter den Personen der Hof- und Staatsbeamten hatte sich inzwischen mancher Wechsel vollzogen. Der Generaladjutant General von Brandenstein hatte seinen Abschied genommen; der Großherzog hatte die Gelegenheit benutzt, die längst geplante Reorganisation des Militär-Departements durchzuführen und mit der Führung der Geschäfte seinen Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Maltzahn beauftragt, der dann bald zum Chef dieser Behörde ernannt wurde. Der Oberlandstallmeister von Wickede war in den Ruhestand getreten und durch den Major a. D. Freiherrn von Stenglin ersetzt worden. Der Oberstallmeister von Brandenstein hatte seine Aemter niedergelegt: die Leitung des Marstalls hatte der Vizeoberstallmeister Baron von Rodde übernommen, Vorstand

der Obersten Verwaltungs-Behörde war der Geh. Rath von Both geworden; „zum Andenken an seine lange und ausgezeichnete Leitung des Stalles" hatte der Großherzog den Oberstallmeister gebeten, sich malen zu lassen und hatte bestimmt, daß das Reiterbild in der Marstall-Gallerie aufgehängt werde. Mit dem Schluß der Theatersaison 1891/92 hatte die Thätigkeit des Hofcapellmeisters Schmitt ihr Ende genommen, sein Nachfolger wurde im Herbst der Hofcapellmeister Gille. Einen alten bewährten Diener hatte der Großherzog schon früher verloren: am 15. Juni 1891 war der Oberhofprediger Jahn gestorben. „Des Oberhofpredigers Tod ... thut mir schrecklich leid," schrieb der Großherzog aus Ryde nach Empfang der Meldung; „ein treuer Diener seines Gottes und seines Fürsten, ein langes Stück Geschichte meines Hauses in guten und bösen Tagen ist mit ihm ins Grab gesunken." An Jahn's Stelle trat 1892 der Pastor Wolff in Ludwigslust, der seine Thätigkeit als Hofprediger mit der Grabrede auf die Großherzogin-Mutter begonnen hatte. Im Laufe des Jahres 1892 schied auch der Oberhofmarschall Freiherr von Steuglin aus seinem Amte, unter Ernennung zum Oberkammerherrn, ein Jugendfreund des Großherzogs Friedrich Franz II und dem Großherzoglichen Hause von je her besonders nahe verbunden; die Leitung des Hofstaats- und Marschallamtes gieng auf den Hofmarschall von Hirschfeld über. Der Oberlandforstmeister Passow wurde zum Oberjägermeister ernannt und „um die Principien bei Besetzung von Hofämtern zu wahren" geadelt.

Bald nach seiner Ankunft in Schwerin, am 1. Juni, gieng der Großherzog zur Eröffnung der Landesgewerbeausstellung nach Rostock. Bei seinem Erscheinen jubelnd begrüßt, ergriff, nach den einleitenden Ansprachen des Bürgermeisters Maßmann und des Staatscommissars, des Ministerialdirectors Schmidt, der Großherzog selber das Wort:

„Es ist mir ein dringendes Bedürfniß, Ihnen hier an dieser Stelle meine Freude auszusprechen, daß ich an dem heutigen Tage hier in meinem lieben Rostock zugegen sein kann bei der feierlichen Eröffnung der Mecklenburgischen Landes-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung, einer Ausstellung, die, wie vorher schon gesagt ist, berufen ist zu bethätigen, was der Mecklenburgische Fleiß zu leisten vermag. Aber es drängt mich, auch an dieser Stelle meinem Dank gegen Gott Ausdruck zu verleihen, daß es mir vergönnt ist, nach der schweren Krankheit, die ich im vergangenen Jahre in Ihrer unmittelbaren Nähe erlitt, und nach langer Trennung wieder in meinem lieben Mecklenburg verweilen zu können. Nicht Viele von Ihnen werden es verstehen und wissen, was es heißt, Monate lang von dem Heimatlande getrennt zu sein, an dem das Herz hängt und zu dem es mit jeder Faser uns hinzieht! Aber Sie können sich versichert halten, ob ich hier in Ihrer Mitte weile oder im fremden Lande, mein Herz schlägt an jedem Orte warm und mächtig meinem lieben Mecklenburg entgegen, mein ganzes Fühlen und Denken und meine Arbeit sind stets in derselben Weise meinem Heimatlande zugethan. Und nun wollen wir sehen, was der Mecklenburgische Gewerbefleiß geleistet hat."

Die tiefe Bewegung, die diese Worte hervorriefen, brach sich in den stürmischen Hochrufen Bahn, welche erschollen, als gleich nach dieser Rede Bürgermeister Maßmann zu einem Hoch auf die hohen Protectoren der Ausstellung aufforderte.

Am 11. Juni war der Großherzog abermals in Rostock, um die landwirthschaftliche Ausstellung des Patriotischen Vereins zu besichtigen und dem mit der Ausstellung verbundenen Rennen beizuwohnen. Am 13. fuhr er nach Berlin, seiner aus Petersburg zurückkehrenden Gemahlin entgegen; Beide statteten am 14. dem Kaiserpaare in Potsdam einen Besuch

ab und kehrten am 15. nach Schwerin zurück, wo inzwischen auch die Herzoginnen Alexandrine und Cecilie von einem längeren Aufenthalt in Wiesbaden eingetroffen waren. Am 22. nahmen die Herrschaften eine Condolenzcour ab; dann begab sich der Großherzog, während die Großherzogin eine kurze Reise nach Süddeutschland antrat, auf einige Tage nach Kiel zu der Regatta des Kaiserlichen Yachtclubs. Am 20. Juli nahmen der Großherzog und seine Gemahlin Aufenthalt in Doberan, wohnten den Rennen und am 27. in Rostock in der Ausstellung der Bekanntgabe des Urtheils der Preisrichter bei und fuhren dann nach Gelbensande, wo Tags darauf der Geburtstag der Großherzogin in aller Stille begangen ward.

Wie anders betrat der Großherzog jetzt Gelbensande, als er es verlassen hatte! Als er vor fast Jahresfrist abgereist war nach dem Süden, da hatte man ihn hinaustragen müssen, einen gelähmten, hülflosen Mann. Und nun war er gesund, wie schon lange nicht mehr; es schien, als seien mit der Diphtheritis auch die anderen Leiden geschwunden, die ihn die vielen, vielen Jahre her gequält und gepeinigt hatten. Sein Herz war voll von Dank gegen Gott, der ihm hindurchgeholfen hatte, denn er war ein frommer Herr, wie der Geistliche an seiner Bahre in Cannes ihm nachrühmen durfte,*) „fromm und gläubig ohne Schein. Viel Redens von seinem Glauben zu machen, das liebte er nicht. Aber er hat seine Frömmigkeit auch nie verleugnet. Wo es galt, zu bekennen, da ist er mannhaft und treu für seinen Glauben eingetreten." Seinem Dankgefühl wollte er auch einen sichtbaren Ausdruck geben, und so hat er, wesentlich auf seine Kosten, das Gotteshaus in Volkenshagen, wohin Gelbensande eingepfarrt ist, würdig herstellen und zieren lassen, wie das eine Marmortafel

*) Trauerreden ꝛc. S. 7 f.

am Altarplatz verkündet: „Zu Ehren Gottes ist diese Kirche vom Großherzog Friedrich Franz III in den Jahren 1893 bis 1895 erneuert, ausgebaut und reich geschmückt, aus Dankbarkeit für gnädige Errettung aus schwerer Krankheit, und in Dessen Gegenwart neu geweiht am 2. Juni 1895. — Des zum Gedächtniß hat die Gemeinde im Jahre der Trauer um den Heimgegangenen, ihren vielgeliebten Herrn — a. d. 1898 — diese Tafel gestiftet."

Der Großherzog konnte sich allerlei zumuthen in diesem Jahre und er machte Gebrauch davon, besichtigte Gebäude und Anstalten bald hier bald da, war im August und September, während die Großherzogin zur Cur in Homburg weilte, bei den Uebungen der Cavallerie-Brigade bei Wöbbelin, der Infanterie-Brigade bei Parchim und bei den Manövern des IX. Armeecorps im Westen des Landes. Dem Fürsten Stolberg machte er einen Besuch in Wernigerode; der hatte ihn im Juni mit seinem Sohne, dem Prinzen Wilhelm, in Schwerin, im Juli mit seiner Gemahlin in Gelbensande aufgesucht gehabt. Daneben war er wiederholt Gast einzelner Herren aus dem Lande, wie des Herrn von Schack auf Brüsewitz und des Grafen von Hardenberg auf Drönnewitz. Auch die lange entbehrte Freude an der Jagd gönnte er sich wieder, theils allein, theils mit fürstlichen Gästen, zu denen — jedesmal eine besondere Freude für den Großherzog — auch in diesem Jahre die Großfürstin Marie und der Großfürst Wladimir gehörten.

Um die Mitte des Octobers giengen die Herrschaften nach Wiesbaden, um am 16. an einer Taufe im Hause des mit der Gräfin Torby vermählten Großfürsten Michael, des Bruders der Großherzogin, theilzunehmen. Von Wiesbaden kehrten sie in diesem Jahre nicht mehr nach Mecklenburg zurück, sondern begaben sich zunächst nach Paris. „Mir geht es, Gott Lob, gut," meldete der Großherzog von dort am

6. November. „Allerdings die Tage in Wiesbaden waren ein harter Prüfstein, da es dort eisig kalt war, jede Nacht fror. Hier aber ist die Luft herrlich warm, leider nur viel Regen. Ich habe das Zusammensein mit meiner Schwester, wie Sie sich denken können, sehr genossen. Die Großherzogin ist in London, Herkomer eifrig bei ihrem Bilde beschäftigt, hoffentlich wird es so gut, als es seine bisherigen Arbeiten erwarten lassen. — Ich habe viel mit Graf Münster verkehrt, der manches Interessante zu erzählen wußte. — Morgen geht es nach Cannes, wo es jetzt besser sein soll, nach furchtbaren Stürmen und viel Regen." Die Ankunft in Cannes erfolgte am 8. November; seine Kinder fand der Großherzog dort schon vor, die Großherzogin traf am 27. von London ein.

„Von hier kann ich Ihnen, Gott Lob, Gutes melden," schrieb der Großherzog dem Staatsminister am 29. November. „Mir bekommt Cannes wieder einmal herrlich, in diesem Herbst um so besser, als ich seit 3 Jahren zum ersten Male wieder gesund hier angekommen bin, also die guten Monate November und December voll genießen kann. Das Wetter ist im allgemeinen gut, Nachts schon kühl, am Tage herrlich warm. Ich verlebe in Folge dessen die Tage auch meist auf meinem Schiff. Die Villa Wenden präsentiert sich ... im Rahmen ihrer Rosen und Palmen auf das Vortheilhafteste." „Meine hochstämmigen Rosen," heißt es in einem anderen Briefe vom 10. December, „welche in langen Ranken die hohen Mauern meiner Terrasse überdecken, gedeihen herrlich; bis jetzt hatten sie auch noch einige späte Blüthen, aber die hat der starke Nordwest jetzt hinweggefegt."

Nicht nur mit seiner Gesundheit konnte der Großherzog zufrieden sein; er fand auch noch für mancherlei sonst zu danken Ursache, als er am 29. December in einem Schreiben an den Staatsminister zurückblickte auf das Jahr 1892: „Wenn wir von dem tiefen Schmerz und von dem unersetz-

lichen Verlust, der uns durch den Tod der unvergeßlichen Großherzogin-Mutter betroffen hat, absehen, so haben wir, denke ich, Alle Grund, für das alte Jahr zu danken. Die ruhigere und sachgemäßere Behandlung der Eisenbahnangelegenheiten seitens der Stände, die Heranziehung weiterer Kreise zur Beurtheilung der allgemeinen Landesinteressen durch die Creierung des Eisenbahn- und des Landwirthschaftsrathes, das gute Gelingen der Rostocker Ausstellung, die endliche Klärung und Vereinfachung der militärischen Gerichtsverhältnisse, die öffentliche Anerkennung der Zusammengehörigkeit der Dragoner-Regimenter durch Constitnierung der mecklenburgischen Cavallerie-Brigade und der Berechtigung der Stadt Schwerin auf einen Stadtcommandanten seitens des Kaisers, die gute Ernte, endlich meine Genesung nach schwerer Krankheit und meine fröhliche Rückkehr und mein gesunder Aufenthalt in der Heimat: das Alles sind Dinge, durch welche Gott uns seine Treue und Fürsorge wieder so recht klar gezeigt hat. . . . So wollen wir denn mit Dank gegen Gott aus dem alten Jahre hinausgehen und mit Vertrauen auf Gott in das neue Jahr eintreten." Der Großherzog hätte noch hinzufügen können, daß Mecklenburg von der in dem benachbarten Hamburg wüthenden Cholera ziemlich verschont geblieben, die Zahl der an der Cholera Gestorbenen gering gewesen war.

Unter den hohen Beamten, die der Großherzog im Winter 1892 auf 1893 zu sich nach Cannes entbot, befand sich auch der Landgerichts-Präsident von Amsberg, der zum Nachfolger des wegen Krankheit aus dem Amte scheidenden Staatsraths von Buchka bestimmt war. Der Großherzog empfand es schmerzlich, daß er sich von dem „lieben, verehrten Staatsrath" „nach langen Jahren gedeihlichen und gesegneten Zusammenwirkens" trennen mußte; dem Vorstand des Finanzministeriums schrieb er: „Ich weiß, ich brauche Ihnen nicht erst eine reichliche Bemessung seiner Pension ans Herz zu legen."

Kurz vor seinem Geburtstage wurde der Großherzog, der bisher à la suite des Infanterie-Regiments Großherzog Friedrich Franz II von Mecklenburg-Schwerin (4. Brandenburgischen) Nr. 24 geführt worden war, vom Kaiser zum Chef dieses Regiments ernannt. Am 21. März begleitete er seinen Schwager, den Großfürsten Alexander, Offizier in der russischen Marine, an Bord der dem Herrn von Kusnetzow gehörenden Yacht „Foros" nach Algier, wo der Großfürst an Bord des Kriegsschiffes „Dimitri Donskoi" gehen wollte; „die Seereise gieng gut von Statten, trotz sehr bewegter See, und die Fahrt gieng rasch, statt der in Aussicht genommenen 45 nur 38 Stunden." Der Aufenthalt in Algier war vom schönsten Wetter begünstigt und durch die gleichzeitige Anwesenheit des französischen Mittelmeergeschwaders besonders interessant. Sobald der „Dimitri Donskoi" den Hafen verlassen hatte, am 28., begab sich auch der Großherzog auf die Rückfahrt, die aber eine Verzögerung erlitt, da wegen sehr schweren Wetters in See die Yacht „Foros" die Insel Mallorca anlaufen und zwei Tage lang im Hafen von Palma Schutz suchen mußte. Erst am 2. April war der Großherzog wieder in Cannes zurück.

Der Aufenthalt dort erreichte schon am 29. April sein Ende. Die Herrschaften begaben sich zunächst nach Mailand, dann nach Venedig, wo ein Zusammentreffen mit der Großfürstin Marie verabredet war. „Unser Zusammensein mit Miechen ist sehr nett," schrieb der Großherzog aus Venedig am 4. Mai an die Großherzogin Marie, „das Wetter herrlich. Adini Windisch-Grätz entdeckten wir neulich im Theater, sie hat gestern bei uns gefrühstückt. . . . Venedig wimmelt von Fremden. Erni von Hessen und seine Schwester sind auch hier, ich traf sie aber noch nicht." Mit der Großfürstin giengen die Herrschaften nach Mailand zurück und trafen dort den Großfürsten Wladimir, der in Rom bei der Feier der silbernen Hochzeit des Königs und der Königin den Kaiser von Rußland

vertreten hatte, sowie den Herzog Paul und seine Gemahlin. Von Mailand gieng die Großherzogin mit der Herzogin Alexandrine nach Paris zum Professor Metzger, der Großherzog mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Cecilie zu längerem Aufenthalt nach Luzern, besuchte dann am 30. das Mecklenburgische Jäger-Bataillon Nr. 14 in Colmar, welches die Schweriner seinerzeit so ungern hatten ziehen sehen, darauf den Statthalter Fürsten Hohenlohe in Straßburg und traf in der Frühe des 4. Juni in Schwerin ein. „Soeben bei herrlichem Sommerwetter angekommen, großer Jubel zu Hause zu sein," telegraphierte er dem nicht in Schwerin anwesenden Staatsminister.

Die Großherzogin, am 8. Juni in Schwerin eingetroffen, trat schon am 14. eine Reise zu ihrem Vater nach St. Petersburg an; der Erbgroßherzog und die Herzogin Alexandrine, welche sie begleiten sollten, folgten am 15. Der Großherzog, der bis Berlin mit seiner Gemahlin gefahren war, gieng von dort zum Besuch des Herzogs und der Herzogin Johann Albrecht nach Potsdam und nahm am 17. an der Frühstückstafel der Majestäten und Nachmittags an einem ihm zu Ehren vom Kaiser gegebenen Diner theil. Nach Schwerin zurückgekehrt, folgte er am 14. einer Einladung des Kaisers zu den Segelregatten in Kiel, wo er im Schlosse Wohnung nahm, erhielt nach seiner Rückkehr den Besuch des Fürsten Otto Stolberg und des Prinzen Hermann Stolberg, den er einst 1867 in Ilsenburg über die Taufe gehalten hatte, gieng am 11. nach Rostock, traf dort seine aus Rußland zurückkehrende Gemahlin und nahm mit ihr in Gelbensande Aufenthalt. Dort fand er seinen „Leibforstmeister" Garthe nicht mehr vor; der hatte 1892 seine Pensionierung nachgesucht und der Großherzog hatte, „so unendlich leid es ihm that, sich diesem Entschluß doch nicht entgegenstellen können." Garthe's Nachfolger wurde der Forstassessor von Oertzen.

Der Gelbensander Aufenthalt wurde vielfach unterbrochen, denn der Großherzog fühlte sich auch in diesem Jahre gesund und folgte gern, wenn ihn Regierungsgeschäfte, Repräsentationspflichten, militärische Uebungen, Jagden oder Einladungen bald hierhin bald dorthin riefen. So war er schon am 14. Juli am Heiligen Damm, wo man die Säcularfeier der Gründung des Seebades — des ersten in Deutschland — durch den Herzog Friedrich Franz festlich begehen wollte. Zu dieser Feierlichkeit waren die Großherzogin Marie und die Herzogin Elisabeth aus Steinfeld, die Herzoge Adolf Friedrich und Heinrich aus Dresden eingetroffen, gegen Mittag kam der Großherzog. Er hatte sich schon vorweg bereit erklärt gehabt, einem Verein, der sich für die Errichtung eines evangelischen Gotteshauses am Heiligen Damm gebildet hatte, einen Bauplatz und eine große Summe zu schenken, nun vollzog er bei einer kurzen gottesdienstlichen Feier die Schenkung und überwies dem Vereine den Platz, „den Spielplatz meiner Kindheit, der mir und meinen Geschwistern errichtet ist von meinen nun in Gott ruhenden Eltern". Nach der Feier nahm er theil an dem von dem Besitzer des Bades, Herrn von Kahlden, im großen Saale des Curhauses arrangierten Festmahl.

Nachdem er eine Zeit lang in Schwerin gewesen war, hielt sich der Großherzog mit seiner Gemahlin am Heiligen Damm auf. Früher hatte er in der Stadt Doberan im Palais gewohnt, nun bezog er die am Damm herrlich am hohen Ufer gelegene bisherige Cottage der Großherzogin-Mutter. Hier feierten die Herrschaften den Geburtstag der Großherzogin und wohnten den Rennen bei und fuhren am 6. August nach Gelbensande. Der Großherzog aber war schon am 10. wieder bei den Uebungen der Mecklenburgischen Cavallerie-Brigade in der Umgebung von Ludwigslust, war dann mit dem Prinzen Heinrich XVIII Reuß und

dessen Gemahlin Gast des Oberceremonienmeisters Herrn von Schrader in Bliestorf, kam auf einige Tage nach Gelbensande und kehrte am 17. nach Schwerin zurück, wo am 20. der Prinz Albrecht von Preußen, General-Inspecteur der ersten Armee-Inspection, und mit ihm zugleich, von Gelbensande kommend, die Großherzogin eintrafen. Am 21. hielt der Großherzog mit dem Prinzen Albrecht bei Medewege eine Besichtigung der Truppen der Schweriner Garnison ab; folgenden Tages war der Prinz in Parchim bei den 18. Dragonern, kam aber am 23. nach Schwerin zurück, wo nun die zur feierlichen Enthüllung des Reiterstandbildes des Großherzogs Friedrich Franz II herbeigeeilten Glieder der Großherzoglichen Familie, verwandte Fürsten und ein glänzender Kreis geladener Gäste sich zusammenfanden. Am 24., dem Tage der Enthüllung, erschien dann der Kaiser. Es war ein herrliches Schauspiel: wie auf dem weiten sonnenbeglänzten Platz vor dem Denkmal am Eingange des schönen Schloßgartens die vielen Hunderte blitzender Uniformen versammelt waren, dahinter die Kriegervereine und auf geräumigen Tribünen die geschmückte Damenwelt; wie in einer langen Reihe prächtiger Carossen die fürstlichen Damen heranfuhren; wie der Kaiser, ihm zur Seite die vornehme, ritterliche Gestalt des Großherzogs, langsam über die Schloßbrücke geritten kam; wie nach einer Ansprache des Grafen von Plessen der Großherzog das Commando gab zum Präsentieren und, begrüßt von den Fanfaren der Militärcapellen, das strahlende Erzbild, Ludwig Brunow's Meisterwerk, aus der Hülle sich heraushob; wie unter den Klängen einer von Fritz Becker componierten Cantate die Truppen sich zum Parademarsch formierten und vor dem obersten Kriegsherrn defilierten, unter ihnen der am Tage zuvor zum Officier ernannte Erbgroßherzog und die Herzoge Adolf Friedrich und Heinrich; wie schließlich der Kaiser, der Großherzog und Prinz Albrecht die Front der

Kriegervereine des Landes abritten, empfangen von brausendem Hurrah, begleitet vom Jubel und Tücherschwenken der Tribünen — das alles unvergeßlich Allen, die der Feier beiwohnen durften.

Nach der Enthüllung wurde von den Fürstlichkeiten in der Waffenhalle, von dem Gefolge und den Geladenen im Goldenen Saale ein Frühstück eingenommen, dann fuhr der Großherzog mit dem Kaiser, dem Großfürsten Wladimir und dem Prinzen Heinrich VII Reuß zur Jagd; in Friedrichsmoor wurde übernachtet. Am 25. wurde die Jagd fortgesetzt, der Kaiser und der Großherzog trafen am späten Abend in Ludwigslust ein, hier begrüßt von der Großfürstin Marie, dem Herzog und der Herzogin Johann Albrecht. Der Kaiser reiste noch an demselben Abend nach Magdeburg, Herzog Johann Albrecht kehrte nach Potsdam zurück, der Großherzog mit seiner Schwester und der Herzogin Johann Albrecht begaben sich wieder nach Schwerin, wo auch der Großfürst und Prinz Heinrich VII Reuß von Friedrichsmoor eintrafen.

Am 26. begab sich die Großherzogin nach Homburg; der Großfürst und die Großfürstin blieben in Schwerin, wo am 26. und 27. der Erbgroßherzog von Oldenburg einen Besuch machte, bis zum 29. und giengen dann nach Kopenhagen. Als sie von dort nach Paris reisten, begrüßte sie der Großherzog in Hamburg, lag dann einige Tage in Jasnitz der Jagd ob, besuchte den Grafen Hahn in Basedow und kehrte nach Schwerin am 11. September zurück, an welchem Tage auch die Großherzogin, begleitet von ihrem Bruder, dem Großfürsten Alexis, wieder eintraf. Mit dem Großfürsten giengen die Herrschaften am 14. nach Gelbensande, wo sie die Freude hatten, auch den Großfürsten Michael Nicolajewitsch und später die Brüder der Großherzogin, die Großfürsten Michael, Georg und Alexander, ersteren mit seiner Gemahlin, bei sich zu empfangen. Der Großherzog war aber am 16.

schon wieder in Schwerin, jagte am 21. in Jasnitz, besichtigte am 22. unter Führung des Oberbaudirektors Mensch die Elderegulierungsarbeiten bei Grabow und traf erst am 24. wieder in Gelbensande ein.

Am 1. October vollzog sich eine Aenderung in der Behördenorganisation insofern, als die Cammer und das Cammer- und Forst-Collegium aufgelöst wurden; an ihre Stelle trat eine Abtheilung des Finanzministeriums mit der Bezeichnung „Großherzogliches Finanzministerium, Abtheilung für Domänen und Forsten". Der bisherige Cammerpräsident, Freiherr von Nettelbladt, der schon 1892 sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, trat nun in den Ruhestand.

Am 2. fand in Rostock die feierliche Einweihung des von Möckel erbauten Ständehauses statt, welches der Großherzog schon mehrmals während des Baues in Augenschein genommen hatte. Den Festakt im großen Sitzungssaale, an dem der Großherzog mit seiner Gemahlin und dem Erbgroßherzog, der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht sowie der Großfürst Alexis Michailowitsch theilnahmen, eröffnete der Großherzog mit einer Ansprache:

„Geehrte Herren von Ritter- und Landschaft! Wir sind hier versammelt, um die Feier der Eröffnung des Ständehauses zu begehen, welches im alten Rostock errichtet worden und mit dem heutigen Tage seinem Zwecke übergeben werden soll. Von Künstlerhand ausgeführt, steht der stolze Bau fertig da, dessen Pforte soeben in feierlicher Weise geöffnet worden ist. Mit der Bitte zu Gott, daß sein Segen allezeit auf diesem Hause ruhen möge, und in der festen Zuversicht, daß in diesem Hause nur zum Wohle Mecklenburgs und in unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich immerdar geschaffen werden möge, nehme ich für Se. K. H. den Groß-

herzog von Mecklenburg-Strelitz und für Mich sowie für unsere Nachfolger an der Regierung Besitz von dem Ständehause und überweise dasselbe zugleich in Meinem Namen sowie in demjenigen Sr. K. H. des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz als dessen Vertreter dem Engeren Ausschuß und den Behörden von Ritter- und Landschaft zur Benutzung und zum Sitze."

An die Feier schloß sich ein Gabelfrühstück im Palais an, bei welchem der Großherzog auf das Wohl des Großherzogs und der Großherzogin, des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz trank. Der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz erwiderte mit einem Hoch auf den Großherzog und die Großherzogin und das ganze mecklenburg-schwerinsche Fürstenhaus. Nachmittags fuhren die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften mit dem Großfürsten nach Schwerin.

Die nächste Zeit war fast ausschließlich der Jagd gewidmet. Um die Mitte des Monats, als die letzten der russischen Gäste Schwerin verlassen hatten, statteten die Herrschaften mit dem Prinzen und der Prinzessin Reuß dem Grafen Kanitz in Melkof einen Besuch ab, am 22. begaben sie sich nach Berlin. Von hier trat die Großherzogin die Reise nach dem Süden an, am 30. reisten die fürstlichen Kinder ab. Den Großherzog, der am 23. nach Schwerin zurückgekehrt war, hielten die Regierungsgeschäfte noch eine Zeit lang fest, am 6. November machte auch er sich auf den Weg nach Cannes, wo seine Ankunft am 12. erfolgte.

Zu den Dingen, die den Großherzog noch in Schwerin festgehalten hatten, gehörten auch die Landtagsvorlagen. Die Verhandlungen des Landtags verfolgte er nach wie vor mit regstem Interesse, stand in lebhaftem Briefwechsel mit den Landtagscommissarien, correspondierte auch wohl mit einzelnen

Landständen. Die Ergebnisse der Abstimmungen hatten nicht immer seinen Beifall, er fühlte sich gelegentlich „schmerzlich berührt" durch die Ablehnungen der Regierungsvorlagen, fand sich aber doch von Jahr zu Jahr mehr befriedigt durch die Art der Verhandlungen und glaubte das in diesem Jahre ausdrücklich hervorheben zu müssen in einem Briefe an den Erblandmarschall von Maltzan vom 4. December: „Ich möchte überhaupt hier einmal aussprechen, wie ich mich über die Art und Weise, wie seit einigen Jahren auf dem Landtage gearbeitet wird, freue, nämlich daß aus dem Landtage selbst vernünftige und brauchbare Vorschläge an die Regierung ergehen, daß sich ein Bedürfniß gegenseitiger Verständigung bemerkbar macht und daß endlich etwas von Initiative in der Versammlung zu spüren ist. Da ist es für die Regierung eine wahre Freude, arbeiten zu dürfen am Wohl des Landes." —

Cannes fand der Großherzog in diesem Jahre selbst im December noch „sehr leer, wenig Geselligkeit". Das gab ihm die erwünschte Möglichkeit, „viel auf dem Wasser zu sein, segelnd und sogar auch rudernd, letzteres wenn der Wind zum Segeln fehlt; diese Körperübung ist für mich ausgezeichnet." Sie sollte dem Großherzog, wie er sagte, das Reiten ersetzen, wozu in Cannes wenig Gelegenheit war.

Der Großherzog hatte in diesem Jahr zum ersten Mal seine eigenen Pferde und Wagen nach Cannes kommen lassen und fand, daß „die neue Stallordnung mit den eigenen Pferden und Leuten sich einstweilen gut bewährte".

Die Nachrichten, die er aus der Heimat erhielt, waren nicht durchweg erfreulich. „Die Influenza-Epidemie in Mecklenburg beängstigt mich sehr," schrieb er, wenn es ihn auch halb belustigte, daß eines Tages die Vorstellung im Hoftheater ausfallen mußte wegen zahlreicher Erkrankungen unter dem Personal. „Das erinnert mich lebhaft an die hiesige Influenza-Epidemie im Frühjahr 1890, wo hier im

Hause außer einem Kochgehülfen und zwei Lakaien alles im Bette lag und die ganze Haushaltung fast still stand."

Im Februar hatte man ihm Mittheilung zu machen von einem wilden Orkan, der am 12. wie über andere norddeutsche Landstriche so namentlich über Mecklenburg dahingebraust war und arge Verheerungen angerichtet hatte. Der Verwalter seiner Bibliothek hatte ihm photographische Darstellungen einzelner verwüsteter Stellen aus der nächsten Umgebung der Stadt übersandt. „Haben Sie herzlichen Dank," antwortete der Großherzog, „für die Uebersendung der traurigen Bilder meines Schloßgartens. Das Herz zieht sich einem zusammen, wenn man diese Verwüstung sieht, aber einen Trost haben die Abbildungen mir doch gebracht: ich hatte mir die Verwüstungen noch ärger vorgestellt und bin besonders über den Anblick der Alleen hinter dem Denkmal beruhigt."

Um diese Zeit vollzog sich ein „Wechsel im weiblichen Erziehungspersonal". „Unsere gute alte Bonne," theilte der Großherzog mit, „tritt, nachdem sie gerade jetzt vor 14 Jahren zu uns kam und alle Kinder nun ihrer Obhut entwachsen sind, in den Ruhestand, statt dessen tritt als Gouvernante bei Cecilie die Mrs. Saville ein, die bisher bei meiner Nichte, der Großfürstin Helene, war. Fräulein von Truchseß verläßt uns nächste Woche ebenfalls, ihres Brautstandes wegen, und an ihre Stelle tritt bei Adini eine Miß Green, welche die jüngeren Töchter der Kaiserin Friedrich ausgezeichnet erzogen hat."

Wenn auch Cannes verhältnißmäßig leer war — an Verkehr fehlte es doch nicht, denn unter den Wintergästen befanden sich der Großfürst Michael Michailowitsch mit seiner Gemahlin und die befreundeten Leuchtenbergs. Im Februar hatte der Großherzog die große Freude, die Großherzogin Marie und die Herzogin Elisabeth zu längerem Aufenthalte bei sich in Cannes zu sehen. Zu ihnen gesellte sich im März

der Herzog Adolf Friedrich, der nach bestandenem Maturitätsexamen in Cannes eintraf.

Im Februar hatten die Herrschaften sich mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Alexandrine auf einen Tag nach Mentone begeben, um der Hochzeit des Kammerherrn von Bülow, des Sohnes des Staatsministers, mit der Comtesse Bassewitz, einer Tochter des Oberhofmeisters, beizuwohnen. Zu Anfang März machte der Großherzog einen Ausflug nach Corsica, Elba und Spezia, „der sehr angenehm und interessant war. Die Hauptstadt von Elba, Porto Ferrajo, ist wunderschön, aber ich habe doch Napoleon verstanden, daß er es dort nicht länger als zehn Monate aushielt." Im April unternahm er auf seiner „Aranella" eine dreitägige Segelfahrt nach den Hyerischen Inseln, und nach seiner Rückkehr von dort gieng er mit seiner Gemahlin an Bord der Yacht „Foros", um eine Fahrt längs der italienischen Küste zu machen; auf dieser Reise, die „trotz Sturm sehr nett" war und sich bis Neapel erstreckte, wurde von Spezia aus Carrara besucht, von Livorno aus ein Abstecher nach Pisa gemacht und von Cività Vecchia aus nach Rom gefahren.

Dann war bald die Zeit der Heimkehr da. „Ich bin nun auf der Abreise," schrieb der Großherzog am 1. Mai, „heute über acht Tage geht es fort, Oberitalien, Schweiz, Süddeutschland. Spätestens Mitte Juni hoffe ich Sie wiederzusehen. Trotz recht wechselnden Wetters ist es hier idealisch, die Rosen sind in diesem Jahre geradezu unglaublich schön."

Schon etwas früher, als er gedacht hatte, schon am 6. Mai, brach der Großherzog von Cannes auf und nahm zunächst in Mailand Aufenthalt. Er sah die Stadt in festlicher Stimmung, soeben war in Gegenwart des Königs und der Königin die Kunst- und Industrie-Ausstellung eröffnet worden,

zu deren täglichen Besuchern er während seines Verweilens in Mailand gehörte. Am 11. stattete er den Majestäten seinen Besuch ab und folgte ihrer Einladung zum Diner, nahm auch an einem der folgenden Tage an einem Hofball theil. Am 17. gieng er nach Lugano, wo er den Monte Generoso bestieg, am 18. nach Luzern, am 22. nach Frankfurt, verbrachte dort und in Homburg einige Tage und am 27. kehrte er mit dem Erbgroßherzog und der Herzogin Cecilie nach Schwerin zurück. Am 4. Juni traf hier auch die Großherzogin, am 5. die Herzogin Alexandrine ein.

Am 13. giengen die Herrschaften zum Besuche des kaiserlichen Hofes nach Potsdam. Am 18. wieder in Schwerin eingetroffen, begaben sie sich am 20. zu den Wittenburger Rennen; am 23. folgte der Großherzog wieder der Einladung des Kaisers zu den Regatten in Kiel, die Großherzogin nahm am 26. Aufenthalt in Gelbensande, wo auch der Großherzog am 2. Juli für einige Tage sich einstellte. Am 17. gieng er nach Kopenhagen, um der Königlichen Familie einen Besuch abzustatten, und am 22. reiste er mit seiner Gemahlin nach Rußland ab, wo die Vermählung des Bruders der Großherzogin, des Großfürsten Alexander, mit der Großfürstin Xenia Alexandrowna bevorstand. In Michailowskoje wurde am 28. der Geburtstag der Großherzogin unter Theilnahme der ganzen Kaiserlichen Familie gefeiert. Der Großherzog begab sich dann zum Besuch des Großfürsten und der Großfürstin Wladimir sowie um den großen Uebungen der Garde-Cavallerie beizuwohnen auf einige Tage nach Kraßnoje-Selo. Am 6. fand in Peterhof in der Schloßkirche die Trauung statt, an die sich ein Galadiner, eine Festvorstellung und ein Feuerwerk nebst märchenhafter Beleuchtung der Parkanlagen anschloß; Familiendiners in Michailowskoje am 9., in Peterhof am 11. bildeten den Schluß der Festlichkeiten, nach deren Beendigung die Herrschaften nach Gelbensande zurückkehrten.

Die Großherzogin reiste wenige Tage darauf nach Homburg zum Curgebrauch; der Großherzog, der am 19. von Gelbensande nach Schwerin übergesiedelt war, verlegte am 6. September das Hoflager nach Rostock, in dessen Umgegend die Manöver des IX. Armeecorps stattfinden sollten. Diese Manöver, denen zum Theil auch der Erbgroßherzog beiwohnte, fanden ihren Abschluß am 19. mit einer vom General Grafen von Waldersee commandierten Parade vor dem Großherzog; dazu war auch die inzwischen nach Mecklenburg zurückgekehrte Großherzogin von Gelbensande herübergekommen.

Gegen Ende des Monats war in Gelbensande der Großfürst Wladimir mit seiner Gemahlin eingetroffen. Mit diesen ihren Gästen kamen die Herrschaften am 30. nach Schwerin. An diesem Tage schied einer der verdienstvollsten Männer Mecklenburgs aus dem Dienste: der Oberkirchenrathspräsident Kliefoth, einst der Erzieher des Großherzogs Friedrich Franz II; am 1. Mai 1893 hatte er sein 60jähriges Dienstjubiläum feiern können. Der Großherzog ließ es sich nicht nehmen, persönlich den Scheidenden aufzusuchen und ihm zu danken für seine langjährigen, treuen und hervorragenden Dienste. Am Tage darauf führte er den Nachfolger Kliefoth's, den Präsidenten Giese, und den neuernannten Oberkirchenrath Haack in ihre Aemter ein.

Nach einigen der Jagd in Friedrichsmoor und Jasnitz gewidmeten Tagen, während welcher ihn der Großfürst und die Großfürstin begleitet hatten, begab sich der Großherzog mit ihnen am 6. October nach Ludwigslust zu einer militärischen Feier. Am 6. November 1894 bestand das 17. Dragonerregiment 75 Jahre; auf Befehl des Großherzogs sollte das Jubiläum einen Monat früher gefeiert werden. Von allen Seiten waren die früheren Regimentskameraden, darunter Herzog Paul und Fürst Günther von Schwarzburg, in Ludwigslust zusammengekommen, auch die Großherzoginnen Anastasie

und Marie, der Großfürst und die Großfürstin, Herzog Johann Albrecht und seine Gemahlin, die Herzoginnen Wilhelm und Elisabeth, Herzog Adolf Friedrich und Prinz Heinrich XVIII Reuß, früher Commandeur des Regiments, inzwischen Commandeur der Mecklenburgischen Cavallerie-Brigade geworden, mit seiner Gemahlin nahmen theil an diesem Fest, welches am 6. mit einer vom Großherzog im Goldenen Saal des Schlosses gegebenen Soiree eröffnet wurde. Am Nachmittage des 7. war die Reitbahn der Schauplatz eines glänzenden Reiterfestes, in welchem die Geschichte des Regiments in Lebensbildern zur Darstellung gelangte, am 8. fand in der Stadtkirche Festgottesdienst statt und nach Beendigung desselben nahm der Großherzog auf dem Schloßplatz eine Parade über das Regiment ab und hielt eine Ansprache, die mit einem Hoch auf den Kaiser schloß; ein Diner im Schauspielhause beschloß die Feier. Nach demselben verließen der Fürst Günther und der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht Ludwigslust, die übrigen hohen Herrschaften mit dem inzwischen eingetroffenen Erbgroßherzog von Oldenburg begaben sich am 10. nach Schwerin, wo am 11. im Schlosse ein Hofball abgehalten wurde. Seit Jahren hatte das Schloß kein Ballfest mehr gesehen, die in Abwesenheit der Großherzoglichen Herrschaften von ihnen gegebenen Hofbälle fanden im Concertsaal des Schauspielhauses statt; nun vermochten die weiten Säle des Schlosses die Menge der Geladenen kaum zu fassen, fast der ganze Adel des Landes hatte sich zu diesem Feste in Schwerin zusammengefunden.

Mit diesem glänzenden Feste nahmen die Herrschaften für dieses Jahr Abschied von Schwerin. Am 15. reiste die Großherzogin mit der Herzogin Cecilie ab; der Großherzog begab sich zunächst nach Wernigerode zur Vermählung seiner Cousine, der Prinzessin Emma Stolberg, mit dem Erbprinzen von Solms-Lich, wohnte am 18. in Berlin der vor dem

Standbilde Friedrichs des Großen stattfindenden feierlichen Weihe der den neuerrichteten Halbbataillonen verliehenen Fahnen bei und machte sich am 19. gleichfalls auf den Weg nach Cannes, wohin am 25. der Erbgroßherzog und die Herzogin Alexandrine folgten. Am 4. November trafen der Großherzog und die Großherzogin, die einige Tage in Paris zusammen verbracht hatten, in Cannes ein.

Um diese Zeit erfolgte in Berlin die Entlassung des Reichskanzlers Grafen Caprivi und die Ernennung des Fürsten Hohenlohe zu seinem Nachfolger. „Schon durch Oertzen's*) Berichte," schrieb der Großherzog am 7. November dem Staatsminister, „erfuhr ich von dem grenzenlosen Erstaunen, welches in Berlin über die Plötzlichkeit der Kanzlerkrisis geherrscht hat. Mich hat dieselbe nicht sehr überrascht. . . . Ueber die Wahl des Fürsten Hohenlohe habe ich mich sehr gefreut. Ich kenne ihn seit lange und halte ihn für durchaus geeignet trotz seines Alters, welches man seinem Wesen übrigens nicht anmerkt. . . . Fürst Hohenlohe war Studienfreund meines seligen Vaters, hat mich auf dessen Wunsch in Paris in die Geheimnisse der hohen Politik eingeweiht und hat es, wie mir schien, sehr gut aufgenommen, daß ich ihn im vorigen Jahre offiziell in Straßburg besuchte." —

Der auch im Süden ungewöhnlich harte und kalte Winter von 1894 auf 1895 brachte mancherlei Trauer und Ungemach. Am 4. November, noch bevor die Herrschaften in Cannes waren, traf sie die Nachricht vom Ableben des Kaisers Alexander III von Rußland, mit dem sie nicht nur durch verwandtschaftliche Bande, sondern auch durch enge Freundschaft verbunden waren. Ihm die letzte Ehre zu erweisen, verbot dem Großherzog die Jahreszeit und sein Befinden; als seinen Vertreter bei der Beisetzung und bei der am

*) Geh. Legationsrath v. Oertzen, Mecklenburgischer Gesandter in Berlin.

26. November stattfindenden Vermählung des jungen Kaisers Nicolaus II mit der Prinzessin Alix von Hessen sandte er den Herzog Johann Albrecht nach Petersburg. Noch in demselben Monat, als die Herrschaften schon in Cannes weilten, starb in Cap St. Martin bei Mentone der Erbgroßherzog Carl August von Sachsen-Weimar; der Leichenfeier am Sarge des Verblichenen am 23. November wohnten der Großherzog und seine Gemahlin bei, zusammen mit der Herzogin Johann Albrecht, die an das Sterbebett ihres Bruders geeilt war.

Im Februar erkrankten sowohl der Großherzog als die Großherzogin an der Influenza. Beide genasen nur langsam; trotz seiner Mattigkeit und eines quälenden Hustens versagte sich's der Großherzog nicht, im Bette liegend mit dem aus Schwerin gekommenen Staatsrath von Bülow zu arbeiten. Die hohen Herrschaften hätten noch längerer Schonung bedurft, aber da erreichte sie die Trauerkunde vom Tode des jüngsten Bruders der Großherzogin, des Großfürsten Alexis, der nach langer Krankheit in der Nacht vom 1. auf den 2. März in San Remo entschlafen war. Alsbald begab sich die Großherzogin an das Todtenbett ihres Bruders; bei der feierlichen Ueberführung der Leiche des Großfürsten nach dem Bahnhof am 6. war auch der kaum genesene Großherzog zugegen, bei den Beisetzungsfeierlichkeiten in St. Petersburg ließ er sich durch den Obersten von Maltzahn vertreten.

Am 20. April unternahm der Großherzog mit dem Erbgroßherzog an Bord der Yacht „Foros" einen Ausflug im Mittelmeer. „Heute geht es nach Palermo bei himmlischem Wetter," schrieb er. Am 27. kehrte er, nachdem er auch die Küsten von Sardinien und Corsica besucht hatte, nach Cannes zurück. Wenige Tage darauf verließ die Großherzogin Cannes, am 8. Mai auch der Großherzog, der noch die Vorträge des Staatsministers entgegengenommen hatte, mit seinem Sohne. Er begab sich zunächst nach Venedig, von dort nach einigen

gem Genuß von Kunst und Natur gewidmeten herrlichen Frühlingstagen nach Wien, wo er dem Kaiser seine Aufwartung machte, besuchte dann die Fürstin Reuß in Stonsdorf und kam in Schwerin am 25. an, dem Vorabend des XII. Mecklenburgischen Musikfestes.

Wie bei dem Musikfest des Jahres 1889 hatte er sich auch dieses Mal über alles, über Programm und Solisten im Voraus genau unterrichten lassen. „Das Programm des Musikfestes," schrieb er am 14. November 1894, „genehmige ich gern. Die erstlich in Aussicht genommene Composition von Berlioz 'La damnation de Faust' kenne ich. Ueber die Anstößigkeit des Textes kann ich nicht urtheilen, da ich die schlechte Angewohnheit habe, beim Anhören von Musikstücken mehr auf die Musik als auf den Text zu achten, ... aber die Musik hat mir garnicht gefallen. Es sind einige schöne Partien darin, aber ertränkt in einem wüsten Schwall von Tönen. So bin ich ganz zufrieden, daß man von diesem Werk abgesehen hat. Gegen die in Aussicht genommenen Solisten habe ich nichts. ... Ich wünschte dem Comité, daß es bei seinen ferneren Arbeiten von bestem Erfolge begleitet sein möge. Was ich zum Gelingen des Festes beitragen kann, steht in jeder Beziehung gern zu Diensten." Vor seiner Abreise von Cannes hatte er ausgesprochen: „Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, rechtzeitig zum Musikfest in Schwerin einzutreffen. Wenn Sie einmal eine Stunde Zeit haben, so schreiben Sie mir, bitte, wie das Fest sich anläßt, welche Künstler, welche Vereine 2c. mitwirken, welcher Art die aufzuführenden Musikwerke sind, sowie auch, wie die Stimmung ist, wie sich Liebe und Feindschaft vertheilen, mit einem Wort recht viel Details, damit ich gründlich orientiert bin, wenn ich nach Schwerin komme." Wie damals, hatte der Großherzog wieder die Reitbahn des Marstalls zur Verfügung gestellt, wohnte allen Concerten bei, gab am dritten Tage

des Festes, nach dem Künstlerconcert — am ersten Tage war Händel's „Israel in Aegypten", am zweiten Tinel's „Franciscus" zur Aufführung gelangt — ein Diner in der Waffenhalle, zu dem die Mitglieder des Comités, der Festdirigent, die Leiter der auswärtigen Vereine, die Solisten, die auswärtigen Musikreferenten ꝛc. geladen waren, und nahm Theil an dem Ballfest im Theatergebäude, welches das Fest abschloß.

Am 30. wohnte der Großherzog der Vorstellung des Grenadier-Regiments auf dem großen Exerzierplatz bei und fuhr dann nach Wismar, für welches er nach seiner Aussage „immer ein gewisses Faible hatte", um die dort stattfindende landwirthschaftliche Ausstellung des Patriotischen Vereins zu besichtigen, und am 2. Juni war er mit seinen Kindern in Volkenshagen bei der schon oben erwähnten Einweihung der restaurierten Kirche. Mit der am 6. Juni in Schwerin eingetroffenen Großherzogin und dem Erbgroßherzog war er am 10. in Hamburg und machte auf dem Rückwege am 11. mit seiner Gemahlin dem Fürsten Bismarck einen Besuch, um ihm nachträglich und mündlich seine Glückwünsche zum 80. Geburtstage auszusprechen; am Tage selbst, dem 1. April, der wie im ganzen Deutschen Reich auch in Mecklenburg festlich begangen war, hatte er dem Fürsten seinen schriftlichen Glückwunsch durch den Obersten von Maltzahn überbringen lassen.

Wenige Tage später, am 18., war der Großherzog wieder in Hamburg, diesmal, um an den Festlichkeiten theilzunehmen, welche die feierliche Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals einleiteten. Zu der Feier in Kiel war auch die Großherzogin Marie mit der Herzogin Elisabeth und dem Herzog Heinrich gereist. Bei der Fahrt durch den Kanal am 20. befand sich der Großherzog an Bord des Passagierdampfers des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II". An den an die prunkvollen Tage in Kiel sich anschließenden Segelregatten

betheiligte sich der Großherzog an Bord seiner Segelyacht „Commodore" und gewann mit ihr am 26. den von ihr zu vertheidigenden Eckernförder Wanderpreis. Von Kiel begab er sich nach Gelbensande, wo seine Gemahlin weilte, dann, als die Großherzogin zum Curgebrauch nach Spaa gieng, nach Schwerin. Während der Wittenburger Rennen, denen er am 3. und 4. Juli beiwohnte, nahm er sein Absteigequartier beim Grafen Hardenberg in Drönnewitz und beim Grafen Bassewitz in Perlin.

Der weitere Verlauf des Sommers brachte die Gedenkfeiern der großen Tage von 1870, zunächst den Gedenktag der Mobilmachung. Das Officiercorps des Grenadier-Regiments feierte den 16. Juli durch ein Festmahl, an dem auch der Großherzog theilnahm. Mit seinen Kindern wohnte er dann am 19. dem feierlichen Gottesdienst in der Garnisonkirche bei, an den sich eine Besichtigung der versammelten Krieger- und Militärvereine anschloß. Der Großherzog, gefolgt von seinen Adjutanten, dem Brigadecommandeur und dem Officiercorps schritt die Front ab, trat dann in das Quarré und hielt eine Ansprache und brachte dem Kaiser ein Hurrah.

Am Abend des 20. veranstaltete der Segel- und Ruderverein zu Ehren seines hohen Protectors einen glänzenden Wassercorso. Am folgenden Tage reiste der Großherzog zur Theilnahme an den auf der Außen-Alster abzuhaltenden internationalen Ruderregatten nach Hamburg und hatte die Freude, daß sein geliebter Ruderclub „Obotrit" unter seinen Augen einen glänzenden Sieg davontrug. Er selbst machte nach Schluß des Rennens durch ein Telegramm an den Vorsitzenden des Clubs diesem Mittheilung von dem errungenen Erfolge.

Von Hamburg begab sich der Großherzog am 22. nach dem Heiligen Damm. Bei einem Aufenthalt in Doberan am 27. besichtigte er sehr eingehend die Restaurationsarbeiten an

der dortigen Kirche. Dieses herrliche Gotteshaus war ihm sehr ans Herz gewachsen. Im Jahre 1883, noch bevor er als regierender Herr in sein Land zurückkehrte, hatte er von Rippoldsau am 3. August dem Staatsrath von Bülow geschrieben: „Ich habe zufällig erfahren, daß an der Kirche zu Doberan Renovierungsarbeiten vorgenommen werden, auch im Innern. Ich möchte gern erfahren, welcher Art diese Arbeiten sind, welche Theile der Kirche sie umfassen, ob dieselben noch vom hochseligen Großherzog genehmigt wurden und ob er selbst die Pläne dazu bestätigt hat. Da Sie jetzt am Heiligen Damm sind, denke ich, daß Sie leicht über diese Fragen Kenntniß erhalten werden, und darum schreibe ich Ihnen direkt, mit der Bitte, wenn Papa die Pläne nicht gesehen haben sollte, die Arbeiten nur soweit fortschreiten zu lassen, als dies geschehen kann, ohne daß Styl-Fehler begangen werden können. Wenn ich auch weit entfernt bin, mich für einen Styl-Kenner halten zu wollen, so traue ich doch in dem Felde der Gothik unseren Baumeistern nicht ganz, einige hervorragende Persönlichkeiten ausgenommen, und an einem Bau, wie die Doberaner Kirche, durch Restauration ohne Geschmack Fehler zu begehen, wäre meiner Ansicht nach Sünde. Darum müssen Sie meine Neugier schon verzeihen. Da Baurath Daniel, als er wegen der Theaterpläne in Baden war, von den Arbeiten in Doberan gar nichts sagte, so hoffe ich, daß dieselben nur untergeordneter Natur und nicht eingreifend sind, und daß etwa beabsichtigte fehlerhafte Neuerungen noch nicht begangen wurden. Auf meine Fragen bitte ich natürlich um mündliche Antworten in Schwerin. ... Wir können dann auch über die Persönlichkeit, der eventuell die Restaurierung zu übertragen wäre, conferieren.“ Die Wahl war auf den Baurath Möckel in Dresden gefallen, von dem, wie wir sahen, der Großherzog sich das Jagdhaus Gelbensande erbauen ließ und dem später zur großen Genugthuung

des Großherzogs der Bau des neuen Ständehauses in Rostock übertragen worden war.

Die Großherzogin traf, von Spaa kommend, am 1. August am Heiligen Damm ein. Am nächsten Tage reiste der Großherzog nach Bremerhaven, gieng an Bord des Schnelldampfers „Fulda“ nach Southampton und von da nach Cowes, um den dort stattfindenden großen Segelregatten des Königlichen Yachtgeschwaders beizuwohnen. Am 12. traf er mit dem Dampfer „Saale“ wieder auf der Weser ein, übernachtete an Bord und gieng am 13. nach Gelbensande, wo er die Großherzogin antraf. Von Gelbensande gedachte er nach Altenburg zu gehen und seinem Oheim, dem Herzog Ernst, seine Glückwünsche zu dessen 50jährigem Militär-Dienstjubiläum persönlich zu überbringen, dann die Paraden in Berlin, die Manöver in Stettin mitzumachen, aber da erkrankte er. Er hatte den Influenza-Anfall vom Frühjahr nie recht überwunden; seitdem fieng, wie er im December rückschauend schrieb, „mein altes, bis dahin wenig störendes Asthma allmählich an, wieder stärker zu werden. Das steigerte sich trotz Eintritt des Frühjahrs und Sommers immer mehr. Wenn ich auch nicht viel davon redete, so war ich die ganze Zeit in Schwerin doch eigentlich recht elend.“ Hier nun, in Gelbensande, „brach das Asthma in einer Stärke aus, wie ich es in meinem ganzen Leben wohl kaum schwerer durchgemacht habe. Alle irgendwie sonst bekannten Mittel versagten.“ Die Großherzogin, die nach Homburg zu gehen beabsichtigt hatte, verschob ihre Abreise; als sich im Befinden des Großherzogs eine langsame Besserung anzubahnen schien, reiste sie zwar ab, kehrte aber, da die Besserung nicht von Bestand war, nach wenigen Tagen nach Gelbensande zurück und geleitete den Großherzog, dem die Aerzte eine ungesäumte Uebersiedelung in südliche und höher gelegene Gegenden anempfahlen, am 30. erst nach Homburg, von dort, da das

Uebel nicht wich, am 17. September nach Genf. „Erst in Genf fieng das Asthma endlich an, etwas nachzulassen; sofort wurde das alte Mittel, der längere Aufenthalt auf dem Wasser, angewandt und dies schlug endlich durch.“ Am 1. October hatten sich die Herrschaften nach St. Jean de Luz am Golf von Biscaya begeben, und hier konnte der Großherzog, der in Gelbensande und Homburg das Bett gehütet hatte, dem in Genf nur Spazierfahrten bei warmem Wetter gestattet waren, der im übrigen ans Zimmer gefesselt war, beginnen, kurze Spaziergänge an den Strand und zu seiner gleichfalls in St. Jean de Luz weilenden Schwester, der Großfürstin Marie, dann täglich längere Ausfahrten zu machen, die Asthma-Anfälle ließen an Zahl und Stärke nach, die sehr gesunkenen Kräfte begannen sich zu heben. Als dann um die Mitte des Octobers Kälte eintrat, begab sich der Großherzog am 20. nach Pau, am 25. traf er in Nizza, am 1. November in Cannes ein.

In den Tagen des 1. und 2. December fanden in sämmtlichen mecklenburgischen Garnisonen Gedenkfeiern statt an die ruhmvolle Betheiligung der Mecklenburgischen Truppen an den schweren Kämpfen der Loire-Armee im Jahre 1870. Wie der Großherzog seiner Truppen gedachte, das sprach er aus in einem Telegramm an den Commandeur des Mecklenburgischen Contingents Generallieutenant von Petersdorff:

„Ich ersuche Ew. Excellenz, am heutigen glorreichen Erinnerungstage allen Officieren und Mannschaften der Truppentheile Meines Contingents Meinen herzlichen Gruß zu übermitteln. Ich gedenke am heutigen Tage mit Stolz der todesmuthigen Tapferkeit und der unermüdlichen Ausdauer, mit welcher sich die Mecklenburgischen Truppen während des ganzen Krieges unter den Augen und unter der persönlichen Führung ihres unvergeßlichen Landesherrn, des hoch-

seligen Großherzogs Friedrich Franz II, ausgezeichnet haben. Möge dieses herrliche Beispiel Meine Truppen auch fernerhin zu höchster Anspannung im Dienst und zu unerschütterlicher Treue gegen den Kaiser und gegen Mich anspornen." —

Es waren keine guten Zeiten, die der Großherzog im Winter von 1895 auf 1896 in Cannes verlebte. „Mit meinem Befinden geht es recht langsam vorwärts," schrieb er am 16. December dem Hofprediger Wolff; „Gott wolle diese recht schwere Last mich nicht zu lange tragen lassen! Aber sein Wille geschehe." Ueber seinen Zustand am Ende des Jahres sprach er sich aus in einem Briefe vom 29. December, der Erwiderung auf ein Schreiben aus Schwerin, „welches ich heute schleunigst beantworten will, da ich gerade einen guten Tag habe, an dem ich schreiben kann, was mir leider jetzt nicht oft passiert." In kurzen Zügen gab er eine Geschichte seines Leidens mit den Stationen Gelbensande, Homburg und Genf und fuhr dann fort: „In der herrlichen Ocean-Luft von St. Jean de Luz bei wunderschön warmem Wetter und vielem Meerfahren erholte ich mich zusehends, aber dann kam wieder ein Rückschlag, als ich hierher kam, allerdings wohl hauptsächlich hervorgerufen durch den abnorm nassen und kalten Herbst, der mich wieder am Wasserfahren verhinderte. Da entschloß ich mich, den merkwürdiger Weise einzigen bis jetzt existierenden Asthma-Spezialisten, Dr. Brügelmann aus Paderborn, kommen zu lassen, der schon viele durchgreifende Curen gemacht hat. Diese Cur, die derselbe jetzt auch mit mir vornimmt, besteht in Pinseln des Rachens und besonders im Entfernen gewisser Nerven in der Nasenschleimhaut, welche das Asthma erregen, durch Kauterisieren. Die Theorie dieses Arztes klingt so plausibel und es stehen ihm so gute Resultate zur Seite, daß ich es für meine Pflicht, meinem Lande gegenüber, gehalten habe, mich dieser allerdings nicht angenehmen

und sehr angreifenden Cur zu unterziehen, hoffend, daß ich im Sommer wieder ganz auf dem Posten sein werde. Momentan kann ich von den Resultaten der Cur natürlich noch garnicht reden, denn sie ist noch lange nicht beendigt, aber ich habe guten Muth, wenn ich mich auch gerade jetzt nervös sehr herunter fühle. — Das ist in Kürze die ganze, recht einfache Geschichte, und ich ermächtige Sie ausdrücklich, von dem hier Gesagten zur Beruhigung der Gemüther den ausgedehntesten Gebrauch zu machen ... Sagen Sie nur Allen, sie sollten Mitleid mit meinem Zustand haben, aber, ebenso wie ich selbst, auf Gottes Beistand trauen und nicht den Muth verlieren ..."

„Ich muß ganz das Leben eines Reconvalescenten nach schwerer Krankheit führen, was auch nicht komisch ist" — so faßte der Großherzog den Bericht über sein Ergehen zusammen. Es dauerte bis in den Februar hinein, bis er das Bett auf kurze Zeit verlassen konnte, und dann kam ein Rückfall, der ihn von neuem auf das Lager warf. Am 21. Februar aber konnte er an Bürgermeister und Rath der Stadt Rostock schreiben:

„Nachdem Ich von Meinem schweren Leiden, das Mich seit langer Zeit an das Krankenlager gefesselt hat, gegenwärtig so weit befreit bin, daß Ich Mich wieder, wenn auch nur in beschränktem Maße, der Arbeit hingeben kann, soll es das Erste sein, daß Ich das freundliche Schreiben vom 1. Januar d. J., welches Ich vom Bürgermeister und Rath der Stadt Rostock empfieng, und worin dieselben sowohl im eigenen Namen wie auch im Namen der Stadt Mir und Meiner Gemahlin, der Großherzogin Anastasia, Kaiserlichen Hoheit, ihre Glückwünsche aus Anlaß des Jahreswechsels dargebracht haben, Selbst beantworte und für die darin bezeigte Theilnahme an Meinem qualvollen Leiden und die

dabei ausgesprochenen Wünsche bezüglich Meiner Genesung Meinen herzlichsten Dank zu erkennen gebe. Möge eine gnädige Vorsehung diese Mir, sowie die dem Wohle des engern und des weitern Vaterlandes gewidmeten frommen Wünsche in Erfüllung gehen lassen. Das walte Gott!"

Im März, um die Zeit seines Geburtstages, konnte der Großherzog die ersten Spazierfahrten unternehmen; damals lud er seinen Freund, den Prinzen Heinrich XVIII Reuß, auf einige Zeit zu sich nach Cannes. Dann konnten die täglichen Fahrten auf dem Meere wieder aufgenommen werden, und am 7. April fühlte sich der Großherzog kräftig genug, um mit der Großherzogin und den fürstlichen Kindern an Bord der dem Großfürsten-Thronfolger gehörigen Dampfyacht „Zarnitza" der in Villefranche weilenden Kaiserin-Mutter von Rußland einen Besuch abzustatten. Am 25. trat er mit dem Erbgroßherzog, begleitet von dem Ordonnanzoffizier Grafen Henckel von Donnersmark und dem Stabsarzt Dr. Reinhardt, an Bord der englischen Dampfyacht „Mira" eine Reise im Mittelmeer an, um durch längeren Aufenthalt auf dem Meer und Genuß der kräftigenden Seeluft die letzten Spuren der schweren Krankheit zu verwischen. Am 27. gieng die „Mira" in Neapel vor Anker, am 6. Mai wurde die Rückreise angetreten, am 8. landete der Großherzog in Marseille und begab sich nach Paris, wohin die Großherzogin vorausgereist war. Er hatte wohl daran gedacht, von dort zur Krönung des Kaisers Nicolaus nach Moskau zu gehen, schließlich aber doch es für gerathen gehalten, darauf zu verzichten. „Ich habe leider meine Reise nach Moskau nicht unternehmen können," schrieb er am 21. Mai von Paris aus, „weil das Asthma immer noch so fühlbar ist, daß die Krönungsfeierlichkeiten für mich nur eine Quälerei, aber gar keine Freude gewesen wären. So sind denn die Großherzogin und meine

beiden Brüder Friedrich Wilhelm und Adolf als meine Vertreter nach Moskau gereist." Er selbst blieb einstweilen noch in Paris, „da ich hier in der herrlichen Luft und entzückenden Umgegend viel im Freien sein, auch jeden Morgen meine Ruderübungen machen kann." Dann gieng er am 2. Juni nach Frankfurt, wohin er den Staatsminister zum Vortrag befohlen hatte, und traf am 7. in Schwerin ein, dessen Bewohner ihn mit besonderem Jubel begrüßten.

Am 11. kehrte die Großherzogin aus Moskau zurück. Am 14. wohnten die Herrschaften der auf dem Schweriner See stattfindenden Ruderregatta bei, am 24. nahmen sie theil an der Jubelfeier des 75jährigen Bestehens der Mecklenburgischen Abtheilung des 24. Feld-Artillerie-Regiments und besuchten am 9. Juli die Gewerbeausstellung in Berlin. Die Reise nach Frankenhausen zur Einweihung des Kyffhäuser-Denkmals am 18. Juni hatte sich der Großherzog versagt und mit seiner Vertretung den Herzog Heinrich betraut, auch war er in Schwerin geblieben, als am 2. Juli die Großherzogin, die Großherzogin Marie und die Herzogin Elisabeth zu den Rennen nach Wittenburg gefahren waren, aber auf die Theilnahme an den Ruderregatten in Hamburg am 18. und 19. Juli mochte er nicht verzichten und am 24. reiste er nach Schloß Albrechtsberg bei Dresden, um bei der Taufe eines Sohnes des Grafen Fritz Hohenau Pathe zu sein. Dann begab er sich nach dem Heiligen Damm, wo er den Prinzen Hohenlohe und den Prinzen Aribert von Anhalt mit ihren Gemahlinnen antraf. Am 2. August kam auch die Großherzogin mit dem Erbgroßherzog, am 5. erschien mit seiner Yacht „Lensahn" der Erbgroßherzog von Oldenburg zum Besuche der Herrschaften, die am 10. nach Gelbensande übersiedelten. „Mein Befinden ist nicht besser und nicht schlechter als in Schwerin," schrieb der Großherzog am 14. „Am Damm that mir die Seeluft und der viele Aufenthalt in

freier Luft gut, ohne aber nennenswerthe Abnahme des Asthma hervorzubringen. Hier gehe ich etwas auf Jagd, aber eine rechte fröhliche Jagdstimmung läßt Wetter und Asthma doch nicht aufkommen." Am 20. gieng die Großherzogin nach Homburg, der Großherzog erst nach Ilmenau zum Besuche des Grafen Plessen, dann nach Schlesien. Am 25. stand er in Stonsdorf am Sterbelager seiner Großmutter, der Fürstin Caroline Reuß; als sie, eine Neunzigjährige, zur letzten Ruhe bestattet wurde, gaben ihr der Großherzog und Herzog Johann Albrecht das Geleite.

Am 6. September trafen der Großherzog und seine Gemahlin wieder zusammen und kamen, nachdem sie beim Grafen Voß auf Groß-Gievitz verweilt, der Großherzog auch dem Erblandmarschall Grafen Hahn auf Basedow einen Besuch gemacht hatte, am 11. nach Schwerin zurück, wo inzwischen der Großfürst Michael Nicolajewitsch eingetroffen war. Am 18. fuhren die Herrschaften nach Berlin, der Großfürstin Marie entgegen, und geleiteten sie nach Schwerin, wo das Schloß sich mit Gästen zu füllen begann: die Einsegnung des Erbgroßherzogs und der Herzogin Alexandrine stand bevor.

Ueber diese Confirmation hatten der Großherzog und seine Gemahlin schon im Winter ihre Bestimmungen getroffen. Am 16. December 1895 hatte er dem Hofprediger Wolff geschrieben: „. . . Wie es schon feststand, daß Adini im nächsten Herbst eingesegnet werden sollte, so haben wir beschlossen, daß Fritzi gleichzeitig mit ihr confirmiert werden soll. Der Grund hierzu ist der, daß der Termin, zu welchem mein Sohn eine öffentliche Schule besuchen soll, nicht gut mehr lange hinausgeschoben werden kann. Eigentlich war es unsere Absicht, daß dies schon zum nächsten Ostern geschehen sollte. Nun möchte ich aber nicht, daß der Religionsunterricht gerade in dem Jahre vor der Confirmation von einem Lehrer ertheilt würde, den man nicht kennt; in der jetzigen Zeit

divergierender Strömungen, wo die Geister so zerrissen sind, halte ich es als von der höchsten Wichtigkeit, daß mein Sohn seine religiösen Lehren nur von einem absolut sicheren Mann, wie Ehrich*) es ist, empfängt, und ferner liegt mir in seinem Interesse auch viel daran, daß in den letzten Monaten vor der Confirmation Sie selbst diesen Unterricht ertheilen, da Sie ja derjenige sind, welcher dann die Confirmation in der Schweriner Schloßkirche übernehmen soll. Beides könnte aber nicht geschehen, wenn Fritzi schon zum nächsten Ostern auf das Gymnasium käme und dann nur höchstens vier Wochen vor der Confirmation seinen Unterricht von Ihnen empfienge. So wird er denn noch das ganze nächste Sommerhalbjahr im Elternhause verbleiben und nach seiner Confirmation, zu Michaelis, das Gymnasium beziehen. Die Confirmation beider Kinder und der Empfang des ersten Abendmahls, welches ich natürlich mit ihnen zusammen feiern will, würde in der zweiten Hälfte des September stattfinden. Ich theile Ihnen dies jetzt schon mit, damit Sie wissen, woran Sie sind und damit Sie event. Ehrich Instructionen, betreffend den Religionsunterricht bis zur Rückkehr der Kinder nach Mecklenburg Ende Mai, ertheilen können. Von da ab bis zur Confirmation bitten meine Frau und ich Sie, den Unterricht selbst zu geben."

Nun war der Tag der Confirmation da, der 21. September. Nach abgelegtem Confirmationsbekenntniß führte der Großherzog den Erben seiner Krone der am Altar versammelten Geistlichkeit zu, „versicherte ihr mit strahlenden Augen seine Freude, daß Gott seine Kinder bis dahin gebracht, und sprach die Zuversicht aus, daß sein geliebter Sohn, wie sein Vater und Großvater, in diesem Bekenntniß zur Kirche Jesu Christi, auch zur lutherischen Kirche beharren werde bis in den Tod."**)

*) Cand. p. m. Ehrich, Instructor des Erbgroßherzogs.

**) Trauerreden ꝛc. S. 23.

Am 22. empfiengen die Neuconfirmierten mit der Großherzoglichen Familie das Abendmahl.

Bald nach dem Tage der Confirmation hatten sich die Herrschaften mit einem Theil ihrer Gäste nach Gelbensande begeben. Von dort aus trat am 4. October der Erbgroßherzog, begleitet von seinem Gouverneur, dem Premier-Lieutenant von Koeckritz, die Reise nach Dresden an, um das Vitzthum'sche Gymnasium zu beziehen. Die Wahl einer Schule für den Erbgroßherzog war dem Großherzog eine ernste Angelegenheit. „Natürlich möchte ich meinen Sohn am liebsten auf das Vitzthum'sche Gymnasium schicken," schrieb er am 29. December 1895, „einmal der Tradition wegen und in dankbarer Erinnerung an die vier schönen Jahre, die ich dort verlebt habe, dann aber auch wegen der gesellschaftlichen Erziehung, die Dresden vermöge seiner gesellschaftlichen Verhältnisse: Hof, kosmopolitische Colonie, Officiercorps ꝛc. in weit größerem Maße bietet als andere Städte." Es war ihm schmerzlich, daß gewisse Gründe gegen diese Wahl sprechen konnten, und er war erfreut, als diese Gründe entkräftet wurden. Mit Befriedigung constatierte er dann im November 1896: „Mein Sohn scheint sich in Dresden und auf der Schule sehr wohl zu befinden; ich kann ihm das ganz nachfühlen." Das war freilich nicht von vornherein der Fall gewesen, der Erbgroßherzog hatte anfänglich an Heimweh gelitten und das seinem Vater mitgetheilt, der ihn darauf zu trösten versuchte in einem Briefe vom 13. October: ... „Daß Du Heimweh hast nach hier und uns Allen, verstehe ich ganz, ich habe damals, als ich zuerst von Hause kam, auch furchtbares Heimweh gehabt; ich war allerdings auch noch ein Jahr jünger, als Du jetzt bist, und dann kam ich gleich so schrecklich weit fort, nach Bagnères-de-Bigorre in den Pyrenäen; da hast Du es doch noch viel besser, denn Dresden ist doch nicht weit von hier und zu allen Ferien kannst Du zu uns kommen,

was ich auch nicht durfte. Mir fehlst Du auch ganz schrecklich, aber das müssen wir nun beide tragen, und desto schöner wird das Wiedersehen sein."

Das erste Wiedersehen nach der Trennung fand bald genug statt. Am 29. September war die Herzogin Elisabeth in Begleitung ihres Bruders, des Herzogs Friedrich Wilhelm, nach Kiel gereist, um die Prinzessin Heinrich von Preußen auf Schloß Hemmelmark bei Kiel zu besuchen; am 1. October folgte die Großherzogin Marie dorthin, und Tags darauf verlobte sich die Herzogin mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg. „Meine Freude über diese Verlobung ist groß," schrieb der Großherzog dem Staatsminister, „da der Erbgroßherzog uns ganz besonders nahe steht." Am 8. begaben sich der Großherzog und die Großherzogin nach Kleinen, um das über Wismar kommende, von der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg, der Tochter des Erbgroßherzogs, begleitete hohe Brautpaar zu empfangen und nach Schwerin zu führen, wo auf dem Bahnhof großer Empfang, in der geschmückten Stadt jubelnde Begrüßung stattfand.

Schon am 24. October folgte die Vermählung, bei der der Erbgroßherzog zugegen sein durfte. „Es kommen sehr viele Gäste," hatte ihm sein Vater geschrieben, „ich freue mich aber am meisten auf Dich, mein guter Fritzi." In der That, es kamen sehr viele Gäste; fast Alles, was sich näherer Verwandtschaft mit dem Mecklenburgischen und dem Oldenburgischen Fürstenhause rühmen konnte, war erschienen, zuletzt der Kaiser. Am 21. eröffnete eine Galavorstellung im Hoftheater die Reihe der Festlichkeiten, am 23. war im Goldenen Saal des Schlosses ein Galaconcert, am 24. wurde die Vermählung mit all dem Glanz und all der Pracht vollzogen, den der Mecklenburgische Hof zu entfalten versteht. Nach der Vermählung und der sich daran anschließenden Defiliercour war Familiendiner in der Waffenhalle, Marschalltafel im

Goldenen Saal, am Nachmittag verließen die hohen Neuvermählten Schwerin. Dann wurde es wieder leer im Schloß: die Hochzeitsgäste traten die Rückreise an, der Erbgroßherzog kehrte nach Dresden zurück, die Großherzogin begab sich am 25. nach Paris, der Großherzog gieng am 26. zu seinem tödlich erkrankten Oheim, dem Fürsten Stolberg, nach Wernigerode und von da gleichfalls nach Paris. Aus Paris schrieb der Großherzog am 3. November seinem Sohne: „Ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief vom 1. d. Mts. und freue mich daraus zu sehen, daß es Dir gut geht und daß Du die Tage in Schwerin genossen hast. Dich damals wieder einige Tage bei uns zu haben, war auch für mich eine sehr große Freude und nun denke ich schon mit Sehnsucht an Weihnachten, wenn Du in den Ferien nach Cannes kommen wirst. — Ich bin also, wie ich Dir telegraphierte, am Montag Morgen aus Schwerin abgereist und, nach dem Frühstück bei Onkel Heini*) und Tante Charlotte, Abends in Wernigerode eingetroffen. . . . Am Mittwoch Abend in Cöln traf ich Maltzahn und den neuen Arzt Dr. Haun und kam Donnerstag Morgen . . . hier an. Unser Leben hier geht so vor sich wie Du es kennst: Morgens werden Besorgungen gemacht, dann in irgend einem Restaurant gefrühstückt, oft mit Tante Miechen und Onkel Wladimir, Nachmittags schlafe ich, mache dann Besuche und Abends wird ins Theater gegangen. Die Onkels Alexei, Eugen und Youry . . . sind auch hier. Neulich trafen wir die Königin von Portugal im Theater, sie war hier auf der Durchreise nach Wien zur Hochzeit ihres Bruders, des Herzogs von Orléans. Sonst habe ich von der Orléans'schen Familie Niemand gesehen, sie sind auch Alle nach Wien gereist. . . . Am nächsten Donnerstag fahre ich mit Cecile und Mrs. Saville nach Cannes, Mama

*) Prinz Heinrich XVIII Reuß.

und Adini bleiben noch einige Tage länger. Ich freue mich sehr auf Cannes und auf die Aranella und auf die Wärme, denn hier ist es unangenehm kalt. . . ." Am 6. November betrat er wieder die Villa Wenden.

Es veränderte sich um diese Zeit wieder einiges in den höchsten Beamtenkreisen. Mit dem 1. October schied der langjährige Vorstand des Finanzministeriums, Staatsrath von Bülow, aus seinem Amte unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rath. Bei dieser Gelegenheit richtete der Großherzog an ihn folgendes aus „Friedrichsmoor, den 1. October" datierte Schreiben: „An dem heutigen Tage, an welchem Sie nach langjähriger ersprießlicher Thätigkeit aus dem Großherzoglichen Dienst scheiden, drängt es mich, Ihnen hierdurch meinen aufrichtigen Dank und meine volle Anerkennung auszusprechen für das, was Sie in dieser Zeit zum Wohle Mecklenburgs und seiner Fürsten gethan haben, für die große Umsicht besonders, mit welcher Sie das schwierige und verantwortungsvolle Amt des Chefs des Finanz-Ministeriums verwaltet haben. Ihre Amtsführung und der Segen, den Sie darin gestiftet haben, wird Ihnen unvergessen bleiben. — Ich möchte hieran noch meinen persönlichen Dank anschließen für die Treue, die Sie mir bewiesen, für den Beistand, den Sie mir oft in schwierigen Fällen geleistet haben. Beides werde ich Ihnen nie vergessen. . . ." An die Stelle des Ausscheidenden trat der Geh. Ministerialrath von Pressentin.

Im Herbst erbat auch der Vice-Oberstallmeister Freiherr von Rodde seine Pensionierung; sein Nachfolger wurde im Mai 1897 der Graf Hardenberg auf Drönnewitz. Schon im Frühjahr hatte ferner der Geh. Cabinetsrath Flügge sein Abschiedsgesuch eingereicht. Das aber wollte der Großherzog nicht ohne weiteres genehmigen. „Ihr Brief," antwortete er am 27. März, „in dem Sie mir erneuert den Wunsch aussprechen, Ihren Abschied zu nehmen, hat mich mit großer

Betrübniß erfüllt, sowohl weil Sie mir von Ihrem leidenden Zustand schreiben, als auch wegen des Gedankens, daß ich mich von Ihnen trennen soll. Ich verstehe ja vollkommen, daß Sie, leidend wie Sie sind, sich nach Ruhe sehnen, und ich verkenne ja auch garnicht, daß Sie nach so langer und so ununterbrochener Arbeit diese Ruhe in vollkommenem Maße verdienen; aber Sie werden ja auch begreifen, wie furchtbar schwer mir der Gedanke an die Trennung wird. Seit jenem traurigen 15. April 1883, also seit fast 13 Jahren, ist doch kaum ein Tag vergangen, an dem ich nicht an Sie, Sie an mich gedacht haben, kein Tag, an dem nicht irgend ein Aktenstück uns in Verkehr gesetzt hätte. Sie haben mich mit freundlicher Geduld und unendlichem Takt in meine neuen Functionen eingearbeitet, viel mehr als irgend ein anderer Beamter, Sie sind dann stets auf alle meine Ideen freundlich eingegangen, haben dieselben entweder corrigiert und mich so von manchen Thorheiten, die ich in Unkenntniß der Verhältnisse hätte begehen können, abgehalten, oder haben mich mit der ganzen Summe Ihrer großen Geschäftskenntniß unterstützt und so vielen Segen gestiftet, besonders aber haben Sie in der ganzen langen Zeit eine über alles Lob erhabene Discretion bewiesen, die es mir möglich machte, Alles was mich bewegte Ihren Händen anzuvertrauen. Wie wäre es überhaupt möglich gewesen, daß bei meinen langen Abwesenheiten die Geschäfte so glatt und so rasch hätten geführt werden können, wenn ich Sie nicht gehabt hätte! Das soll ich nun Alles verlieren. Der Gedanke ist wirklich trostlos. — Ich komme nun mit einer Bitte: lassen wir die Sache ruhen bis zu meiner Rückkehr, dann können wir Alles ordentlich bereden, Sie werden dann hoffentlich auch wieder wohler und lebensmuthiger sein. Ich verspreche dagegen, daß ich dann auch alle Ihre Wünsche erfüllen will. Bis dahin schaffen Sie sich aber alle nur denkbare Erleichterung, lassen

Sie sich vertreten, nehmen Sie Urlaub; in jeder Weise ... werde ich mit Freuden helfen. Nur verlassen Sie mich noch nicht ganz. ..." Nach seiner Rückkehr gelang es dann dem Großherzog, seinen Cabinetschef zur Zurücknahme seines Gesuches zu bewegen. —

Eine Angelegenheit hatte den Großherzog noch in den letzten Tagen vor seiner Abreise beschäftigt: seine dereinstige Grabstätte. Nicht zum ersten Male. Bereits im December 1890 hatte er dem Oberbaurath Daniel geschrieben:

„Schon seit längerer Zeit beschäftige ich mich mit der Wahl einer meinen und meiner Frau Ideen conformen Begräbnißstätte für uns Beide. Ich will nicht im Dom zu Schwerin beigesetzt werden, da das offene Dastehen in einer öffentlichen Kirche, das Besehenwerden als Curiosum, das gelegentliche und öftere Beiseitegeschobenwerden bei Bauten oder bei anderen Beisetzungen nicht das ist, was ich mir unter friedlicher, ungestörter Grabesruhe vorstelle. Dagegen besitzt wohl kein anderes Fürstenhaus in Deutschland einen diesen meinen Ideen so sehr entsprechenden Begräbnißplatz, als das Mecklenburgische, und zwar ist dies das sog. Helenen-Mausoleum, wo alles sich vereinigt, um diese Familiengruft zu einer Stelle stillsten und friedlichsten Friedens zu gestalten.

Dieses Mausoleum also haben wir uns für unser dereinstiges Ausruhen von des Lebens Mühen und Sorgen ausersehen. Jedoch ist das Mausoleum mit Särgen ganz besetzt, es muß also mehr Raum geschaffen werden, und außerdem ist die innere Ausschmückung und Anordnung des Gebäudes eine so wunderbare und so wenig schöne, daß hierin eine Aenderung eintreten muß, während das Aeußere in seiner einfachen Ruhe im Großen und Ganzen so wie bisher bleiben soll.

Zu dem Entwurf für die innere Umgestaltung des Mausoleums, welchen anzufertigen ich Sie hiermit beauftrage,

will ich Ihnen ganz kurz die Ideen angeben, an welche Sie sich anlehnen wollen, dabei übrigens Ihrem bewährten Talent und Ihrem guten Geschmack vollsten Spielraum lassend . . ."

Im December 1892 fragte dann der Großherzog an: „Haben Sie schon an den Plänen für den Umbau des Mausoleums in Ludwigslust weitergearbeitet?" Und am 25. October 1896 schrieb er dem Geh. Oberbaurath Daniel: „Ich sende Ihnen beifolgend die bekannten Entwürfe zurück. Leider sind . . . keine Mittel für diese Arbeit vorhanden, so müssen wir uns noch einige Zeit begnügen. . . . Im nächsten Sommer bitte ich Sie, wieder mit den Plänen zu mir zu kommen." Im nächsten Sommer aber ruhte, der so schrieb, schon in der kühlen Erde in der Gruft, die er sich auserwählt und die weiter auszugestalten er gedacht hatte. —

In leidlichem Wohlsein war der Großherzog in Cannes eingetroffen. Am 17. November konnte er melden: „Es geht mir, Gott Lob, recht gut; die letzten, doch etwas anstrengenden Tage in Schwerin haben mir glücklicherweise nicht geschadet, aber die Ruhe hier und die Wärme thun mir doch sehr gut. Besonders ist der fortwährende Aufenthalt in der freien Luft, den ich zu Hause der Kälte wegen sehr einschränken mußte, und der Segelsport, den ich wieder eifrig betreibe, meinen Nerven sehr dienlich, dadurch ist auch das Asthma besser. Wenn nicht wieder etwas dazwischen kommt, wie ja allerdings schon häufiger, so hoffe ich bis zum Frühjahr wieder ganz hergestellt zu sein." Er hatte seine dortige Rennyacht verkauft und statt dessen eine größere Kreuzeryacht, „meinem Gesundheitszustand mehr angemessen," erworben. Am 1. December schrieb er: „Hier ist es inzwischen auch Winter geworden, mutatis mutandis natürlich, es ist kalt geworden und Stürme und Regen wechseln ab. Dazwischen giebt es aber doch immer

wieder schöne Tage. ... Mir geht es ganz ordentlich, wenn auch die letzten schlechten Tage dem Aufenthalt in freier Luft und auf dem Meere nicht förderlich waren." Bald darauf aber erkrankte der Großherzog an einer heftigen Zellgewebsentzündung, in deren weiterem Verlaufe sich operative Eingriffe nöthig machten. „Ich habe ein recht stilles Weihnachtsfest und Neujahr gefeiert," klagte der Großherzog am 5. Januar 1897, „aber doch mit Dank gegen Gott, daß das Schlimmste vorüber war und daß die Heilung, wenn auch nur sehr langsam, begonnen hatte. Es war diese Erkrankung, die mit furchtbaren Schmerzen und hohem Fieber auftrat, ein rechter Schlag aus heiterem Himmel. ... Nun bin ich wohl, so Gott will, auf dem Wege der Besserung, aber es wird wohl noch lange dauern, bis ich wieder ganz gesund bin, besonders bis die Folgen der Operation ganz gehoben und die Kräfte wieder ganz hergestellt sind. Diese sind noch sehr schwach, ich liege auch noch fest zu Bett." Am 14. heißt es dann: „Ich bin vorgestern zum ersten Mal auf ein anderes Bett getragen worden, die Kräfte sind noch sehr schwach (daher auch die schauderhafte Schrift), aber die Aerzte, deren ich drei habe, sind mit der Abnahme der Entzündung und der Heilung der Operationswunden zufrieden. Immerhin wird es mit der vollkommenen Genesung wohl noch manche Woche dauern, und darüber kann die Versicherung der Gelehrten, meine Krankheit sei ein äußerst seltener und interessanter Fall, nur schwer hinwegtrösten. Wie diese Blutvergiftung mir angeflogen ist, kann sich kein Mensch erklären."

Die weitere Erholung des Großherzogs wurde zu Anfang Februar beeinträchtigt durch Intercostalneuralgien, um die Mitte des Monats aber besserte sich sein Befinden wenigstens so weit, daß er täglich das Bett auf einige Stunden verlassen, bei gutem Wetter selbst kurze Spazierfahrten machen konnte, und bald darauf vermochte er Ausfahrten auf dem

Meer zu unternehmen, wenn auch das Allgemeinbefinden durch asthmatische Beschwerden gestört blieb.

Briefe von des Großherzogs Hand waren naturgemäß seit einiger Zeit selten geworden. Am 21. Februar aber „durchbrach er das Verbot des Schreibens" und wandte sich an den Wirklichen Geh. Rath von Bülow in einer Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen lag. Am 4. Februar war in Schwerin eine durch ihr Wirken für und in Wohlthätigkeits-Anstalten hochverdiente Dame, Frau Ida Masius, gestorben. Dem Sohne der Entschlafenen hatte der Großherzog telegraphisch seine und der Großherzogin Theilnahme ausgesprochen;*) nun schrieb er: „Meine Geschwister und ich haben beschlossen, dieser ausgezeichneten Frau ein einfaches aber schönes Kreuz auf ihr Grab zu setzen in Anbetracht des Umstandes, daß Frau Masius die erste und bisher einzige Vorsteherin des Augusten-Stifts, der größten Stiftung unserer seligen Mutter, der Großherzogin Auguste, und außerdem ihre treue Rathgeberin in allen Wohlthätigkeitsfragen in Schwerin gewesen ist. Es erscheint uns Geschwistern als eine Pflicht der Dankbarkeit, das auszuführen, was unsere geliebte Mutter in diesem Fall jedenfalls gethan haben würde. Meine Geschwister und ich möchten Sie nun bitten, diese unsere Absicht in unserem Namen zur Ausführung zu bringen, da wir wissen, daß Sie der Frau Masius ebenso nahe standen und sie so verehrten, wie wir, außerdem aber auch, daß in Ihren Händen die Ausführung unserer Absicht am besten aufgehoben ist. . . . Ich bitte wegen dieses unbescheidenen Ansinnens um Verzeihung, aber ich wußte Niemand, dem ich diese Angelegenheit lieber anvertraut hätte." Am 4. März schrieb er dem Sohne der Frau Masius: „ . . . Lassen Sie mich nun diese Gelegenheit

*) F. v. Buch: Ida Masius, geb. Frese. Ein Lebensbild. Schwerin 1898. S. 44.

benutzen, Ihnen nochmals auszusprechen, wie tief mich der Tod Ihrer lieben Mutter ergriffen und geschmerzt hat, wenn wir ja auch alle Gott nur danken können, daß er ihr ein langes Siechthum erspart hat und sie nun zu sich genommen hat und wir wissen, daß sie nun selig daheim ist. — Daß meine Geschwister und ich Sie und Ihre Tante Frese,*) die ich herzlich zu grüßen bitte, um Erlaubniß gebeten haben, Ihrer lieben Mutter ein Grabkreuz zu setzen, ist nur eine uns sehr liebe Pflicht der Dankbarkeit im Sinne und im Andenken unserer seligen Mutter, der die Ihrige im Leben so nahe gestanden hatte." Und am 7. antwortete er dem Geh. Rath von Bülow: „Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen, ausführlichen Brief und für die so sehr liebenswürdige Art, mit welcher Sie auf meine Bitte in der Grabkreuz-Angelegenheit eingegangen sind. Da ich bereits heute die Zustimmung meiner Geschwister zu Ihren Vorschlägen erhalten habe, so kann ich auch in diesem Brief eine definitive Antwort geben. Wenn ich persönlich auch weiße Marmor-Kreuze vorziehe, so muß ich Ihnen doch recht geben, daß für unser Klima schwarzer Granit sehr viel geeigneter ist; und so bitte ich Sie denn, Ihrem Vorschlage gemäß ein Kreuz aus schwarzem schwedischen Granit . . . zu bestellen. Was die Inschrift betrifft, so wünschte ich, daß der Spruch: 'Es ist in keinem ꝛc.' auf dem Querbalken des Kreuzes und der Name nebst Geburts- und Todesdatum auf der vorderen Seite des Sockels in goldenen Buchstaben angebracht werde. — Und endlich bitte ich um einen Rath resp. offene Meinungsäußerung: wäre es angebracht, daß die Thatsache, daß wir Geschwister dieses Kreuz im Andenken an unsere selige Mutter und zu Ehren der Frau Masius setzen, in irgend einer Weise zum Ausdruck zu bringen, oder wäre dies Selbstlob? Und in

*) Fräulein Anna Frese, Schwester der Frau Masius.

ersterem Fall: könnte dies in der Weise geschehen, daß auf der Rückseite des Sockels etwa folgende Worte Platz fänden: 'Der ersten Vorsteherin des Augustenstiftes in dankbarer Erinnerung errichtet von den Kindern der Großherzogin Auguste'? Hierüber erbitte ich Ihren Rath. ... Ich habe gestern mit vieler Freude die Ernennung des Frl. Frese zur Vorsteherin des Anna-Hospitals unterschrieben." —

Nach dem Eintritt einer wenn auch bescheidenen Besserung seines Befindens hatte der Großherzog den Oberkirchenraths-Präsidenten Giese und dann den Staatsrath von Amsberg zum Vortrage nach Cannes befohlen. Dann aber traten heftige Neuralgien auf, welche die von den Aerzten gewünschte Uebersiedelung nach dem benachbarten, höher gelegenen Grasse unmöglich machten. Zwar die Neuralgien minderten sich, dafür verstärkten sich die asthmatischen Beschwerden, deren Ursprung man diesmal fürchtete auf ein Herzleiden zurückführen zu müssen. Nun brachte man am 18. März den Großherzog wirklich nach Grasse. Hier feierte er seinen Geburtstag — den letzten. Wieder giengen ungezählte Glückwünsche aus dem getreuen Mecklenburg zu dem geliebten Landesherrn; auf sie zu antworten, fühlte er sich zu schwach, er beauftragte den Staatsminister mit der Danksagung. Der Aufenthalt in Grasse blieb ohne die erhoffte günstige Wirkung, nach wenigen Tagen schon kehrte der Großherzog nach Cannes zurück.

Hier erlebte er noch ein letztes Glück. Am 24. März konnte er dem Staatsminister telegraphieren:

„Die Großherzogin und ich haben die große Freude, dem Staatsministerium die Verlobung unserer Tochter, der Herzogin Alexandrine, mit dem Prinzen Christian von Dänemark, ältestem Sohne des Kronprinzen von Dänemark, mitzutheilen. Ich beauftrage das Staatsministerium, die Nachricht von diesem

unserem elterlichen Herzen ganz besonders wohlthuenden Ereigniß baldmöglichst im Lande zu verbreiten."

Von den vielen Glückwunschschreiben, die die Herrschaften bei diesem frohen Ereigniß erhielten, hat der Großherzog eines noch beantwortet. Am 1. April schrieb er der Gräfin Bassewitz auf Dalwitz, die einst Hofdame der Großherzogin Auguste gewesen war:

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief mich Ihr Brief gerührt hat — wachen doch alle schönen Erinnerungen an die alte Zeit in blühender Jugend wieder auf.

Daß Sie an dem frohen Loose meiner Tochter ein so warmes Mitgefühl nehmen, wundert mich nicht; so wundern auch Sie sich nicht, wenn es mir ist, als senkte eine uns Beiden über Alles theure Hand sich auf mein Kind, um diesen Bund zu segnen.

Darum konnte ich es mir nicht versagen und habe ich alle Gebote der Aerzte überschritten, um Ihnen selbst zu antworten und zu danken.

Christian ist ein fröhlicher frischer Mensch, der einen vertrauenerweckenden Eindruck macht, das junge Paar sehr glücklich.

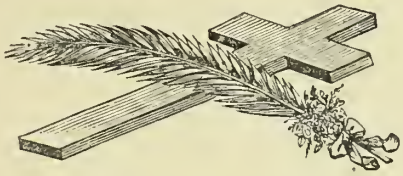
Ich bin leider schwer krank, aber ich bin Gott unendlich dankbar, daß ich dieses Glück noch habe erleben dürfen.

Beten Sie für mich, und grüßen Sie Gerd herzlich."

Der Großherzog hat dann keinen Brief mehr geschrieben. Gewiß war er schwer krank — es gieng zum Ende. Die Kräfte sanken, die Herzschwäche wurde bedrohlich: es wurde eine gefährliche Herzkrankheit constatiert. Noch folgte eine Reihe von Tagen und Nächten voller Angst und Noth und Qual, oftmals faltete der fromme Herr in großem Schmerz

die Hände zu einem kurzen Gebet: „Ach Gott! Hilf mir doch hindurch!“ „Laß mich doch dies Schwere aushalten!“ Und endlich kam die letzte, schwerste Stunde, bei deren Gedenken noch heute das Herz sich zusammenkrampft und das Auge feucht wird — eine Stunde des Schreckens und — der Erlösung. Am Abend des 10. April 1897 trug der Telegraph nach dem fernen, geliebten Mecklenburg die Kunde, daß der Großherzog um 8 Uhr 40 Minuten seinen Leiden erlegen sei.

Es war am Vorabend des Sonntags der Palmen.



Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M.

Duke University Libraries
D02509145Q